

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin  
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars  
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,  
so seid ihr meine rechten Jünger, und  
werdet die Wahrheit erkennen, und die  
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

---

Jahrgang 27.

1930.

## Inhaltsverzeichnis zum 27. Jahrgang.

	Seite
<b>Abhandlungen.</b>	
Unser „wissenschaftliches“ Studium der Theologie. Aug. Pieper. 1	
Jesus' Call to Repentance. III. M. ....	15
Der zweite Lutherische Weltkongress in Kopenhagen. P. nach Burgdorf . . . . .	44
Das Marburger Gespräch. Aug. Pieper. ....	81, 246
Der Reichstag zu Speyer 1529. M. Lehninger. ....	102, 233
über die Treue im Amt. Aug. Pieper. ....	161
Die Augsburgische Konfession. M. ....	166
Eröffnungsrede. Aug. Pieper . . . . .	225
 <b>Kirchengeschichtliche Notizen.</b>	
Die Unruhen in Palästina. ....	58, 288, 292
„Aus Hollands Schulkampf“ . . . . .	64
Accreditation a Boomerang? . . . . .	70
Ausgrabungen in Palästina. ....	71
Die Fellachen . . . . .	72
Die zionistischen Niederlassungen. ....	72
Die Araber Palästinas. ....	73
Ein höherer arabischer Beamter. ....	73
Christ, But Not Christianity. ....	74
Princeton Theological Review Ceases. ....	75
Der Lutherische Weltkongress. ....	117, 199
“Remember Jesus Christ” . . . . .	145
New Church Bodies. ....	146
„Untergang des Abend- und Morgenlandes?“ . . . . .	147
“When Church Extension Came to Milwaukee” . . . . .	148
To Found New Mission Group. ....	149
Does Organization in Itself Make for Greater Efficiency? . . . . .	150
Bryan Memorial University. ....	151
Greatness . . . . .	152
Week-day Religious Instruction. ....	153
Dr. Köberle nach Basel berufen. ....	155
A Challenge to City Pastors. ....	216
“Are Lutherans Really Divisive?” . . . . .	216
Discover Reformation Relic. ....	217

	Seite
Bethany College . . . . .	217
Disruption of the Lutheran Church in America . . . . .	275
American Lutheran Church . . . . .	277
Bishop Marahrens Succeeds Baron von Pechmann . . . . .	279
Adolf Sarnack . . . . .	279
Lutheran Home Missions Council of America . . . . .	287
Dem „Boten aus Zion“ usw. . . . .	291

**Büchertisch, A. Besprechungen.**

Paul, Life and Letters. By William Dallmann . . . . .	76
The Theology of Crisis. By H. Emil Brunner . . . . .	76
The Good Shepherd. By Wm. Lochner . . . . .	79
Man in the Making. By M. A. and M. H. Stine . . . . .	155
Die Ev.-Luth. Freikirche in Polen . . . . .	158
Christian Symbolics. By E. H. Klotsche . . . . .	159
The Holy Ghost. By William Dallmann . . . . .	219
Evolution and Christianity. By Jessie Wiseman Gibbs . . . . .	220, 304
What is Lutheranism? Edited by Vergilius Ferm . . . . .	221
Erinnerungen an C. F. W. Walther. F. L. Gruber . . . . .	223
Follow Jesus. By William Dallmann . . . . .	292
The Child in Bethlehem. Compiled by J. Gieschen . . . . .	293
Das Grundbekenntnis. F. Pieper . . . . .	294
Story and Significance of the Augsburg Confession. By Dr. J. L. Neve . . . . .	294
The Midnight Lion. By William Dallmann . . . . .	295
Lektionbuch. Wm. S. Lufe . . . . .	296
Outstanding Women of the Bible. By L. S. Price . . . . .	297
Eine Kapuagemeinde. Chr. Rehffer . . . . .	298
The Hidden Life. By L. H. Schuh . . . . .	299
The Holy Spirit etc. By P. Kluepfel . . . . .	299
Peter, Life and Letters. By William Dallmann . . . . .	304

**Büchertisch, B. Anzeigen mit kürzeren Angaben.**

D. Martin Luthers Schriften von usw. . . . .	79
Tract No. 83. The Augsburg Confession . . . . .	79
David Livingstone . . . . .	79
Light in the Dark Belt . . . . .	79
Sunbeams . . . . .	79
The Glorious Dawn . . . . .	79
The First Christmas . . . . .	80

	Seite
Holy Night . . . . .	80
Day By Day With Jesus . . . . .	80
Heroes of the Kingdom . . . . .	80
A Little Child Shall Lead Them . . . . .	80
We Beheld His Glory . . . . .	80
In a Child's Christmas Garden . . . . .	80
Folded Wings . . . . .	80
The Sweetest Story Ever Told . . . . .	80
Ev. Luth. Hausfreund . . . . .	80
Convention Year Book . . . . .	80
The Marburg Debate . . . . .	80
Das Augsburger Bekenntnis des Glaubens und der Lehre . . . . .	157
Das Augsburger Bekenntnis . . . . .	157
The Story of the Augsburg Confession . . . . .	157
A Brief Story of the Augsburg Confession . . . . .	157
Aus Luthers Briefen von der Aoburg . . . . .	157
Denkmünze . . . . .	158
The Junior High School . . . . .	158
Heaven . . . . .	158
Zeugnisse der Wahrheit . . . . .	159
The Four Hundredth Anniversary of the Augsburg Confession . . . . .	294
Faith Victorious. — Siegreicher Glaube . . . . .	295
Confessing the Gospel . . . . .	295
Predigt das Wort. — Preaching the Word . . . . .	295
Cantate . . . . .	296
A Lutheran School Training . . . . .	296
Lehrplan . . . . .	296
Gems from the Chor-Buch . . . . .	296
Practical Value of some Medical Knowledge . . . . .	297
The Life of Pastor Louis Harms . . . . .	297
La Libro de Konkordo . . . . .	297



# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 27.

Januar 1930.

No. 1.

---

---

## Unser „wissenschaftliches“ Studium der Theologie.

„Unser Wissen ist Stückwerk und unser  
Weisjagen ist Stückwerk“; 1 Kor. 13, 9.

Wir sollen in unserm Seminar sogenanntes wissenschaftliches Studium der Theologie treiben. Das ist selbstverständlich nicht das, was man drüben seit dem 18. Jahrhundert bis auf die Gegenwart „wissenschaftliche Theologie“ oder auch „theologische Wissenschaft“ genannt hat. Diese ist sich, so stark sie ihre Stellung zur Heiligen Schrift im Lauf der Zeit auch hat modifizieren oder erweitern müssen, durch alle Phasen darin gleichgeblieben, daß sie glaubte, vor allen Dingen ihr System wissenschaftlich oder philosophisch mit dem, „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus“ als wahr zugegeben werden muß, „fundamentieren“ zu müssen und ihre Einzelaussagen durch sorgfältige Analyse und eine enggeschlossene Kette von logischen Schlußfolgerungen als realen Inhalt ihrer Theologie erweisen zu können. Sie bewegte sich durchweg in der Form des vernünftigen Beweises, ganz gleich, ob sie auf den „Tatsachen“ der allgemeinen natürlichen oder der christlichen Erfahrung oder dem endlich entdeckten allbeherrschenden Gesetz der Evolution fußte. Sie sollte und wollte unter allen Umständen Wissenschaft, *ἐπιστήμη ἀποδεικτική ἐξ ἀναγκάων*, sein, wenn, wie Schleiermacher sagte, der Knoten der Weltgeschichte nicht so auseinander gehen sollte, daß das Christentum sich mit der Barbarei und die Bildung mit dem Unglauben vereinige.

Unsere Theologie ist etwas ganz anderes. Sie steht auf der Tatsache der übernatürlichen Offenbarung Gottes und ihrer inneren göttlichen Kraft, die sich an den Menschenherzen geltend macht „nicht

in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft“. Sie bedarf der Krücken menschlicher Beweise nicht; ja, sie muß sie wegwerfen, wenn sie ihre eigene wunderbare Lebensenergie erweisen soll. Sie will durchaus auf eigenen Füßen stehen, damit die Ehre des Herrn sei und nicht der Menschen. Sie stellt uns darum auch gar keine andere Aufgabe, als daß wir die Offenbarung Gottes, die Heilige Schrift, in ihrer eigenen Sprache recht verstehen und sie in unserer Sprache unverfälscht an den Mann bringen; und bei diesem Geschäft soll bei uns das in Aktion treten, was wir wissenschaftlichen Betrieb der Theologie nennen, wissenschaftliches Studium und wissenschaftliche Wiedergabe der theologischen Materien.

Was wollen wir damit sagen? Wir stellen den Ausdruck „wissenschaftlich“ lediglich in Gegensatz zu der in unseren Kreisen auch noch unentbehrlichen sogenannten praktischen Ausbildung von Predigern des Evangeliums, die es sich zur Aufgabe macht, ihren Schülern in einer ihrer Vorbildung entsprechenden mehr oder minder populären Weise die Hauptstücke der göttlichen Wahrheit aus den besten Übersetzungen und anderen muttersprachlichen Quellen möglichst vollkommen beizubringen und sie mit der Technik des Predigens, des Katechisierens und der Privatseelsorge möglichst gründlich bekannt zu machen. Sie hat der Kirche in unserem Lande großen Segen gebracht und uns eine große Zahl sehr tüchtiger Pastoren gegeben.

Indessen wissen wir alle, was Luther in „An die Ratsherren usw.“, X, 27 ff., S. 470 ff. sagt, und wie wahr er redet. Wir dürfen uns mit dem praktischen Betrieb der Theologie nicht begnügen. Es ist so, wie Luther sagt. Kommen wir daher nicht zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntnis der Theologie, so werden wir das Evangelium nicht auf die Länge bei uns erhalten.

Was verstehen wir denn unter einem wissenschaftlichen Studium der Theologie? Wir nehmen hier das Wort im rein formalen, methodischen Sinn. Gott hat sich uns im menschlichen Wort, in menschlichen Begriffen und Begriffsverbindungen offenbart. Sie sind es, durch die er uns das Verständnis seiner Gedanken, die Empfindungen seines Herzens und den Gehorsam gegen seinen Willen übermitteln und zu eigen machen will, soweit er es für diese unvollkommene Welt für möglich, nötig und nützlich erachtet. Das ist keine vollkommene Offenbarung, wie Paulus 1 Kor. 13, 12 uns versichert,

sie gibt uns nur ein geheimnisvolles Spiegelbild des wahren Wesens, der Gedanken, der Eigenschaften und des Sinnes Gottes, Röm. 11, 33—36, aber sie ist in ihrer Art so beschaffen, daß sie ihre Zwecke vollkommen erreicht, wenn wir vorerst nur ganz äußerlich menschlich ihren Sinn im einzelnen, im ganzen und in ihren untersten Gründen erfassen.

Und damit haben wir die Bedeutung des Worts „wissenschaftlich“ bereits erklärt. Um es aber nochmals abstrakt zu sagen, so heißt es nichts anderes als jeden einzelnen Begriff der göttlichen Offenbarung genau, scharf, in seiner eigentümlichen Bestimmtheit erfassen und klar erkennen, die Begriffe in ihrer Vollzahl gewinnen und sie in ihren Zusammenhängen und ihren untersten Gründen erkennen und angemessen würdigen. Um es ganz abstrakt auszudrücken: wissenschaftlich heißt dreierlei: **genau, vollständig und gründlich.**

Wir haben Gottes Wort nicht in einem, nicht in zehn, nicht in hundert, sondern in viel tausend konkreten und abstrakten Einzelbegriffen, die zwar alle zueinander in Wechselbeziehung stehen, die inhaltlich gegenläufige oder verwandte, kausale oder konditionale, sachliche oder persönliche und tausend andere Verhältnisse ausdrücken, die eben solche Gruppen bilden oder allein dastehen und schließlich ein einziges großes Gedankengebilde darstellen — den ganzen Rat Gottes zu unserer Seligkeit; aber jeder dieser Einzelbegriffe hat etwas Eigenes, das kein anderer Begriff hat, und ist von Gott gebraucht, um die *πολυποίκιλος σοφία τοῦ θεοῦ* zu unserer Seligkeit in ihrer Fülle uns zur genauen Kenntnis zu bringen. Und über jedem einzelnen dieser Begriffe und Gedanken steht für jeden Theologen, der Gottes Wort lehren soll, die Frage geschrieben, die Philippus an den Rämmerer richtete: „Verstehst du auch, was du liest?“ Es gilt, zunächst Gottes Wort in jedem einzelnen Begriff genau zu erfassen und ihn von jedem andern ähnlichen scharf zu unterscheiden. Mit anderen Worten: wir müssen jeden einzelnen Begriff **klar** haben. Wir dürfen uns hier durch den etwaigen Vorwurf des Intellektualismus nicht schrecken lassen. Der populäre, vage, ungenaue Begriff führt auf jedem Gedankengebiet zu Mißverständnissen; in der Theologie umschließt er sofort den Irrtum. Die saloppe Rede ist auf keinem Gebiet eine Tugend; in der Theologie ist sie eo ipso Sünde. Hier gilt es die Darstellung der Herrlichkeit des Herrn und das ewige Heil unsterblicher Seelen. Es ist wahr: Gottes Wort ist nicht für den Intellekt allein bestimmt, keine palaestra intellectualis, sondern ein

Kordial fürs Herz, das den Sünder im Zentrum seines Wesens ergreifen und seine fleischliche Gesinnung in Gottseligkeit wandeln soll. Aber wir fallen sofort in bodenlose Schwärmerei, sobald wir uns nicht klar halten, daß jedes Stück der seligmachenden Wahrheit uns nun einmal ausschließlich in menschlichen Worten und Begriffen gegeben ist und seine Gotteskraft am Herzen nur dann voll erweisen kann, wenn es vom Verstande klar erfaßt und dem Herzen in seiner begrifflichen Bestimmtheit rein übermittelt wird. Haben die Propheten in den ihnen gewährten Visionen Bilder geschaut, die sie nicht mit klaren Worten beschreiben können, hat Paulus unaussprechliche Worte gehört, die kein Mensch sagen kann, so waren das unmittelbare Offenbarungen zu ihrer persönlichen Vergewisserung. Für uns sind sie als solche nichts nütze; uns hat Gott ausschließlich an seine Wortoffenbarung gebunden, von der er sagt: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ „Predige das Wort!“ „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ Und es ist ein charakteristisches Spezifikum des Luthertums, fest darauf zu bleiben, „daß Gott niemand seinen Geist und Gnade gibt ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort“, „daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament; alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel“, Art. Smalc. III, 8.

Darum ist das wissenschaftliche Studium der Theologie — und das heißt zunächst die genaue, scharfe Erfassung jedes einzelnen Heilsbegriffs, ja überhaupt jedes Schriftbegriffs — eine ganz unabwiesbare Forderung für den zukünftigen Lehrer des Worts. Niemand kann eher das Ganze des Heilsrates Gottes verstehen, als bis er die einzelnen Stücke desselben klar ergriffen hat; und niemand vermag auch den Ernst der Offenbarung Gottes recht zu würdigen, der nicht ihre Einheitlichkeit in ihrem letzten Grunde erkannt hat.

Wir wollen das nur an einem einzigen Heilsbegriff — dem Hauptbegriff der Offenbarung — dem Begriff der Rechtfertigung, andeutungsweise zu zeigen versuchen. Dieser hat mit den Begriffen Buße, Befehrung, Wiedergeburt viele Elemente gemein. Die Rechtfertigung ist wie jene unerläßlich zum Heil, sie geschieht aus der Gnade in Christo Jesu, wird allein durch das Wort gewirkt, schafft die Kinderschaft Gottes und die Erbschaft des ewigen Lebens. Und doch ist sie in ihrem spezifischen Wesen von jenen anderen Begriffen so sehr verschieden, daß ihre Verwechslung, ja auch nur die Ver-

mischung mit diesen den ganzen Heilsrat Gottes, das ganze Evangelium im Herzen verdirbt und zum Heidentum macht. Es muß bei der Lehre von der Rechtfertigung dem Lehrer klar sein und dem Schüler klar werden, daß rechtfertigen eine Handlung Gottes nicht im Menschen sondern über ihn und an ihm, ein richterlicher, nicht ein medizinaler Akt ist, daß ihr Wesen in der An- oder Zurechnung des Verdienstes Christi und Nichtzurechnung der Sünde, der Erlassung der Schuld besteht; daß sie eine Gerechterklärung des Gottlosen, bei dem keine Gerechtigkeit vorhanden ist, nicht eine Gerechterklärung des Gerechten ist; daß sie auf den Glauben berechnet ist, ihn aber nicht als vorhergehende Bedingung voraussetzt, sondern als notwendige Konsequenz wirkt; daß sie nicht heimlich im Himmel, sondern öffentlich auf Erden durch das Evangelium vor sich geht, in welcher Gestalt sie allein durch den Glauben ergriffen werden kann; daß sie als Gottespruch über alle Sünder ebenso objektive Tat und Wahrheit ist wie das im Gesetz gefällte Urteil der Verdammnis; daß, wie das Verdammungsurteil des Gesetzes das erste, sie das letzte, endgültige und unveränderliche Urteil Gottes ist, bei dem es bis an den jüngsten Tag bleibt; daß kein Sünder von demselben ausgeschlossen ist, daß es aber dennoch dem nichts nützt, der es nicht glaubt.

Ebenso muß es zwischen Lehrer und Hörer klar werden, daß die Lehre von der Rechtfertigung das eigentliche Zentrum und Herz des Heilsrats Gottes, der gesamten Offenbarung ist, die alle anderen Lehren beherrscht, erklärt und erhält. Darüber hat Luther so viel geschrieben, daß wir uns hier das weitere ersparen können; vgl. nur die Vorrede zu seiner großen Erklärung des Galaterbriefes. Würde dieser Artikel allseitig recht verstanden, so gäbe es in der Christenheit keine Spaltungen. Er ist das A und O aller Offenbarung, in den jeder Christ in allen Nöten und Anfechtungen des Lebens und im Todesstündlein zurückfliehen muß, wenn er nicht verzagen soll.

Was wir hier von der Notwendigkeit der exakten Fassung des Rechtfertigungsbegriffs gesagt haben, gilt von jedem andern Heilsbegriff, und schließlich von jedem Schriftbegriff. Wer in denselben nicht klar ist und sie nicht klar darzustellen vermag, taugt nicht zum öffentlichen Lehrer des Worts. Er wird weder seines eigenen Heils recht froh werden, noch andere recht lehren, strafen, trösten und befehlen können. Klarheit in jedem Heilsbegriff ist die allererste an den Lehrer der Kirche zu stellende Forderung. „Ein Prophet, der

Träume hat, der predige Träume, wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht!“ Jer. 23, 28.

Und dann sagt Paulus Akt. 20, 27 den Ältesten von Ephesus: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte **alle den Rat Gottes.**“ Das muß schließlich jeder öffentliche Lehrer des Wortes, sei er Apostel, Prophet, Evangelist, Pastor oder Lehrer irgendwelcher Art seinen Zuhörern oder Schülern bezeugen können, wenn er treu erfunden werden will. Das öffentliche Lehramt ist von Gott geordnet, mit Christi Blut erworben, in jeder ordentlichen Form von Christo befohlen, mit allen nötigen Gaben zur Ausrichtung desselben reichlich von Gott bedacht, 1 Kor. 12; Eph. 4. Wozu? „Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohns Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre“, usw., Eph. 4, 12—16. Wie wollen wir aber dies praktische Ziel erreichen, ohne unseren Zuhörern den ganzen Reichtum der göttlichen Wahrheit darzubieten, der doch zu eben diesem Zweck uns von Gott in der umfangreichen Schrift gegeben ist, daß wir unsere Christen nicht Unmündige bleiben lassen, sondern sie zu vollreifen Männern in Christo erziehen und so den Leib Christi zu der von Gott gewollten geistlichen Vollendung führen!

Zwar ist es wahr: nicht alles in der Schrift ist von gleicher praktischer Wichtigkeit, sei es Geschichte oder Heilslehre. Es gibt auch in Gottes Wort Hauptstücke und Nebenstücke, wichtige, wichtigere und wichtigste Sachen, und das wissenschaftliche Studium wird sie im Grade ihrer Wichtigkeit für das Heil der einzelnen Seelen und das Wohl der Kirche zum Gegenstand stärkerer oder minder starker Betrachtung machen. So mancher einfältige Christ kann im rechten Glauben stehen und einen gottseligen Wandel führen, ohne sich über die *communicatio idiomatum* klar zu sein, oder die Bedeutung der Absag von Sunem für die Entwicklung der alttestamentlichen Theokratie erfaßt zu haben; aber für den Theologen, den gegenwärtigen oder zukünftigen Lehrer des Wortes, gibt es gar nichts Unwichtiges in der ganzen Heiligen Schrift. Alle von Gott eingegebene Schrift ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Wiederaufrichtung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit; und wer ein Mensch Gottes im beson-

deren Sinne ist, muß auch *ἀριος, πρὸς πάν ἔργων ἀγαθὸν ἐξηρισμένος* sein. Er soll die Schrift ganz wissen, nicht nur nach der abstrakten Heilslehre, sondern auch nach der in ihr gegebenen Heilsgeschichte; denn erst die beiden zusammen machen in ihrem Zueinandergreifen den Heilsrat Gottes vollständig aus. Kein Theologe ist in vollem Sinne tüchtig, der nicht in und mit der Dogmatik auch die Geschichte des Reichs Gottes von Gen. 1 bis zum letzten Vers der Apostelgeschichte sich zu eigen gemacht hat.

Es ist ein Zeichen eines ungehenden theologischen Geistes, eine Schwärmerei, die mehr oder minder allem Sektentwesen anhaftet, ja, alle Sektiererei eigentlich macht, daß man theologische Steckenpferde reitet, d. h. sich gewisse Lieblingsgegenstände als allein oder doch hauptsächlich wichtig nach seinem eigenen Geschmack aus der Heiligen Schrift auswählt und besonders treibt, während man die übrigen oder doch einen Teil der geoffenbarten Gotteswahrheiten nur oberhin behandelt oder ganz zurückstellt. Selbst die Lehre von der Rechtfertigung, die doch den gesamten Heilsrat Gottes beherrscht, darf nicht unser einziges Thema sein. Sie hat die Erkenntnis des erbitterten Verderbens, des geknechteten Willens, des Zorns Gottes und der Gewalt des Teufels, von Tod und Gericht zur Voraussetzung, sie schließt die Lehren von der Liebe Gottes, von der Gnade in Christo, von der stellvertretenden Genugtuung, der Menschwerdung, den Ständen, dem ganzen Werk, dem Leiden, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die Lehren vom Wort, von Taufe und Abendmahl, ja die Lehren von der Kirche und ihrem Amt, von Himmel und Hölle in sich. Aber jede dieser Lehren ist in der Schrift besonders und weitläufig behandelt. Sie kann weder richtig noch vollständig ohne dieselben gepredigt und verstanden werden. Darum müssen auch diese Lehren zu gehöriger Darstellung kommen. Andererseits dürfen wir nicht ausschließlich oder auch nur einseitig das Gesetz, Buße und Heiligung, gute Werke und „service“ betonen, das macht schließlich Pharisäer, Richter, Heuchler und Modernisten. Das Gesetz ist immer und überall nur die Magd im Hause Gottes, der bloße Zuchtmeister auf Christum, die der Herrin, der Freien, dem Evangelium, Handlangerdienste tut. Nicht Martha mit ihrem wohlgemeinten Liebesdienst, sondern Maria mit ihrem Hunger nach dem Wort der Gnade hat das gute Teil erwählt. Selbst unsere theologischen Disziplinen dürfen nicht einseitig betrieben werden. Wir dürfen nicht ausschließlich oder vorwiegend Dogmatik treiben und die Geschichte

weit in den Hintergrund rücken. Das macht mit der Zeit orthodoxistisch, steril und unzugänglich. Wir dürfen der Geschichte nicht eine übermäßige Betonung geben; das erzeugt Weisheitsdünkel, Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre, Laxheit der Praxis und Unionismus. Ja, wir können zu der vom Heiligen Geist beabsichtigten Fülle der Erkenntnis und Tiefe der religiösen Empfindung auch der Poesie der Schrift, des Liedes in seinen mannigfachen Stimmungen und des Sinnspruchs über und für das praktische Leben in dieser Welt nicht entbehren. Lehrer und Hörer müssen an und mit der Heiligen Schrift auch beten und bitten, klagen und schreien, loben, danken, jubeln und jauchzen und alltägliche Weisheit lernen; sonst stünden Hiob, Psalter, Hohelied und so manch anderer Gesang, Sprüche, Prediger und manch anderer Weisheitsspruch nicht besonders in der Schrift. Zu der von Gott gewollten Tüchtigkeit des Theologen gehört die Kenntnis und die rechte Ausnutzung der ganzen Bibel.

Schließlich muß auch die **Gründlichkeit** dazukommen. Das Wort steht im Gegensatz zur Oberflächlichkeit, zur geistigen Pflückererei, die freilich auch der Inerakttheit und dem halben Wesen zugrunde liegt. Der Gründliche gräbt in die Tiefe. Er will der Sache, bezw. den Sachen „auf den Grund kommen“. Er begnügt sich nicht mit dem, was unmittelbar vor Augen liegt, der Äußerlichkeit, er will der Sache ins Herz sehen, ihr innerstes Wesen kennen lernen. Wir dürfen bei den konkreten Einzelheiten der Dogmatik und der Geschichte nicht stehen bleiben. Keine Einzelheit ist an sich gründlich erkennbar, sie will mit anderen in Vergleich gestellt, ihnen assoziiert oder entgegengesetzt oder apart gestellt werden; es gilt, ihre näheren und weiteren Zusammenhänge mit einem Teil oder einem Ganzen aufzufinden. Wir müssen schließlich auf die letzten erkennbaren Gründe der geoffenbarten Gedanken Gottes, eine einheitliche Gesamtanschauung in der Theologie kommen. Um ein paar biblische allgemein bekannte Beispiele zu nehmen: Die Schrift führt die zehn Gebote oft in ihrer äußerlichen, konkreten Einzelheit auf; sie faßt sie aber auch alle in das Doppelgebot der Liebe gegen Gott und den Nächsten, in das eine Gebot der Liebe zusammen, Mark. 12; Röm. 13; 1 Kor. 13. Und es ist ein Beweis der Gründlichkeit Luthers, daß er in seiner Katechismuserklärung jedem Einzelgebot das „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß“ vorausschickt. Wer das nicht weiß und nicht lehrt, hat den Sinn des Gesetzes nicht erkannt. Ebenso liegen alle



Einzelwahrheiten des Evangeliums in der einen allumfassenden Grundwahrheit der Liebe Gottes. Es ist der Herr selbst, der da sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt usw.“ Die Schrift sagt: „Gott ist die Liebe“. Darin liegt letztlich unser Heil. Es ist in der Offenbarung wie in der Natur: in der Tiefe liegen ihre herrlichsten Schätze. Wer kann die Größe des erbsündlichen Verderbens, die fleischliche Gefinnung als Feindschaft wider Gott, die teuflische Art aller Sünde erkennen, ohne die Liebe als das Gebot aller Gebote erkannt zu haben! Wer könnte ohne diese Predigt das gründliche Verzweifeln an der eigenen Gerechtigkeit wirken, in welchem allein die Predigt von der Gnade recht Wurzel schlagen kann! Wer kann auch nur einigermaßen die Länge und die Breite und die Höhe und die Tiefe dieser Gnade ermessen, ohne wenigstens einige Blicke getan zu haben in das grundlose Meer, die unlösbare Blut, die Himmelsweite und die ewige Unwandelbarkeit der Liebe Gottes als den letzten Grund aller Gnade, aller Offenbarung, alles Tuns Gottes im Himmel und auf Erden, kraft dessen wir, solange Sonne und Mond ihre Bahnen wandeln, mit Jeremias sagen dürfen: „Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen!“

Freilich liegt im Zurückgehen auf das Wesen, den Zusammenhang und den letzten Grund aller Dinge auch eine große Gefahr: die Versuchung zur Spekulation, zum Philosophieren, zum Hinausgehen über das geoffenbarte Wort; und sofort ist dann unsere Theologie Menschenweisheit und Menschenwahn. Hier gilt 1 Kor. 1, 19—21. Außerhalb der Schrift weiß kein Mensch etwas vom Wesen, Zusammenhang und letzten Grund und Zweck aller Dinge, und das höchste Gebot und die größte Kunst in der Theologie ist, nicht mehr wissen wollen und nicht mehr sagen, als Gott uns im Wort offenbart hat. Die schlimmste Figur in der Schrift ist der Lügenprophet, der seine eigenen Träume predigt.

Wir fassen zusammen. Die Theologie hat es zunächst mit dem geoffenbarten Wort Gottes zu tun. Gottes Wort genau studieren, ganz studieren und gründlich studieren — das ist wahrhaft wissenschaftliches, voll fruchtbares und recht selbiges Studium.

Aber wir reden von dem, was bei uns sein soll, nicht von dem, was bei uns ist; von unserm Ideal, nicht von unserer Wirklichkeit,

von unserm Ziel, nicht von unserm Besitz, von unsrer Aufgabe, nicht von unseren Leistungen. — Warum davon so viele Worte? Weil wir bei diesen Erwägungen in Gefahr stehen, uns einzubilden, daß der wissenschaftliche Betrieb der Theologie nun auch Tat und Wahrheit bei uns sei. Man braucht auf Erden einer Sache, einem Institut, einem Amt, einer Person nur einen hochklingenden Namen oder Titel zugeben, und sofort hängt sich bei den Trägern die Einbildung, der Hochmut daran; und die Masse sinkt davor in die Knie. Und doch gibt es unter Brüdern kein schädlicheres Ding als die Einbildung und vor Gott keinen größeren Greuel als den Hochmut. Und zweier Arten der Einbildung tut die Schrift besonders Erwähnung: der der Gerechtigkeit und der der Weisheit, die beide gleich böse sind, Matth. 23; 1 Kor. 1, 20. Die Einbildung des Wissens will absolut alles beherrschen. Die sogenannte wissenschaftliche Theologie hat je und je das Evangelium ruiniert und ist immer wieder am Evangelium zu schanden geworden. Gott widersteht nun einmal den Hoffärtigen.

Wie steht es denn mit dem wissenschaftlichen Betrieb der Theologie bei uns in Wirklichkeit?

Wenn wir die Anforderungen ins Auge fassen, die dieser an Lehrer und Schüler stellt, und unsere wissenschaftliche Ausrüstung mit aufrichtigem Herzen dagegen halten, müssen wir dann nicht an der Lösung unserer Aufgabe und an allem Erfolg unsrer Arbeit verzagen? Gehört — um hier nur anzudeuten — zu einer klaren, allseitigen und gründlichen Erkenntnis des Wortes Gottes nicht eine meisterhafte Beherrschung der beiden Ursprachen der Bibel? Und wo ist die dormalen bei uns zu finden? Wir wollen von dem verhältnismäßig leichten neutestamentlichen Griechisch, seinem beschränkten Vokabular und seinem einfachen Satzbau nicht reden, obwohl das Erscheinen immer neuer deutscher und englischer Lehrbücher laut genug Zeugnis davon ablegt, daß selbst die grammatischen Spezialisten z. B. in der Erforschung auch nur der Präpositionen und Konjunktionen bisher noch nicht überall auf den Grund gekommen sind. Das Hebräische! Die alttestamentliche Sprachforschung rühmt sich, in der Erkenntnis des Hebräischen weit über Aben Ezra, David Kimchi, Reuchlin und Luther hinausgekommen zu sein; und das muß zugegeben werden. Die lexikalischen und grammatischen Arbeiten von Gesenius, Ewald, Olshausen, Rauhsch, Stade und besonders König haben eine Erkenntnis der alttestamentlichen Sprache ermöglicht, wie sie Luthers Zeit unmöglich war. Wir verdanken

ihr mehrere Übersetzungen und Kommentare, die in Gemeinschaft mit der stark erweiterten Altertumskunde Luthers Übersetzungen vielfach richtig korrigieren, während z. B. die gesamte Assyriologie uns bisher nur das bessere Verständnis von etwa 45 Vokabeln gebracht und im übrigen das Studium des Alten Testaments auf falsche Bahnen geführt hat. Aber wie unvollkommen die hebräische Sprachkenntnis auch bei den heutigen Spezialisten noch ist, geht schon aus der einzigen Tatsache hervor, daß man dabei ist, die bisher so vielfach herausgegebene, veränderte und vermehrte Gesenius'sche Grammatik vollständig umzukrempeln.

Und nun wir hier in Amerika? Wir haben täglich die kläglichen Resultate vor Augen, die unsere gymnasiale Vorbildung dem Gros unserer theologischen Studenten gerade im Hebräischen liefert und auch uns, die wir jetzt Lehrer sein sollen, geliefert hat. Sind die tüchtigsten Hebräer unter uns mehr als armelige Stümper, wenn wir ehrlich sein wollen? Luther hatte bei seiner vielfach mangelhaften lexikalischen und grammatischen Kenntnis der Bibelsprachen zwei große Dinge vor allen modernen biblischen Sprachwissenschaftlern voraus: den Geist der Schrift und die unaufhörliche praktische Beschäftigung mit ihr in den Ursprachen. Man kann ja aus der bloßen Grammatik keine Sprache erlernen, das ergibt nur eine tote mechanische Kenntnis; erst der unaufhörliche intime Umgang mit ihr vermittelt ihren Sinn dem, der gleichen Geistes ist und gleiche Interessen mit ihr hat. Darum hat Luther auch das Alte Testament besser verstanden und im großen und ganzen richtiger übersetzt als nach ihm die rationalistischen und die heutigen modernistischen hebräischen Sprachwissenschaftler, die aus ihrem unchristlichen Geist heraus auch im einzelnen viel mehr Übersetzungsfehler machen als Luther. In Luthers Weise läge für uns die Rettung, vorausgesetzt daß unsere sprachliche Vorbildung unsere Schüler in den Anfangsgründen weit genug brächte, um uns die intensive praktische Beschäftigung mit der griechischen und hebräischen Bibel zu ermöglichen. Das ist aber leider immer nur bei einer geringen Anzahl unserer Schüler der Fall.

Überhaupt gehört zu einem wissenschaftlichen Betrieb der Theologie, der des Namens wert ist, eine sprachliche und formalphilosophische geistige Durchbildung, wie sie unsere dermaligen Vorbildungskurse nicht liefern und nicht liefern können. Um die zu beschaffen, muß sich die Kirche in der Form der Synode bei uns erst

wieder auf ihre eigentliche und nächste Aufgabe: die Ausbildung von Kirchendienern, besinnen und muß das Kurrikulum und den Apparat ihrer Vorbildungsanstalten, die Größe und die Zusammensetzung der Fakultäten und deren Arbeit auf dies Ziel scharf zuspitzen, wenn sie tüchtige Pastoren und Schulmeister erziehen will. Sie darf den Charakter ihrer höheren Schulen nicht bestimmen lassen durch den gut gemeinten Wunsch, allerlei jungen Leuten eine christliche höhere Bildung für gelehrte Privatberufsarten darzubieten. Das mag sie tun, wenn sie ihre Hauptaufgabe in vollem Maße gelöst hat. Was wir für das theologische Studium besonders nötig haben, ist eine tüchtige Ausbildung in den Hauptfächern des Evangeliums (Biblische Geschichte und Katechismus), in den Sprachen (Deutsch, Englisch, Latein, Griechisch, Hebräisch), in den Hauptfächern der Geschichte und bei den höheren Klassen des Gymnasiums in der philosophischen Propädeutik; bei allem aber müssen die Schüler denken und studieren lernen.

Wie die Sachen gegenwärtig liegen, kann von einem wissenschaftlichen Betrieb der Theologie in unserm Seminar nur in einem sehr bescheidenen Sinn die Rede sein. Wir Lehrer empfinden täglich unsern Mangel im Wissen, Denken und der Lehrfähigkeit; und die uns paar Leuten aufgebürdete Arbeitslast läßt es zu einer gehörigen Selbstdurchbildung fast auf keinem Gebiet recht kommen. Wir sollten mehr Lehrer haben. Die bisherigen drei Seminarjahre reichen zu der nötigen Vertiefung der Studenten nicht aus. Wir müssen zuviel stopfen, und die Schüler müssen zuviel hinunterwürgen, ohne recht verdauen zu können. Luther sagt in der Vorrede zum Kleinen Katechismus so richtig: „Und nimm dir der Weile dazu!“ Die haben wir vorläufig nicht. Lehrer und Schüler kommen nicht zu der nötigen selbständigen Arbeit. Wir leben zuviel aus der Hand in den Mund. Es fehlt uns an Neuanschaffungen für die Bibliothek, überhaupt an vielem wissenschaftlich-theologischem Apparat.

Das alles sollte uns wohl die Einbildung von unserer Wissenschaftlichkeit stark beschneiden und uns zu der demütigenden Erkenntnis bringen, daß es mit unseren wissenschaftlichen Leistungen nicht weit her sein kann. Wir können etwa mit Wahrheit sagen, daß wir mit einigem Ernst dem wissenschaftlichen Studium der Theologie zustreben. Zum großen Teil aber müssen wir unser nächstes Ziel noch auf praktischem Wege zu erreichen suchen.

Wir haben als Leitwort den Satz Pauli an die Spitze dieser Arbeit gestellt: *Ἐκ μέρους γινώσκομεν καὶ ἐκ μέρους προφητεύομεν*. Der Apostel redet das gegenüber der Offenbarung Gottes überhaupt, von ihrer diesseitigen Art. Gott hat sich uns durch menschliches Wort, durch menschliche Begriffe und Gedanken im Evangelium geoffenbart. Die ist zum Zweck unsrer Seligmachung vollkommen. Aber sie ist keine völlige Offenbarung Gottes. Er hat uns auch im Evangelium so manches verschwiegen, was unsere Neugier gerne aufgedeckt haben möchte. Luther redet mit Recht von einem verborgenen Gott; die Schrift, die Propheten, der Herr und Paulus auch. Wir können und sollen das Letzte Wie und Warum und Wozu aller Dinge hier noch nicht erkennen. Wir könnten es nicht ertragen, wir müßten daran sterben, Exod. 33, 20. 23. Darum hat er sich unsrer Fassungskraft anbequemt und sich uns durch das menschliche Wort zu erkennen gegeben. Das ist menschlich klar, vollständig und gründlich, aber es bleibt menschliches Wort, nur menschliche Vorstellungen, Begriffe und Gedanken übermittelnd. Es ist nur ein Spiegel, der uns Gott wie im Bilde, im Symbol — in einem „Rätsel“, sagt Paulus (1 Kor. 13) — zu erkennen gibt. Darum ist das äußerliche Empfangsmittel für uns das Verstehen, das durch das Hören, Lesen, Studium des Wortes kommt, und das innere der Glaube, „so solchem Wort Gottes . . . trauet“. Wir leben im Glauben und noch nicht im Schauen. Darum ist alles menschliche Erkennen Gottes auch bei den Inspirierten Stückwerk. Auch Pauli Erkenntnis war gegenüber dem, was in der Herrlichkeit unser Erbe sein wird, wie die Erkenntnis eines Unmündigen gegenüber der des gereiften Mannes. — Wir unsererseits müssen das Wort Pauli selbst auf die uns in der Schrift dargebotene Erkenntnis Gottes anwenden lernen. Seit Paulus hat es keinen genaueren, vollständigeren und gründlicheren Kenner der Schrift und des Evangeliums gegeben als Luther; und er bekennt, daß er ein täglicher Schüler auch des Katechismus bleiben muß. Was wollen denn wir armseligen Stümper viel von einer wissenschaftlichen Erkenntnis des Wortes Gottes reden! Ja, wir müßten an allem Erfolg unsers theologischen Lehrens und Lernens verzagen, wenn nicht geschrieben stünde: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein“, Joh. 6, 45; Jes. 54, 13; Jer. 31, 34. Es wird doch bei dem Wort Luthers bleiben, daß Doktoren der Sentenzien wohl der Papst, Kaiser und Universitäten machen mögen, aber „sei gewiß, einen Doktor der Heiligen Schrift wird dir niemand machen denn der Heilige Geist

vom Himmel“ — und daß wir solche und allerlei tüchtige Lehrer des Wortes durch demütiges Gebet zu Gott erlangen müssen. Ja, an unsrer Kunst verzagen, aber nicht an unserm Werk überhaupt, das Gott uns doch aufgetragen hat. Derselbe Apostel, der da ausruft: „Wer ist hiezu tüchtig?“ der sagt auch: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments“, 2 Kor. 3.

Auch der Theologe, sei er Lehrer oder Schüler, steht wie der Christ nicht im Sein, sondern im Werden. Was wir an Wissenschaftlichkeit ermangeln, das wollen wir durch viel Gebet und Treue in der Arbeit zu ersetzen suchen. Die Verheißung von Joh. 16, 13 ff. gilt auch uns, daß der Heilige Geist uns in alle Wahrheit, die wir noch nicht erkennen, leiten will. Schließlich ist die Seminarzeit doch bloß die Einführung in das theologische Studium, das mit dem Eintritt ins Amt bei jedem treuen Pastor und Lehrer erst recht beginnt und nicht aufhören darf, bis Gott uns das Amt abnimmt. Gott behüte uns nur vor der Trägheit und Bequemlichkeit, die im Pfarr- und Lehreramt Ruhe und gute Tage für das Fleisch sucht und um den Schaden Josephs sich nicht kümmert; vor dem hochmütigen Dünkel, der sich einbildet, als kenne und könnte er seine Sache so gut wie einer; vor dem Ekel und Überdruß an seinem Wort und vor der frommtuenden Geisterelei, die alle Untugenden in sich vereinigt und alle Mühe eines nüchternen, fruchtbaren Studiums eitel macht. Wir haben praktisch ausgebildete Pastoren, die durch betenden unermüdelichen Fleiß im privaten theoretischen und praktischen Studium der Schrift in den Originalsprachen und in deutschen und englischen Übersetzungen es zu einer staunenswerten Erkenntnis des Evangeliums und zu einer reich gesegneten Tätigkeit in Predigt, Katechese und Seelsorge gebracht haben. Vergessen wir nur das Klassische Wort Luthers nicht „oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum“, und seine Mahnung: „Fürwahr, du kannst nicht zubiel in der Schrift lesen; und was du liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen; und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben. Experto crede Ruperto. Der Teufel ist's, die Welt ist's, unser Fleisch ist's, die wider uns wüten und toben. Darum, lieben Herren und Brüder, Pfarrherren und Prediger, betet, lesset, studieret, seid fleißig! Fürwahr, es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieser bösen,

schändlichen Zeit. Brauchet eurer Gabe, die euch vertrauet ist, und offenbaret das Geheimnis Christi." (E. N. Bd. 63, 370 f., zit. in Walthers Pastorale, § 8, S. 10.) So wachsen wir täglich in der Erkenntnis und freuen uns über jedes neue Stück derselben „wie einer, der eine große Beute krieget“, Ps. 119, 162.

Aug. Pieper.

---

## Jesus' Call to Repentance.

(Concluded.)

### III.

After Jesus has produced repentance in the heart of a sinner, how does He then treat him? What form does His call to repentance then assume?

One might feel inclined to ask if it is at all to be expected that Jesus should again issue His call to repentance after repentance has been achieved. The necessity might even be questioned why Jesus should be concerned with such a person regarding repentance. Why should it be requisite that He continue His call to repentance? The call to repentance to an already penitent sinner might appear highly improper. The man's fundamental outlook on life, his view of his relation toward his God has been righted in repentance. The penitent has taken his stand against sin, having been united with his God in faith. He has learned to combat sin and to trust with his heart in the grace and mercy of God alone. Why any further treatment? What is lacking? Especially, why repeat or continue the call to repentance?

Jesus describes repentance in terms of a new birth. This is significant in more than one respect. In repentance a new life was originated. But God has certain methods, a certain mode of procedure, which He ordinarily follows whenever He creates a new life in this world. E. g., when God created us, He did not place us into this world as full-grown persons. First we were children — that was God's method — then we gradually grew and developed bodily and mentally till we reached the age of ma-

turity. The period of our development lasted for several years, and progress was very gradual, a slow process in which our life was unfolded by means which God himself supplied. This same method of gradual development God follows also in case of the spiritual life born in repentance and regeneration. Jesus himself calls attention to this mode of God's activity when He says in a parable: So is the kingdom of God, as if a man should cast seed into the ground; and he should sleep, and rise night and day, and the seed should spring and grow up, he knoweth not how. For the earth bringeth forth fruit of herself: first the blade, then the ear, after that the full corn in the ear (Mc. 4, 26ff.). This applies to the individual penitent: A new life has been created, but it is only the beginning of a new life, which according to God's will is to be developed that it may grow unto maturity and produce the desired fruit.

God desires to see fruit. The penitent sinner has forgiveness of his sins. He has complete justification, perfect in every respect. No increase is to be expected in this direction. Still God does not at once receive the justified Christian into heaven; He orders him to continue in this world. In a life surrounded by sin the penitent child of God is to produce fruits meet for repentance. God places various and numerous tasks before the penitent which He asks him to perform, tasks which will clearly show both his fundamental antagonism against sin and his faith in the mercy of God for Christ's sake. Our entire inner self is to be continually exercised and developed in a life based on repentance. This applies to our intellect, our Christian knowledge. There are degrees of understanding among the penitent, degrees in their knowledge of sin, degrees in their knowledge of salvation. God wants the penitent to increase in knowledge. Our emotional life, having become Christian in principle by our repentance, must be developed so that it may react with the greatest possible ease and vigor according to the will of God to the various stimuli. Let an example serve to illustrate the point. In newspapers we frequently meet with blasphemous remarks, which take the name and Word of God in vain, purporting, however, to be humorous. If our emotional life has been sufficiently trained in repentance, we shall at once loathe the blasphemy, so that we simply cannot relish the intended witticism. But what do we find upon self-examination? Do we



not frequently feel how the "joke" touches our risorial nerves, and the loathing disgust which the blasphemy should incite at once very slowly limps in after it is almost too late? Frequently we read about disaster and distress without at once experiencing a vigorous and lasting reaction of sympathy. Our emotional life of repentance stands in need of exercise and development. Likewise our will requires training so that volition in accordance with repentance become habitual. Frequently we may observe in ourselves that we consider some venture as thoroughly good and Christian, we recognize the will of God, we may also feel a real joy and satisfaction in our approval of the undertaking: and yet we hesitate and seem unable to produce the proper action. And yet we dare not therefore deny that repentance has actually taken place nor that such repentance is real. — But a general, thorough-going training of our soul in repentance is necessary if we are to produce on a rising scale the fruits pleasing to God, if when God places the most difficult tasks before us we are to perform them to His satisfaction.

Add to this that the development of the new life begun in repentance does not proceed smoothly and unhampered. Opposition of every kind is met with on all sides. There is the devil and the world, whose very nature it is to bend every effort in order to stifle the sprouting new life in the penitent heart, and only the almighty protection of God himself is sufficient to preserve it. But more than this, we, the penitent, still have within us the germ of spiritual disease and death. To be sure, in the penitent the world has been overcome, the world, that is worldly-mindedness, the worldly way of looking at things, worldly sentiments, worldly motives, worldly maxims and principles; our faith is the victory that overcometh the world (1 John 5, 4). Worldly-mindedness has been replaced in the penitent by Christ-mindedness. The mind of Christ, that is faith, is the ruling, the determining factor in the penitent's life, it is in him the controlling "law" as Paul calls it in Rom. 7, 23. Yet though in the heart of the penitent the world has been overcome in principle, it has in no wise been entirely eradicated or annihilated. The former mindedness, it is true, has been replaced by a new one through repentance; yet, though dethroned, it has not lost its vigor nor its pernicious influence on the manifestations of our life, on our thoughts, words, and deeds. It interferes in all the processes of our soul life, not

only demanding to be heard, but seeking to regain its lost supremacy. We do things, we utter words, we entertain thoughts which as penitent Christians we condemn. The fact that we Christians do things we really abhor, the fact that in reality it is not we that do them but sin (the Old Adam) still dwelling in us, to whose temptation we succumb, — this fact in no wise serves to excuse us or to relieve us of the full responsibility for our lapses. The sins thus committed are our sins, just as the Old Adam that instigated them is a part of our present nature, for whose very presence we are accountable. All the more this fact serves to emphasize the need for a continued call to repentance; only in the form of a constant struggle against our own Old Adam can progress in repentance be achieved, can the new life begun in repentance continue to manifest itself.

There is, particularly, a twofold danger to guard against. On the one hand we are prone to relax in our endeavors. Fully conscious of and highly sensitive to our weakness, and tiring of the endless struggle, and deploring the expenditure of energy it entails, we stand in danger of compromising with the flesh in order to live in greater peace of mind and to conserve energy for positive good work. But that would, in the last analysis, be tantamount to falling from repentance, that would be spiritual death. On the other hand there is the danger of spiritual security. We are prone to forget our condition, prone to underestimate the power of evil still residing in us, prone to "think that we stand," as Paul expresses it in 1 Cor. 10, 12. Such security cannot but lead to a falling out of grace, it is the beginning of the fall; and spiritual death, if this feeling of false security is not overcome in time, will be inevitable. — And even though we avoid the total loss of spiritual life, as briefly indicated in the foregoing, there is not a single person living in the state of repentance who does not frequently suffer a relapse in one way or another. Who can understand his errors? (Ps. 19, 12).

It may even happen that the spiritual life of a Christian, or a group of Christians, becomes greatly deformed in some particular phase or other; it may even become entirely inactive, dead, in some respects. Such conditions may perhaps affect a special form of the understanding. In the modern business world, for example, many methods seem to be in vogue which to the un-

sophisticated Christian appear as unfair. But with many Christians, who in other respects lead an exemplary life and evince a thorough understanding of spiritual matters, this particular part of understanding appears to be paralyzed, they may even go to the extreme of defending the ethics of the questionable business methods. — Or it may be a matter of emotional life. The faculty of emotion, also specifically Christian emotion, may become blunt. A Christian emotional life may become callous. — Also the will, the energetic striving for the good (cf. Phil. 4, 8), may lose much of its determination and perseverance in some respects. For an example let us remember our stand against the lodge. There is no question among us concerning the absolutely anti-Christian character of the lodge; but in view of the tremendous growth of lodgism we easily lose courage and become faint-hearted in the practical stand we take.

But even though individual members of the spiritual body of a Christian degenerate and die off, it would be rash to infer from this fact that absolute spiritual death had already set in; rather, the case is like this: While the Christian is actually living in repentance, and is as such governed and guided by the Holy Spirit, yet his Old Adam has stunted his spiritual life in some respects, he has reconquered some parts of his lost domain. The Christian then is like to a man who is physically crippled or paralyzed: though he is still living, though he is still a human being, yet he is not normal, and requires very much special care and attention so that he may not succumb entirely.

Taking these two things into consideration, on the one hand the fact that in repentance a new life is begun which is awaiting development, and on the other hand the fact that this new life is surrounded by constant danger, not only hampering its development but threatening its very existence, we readily see that a first call only to repentance would not be sufficient; further treatment, a continued call to repentance, is required.

What will be the nature of this treatment? Or, what form will this continued call to repentance take?

We might feel inclined to assume that special attention should be given to the feeling of remorse. Where sin is not recognized in its heinousness, where it is taken rather lightly, repentance is

by that very attitude made impossible. Hence to preserve a man in the state of repentance the first thing to guard against is callousness over against sin. Thus it must be the first concern of everybody to deepen the consciousness of sin, to cultivate a strong sense of guilt.

And in fact, at an early date, not long after the days of the apostles, the idea gained ground in the church (to use an expression of Meusel) "als waeren die Reue und ihre Aeusserungen in Fasten und Kasteiungen verdienstlich und zur Suendentilgung behilfflich" (Article on Busse and Bussdisziplin, I, 616 ff.). And in further development of this line of thought and in consequence of this way of looking at repentance "bildete sich seit dem dritten Jahrhundert ein bestimmt geregeltes Verfahren der Kirche gegen diejenigen aus, welche nach der Taufe in schwere Sunden gefallen und darum aus der Gemeinde ausgeschlossen, aber zur Abbuessung ihrer Schuld bereit sind und die Wiederaufnahme begehren" (l. c.). The first station in the process of restitution the penitent must make was called "Exomologesis": The candidate for reinstatement, wearing the penitential garment, embracing the knees of the priest, admitted his guilt in the presence of the congregation. The second station was called "Prosklausis": For a whole year the penitent met the members of the church as they gathered for divine service at the door of their house of worship, showing his grief by shedding tears before them as they entered and begging for their intercession in his behalf. Then followed the third station, the "Akroasis": The penitent was admitted to the sermon, but had to stay in the rear of the church building. This lasted about three years. The fourth station was called "Hypoptosis": The penitent sinner was permitted to proceed farther toward the altar, and after the dismissal of the catechumens the congregation under the leadership of the bishop prayed for him while he lay prostrate. The last station before the formal and solemn reinstatement and admission to the sacrament was called the "Systasis": The penitent was permitted to attend the entire service, but was required to stand through it.

This form of discipline in the early centuries of the Church shows what importance was attached to the feeling of remorse, and to what severe tests it was put in order to establish its sincerity.

The same idea, as though the principal thing in repentance were this that the penitent produce in himself as deep a feeling of sorrow and anguish as possible, was strong also during the Middle Ages and gave rise to the disgusting demeanor of the Flagellants, or Brothers of the Cross.

“Ir slaget euch sere in Christes ere!  
durch got so lat die suende mere.”

Thus they sang. And they acted accordingly. To mention only one of the high spots of their fanatical exercises: they threw themselves prostrate to the ground, by gesture indicating the nature of their sins (one guilty of perjury, e. g., raised his hand as in taking an oath). “The leader, then stepping over each one, touched them with the whip and bade them rise:

Stant uf durch der reinen martel ere  
und huete dich vor den suenden mere.

As each was touched, they followed after the leader and imitated him. Once all on their feet, the flagellation began. The brethren went two by two around the whole circle, striking their backs till the blood trickled down from the wounds. The whip consisted of three thongs, each with four iron teeth. During the flagellation a hymn was sung. After all had gone around the circle, the whole body again fell on the ground, beating upon their breasts. On arising they flagellated themselves a second time.” (Schaff-Herzog Encyclopaedia).

But it will hardly be necessary to go back even so far in the history of the Church to discern manifestations of the idea that in the cultivation of repentance a thorough development of the feeling of remorse must be the principal aim. The older brethren in our midst will recall the camp and revival meetings formerly very common among the Methodists, and will, from personal observation, very likely have a good conception of their peculiar penitential struggles. The role played by Methodism in the English and American churches was played in Germany by Pietism particularly in its degenerated forms. For the sake of brevity we here copy a description of the penitential agony practiced among Pietists as Meusel presents it in his “Handlexikon.” If a Christian could not definitely state the precise moment in which

his "conversion" had taken place, Pietists demanded that he must "ernstlich Gott bitten, dass er ihm seinen Seelenzustand entdecken und ihn auf den rechten Weg fuehren moege. Da geschehe es denn, dass er in die rechte Erkenntnis der Tiefe seines suendlichen Verderbens hineingefuehrt werde und ein lebhaftes Gefuehl des goettlichen Zornes empfinde. Eine grosse Unruhe, Zerknirschung und Trauer (eine bis zur Verzweiflung sich steigernde Traurigkeit, Koestlin adds in Herzog-Plitts Real Enzyklopaedie) muesse sich infolge dessen seiner bemaechtigen, die nicht bloss durch das Gesetz bewirkt werden koenne, sondern zu welcher vor allem das Evangelium und seine Predigt mithelfe. Diese Traurigkeit, Unruhe und Zerknirschung muesse sich auch nach aussen hin kund tun; der ganze Mensch nach Leib und Seele muesse durch sie erschuettert werden, so dass ihm jeder seinen betruebten Zustand wohl anmerken und ansehen koenne." — — —

What attitude did Jesus take in this matter? Did He also cherish the idea that the principal attention in the further treatment of penitent sinners must be given to the feeling of remorse, that a painful realization of sinfulness and guilt must be cultivated?

In view of His rebuke of the Pharisees: When ye fast, be not, as the hypocrites, of a sad countenance; for they disfigure their faces that they may appear unto men to fast. . . . But thou, when thou fastest, anoint thine head and wash thy face (Matth. 6, 16, 17); and in view of His encouraging words to penitent sinners: Son, be of good cheer, thy sins be forgiven thee (Matth. 9, 2): He will hardly be suspected of sharing the views of the Pietists and the Flagellants, and of subscribing to their practice. And indeed, we do not find any words of His stressing the need of thorough and lasting sorrow, nor do His methods of dealing with penitent sinners, as we observe them in numerous examples, indicate that He attributed any importance to a cultivation of such feelings.

As an instance to the contrary might be cited His numerous exhortations to watch. Indeed, He often warned very emphatically against ever present dangers threatening our souls, and urges us to be on our guard. What I say unto you I say unto all, Watch! (Mark 13, 37). And when He thus emphasizes the importance of watching, what is it in particular that He wants us to

watch against? It is evident that He is aiming above all at the flesh with which we are still encumbered. Watch and pray that ye enter not into temptation: the spirit indeed is willing but the flesh is weak (Matth. 26, 41). To be sure, we may not with impunity neglect the dangers threatening us from devil and world, but of incomparably greater importance it is that we ever have a watchful eye on our own flesh.

Let us look a little closer at watching, which Jesus demands, its nature and its import.

When Jesus exhorted people to watch He addressed them as such that live in a state of repentance. To exhort unrepentant sinners to watchfulness would be a palpable case of confounding Law and Gospel. The unrepentant is being held captive in the mind, the views, the principles, the inclinations, the emotions of his own flesh; and this not against his will — “Non invitatus talis eram,” Augustine confesses — he whole-heartedly approves of them, he defends and justifies them, he regards them as the height of wisdom, as real virtue, as the only way to salvation and happiness. And on the other hand he regards Christianity, he regards the Gospel as the most objectionable, the most pernicious doctrine, as ruinous folly, which must be opposed with all means available. Ask such a one to watch against his own flesh? He must be called to repent, not to watch. But the penitent, who has been rescued out of the fetters of the flesh and set free, the penitent, who has shaken off the yoke of the flesh having received a new mind, the penitent has received in his very repentance such a nature that ever after he can and will diligently guard against his own flesh. Yes, in this same thing his new life will preeminently manifest and exercise itself that he carefully watches over and against himself. This presupposes, thus, that he has learned to understand the sinfulness of his former nature, that he is horrified at sin, that he is determined to avoid it. This mind is found in the penitent, and in him only. Therefore he is fit for watching, and Jesus exhorts him to watch.

To watch presupposes a knowledge of sin. Watching includes the endeavor to grow in the knowledge of sin, to understand sin more thoroughly, more deeply in its real nature and properties. How can anyone watch against an enemy he does not understand? And the better one understands his enemy, the

better will he be equipped to be on his guard. Now, as we saw, the people whom Jesus asks to watch are those living in a state of repentance, the believers. It was the Gospel that created faith in their hearts, the faith of repentance. Does Jesus, then, by asking the penitent to study their own flesh, not intimate, at least by implication, that the Gospel serves to deepen the knowledge of sin? That the real, workable knowledge of sin does not come from the Law but from the Gospel?

By no means. We established above that Jesus, whenever He aimed to bring an unrepentant sinner to a proper consciousness of his sin, without fail applied the Law. By the Law is the knowledge of sin. This order is never changed, no, not in the case of the unrepentant, nor in the case of one living in a state of repentance. The Gospel is never employed by Jesus to reveal sin, but to reveal grace. That is in accordance with its nature and proper use.

But the situation is this. While an unrepentant sinner, although the Law is written in his heart, does not in the least know how to make use of it and somebody else must first apply the Law to him from without, Jesus has through the power of the Gospel changed the repentant to such people that grasp the Law in its spiritual meaning, viz., that it does not contain arbitrary demands which God enforces with brutal force, seeing He has the power to do so, but that it is in every one of its demands an expression of His unchanging holiness. He has made such people out of them that are competent to use the Law properly and to apply it to themselves for a deeper knowledge of sin.

Let us illustrate this point by a concrete example from our church life, an example which may also serve as a mirror for self-examination. We are confronted in our synodical treasuries with staggering deficits. No one will maintain for a minute that we, the members of Synod, are too poor to raise the amounts required for our work. That would be ungratefully closing our eyes to the rich and manifold temporal blessings bestowed on us by our Heavenly Father. The cause for our deficit must be sought elsewhere. If we were exercising the proper watchfulness over our money-loving flesh, we might apply the Law to ourselves somewhat in the following manner. We would say to ourselves, You have agreed with the other members of your organization



to carry out certain projects; you show yourself lacking in common probity by permitting the love of money to stand in the way, between you and your plain duty. We would say to ourselves, How useless to let the love of money dominate you: of what benefit will money be to you in the hour of death? Or we would say, How foolish to attach your heart to money, seeing the very money and all the things that money can buy point to a Supreme Giver of money and all good gifts! Or we would say, How shameful to dread the loss of money, seeing that the very money we possess points to the unlimited resources and the bountiful goodness of Him who gave it! But being Christians, we would furthermore modify, deepen, the manner of applying the Law. We would say to ourselves, You rejoice in the redemption of Jesus Christ as your greatest treasure: why then does your heart cling so tenaciously to your money? We would say, We love our fellow-men and desire nothing more than their salvation: why then withhold the money required for bringing the Gospel of salvation to them? We would say, We pray for the extension of Christ's kingdom: does not the degree to which we yield to the lure of money stamp our prayer as hypocrisy? We would say, Jesus became poor for our sake, giving up absolutely all He owned: why then are we so afraid to say in deed as well as in word, Whom have I in heaven but thee? And there is none upon the earth that I desire beside thee. My flesh and my heart faileth, but God is the strength of my heart and my portion forever (Ps. 73, 25. 26)? Thus we should apply the Law to ourselves in heeding the exhortation of Jesus to watch over our flesh.

The function of the Gospel in relation to the knowledge of sin is clearly not one of conveying such knowledge directly, but of putting the believer in a position where he may properly, in the proper understanding and in the proper manner, apply the Law to himself. While the Gospel represents the height of folly to the unrepentant, to the repentant it is a joy-inspiring light opening his eyes, so that by beholding the glorious brightness and splendor of the grace of God happiness, peace, and contentment are brought to his heart. On the other hand, however, he will, as a result of the same light of the Gospel, have a keener eye for the heinousness of sin, which in the last analysis is nothing but unbelief, a denial and rejection of God's grace. A man whose eyes have been illu-

mined, whose sight has been restored, by the Gospel will find in his best efforts, which are acclaimed by the world as the greatest achievements of virtue and worthy of temporal and eternal reward — he will find in them the most detestable form of sin, most loathsome to God, because by its assumed meritoriousness it tramples the grace of God under foot. The Gospel did not as such chide him for his unbelief, but it opened his eyes so that he saw the demands of the Law in the proper light and was enabled to focus it properly on himself, on his own attitude and actions over against his God.

To believers, living in a state of repentance, having their eyes opened by the Gospel, Jesus addresses His exhortations to watch. It is evident, then, from the very beginning that there is a fundamental difference between watching and the cultivation of whimpering sentimentalism. Rather, by the latter effective watchfulness would be hindered, and the flesh would actually have gained an advantage. A sentinel on guard could do his country no greater harm, and the enemy no better service, than by giving himself over to whining and puling.

From one event we might, indeed, get the impression as though Jesus was interested in exciting in the very penitent and regenerate a painful consciousness of sin. Let us examine it a little more closely.

In spite of the very earnest and impressive warning of Jesus Peter had denied his Savior. He had not been taken in this sin unawares. He had not denied once in a moment of weakness: on three occasions during the night he had deliberately refused to be considered as a disciple of Jesus, had disavowed any connection with Him. — True, he had immediately repented, had even wept bitterly. And he had received forgiveness. Not only that the risen Lord had saluted him together with the other apostles with the joyful announcement: Peace be unto you, He had also met Peter privately on the very day of His resurrection. Thus the incident seemed closed. Yet the Lord once more referred to it, not in express words, it is true, yet in such a way that there could not be the slightest doubt in the mind of anybody what Jesus was referring to. Three times in close succession, without any apparent cause He asked Peter about his love toward his Savior. Peter was grieved because He said unto him the third time, Lovest

thou me? (John 21, 17). The thrice repeated question was a plain reminder of Peter's threefold denial. It evidently was the intention of Jesus to grieve Peter. Deliberately He touched the sore spot and revived the pain which had barely subsided.

What was the motive of Jesus, what was His aim? Was the repentance of Peter not quite complete, not quite genuine, not sufficient to stand the test of God without this special pain? Should he become more worthy of forgiveness by this pain? But Jesus had already forgiven his lapse before, had even, before this grief possessed Peter's heart, reinstated him in the office from which he had fallen by his denial, had commissioned him to feed His lambs and to feed His sheep. It is quite clear, then, that the pain of Peter had no bearing on his justification nor on his qualification for office.

Yet Jesus purposely caused him this grief. What may have been His motive and His aim? Jesus knew Peter's character just as the gospels picture it to us. Peter was very ready, frequently far too ready, too hasty in his words and actions. When Jesus asked, Whom say ye that I am? Peter was right there with the answer, Thou art the Christ, the Son of the living God. On the mountain of the transfiguration it was Peter who at once suggested the building of three tabernacles. In the garden Gethsemane, while the others were still asking, Lord, shall we smite with the sword? Peter already drew his sword and cut off the ear of the high priest's servant. In the face of the danger which apparently threatened him in the palace of the high priest he is just as ready with a denial and with strong curses as a few moments before he had been with the sword. Peter was easily and quickly susceptible to all manner of impressions, but rarely were these deep and lasting, they were just as quickly forgotten as they had come. That was a serious defect in the character of Peter, a defect which must prove not only a great hindrance in the discharge of his official duties but which might easily become very dangerous for his personal faith-life and for his very salvation. It evidently was the desire of Jesus to counteract this defect, to help Peter to overcome it. For that purpose He reminded him in the peculiar way we noticed of the events of that night and hurled him anew into his great grief and misery, that the lesson of that night might impress itself more deeply.

Coupled with this weakness of Peter we find a second, closely related to it. As a sequel to the incident just mentioned, Jesus asked Peter to follow Him in spite of the threatening danger and the looming martyr's death. But when Peter saw that also John was following, he could not refrain from asking, Lord, and what shall this man do? In his over-anxious interest for others Peter all too easily neglected the care for his own soul; and Jesus found it necessary to call him to order in unmistakable terms: If I will that he tarry till I come, what is that to thee?

This explains to some extent why Jesus was so insistent and repeated the question, Lovest thou me? till it began to hurt Peter. It was clearly an educational measure, aimed at correcting certain weaknesses in Peter's character; but it was not intended to increase the intrinsic value of Peter's repentance. Hence we must be on our guard not to deduce any general rule from this incident. The educational needs of the individual repentant sinners are different in every case. Moreover, we, being hampered by our human limitations, can infer them only from external symptoms and indications, but they are thoroughly and directly understood by our Savior, the good Shepherd, who knows His sheep and will give them their portion of meat and all proper care in due season.

In 2 Cor. 7, 10 we hear Paul speaking about a "godly sorrow" which works repentance. Analysing the situation to which he refers we shall find the case of the Corinthians was somewhat similar to Peter's.

In his first epistle Paul had told the Corinthians some unpleasant truths, especially regarding their attitude toward his person, an attitude bordering on outspoken contempt (Read 1 Cor. 4, 1-21). His words had hurt their feelings, for that very purpose Paul had written them. They had been callous toward him, he therefore aimed to produce in them first of all a painful reaction of their Christian emotions. This was not his ultimate aim, as he also told them immediately: I write not these things to shame you (1 Cor. 4, 14). And he again stresses this point in his second letter: Now I rejoice, not that ye were made sorry, but that ye sorrowed to repentance (2 Cor. 7, 9); that is, a change of heart had been achieved in them in that very respect in which Paul aimed at a change. Their sorrow as such was not a cause for Paul's rejoicing, but the fact that the infliction of sorrow had

proved an effective means for attaining the desired end, that was cause for joy indeed.

The Corinthians had been made sorry by Paul not after the fashion of the world, but after a godly manner. Paul is here speaking, as I understand him, not of the nature of the Corinthians' sorrow, but of his own motives in causing it. He here lays open his heart. When he penned those sharp words in his first epistle, whereby he made the Corinthians sorry, and when he deliberated with himself and planned to make them sorry, he did not borrow his motives from the world, his heart was with God, he took every precaution that his motives could stand the divine test. He prayed to God for His Spirit; and he was certain that God heard his prayer, that the Holy Spirit guarded him against his own Old Adam and guided him to write his letter purely from motives of God-pleasing brotherly love. Under the guidance of the Holy Ghost did he sit down to write those cutting, hurting words. Not after the fashion of the world, but in godly manner were the Corinthians made sorry. When the world formulates its words with a view to hurt, it invariably aims to gratify its own lust of revenge; but God, and whoever acts in the name and spirit of God, ever aims, even while inflicting smarting wounds, only to prevent souls from being harmed. Godly sorrow, that is according to the context set forth above, sorrow produced in a godly manner, worketh repentance to salvation not to be repented of, a repentance which one will never have occasion to regret (2 Cor. 7, 10. — Note the litotes in the last expression: not to be repented of, denoting a repentance which gives rise to exquisite joy, v. 9. Compare Luke 15, 7. 10).

And in the case of the Corinthians a thorough change of mind and heart regarding those things for which Paul had reprimanded them was the blessed fruit of their godly sorrow. Paul speaks highly of this in the following verse: For behold this selfsame thing that ye sorrowed after a godly sort, what carefulness it wrought in you, yea, what clearing of yourselves, yea, what indignation, yea, what fear, yea, what vehement desire, yea, what zeal, yea, what revenge! In all things ye have approved yourselves to be (now) clear in this matter (2 Cor. 7, 11). From the testimony of Titus Paul had learned their "fervent mind toward me" (v. 7). Paul then concludes the whole matter by saying:

Wherefore, though I wrote unto you, I did not for his cause that had done the wrong, nor for his cause that suffered wrong, but that our (your) care for you (us) in the sight of God might appear unto you (v. 12). As though he would say, Insult or no insult, let that be neither here nor there, the main point, in fact the only point worth while, is that you have again found your bearings. Thank God that a change of heart is manifested unto salvation.

Again it is clear that Paul, just as Jesus in His dealings with Peter, was interested in producing remorse for pedagogical purposes only.

The two instances briefly discussed in the foregoing belong into the general category of cross which Christ imposes on His Christians. Whosoever will come after me, let him deny himself and take up his cross and follow me (Mark 8, 34).

What is cross? What are its characteristics, particularly, what is its purpose?

Jesus answers this question very briefly when by way of a parable which calls for no further elucidation He describes His Father as a husbandman who purgeth every branch that beareth fruit that it may bring forth more (John 15, 1ff), adding significantly: Now ye are clean through the word which I have spoken unto you (v. 3). The cross is no factor in the process of regeneration, it stands in no causal relation to the verdict of justification. These two phases of the order of salvation are presupposed in cross. It is comparable to the operation of the pruning knife, which is never applied to a dead vine with a view to producing life, but in every case presupposes a living, a fruit-bearing vine. We call to our mind the well known statement on the nature and the use of the cross as we read it in the Epistle to the Hebrews: Whom the Lord loveth he chasteneth, and scourgeth every son whom he receiveth. . . . Now no chastening for the present seemeth to be joyous but grievous; nevertheless afterward it yieldeth the peaceable fruit of righteousness unto them which are exercised thereby (chap. 12, 6. 11).

Is cross, then, in its essence a form of Law-preaching or of Gospel-preaching?

In order to answer this question properly, we must bear in mind that in spite of the close resemblance in material there is no

relation between the cross and punishment in their nature. Both have this in common that they consist in suffering which is deliberately inflicted. But there the resemblance stops. Punishment is the infliction of suffering which in its intensity exactly corresponds to the gravity of the offence; its purpose is to furnish an equivalent in suffering for the guilt incurred by the offence, so that by thus counterbalancing the offence the violated majesty of justice may be restored. Punishment is pure Law. The cross is never punishment. A full equivalent in suffering has been rendered by Jesus on Calvary for all the sins of the world, to such an extent that God for His very justice's sake is now under constraint to forgive us our sins (1 John 1, 9).

The cross, then, is not pure Law-preaching. Nor is it Gospel-preaching seeing that in its very nature as suffering it tends to disturb the joy which the Gospel aims to create and brings grief to the bearer. Cross is a painful form of evangelical admonition, applied to a Christian on the one hand because of the very fact that he now is a Christian, on the other, because of the presence in him of his Old Adam who is hindering his progress in sanctification. Cross acts as a curb on our Old Adam and stimulates the exercise of Christian virtues.

In close connection with cross-bearing Jesus mentions self-denial. When Jesus imposes a cross He takes matters into His own hand. He does not leave the choice of a cross to the Christian, He himself determines the manner, the measure, the duration. But at the same time He abundantly instructs and encourages us to strive for the subjection of our Old Adam on our own initiative, to pursue sanctification in its manifold forms and ramifications studiously, energetically in spite of the opposition of our Old Adam.

Pertinent cases in point may be found in the several parts of the Sermon on the Mount, in which Jesus directs His penitents how to produce a better righteousness than the much vaunted righteousness of the Scribes and Pharisees. Take for example the very first beatitude: Blessed are the poor in spirit, for theirs is the kingdom of heaven (Matth. 5, 3). Here Jesus aims a heavy blow at the crown (perhaps it would be more appropriate to say high hat) of our Old Adam. Our Old Adam is not poor in spirit, that is, he is no beggar who realizing his dire need is willing

to admit it and to seek help at the proper source. Old Adam refuses to be considered as poor and helpless. In the Sermon on the Mount Jesus is speaking to us as penitent sinners. His aim is not to convert us, to produce regeneration in us, to lead us to first repentance. But He is speaking to us as Christians who have as yet not attained perfection; and with the words about spiritual poverty He reminds us of our task that we must oppose our Old Adam at this particular point, that we must relentlessly combat his aspirations and subdue him. At the same time He offers us encouragement in these very words, reminding us that precisely in the way of spiritual poverty, granted to us by God in repentance and to be maintained by us with His help over against the opposition of Old Adam, the kingdom of God, righteousness, peace, and joy in the Holy Spirit, shall be found and enjoyed.

Similarly all expositions and applications of individual commandments contained in the Sermon on the Mount are instances of evangelical admonition aiming in particular to assist the Christian in his efforts to meet the countless devices and subterfuges of his Old Adam, to overcome his cunning and to subdue him. Jesus tries to achieve this purpose by leading us to a deeper understanding of the spiritual meaning of the Law.

This is one of the aspects of the further treatment accorded by Jesus to His penitents. On the other hand we observe especially how our Savior is ever intent on inciting the light of faith to greater brightness, or endeavoring to save it from extinction. But more of this anon.

On the day of Jesus' resurrection the faith of His disciples was not shining forth with great brightness; judging from appearances, it would not have cost the enemy any great effort to break the bruised reed or to quench the smoking flax. Look at their understanding of spiritual things, examine their active energy or their powers of resistance, not to mention the expressions of their emotional life: in every department of the manifestations of faith you will find serious deficiencies, so serious, in fact, that one might almost be led to question the very presence of faith in their hearts. The disciples, it seems, would like to believe in Jesus, and still they can not: they cherish the hope of the redemption of Israel as a recollection of a fond illusion. They had been dreaming great things, only to be suddenly disillusioned, to see all their hopes



shattered. They could not adjust themselves to the rude reality, they faltered, their faith seemed almost gone.

And all this in spite of the fact that they had been forewarned by Jesus, that Jesus had spared no effort to prepare them for the dark hour through which they must pass. He had predicted His suffering and death. He had explained to them that according to the Scriptures it must be thus. He had pointed out to them that their sorrow should be but for a moment, "a little while", then to be turned into imperturbable joy by His resurrection, a joy so gloriously secure that no man would be able to take it from them. He had spoken to them of the blessed fruits of His suffering and death: I live, in spite of suffering and death; and ye, by Me, shall live also. It is expedient for you that I go away; for if I go not away, the Comforter will not come unto you, but if I depart, I will send Him unto you. However, all efforts of Jesus to brace them seemed to be lost. Before the passion of Jesus they did not grasp the meaning of His words, and when the great hour was upon them they did not seem to remember. The glad Easter tidings made little impression on them. They did not act as men whose champion had achieved a signal victory. Although their arch enemy had gone down in utter defeat, yet they were assembled behind closed doors for fear of the Jews.

How does Jesus deal with His disciples? Does He preach the Law to them? We might feel inclined to assume that that would have been a very proper way to proceed, the only proper way. And indeed, Jesus did apply the Law. He upbraided them with their unbelief and hardness of heart, because they believed not them which had seen Him after He was risen. But principally do we see Him seeking them and coming to them with the Gospel, which He brought to them in devoted condescending love, patiently endeavoring to meet them on their own level. Coming to them as they were assembled behind locked doors He announced peace to them: Peace be unto you. But when He found that in the weakness of their faith they were terrified at His unexpected appearance and supposed that they had seen a spirit, He allayed their fright by speaking unto them in friendly tones words of encouragement: Why are ye troubled? And why do thoughts arise in your hearts? Behold My hands and My feet, that it is I myself. Handle Me and see, for a spirit hath not flesh and bones

as ye see Me have. And when now, being overcome by sudden joy and wonderment, they still could not believe and could not grasp with their hearts the glorious fact of their redemption through the death and resurrection of their Savior, Jesus even more condescendingly asked for a morsel: Have ye here any meat? so that during the repast He might find a convenient occasion for strengthening them in the unconstraint of table talk. Which He did, reminding them of His oft-repeated predictions and opening unto them the meaning of the Old Testament prophecies: These are the words which I spake unto you while I was yet with you, that all things must be fulfilled which were written in the Law of Moses and in the Prophets and in the Psalms concerning Me.

One of the disciples was subject to especially severe attacks from his unbelieving flesh. Thomas almost perished in doubt. But here behold the tender care which Jesus devoted to Thomas. To be sure, for eight long days He let him taste most thoroughly the wretchedness of a doubting heart. The proof-demanding flesh of Thomas must be battered down by this form practical Law-preaching. But after that, see Jesus going to the utmost limit in His efforts to comfort him. He meets his unwarranted demand for proof, showing him the nail prints in His hands and the gash in His side, inviting him to touch and handle. However, He very earnestly warns him that it is an unsound faith which will not venture away from visible things, and invites him to repent and to cultivate within his heart a faith of the right kind.

Faith of the right kind deals with values that are both invisible and untangible and that cannot be ascertained by logical deduction and speculation, values that are revealed to us in the Scriptures only. Only through an appropriation of the truths presented in the Scriptures, then, can faith be nourished, sustained, strengthened. Sever faith from the Scriptures and it is doomed. But the more firmly you ground it in the Scriptures the more vigorously will it thrive. In due recognition of the dependence of faith on Scripture nourishment Jesus was ever mindful of conveying to His disciples the proper understanding of the Scriptures. When He met the two wanderers on the way to Emmaus, He allayed their fears and revived their hopes to a burning fervor by expounding unto them in all

the Scriptures the things concerning himself. And when He soon thereafter met His disciples behind closed doors, again it was the understanding of the Scriptures that He aimed to produce in them, in order that thereby their faith might be revived and invigorated: Thus it is written, and thus it behoved Christ to suffer and to rise from the dead the third day; and that repentance and remission of sins should be preached in His name among the nations.

This content of the Scriptures as briefly summarized by Jesus, the proclamation of remission of sins in the name of Jesus, is the real food for the penitent by which they become sound and strong in their repentance. But this nourishment is made available for us only through a proper understanding. Scripture is not like a meaningless formula of incantation, which simply must be mumbled in "faith" — that is to say superstition — in order to produce its effect: no Scripture has a message to deliver, has some real information to convey, and therefore demands an understanding in order to exert its faith-creating power. In this way, however, it is a power of God unto salvation to every one that believeth. When Jesus, therefore, endeavored to promote the faith of His disciples, He did so by leading them into a deeper understanding of the Scriptures.

In connection with our investigation of the methods employed by Jesus in strengthening the faith of His disciples a story deserves special mention, in which the disciples themselves approached the Lord with a request for an increase in faith. See Luke 17, 5-10.

To begin with, Jesus extols the surprising power of faith, which by far surpasses anything conceivable by the human mind. If ye had faith as a grain of mustard seed, ye might say unto this sycamine tree, Be thou plucked up by the root, and be thou planted in the sea; and it should obey you. This praise of faith was in itself an encouragement intended for the strengthening of the apostles' faith. Then Jesus in a parable set forth the real nature of faith, which does not attach the least importance to itself or to the person of the believer independent of God, verses 7 to 9, and in this way He led up to His concluding remark which was really intended as a direct answer to the apostles' petition: So likewise

ye, when ye shall have done all those things which are commanded you, say, We are unprofitable servants: we have done that which was our duty to do. Our faith is increased when we grow in the knowledge of grace. The more we learn to break away from the habit of demanding, according to our inborn nature, that our relation to God be judged on the basis of our own achievements, the more virulent will be our faith. What Scripture proposes to us for faith is grace alone, to the complete exclusion of our own works and merits in any form.

The tender care with which Jesus provides for the preservation and progress of His penitents is manifested also in this form that He impresses upon their hearts a true appreciation of the social position which they hold by virtue of their repentance, which is one of uncompromising opposition to the world. This attitude is mutual. The world, if serious in its philosophy of life, cannot but fight Christianity tooth and nail, and the penitent cannot yield an inch of ground. External peace is a great boon, but the price is prohibitive if it can be had only by curtailing the truth even though it be only to an infinitesimal fraction of a degree. The highest ideals of the world in the realm of religion and ethics are in the eyes of the penitent only so many damnable errors which have caused all the misery on earth and in the hearts of men, errors against which they by the very nature of their repentance are constrained to testify by word of mouth and by their whole life and conduct. For that reason, Jesus reminds His penitent followers, they should not feel surprised, rather they should consider themselves as blessed when they are maligned and persecuted, when they are made to feel the bitter hatred of the world, John 15, 16-21. On the other hand, through repentance the status of the Christians over against God has been changed into one of a child toward his father. They are no longer strangers, foreigners, outcasts from their father's house, they have been reinstated. Through the faith of repentance they have availed themselves of the adoption of children proclaimed and offered by God in the Gospel. They may now confidently and with bold assurance approach God, as dear children do their dear father, and bring their petitions before Him. Jesus assures us that His Father loves us. His Father does not demand that Jesus plead for us, we may approach Him directly in the name of Jesus and pour out our heart before Him.

By calling attention in His evangelical admonition to the fundamental change in the social standing of Christians, both as respects God and as respects the world, and to the inevitable consequences of such change, Jesus is really speaking of the fruits of repentance. He does so frequently, as a few cases may illustrate.

When the woman which had been taken in the act of adultery was brought to Jesus, He did not try to deepen her realization of her sin and her sense of guilt by asking her to compare her unchastity with His pure life; He did not demand of her to entertain thoughts of suicide on account of the loathing heinousness of her lapses; He did not ask a solemn promise that henceforth she will more seriously resist the evil inclination of her heart: He simply pronounces over her, as she seemed to be waiting for His verdict, the word of pardon, absolving her of her sin: Neither do I condemn thee. But then, having thus comforted her and revived her soul, He added on the strength of the pardon granted: Go, and sin no more. She must now exercise her repentance; and the fruit by which the vigor of her repentance shall manifest itself will be the fact that henceforth she does restrain her licentious old Adam by virtue of the bountiful grace which she received. — Similarly Jesus warned the impotent man whom He had healed at the pool of Bethesda: Behold, thou art made whole; sin no more, lest a worse thing come unto thee.

We have a collective name for the fruits of repentance when we wish to express that they are not so many isolated deeds but constitute a whole: we call them the new obedience, which comprises above all a walking in the course prescribed by the Ten Commandments. The Sermon on the Mount, which is addressed to the penitent, admonishing them that their righteousness must exceed that of the scribes and Pharisees, is an instruction on points of the new obedience, an exhortation and encouragement to sanctification.

In His care for the welfare of His penitent Jesus frequently, not only in the Sermon on the Mount, mentions various particulars, a few of which we shall now touch on briefly.

He exhorts us to continue in prayer. It is a great privilege we penitent Christians enjoy as God's children that we may pray

in the name of Jesus, it is also a part of our sanctification, of our new obedience. God expects of us as a fruit of our repentance that we be diligent and fervent in prayer, that we train ourselves in the performance of it. Praying does not mean reciting words before God, words and thoughts perhaps most artistically arranged according to the rules of rhetoric and recited according to the rules of oratory. A prayer that is not more than this is called vain repetitions by our Savior. He informs us what He would consider a proper prayer by telling us the parable of the unjust judge, Luke 18, 1-8.

There is a poor widow in a city suffering privation and being molested by an adversary. There is but one man in the city who can save her, the judge. He, however, is not only an unjust man but a man callous to other people's sufferings and hardened in his unrighteousness. The widow appeals to him; her case is clear and naturally she expects the judge to come to her assistance. But he was not so inclined at first; why should he be troubled in this trifling matter? And yet he did help the widow, overcome by her persistent petitions. How earnest, how touching must have been the appeals of the widow that even this hard-hearted man was overcome by her manifestations of a confidence which he did not deserve! How could it be otherwise, she thought and showed in her repeated petitions, than that he would firmly stand by the right once he clearly saw it? Was not her cause good? Was not he appointed for the very purpose of upholding law and order? She had confidence in him in spite of all appearances to the contrary, and she persisted in her appeals. Of a similar nature must be the prayer in which a penitent sinner exercises his faith: a laboring, a strenuous wrestling of the soul, an expression of hope tenaciously held even in the face of an apparently inevitable impending doom. Did not God promise to help us, to provide for us, to save us? Did He not receive us as His children? Did He not give us His Holy Ghost? Have we not heard His sworn promise? He cannot deny himself, He cannot go back on His word. Then be fervent, be more fervent, continue in prayer. — Oh, how little of such bold yet modest, humble yet unabashed prayer is found in our midst? Evidently the proper soil on which alone such prayer can thrive is lacking. Jesus concludes His exhortation to an unfainting prayer by complaining: Neverthe-

less, when the Son of Man cometh, shall He find faith on the earth?

Just as Jesus directs His penitent believers to exercise their faith in prayer, so also He exhorts them to a life of mercy: Be ye therefore merciful as your Father in heaven also is merciful. Included in this is a love of our enemies, a readiness to return good for evil to them, to bless them when they curse, to pray for them — with laboring, wrestling, hopeful appeals of our heart — when they despitefully use us and persecute us. Included is this that we abstain from judging and condemning, but rather that we heartily forgive our erring brother. When our brother offends against us, mercy demands that we undertake the difficult and uninviting task of approaching him personally to woo for his soul which is entangled in the meshes of sin, that we struggle in faith and love, that we battle with his heart in order to win the brother. It is, indeed, far easier to fume and chafe about the prevalent wickedness, or to withdraw from a disagreeable brother sulkingly or haughtily — but that would hardly be in accordance with the mercy of our heavenly Father, who even exposes himself to the suspicion of slackness in the exercise of His longsuffering to usward because He is not willing that any should perish but that all should come to repentance (2 Pet. 3, 9). — Mercy includes also a readiness to sacrifice ourselves in the service of our neighbor, if need be, to die for him, like a grain of wheat. — But again, how much room for improvement with every one of us! How far does our mercy come short of the divine model!

Many more details might be mentioned to illustrate the tender care which Jesus had for His penitent disciples and the manner in which He trained them in sanctification, but that would carry us too far. In conclusion we shall briefly consider a permanent arrangement which Jesus made for the very purpose of guiding and strengthening His believers in their state of repentance: It is not His will that every one of His disciples should remain isolated, plodding his weary way through life in dismal loneliness, He unites His disciples in His congregation, the Church. What a blessing! We all remember how Luther in the Large Catechism exults in the fact that he is a member of the Church: I believe that there is upon earth a little holy group and congregation of pure saints under one head, even Christ, called together by the

Holy Ghost in one faith, one mind, and understanding, with manifold gifts, yet agreeing in love, without sects or schisms. I am also a part and member of the same, a sharer and joint owner of all the goods it possesses (Trgl. p. 691, 51. 52).

What does the Church mean for the penitent? Luther, in the words just quoted, refers to the joint possession of spiritual gifts. In the Church we possess in joint ownership the means of grace, Word and sacrament. There is a communion of spiritual gifts, so that the superior endowment of the stronger members becomes available also to the weaker ones to serve them, while we minister one to another as every man has received the gift. All of this has been arranged so that our state of repentance may be promoted, that we may be confirmed in faith, strengthened in our opposition to sin, stimulated to renewed efforts in producing the fruits meet for repentance.

When Jesus spoke to Peter about building His Church, He mentioned as a purpose of this institution the successful checking of the kingdom of Satan: The gates of hell shall not prevail against it. The mutual aid and comfort which Christians render one another will stiffen their resistance to Satan so that his deep guile and great might shall effectually be put to rout. Peter never forgot this promise. In his first epistle he exhorts unto a firm resistance against the devil, who as a roaring lion is going about seeking whom he may devour, adding by way of encouragement: Knowing that the same afflictions are accomplished in your brethren that are in the world (chap. 5, 9). By instituting and organizing His Church Jesus provided for His penitent disciples mutual support and assistance in their struggles.

In connection with the Church Jesus mentions joint prayer. The associating together of the penitent in the Church affords an opportunity on many occasions to come to an understanding concerning things for which they would pray. And their joint prayer will naturally tend to increase the fervor of every individual participant.

Jesus mentions one special purpose for the realization of which He instituted His Church: brotherly admonition. It is not within the scope of the present essay to discuss the entire subject of brotherly admonition in detail. Taking for granted that we



are all agreed in this matter we shall limit our discussion to a few points which have an important bearing on our theme.

First, let our attention be called to the fact that Jesus throughout His discourse is speaking of brethren. He is not concerned, at this time, with the winning of the unchurched, such as never yet accepted the Gospel, or having at some time accepted it have again definitely rejected it; He is thinking of a special phase of the care required by His penitents, to be accorded to them and to them alone, a form of care which by its very nature is impossible of application to one outside the Church, a form presupposing the existence of brotherly relations. When brotherly relations have been abrogated because internally disrupted, then brotherly admonition is no longer in place: the fallen person is in a class with heathen men and publicans, and the work of the Church on him, if at all true, will make due allowance for this fact.

We note furthermore that Jesus refers to sinning. What He has in mind is an actual transgression of God's commands in the decalog, an actual attack against the doctrine of Holy Writ. Breaches of etiquette, tactless blunders, eccentricities of every kind do not call for brotherly admonition in the sense of Jesus. To be sure, brotherly love will prompt us to assist our brethren in overcoming any oddities to which they may be addicted; but all such things, though they may even disqualify a person from holding certain church offices, do not affect the brotherhood as such and must not be made an occasion for admonition. The words of Jesus are clear: If thy brother shall trespass against thee (*ἐὰν ἀμαρτήσῃ.*)

Now Jesus is not ignorant of the fact that they to whom He commits the task of brotherly admonition are themselves sinners, men who, though living in faith, are far from having attained to perfection in holiness, men who are still in the midst of the fray against the lusts of their own old Adam, men who time and again will stumble and fall, yes, who are not even safe against sin in its coarsest and ugliest forms. He also realizes full well that their flesh will interfere in the very act of brotherly admonition so that even brotherly admonition, the attempt to win a brother's soul from the clutches of sin, will not be a pure and unblemished transaction, yes, that it may at times degenerate into an externally rather unsavory deal. In spite of all this He does not on that

account revoke His institution of brotherly admonition, He does not demand that it be suspended in certain cases, nor that the outcome be annulled: no, if a sin has actually been committed by a brother publicly, if he has been admonished by his brethren, though it be in great infirmity or even with a strong admixture of fleshly and sinful zeal, and if he for any reason disregards the efforts of his brethren and refuses to be corrected, Jesus ratifies the verdict of His Church as His own: Whatsoever ye, my penitent disciples, shall bind on earth, do not doubt on account of your shortcomings in the matter, it shall be bound in heaven.

Certainly we will not misunderstand our Lord as giving encouragement to carelessness in the administration of brotherly admonition. Excommunication, suspension, church discipline in any form is a very serious matter; and upon whomsoever the duty devolves to admonish brethren must first of all humble himself before his God, confessing his own unworthiness and utter inability to handle so delicate a matter. Jesus' words are aimed, rather, to impress upon our hearts the importance of His institution of brotherly admonition and of the brotherhood itself, i. e. the Church. It is not a small matter that brother is united with brother in the Church, it is not a matter to be trifled with when a brother admonishes a brother. He who begins to appreciate the words of Jesus regarding the brotherhood and the value of brotherly service cannot light-heartedly sever brotherly relations, even though he be painfully aware of many faults and shortcomings in his brethren, so long as they are not unrepentant. The benefits Christ confers on the individual Christian by admitting him into the brotherhood of the Church by far outweigh the little inconveniences we have to carry on account of our brethren's weaknesses. For as the individual Christian has his faults which cling to him and which his brethren must patiently bear in love, so also the Church in its temporal manifestations (local congregation, conference, synod, etc), and with its external machinery for administering the spiritual gifts, shows many weaknesses, and will ever continue to show them until the Lord in His appearing will put an end to all imperfections. A Christian will love his Church in spite of all that, will respect his Church, rejoicing with Luther and praising God that He has made us unworthy creatures members of His Church, glorious in all its shortcomings. On the one

hand we must, then, very decidedly heed such admonitions as, 'Put away from among yourselves that wicked person; or, Let him be unto thee as an heathen man and a publican; or, A man that is an heretick, after the first and second admonition, reject. Yet on the other hand we must be very careful that we do not out of misguided, impure human zeal unnecessarily disrupt the Church of Christ. Let us consider one another to provoke unto love and to good works, not forsaking the assembling of ourselves together (local church, synod, etc.), as the manner of some is, but exhorting one another, and so much more as ye see the day approaching (Heb. 10, 24. 25).

Instituting the brotherhood, the Church, on earth is one of the methods which Jesus employed in continuing His call to repentance to His penitent Christians.

If we now briefly review the common characteristics found in the various samples of Jesus' call to repentance, the basic elements of His call might summarily be stated thus: Whenever the point is to uncover and to reprove sin, Jesus invariably employs the Law; and whenever new life is to be incited and nourished, Jesus employs the Gospel. After the new spiritual life has been created in the heart of a sinner and is now asserting itself in a perpetual struggle against the remaining flesh, the treatment accorded by Jesus assumes the form of evangelical admonition. Here we have a combination of Law and Gospel, corresponding to the dualism of a Christian's nature, a combination, however, in which neither the Law nor the Gospel is altered in the least nor deprived of its peculiar character, which is *toto genere* different from that of the other. The Law remains at all times a proclamation of demands and cursings; and every word of Scripture exhibiting this nature is part and parcel of the Law; the Gospel is ever a proclamation of grace and comfort; and every word exhibiting this nature is a part of the Gospel. To proclaim the Gospel is the real work of Christ, to proclaim the Law is foreign work for Him. "For the Gospel and Christ were never ordained and given for the purpose of terrifying and condemning, but of comforting and cheering those who are terrified and timid" (Trgl. p. 957, 13). But Jesus must perform the foreign work of applying the Law on account of the presence of sin, in order to prepare for himself a way to arrive at His proper office of preaching the Gospel.

## Der zweite lutherische Weltkonvent in Kopenhagen.\*)

War Kopenhagen ein Erfolg? Das ist wohl die erste Frage, die der Leser gleich beantwortet haben möchte. Sie läßt sich mit ja und nein beantworten. Kopenhagen war in mancher Hinsicht ein Erfolg. Wenn einer der Redner während der Tagung davon sprach, daß an einem solchen Luthertum die Welt nicht achtlos vorübergehen könnte, so war das in der That auch der Fall. Das Luthertum hatte für eine Woche nicht überhörbar in der Welt das Wort und besonders die Stadt Kopenhagen, die doch auch bald an eine Million Menschen herankommt, war davon beeinflusst. Die „Berlingske Tidende“ brachte eine ganze Reihe von Bildern, vor allem das Bild des schwedischen Erzbischofs Söderblom. „Ekstrabladet“ hatte sogar einen Karrikaturzeichner entsandt, der nun auf der einen Seite die Führer Morehead, Zhmels, Keu und Kirchenrat D. Nagel als Karikaturen wiedergab. Leider waren sie nicht alle gleichmäßig gelungen. Aber auch diese Tatsache selbst war doch ein Beweis, wie wenig die Kopenhagener an diesem Ereignis vorübergehen konnten. Noch mehr zeigte sich das bei dem Empfang im Rathausaal am ersten Mittwochabend. Hier bot sich ein äußerlich geradezu imponierendes Bild der lutherischen Kirche. Es zeigten sich in den gastlichen Räumen eine Menge von über fünfhundert Personen, darunter Amerikaner, ein Japaner, zwei Finnen, Skandinavier, Tschecho-Slowaken, Ungarn, Polen, Deutsche usw. Der Kopenhagener Oberbürgermeister begrüßte, in mehreren Fremdsprachen wurde geantwortet. Das war ein internationales Bild, das stark wirkte, wenn man daran dachte, daß das einigende Band dieser Schar aus allen Völkern, Zungen und Sprachen das lutherische Christentum bildete. Hätte sich Luther das träumen lassen, daß nach vierhundert Jahren sich eine solche stattliche Zahl unter dem Banner des von ihm verkündigten Evangeliums sammeln und dieses öffentlich bekennen würde? Das war der eine äußere imponierende Erfolg von Kopenhagen.

---

\*) Wir entnehmen diesen Artikel dem „Ev.-Luth. Zeitblatt“, dem Organ des lutherischen Bundes. Der Verfasser ist Pastor Lic. Dr. M. Burgdorf in Fürstenwalde, Hauptredakteur des „Zeitblatt“. Es ist das Beste, was wir in den deutschländischen Blättern über den Gegenstand gefunden haben.—P.

Der andere war der, daß hier eine starke Gelegenheit war, einem schwachen und kränkeldnen Luthertum eine gute Dosis echten Luthergeistes einzuflößen. Da Luther die Lösung war, ging es schlechterdings nicht an, hier von Luther abweichende Anschauungen zum Ausdruck zu bringen. Das war umso weniger möglich, als das wirkliche Luthertum auf dem Plan war und sich energisch durchsetzte. Das war für manchen dort anwesenden gedankenlosen Neulutheraner eine so merkwürdige Sache, daß z. B. ein Nichtdeutscher gar nicht mit dem Ebertschen Vortrage einverstanden sein wollte. Es war ihm alles zu ungewohnt, was er hier zu hören bekam. Er wird nun also wohl oder übel seine alten Anschauungen revidieren oder sein Scheinluthertum aufgeben müssen. Und das wird noch manchem so gehen; denn der Weltkonvent hämmerte doch immer schon allein durch die Tatsache, daß er lutherischer Weltkonvent sein wollte, die Gestalt des Führers Luther in die Gemüter. Und wenn Peter Raß jüngst Söderblom als Führer zu kirchlicher Einheit etwas vorschnell gepriesen hat, so dünkt uns doch, als wenn man mit Recht Luther der Gegenwart als Führer zu kirchlicher Einheit anpreisen könnte; denn daß das letzten Endes der Fall ist, konnte man auch in Kopenhagen merken. Man konnte es sogar in der Weise merken, daß sich die Führerpersönlichkeit Luthers einfach aufdrängte, ohne auf die kritischen Wenn und Aber neulutherischer Fragestellungen Rücksicht zu nehmen. Wie weit das ein nachhaltiger Eindruck bleiben wird, muß abgewartet werden. Aber für eine ganze Anzahl wird dieser Eindruck bleiben, für alle, die schon vorher fest auf Luther standen. Sie sind in ihrer Stellung bestärkt worden.

Aber nicht bloß das Luthertum hatte in Kopenhagen Erfolg. Auch der internationale Gedanke durfte hier ernten, was er nicht oder vielleicht doch etwas mit gesät hatte. Den Eindruck bekam man jedenfalls, daß solche Weltveranstaltungen mit Macht den internationalen Gedanken fördern und die verschiedenen Nationen einander näher bringen. Allerdings sind ja die Fremdsprachen ein großes Hindernis der Verständigung, besonders für den, der nicht englisch kann. Aber es wird der internationale Gedanke doch schon gefördert, wenn man auch nur mit einer fremden Nation, wie es hier besonders für uns Deutsche mit der dänischen Nation der Fall war, in Berührung kommt. Manche Vorurteile verschwinden, das allgemeine Menschliche und spezifisch Christliche verbindet. Der internationale Pazifismus kann sich keine besseren Schrittmacher wünschen, als solche

Weltkonferenzen. Allerdings treten auch gerade auf den Weltkonferenzen nationale Gegensätze und Rivalitäten hervor. Man konnte das auch in vorsichtiger Form hier und da beobachten. Gerade Nationalitäten und Rasse dürften die Klippe sein, an der auch eine noch so weit gediehene Einigungsbewegung scheitern kann, jedenfalls eine zu straffe Organisation. Will man die haben, so muß man schon ein Papsttum mit Kadavergehorsam schaffen. Und von dem sind wir ja vorläufig noch weit entfernt.

Ist dies das äußere Gesicht des Weltkonvents, so nehmen die Züge ein wesentlich anderes Gepräge an, wenn man auf den inneren Erfolg sieht, auf die Förderung im Glauben und in der Liebe. Wer sich in dieser Hinsicht viel versprochen hat, ist entschieden zu kurz gekommen. Dazu trug der Weltkonvent viel zu sehr die Merkmale einer repräsentativen Veranstaltung mit einem bereits vorher festgelegten, möglichst alle befriedigenden Programm. Und das engte die Persönlichkeit etwas ein; denn nicht jeder macht in einer Zwangsjacke eine gute Figur, wenn er auch von Hause aus eine solche besitzt. Aber um das Bild voller Einigkeit zu geben, mußte schon jeder Redner in der Zwangsjacke sitzen. Befreite sich einer davon und redete einmal von dem, was er auf dem Herzen hatte wie der Präsident Hein von der Ohiosynode, so verursachte das schon bei einigen Beklemmungen. Aber warum sollte sich nicht auch einmal einer zur Verbalinspiration bekennen, wenn doch auch Bekenntnisse abgelegt wurden, die offenbar neulutherischen Geist atmeten. Nichtsdestoweniger hätte der Konvent genügend Spielraum für starke lutherische Führerpersönlichkeiten mit einer hinreichenden eigenen Note geboten. Sie waren aber anscheinend nur in der Persönlichkeit des Landesbischofs D. Schmels vorhanden. Man soll das nicht mißverstehen. Es kamen manche guten Lutheraner zum Wort und boten Gutes wie die Professoren Neu und Clert, um sie besonders hervorzuheben. Aber Konventsbesucher wollen doch gern auch passende und zündende Persönlichkeiten wie die großen lutherischen Führergestalten im vorigen Jahrhundert. Wir sehnen uns förmlich danach. In dieser Beziehung hat der Konvent die Erwartungen nicht ganz erfüllt; denn der Erzbischof Nathan Söderblom hat diese Qualifikation nicht. Seine Fehde mit dem finnländischen Erzbischof und überhaupt seine sehr angreifbaren Einigungsansichten haben ihm geschadet. Jedenfalls ging für viele nicht der so gerühmte Zauber von seiner Persönlichkeit aus. Er konnte deshalb auch dem Weltkonvent nicht eine

starke persönliche Note ausdrücken. Aber Morehead wird mancher noch fragen? Morehead trat nicht persönlich hervor und war mehr an der anstrengenden, aber nicht so in die Augen fallenden Geschäftsführung beteiligt. Wir hätten ihn gern auch auf dem Rednerpult zu einer wichtigen Frage das Wort ergreifen sehen. Aber leider war uns das nicht beschied, und so können wir auch nicht sagen, welchen Eindruck gerade diese viel genannte, häufig auch kritisierte Persönlichkeit auf uns Durchschnittsdeutsche dort gemacht hätte. Neben diesen ganz Großen des Konvents kamen auch andere bedeutende Männer in das Blickfeld der Besucher. Sie redeten. Meistens redeten sie zu viel nach einem bereits vorher festgelegten Thema- und Dispositionsgedanken. So redeten sie manchmal aneinander vorbei. Aber leider redeten sie meist etwas, was uns deutschen Theologen durchaus nicht neu war. Manches hatten wir oft, zu oft schon in Deutschland gehört, z. B. das Kapitel über die Jugend. Manchmal fiel ein erfrischendes, zeugnisaartiges Wort dazwischen. Im großen und ganzen aber war nichts Aufregendes, Packendes und Uebervältigendes. Man rechnete wohl auch mehr auf die große Zuhörerschaft der ganzen Welt, als daß man den gerade anwesenden Lutheranern etwas gerade diesen Wichtiges bieten wollte. Dazu kam, daß man auch etwas vermißte. Das Jahr 1929 ist erinnerungsreich. Es ist nicht bloß der Katechismus, der vor 400 Jahren die Gemüter bewegte und darum auch auf dem Weltkonvent gebührende Berücksichtigung fand. 1529 ist auch das Jahr von Marburg. Warum hat man das auf dem Weltkonvent vergessen? Man hat ja eine Resolution gefaßt, in der man sich zum lutherischen Bekenntnis, speziell zur Augsburgerischen Konfession bekannte. Da war doch eigentlich keine Gefahr auch Marburg und die lutherische Abendmahllehre zu berühren. Das offizielle Schweigen des Weltkonvents über Marburg — inoffiziell kam es doch manchmal zum Wort — muß aber doch wohl so gedeutet werden, daß man hier eine Gefahr für die Einigkeit sah. Sollte Karl Barth doch recht haben, wenn er behauptet, daß es von Kryptokalvinisten in der Abendmahllehre nur so wimmelt? Sollte er aber noch mehr als recht haben, indem diese Kryptokalvinisten so intolerant sind, daß sie sich auf einem lutherischen Weltkonvent nicht einmal die lutherische Abendmahllehre im offiziellen Programm auseinandersetzen lassen können. Wir müssen hoffen, daß künftige Weltkonvente schon wieder mehr lutherisches Blut in sich aufgenommen haben, daß sie auch über die Abendmahllehre

sich unterhalten können. Das wird aber nur möglich sein, wenn das rechte Luthertum in der Zwischenzeit sich rührt und den Mund zum Bekenntnis öffnet.

Über die Arbeit in den Delegiertenkonferenzen kann ich leider nicht berichten. Der Lutherische Bund war darin nicht vertreten. Aber ein Vorstandsmitglied des Lutherischen Bundes Superintendent Martin war als Delegierter der Freikirche darin und konnte so den nicht immer einfachen Verhandlungen beiwohnen. Sie haben ja schließlich zu einem solchen Ende geführt, daß eine straffe, kirchenmäßige Organisation vermieden wurde und so auch dem Lutherischen Bund die Möglichkeit eines Beitritts offen steht. Ob das als ein Fortschritt oder Rückschritt anzusehen ist, wird eine verschiedene Beurteilung erfahren. Sicherlich werden viele in dieser Regelung einen Rückschritt sehen, nämlich alle die, die wollen, daß der Konvent nur lutherische Kirchen vereinigen soll. Dann wären die Unionslutheraner als Angehörige einer nichtlutherischen Kirche, der evangelischen Kirche der altpreußischen Union, nicht gleichberechtigt hineingekommen. Durch die neue Regelung ist ihnen das Verbleiben und so auch die Möglichkeit geschaffen, daß sich auch andere lutherische Vereinigungen anschließen können, wie zum Beispiel der Lutherische Bund, wenn er Lust dazu hat. Das ist das organisatorische Facit des Weltkonvents. Was sonst noch hinter verschlossenen Türen verhandelt worden ist, wird allmählich wohl auch noch verlautbart werden. Hoffentlich ist es etwas, was nicht bloß Bekenntnistreue, sondern auch uns Deutsche erfreut.

Bemühen wir uns nun, etwas von den Einzelheiten kennen zu lernen. Wir müssen uns schon bemühen; denn es war viel, zu viel, was an Veranstaltungen geboten wurde. Am Dienstagabend trafen wir, d. h. der Schub Deutsche und Nichtdeutsche, der über Warnemünde gekommen war, in Kopenhagen ein und empfingen gleich im Bureau Bethesda, Römersgade, unsere „Papiere“. Dazu gehörte ein schönes Bild des dänischen großen Malers Carl Bloch: Christus wird in Bethsemane von einem Engel getröstet, eine sinnige, bleibende Erinnerung an den Weltkonvent. Außerdem eine Reihe gut und nützlich zu lesender Druckschriften über Kopenhagen, den Weltkonvent und sein Programm. Mit alle dem bewaffnet gingen wir in unsere Quartiere, um am nächsten Vormittag um zehn Uhr den feierlichen Eröffnungsgottesdienst in der Vor Frue Kirke (Domkirche) mitzuerleben und dabei gleichzeitig die Berühmtheit dieser Kirche, den Thor-



waldensischen Christus, auf uns wirken zu lassen. Höchst eindrucksvoll war auch für uns neugebackene Republikaner, wieder einen richtigen König in einer Kirche zu sehen. Man merkte zum eigenen Erstaunen, wie sehr man schon eines solchen Anblicks entwöhnt war, und doch tat er einem gut und tat einem weh. Was ist aus Deutschland geworden. Die Eröffnungspredigt des Herrn Bischofs Dr. Ostensfeld, die dänisch gehalten und von uns deutsch auf verteilten Exemplaren gelesen wurde, hat uns, offen gestanden, nicht sehr gepackt. Wenn man auch zu Hause noch einmal die Predigt durchlas, sie blieb ziemlich farblos, undogmatisch und trocken, trotzdem sie über Eph. 2, 8—10 mit der Überschrift: Aus Gnade — Durch den Glauben. — Zu Guten Werken — gehalten wurde. Wärmer wurde erst um das Herz, als das mächtige Lutherlied, wenn auch dänisch, mit seiner gewaltigen Melodie erklang. Da hatten wir die rechte Einfühlung gefunden. Nachmittags um 2 Uhr war Eröffnungsfeierlichkeit in derselben Domkirche. Eine Reihe von Begrüßungsreden wurde gehalten, Landesbischof D. S. Thmels war auch unter den Sprechern. Dann wartete man auf das Reden des schwedischen Erzbischofs D. Söderblom. Er sollte sich ja über Luther als christliche Persönlichkeit und seine Bedeutung für Nordeuropa auslassen. Aber man hörte wenig von Luther als christliche Persönlichkeit. Auch hier hatte man nicht den Eindruck des Schwunghaften und Hinreißenden, den man sonst mit dem Namen Söderblom zu verbinden pflegt. Vielleicht lag das auch daran, daß es ihm, wie man hörte, gesundheitlich nicht gut gehen sollte: Sein Herz macht ihm zu schaffen. Wenn nun Söderblom mit besonderer Wendung zu uns Deutschen hin sagte, daß Döllinger behauptet hätte, Schweden sei lutherischer als Deutschland, und in New York befände sich in einer Seitenkapelle einer Kathedrale Luther in der St. Ansgarkapelle des Nordens, so ist damit durchaus kein Grund gegeben, anzunehmen, daß auch das heutige kirchliche Schweden mit allen seinen Würdenträgern lutherischer als Deutschland ist.

Wirklich tiefe lutherische Klänge hörten wir erst wieder, als Herr Professor D. Neu uns über die Entstehung und Bedeutung des Großen und Kleinen Katechismus Luthers unterhielt. Hier wurde nichts hinzugesetzt und nichts davongetan. Wir dürfen hier etwas von den Thesen des zweiten Teiles wiedergeben. Sie lauten: Luthers Katechismus das Bekenntnis und Einigungsband für die Lutheraner der ganzen Welt. Soll es uns in Wahrheit zusammenschließen, dann

müssen wir neben andern insonderheit eins werden: 1. in der fundamentalen Erkenntnis, daß es nur eine Wurzel wahrhaft gottgefälliger Sittlichkeit gibt, die Furcht und Liebe zu Gott (erstes Hauptstück). 2. in der rückhaltlosen Entschlossenheit die, in der Schrift offenbarten Taten Gottes als die felsenfeste Grundlage unseres christlichen Glaubens und Lebens unerschütterlich festzuhalten und sie zugleich in echter Glaubensart auf uns selber zu beziehen (2. Hauptstück). 3. in der konsequenten Abweisung jeder Forderung einer Gleichberechtigung der Richtungen und in der energischen Festhaltung des innerlichen Charakters des Reiches Gottes auf Erden (3. Hauptstück, 1. und 2. Bitte). 4. in der dankbaren Behauptung des Realcharakters der Sakramente, ohne welchen es keine Heilsgewißheit gibt. Zurück zu Luther — das heißt für uns heute insonderheit: Zurück zu Luthers Kleinem Katechismus. Wir sind Herrn Prof. D. Neu für dieses wahrhaft lutherische Zeugnis von Herzen dankbar. Möchte es nur auch von allen beherzigt werden.

Am Abend um 20 Uhr war der schon erwähnte Empfang auf dem Rathhaus in Kopenhagen. Im gedruckten Programm hieß es: Die Kommunalverwaltung empfängt die Mitglieder des Weltkonvents. Und sie hat sie empfangen, daß man alle Hochachtung vor dieser Kommunalverwaltung bekommt; denn sie hat es sich entschieden etwas kosten lassen, um alle zufrieden zu stellen. Ein Konzert erstklassiger Künstler und Künstlerinnen bildete den Abschluß. Hatte man diese Eindrücke noch nicht verarbeitet, stürmten am andern Tag schon wieder neue auf den Konventsbesucher ein. Man wird es mir deshalb schenken, nun auch alle anderen Tage chronistisch zu berichten. Es seien nun die Hauptfachen hervorgehoben. Das war am Donnerstag entschieden die Rede von Prof. D. Dr. Clert. Was auch noch an diesem Tage eindrucksvoll hätte sein können, verlor leider diesen Reiz dadurch, daß der Vortragende nicht persönlich anwesend sein konnte und deshalb seine Thesen vorlesen lassen mußte. Es war dies der Vortrag von Landesbischof D. Marahrens über das Thema: Was kann und muß die gegenwärtige Generation in der Erziehung tun, um das Glaubenserbe der Väter der nächsten Generation zu überliefern? An späteren Tagen war Herr Landesbischof D. Marahrens anwesend. Man fragte sich, warum man nicht diesen Vortrag vorschoben hat, damit doch der eigentliche Referent seine Thesen entwickeln konnte. Anscheinend war das ganze Programm des Weltkonvents eine so festgefügte feine Maschinerie, daß sie auch nicht die geringste

Abweichung vertrug. Deshalb war es gut, daß der allgemein mit Spannung erwartete Vortrag von Prof. D. Dr. Elert, Prorektor der Universität Erlangen, programmäßig vor sich gehen konnte. In fesselnder Sprache verstand es Herr Prof. Elert, „Glaube und Bekenntnis der Kirche im Lichte von Marburg und Augsburg“ darzustellen. Auch bei ihm kam das lutherische Bekenntnis zu seinem vollen Recht, so sehr, daß, wie schon bemerkt wurde, es einem lutherischen Fremdling aus einem nichtdeutschen Lande vollständig ungewohnt vorkam. Der offizielle Tagungsbericht gab über den Elert'schen Vortrag das Folgende wieder: Elert betonte, daß evangelischer Glaube Christus allein zum Gegenstand und Inhalt habe. Es gibt keinen Glauben ohne eine Kirche, die ihn verkündet. Unsere Bekenntnisse sind nur der Ausdruck dieser Ideen. Nicht die Sprache des Bekenntnisses, sondern die göttliche Offenbarung, die in ihr bezeugt wird, ist der Inhalt des Glaubens. Die Bekenntnisse sind das Ja zu Gottes Offenbarung. So waren auch die Bekenntnisse von Augsburg und Marburg das deutliche Zeugnis von Seelen, die auf Gottes Offenbarung in Christus antworteten. Sie waren beide begründet durch einen Widerspruch gegen diese Offenbarung. Zugleich ist ein Bekenntnis auch ein Symbol der Einheit einer Kirche; Lausanne und Stockholm suchten noch Einheit: die Lutheraner haben sie, weil sie ein gemeinsames Bekenntnis besitzen. — Gleich nach dem Elert'schen Vortrag, der eigentlich schon reichlich viel zur inneren Verarbeitung bot, kam ein neues Thema zur Behandlung. — Man mußte in Kopenhagen sehr aufnahmefähig sein und einen guten geistigen Magen haben. — Es wurde von dem schwedischen Bischof Stadener Wäro über die Frage gesprochen: „Was hat das Luthertum in seiner Eigenart der Christenheit auf Erden gegeben?“ Nach ihm sprachen Präsident Hein, Generalsuperintendent Bursche und Kirchenrat D. Dr. Nagel. Es war nicht richtig, daß man gerade die Ausführungen des letzteren so spät zuließ, nachdem die kostbare Zeit und die Konzentrationsfähigkeit der Hörer schon die Vorredner so sehr in Anspruch genommen hatten. Gerade die Ausführungen des Herrn Kirchenrat D. Dr. Nagel wären es wert gewesen, vom ganzen Konvent mit Aufmerksamkeit gehört zu werden. Wenn man auch die Thesen hat, so bekommen sie doch erst Fleisch und Blut durch den ausführlichen mündlichen Vortrag. Wegen der vorgerückten Zeit führte er nur den dritten Teil der Thesen aus: Vom Luthertum kann die Christenheit lernen, was es ist um die Kirche, die 1. „Ja“ sagt in einmütigem

Bekenntnis zu reinem Wort und Sakrament. 2. „Nein“ sagt in entschiedener Abwehr der Irrlehre. 3. „Noch nicht“ sagt in demüthiger Erkenntnis des Stückwerks. 4. „Aber hernach“ sagt in gesunder Sehnsucht nach der Vollendung. Nach so reichlich besetztem, geistigem Tisch hatten wir abends noch ein Kirchenkonzert in der Domkirche, das wiederum wie alles, was Kopenhagen seinen Gästen bot, Vorzügliches gab.

Am Freitag kam etwas, was mir besonders am Herzen lag und was ich persönlich als Höhepunkt des Weltkonvents empfunden habe, der Vortrag des Herrn Landesbischofs D. Zhmels über die Frage: „In welchem Sinne haben wir um eine innere Erneuerung unserer Kirche zu ringen?“ Das ist das Entscheidende der lutherischen Kirche der Gegenwart, ob es ihr gelingt, zu einer wirklichen Erneuerung zu kommen. Wir müssen dem Weltkonvent dankbar sein, daß er diese Frage in das Gewissen der lutherischen Welt wieder hineingeschoben hat. Gewiß ist es richtig, wenn mancher im persönlichen Gespräch erklärte: Das ist uns nichts Neues. Das ist eben Zhmels. Damit hat man aber den Sinn des Vortrages nicht verstanden. Denn es handelt sich doch um das Ringen, das innerliche Ringen, das leider weithin nicht zu bemerken ist und das eine tote Orthodogie leicht vergißt. Es handelt sich auch um die christliche Persönlichkeit, die wieder mit Macht betonte: „Evangelisches Christentum ist persönliches Christentum, persönliche und eben darum des gnädigen Gottes gewisse Gemeinschaft mit ihm. Darum dürfen wir nicht müde werden, um eine Erweckung für unsere Gemeinden zu beten und an ihnen zu arbeiten, daß es zu persönlichem Fragen und persönlichem Glauben — wenn auch in mannigfacher Abstufung — komme. Je mehr die Zeit zur Entscheidung drängt, um so ernster sollen wir um persönliches, bewußtes Christentum in unsern Gemeinden ringen.“ Möchte der Ton, der mit diesem Vortrage angeschlagen wurde, weithin gehört werden. Daß man nach diesem Vortrage nicht Beifall klatschte, sondern ihn mit eindrucksvoller Stille aufnahm, spricht für seine Wirkung auf die Hörer. Die weiteren Ereignisse des Freitags möchte ich nicht, um der Gefahr der Ermüdung der Leser vorzubeugen, ausführlich schildern. Es hatte auch eine feierliche Doktorpromotion stattgefunden. Professor Bröhle verließ im Namen der kgl. „Elisabeth“-Universität in Ungarn, beziehungsweise im Namen der theologischen Fakultät, die Würde eines Ehrendoktors der Theologie an D. Morehead, Landesbischof Zhmels, Erzbischof Söderblom und D.

Kendtorff. Nachmittags fand eine Autorundfahrt statt, und am Abend tagten verschiedene Gruppen, wie Innere Mission, Seidenmission usw. In der Pressegruppe gab es eine kleine, die Gemüter erregende Aussprache, die hoffentlich gute Früchte bringt. Der Tagungsbericht enthält über diese Sitzung das Folgende: Auf Einladung von Sognepræst Brandsen versammelte sich in der Simeonskirche eine große Zahl lutherischer Schriftleiter aus vielen Ländern, vor allen Dingen aus Amerika, den vier nordischen Kirchen und Deutschland. Nach einem Bericht von Verlagsbuchhändler Lohse über dänische Verlags- und Buchhändlerarbeit wurde unter Vorsitz von D. Kropatschek, Dresden, ausführlich die Möglichkeit engerer Fühlungnahme der Schriftleiter durch Austausch der Blätter und durch Gründung einer Weltkorrespondenz besprochen. Ein Ausschuß (Professor Runth, Helsingfors, Mehlhorn, Philadelphia, D. Saible, D. Kropatschek) soll das weitere für den Resolutionsausschuß ausarbeiten. Eine reichgeschmückte Abendtafel vereinigte die Teilnehmer.

Am Sonnabend nahm der Konvent lebhaften Anteil an den Glückwünschen, die Professor Morehead Herrn Landesbischof Zhmels anlässlich seines 71. Geburtstages aussprach. Für diesen Tag waren zwei Themata angesetzt: „Das Verhältnis zwischen Christentum und der Welt nach lutherischer Auffassung“ und „Die lutherische Kirche und die soziale Not“. Man hörte in der Aussprache, soweit sie nicht in einer Fremdsprache geführt wurde, viel Bekanntes, aber nichts Entscheidendes und Erlösendes. Ob das wohl überhaupt auf solchen geistigen Massenabfütterungsplätzen möglich ist? konnte man sich feufzend fragen. Eine angenehme Entspannung nach des Tages Last und Hitze war der Abend beim K. F. U. M. (Christlicher Verein junger Männer) in Emdrup. Die praktische Arbeit an der Jugend hier mitanzusehen, war wirklich eine Freude. Ein gut funktionierender Posaunenchor und eine warme Ansprache des Sekretärs begrüßten uns. Dann sahen wir — d. h. der Teil des Konvents, der sich nach Emdrup bemüht hatte, gymnastische Übungen der Knabenabteilung, in denen die Dänen, was Rhythmus und Beweglichkeit anlangt, uns Deutschen voraus sind. Es schlossen sich Handballspiele der Größeren an, und schließlich bildete eine Kaffeetafel im schönen Barackenheim den Abschluß. Und der Abschluß des Abschlusses wiederum war eine Andacht des Dresdener Dompredigers von Kirchbach, die alles harmonisch in Gottes Wort und zu Gottes Ehre ausklingen ließ.

Der Sonntag wiederum war kein Ruhetag, sondern für die Konferenzbesucher ein geistig stark in Anspruch nehmender Arbeitstag. Zwar ruhten die offiziellen Sitzungen. Dafür wurde aber ein reichliches Sonntagsleben geboten. Schon die reich besetzte Tafel der Festprediger war verwirrend. Man konnte wirklich in Verlegenheit sein, zu welchem der vielen Prediger berühmten Namens man gehen sollte. Natürlich wollte man einen noch nicht bekannten hören. Das war für mich der bairische Kirchenpräsident D. Veit, der den deutschen Gottesdienst in der Petrikirche hielt. Andere wieder wollten etwas spezifisch Dänisches haben und gingen in einen dänischen Gottesdienst. Der Besuch des deutschen Gottesdienstes war nicht schlecht gewählt. Hier war alles deutsch, Chorgesang, Liturgie und Predigt ohne lästigen Dolmetscher. Kirchenpräsident D. Veit predigte über Petri Fischzug, das Evangelium des Tages, das wir überdies in dem einen Glasfenster der Kirche als Bild deutlich vor Augen hatten. Am Ausgang wurden uns Traktate des rührigen Pastor Fliedner — nicht von ihm selbst — in die Hand gedrückt. Über die Veranstaltungen des Nachmittags lasse ich den offiziellen Tagungsbericht reden: Nachm. 2: 30 und 5: 45 fanden zwei Volksmissionsversammlungen in Sundermarken statt. An 6,000 Menschen waren zusammengekommen. Von vier Kanzeln wurden Ansprachen gehalten durch Pastor Stricker, Pastor Fliedner, Propst v. zur Mühlen, Pastor Snadomi, Bischof Lunde, Präf. Carlßen und mehrere dänische Redner.

Sonntagabend, den 30. Juni, hatten die Delegierten und Mitglieder sowie andere Interessierte Gelegenheit, einige Vertreter der notleidenden lutherischen Kirchen Europas und außerdem einen Vertreter der Missionskirchen über die Verhältnisse in ihren Gemeinden berichten zu hören. Bischof Ostfeld leitete die Versammlung, und nach einem gemeinsamen Lied und Gebet durch den Versammlungsleiter sprachen nacheinander Bischof Gummerus, Finnland, von der augenblicklichen Lage der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland, welche keine eigenen Vertreter zum Kongress entsandt hatten — Superintendent Frint, Arad, für die rumänischen Lutheraner — Pfarrer Lempp, Stanislaw, über die wachsende evangelische Bewegung unter den Ukrainern Polens, die mit der Zöllerschen Mission in enger Verbindung steht — Pastor Paul Turcan, Risac, Jugoslawien, für das slowakische Luthertum seines Landes — und endlich Pastor Snadomi von der lutherischen Missionsarbeit in Japan. — Sämtliche Vorträge geben einen herzergreifenden Einblick in die Not

der betreffenden lutherischen Kirchen — Geldnot und Pastorennot, Not der Einsamkeit und der Zerstreuung; zugleich aber bezeugten sie ein inniges Gottvertrauen, einen fröhlichen Kämpfermut und eine lebendige Hoffnung auf die Zukunft des lutherischen Christentums in den Ländern, wo die Lutherischen heute eine verschwindende Minderheit ausmachen, so daß Mitglieder kompakter lutherischer Mehrheiten beschämt werden mußten durch diese Stimmung der „kleinen Brüder“. Bischof Ostenfeld dankte den Rednern und bat sie, Grüße und Versicherungen brüderlicher Teilnahme mit nach Hause zu nehmen zu ihren Gemeinden, und die Versammlung schloß 21<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr mit Gebet durch den Versammlungsleiter und einem gemeinsamen Liede.

Am Montag unterbrach eine kleine Seefahrt mit anschließender Eisenbahnfahrt das Einerlei der Konferenztagungen. Es ging um 8 Uhr vormittags nach Schweden, nach Malmö. Da man nunmehr unter den Konferenzbesuchern nicht mehr ganz unbekannt war, so konnte man die Fahrtzeit zu allerhand Unterhaltung benutzen; denn Menschen, die man in Deutschland nie erreichen konnte, weil einem die Entfernung zu weit dünkte, die traf man hier alle auf einem Gauken. Man war bald in Breslau, Mecklenburg, Sachsen, Bayern und Amerika. Wir grüßen sie noch einmal alle im Geist, mit denen wir auf der Dampferfahrt und im Eisenbahnwagen zusammen sein durften. Auch diese privaten Konferenzen zu zweien, dreien, vieren und fünfen wollen wir nicht gern missen, und sie werden einen bleibenden Platz in unserer Erinnerung behalten. Von Malmö ging es nach Lund. In der ehrwürdigen Mutterkirche der nordischen Länder, dem Dom, fand ein Gottesdienst nach schwedischer Liturgie statt. Er wirkte besonders durch die weiß-grünen Gewänder der beiden Liturgen und die gute Stimme des einen, der wie ein alter Mann aussah, in Wirklichkeit aber nur weiß-blonde Haare auf einem jugendlichen Kopfe hatte. Bischof Rhode predigte über 2 Kor. 4, 13: Ich glaube, darum rede ich. Sein Zeugnis war einfach, eindringlich und von Herzen. Dann kam der sogenannte Lunch, bei dem eine Begrüßung durch den schwedischen Oberpräsidenten, Baron Wrangel, wenn ich nicht irre, erfolgte. Auch Dr. Pehrson, Inspektor Appia aus Paris und andere redeten, ein kleiner Auftakt für die Reden, die nun noch im großen Saal der akademischen Vereinigung erfolgten. Diese begannen englisch, was sofort eine Flucht der nicht Englisch Sprechenden veranlaßte. Eine prominente kirchliche Persönlichkeit Deutschlands sagte vor dem Gebäude enttäuscht: „Die Katholiken

fasten und kasteien sich. Wir lassen uns das Trommelfell massieren.“ Das war angeichts der vielen Reden verständlich. Trotzdem bot gerade dieser Nachmittag manche interessante Ausführung. Professor Jørgensen-Kopenhagen beantwortete die für die Zukunft des Weltkonvents wichtige Frage: „Was kann geschehen, um die innere Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?“ Da er mitten in der Bewegung steht, waren seine Ausführungen von besonderem Interesse. Professor Jørgensen unterschied drei lutherische Hauptgruppen, die amerikanische, die skandinavische und die deutsche. Die Förderung der innerlichen Verbindung dieser drei lutherischen Kirchengruppen muß darin bestehen, die gemeinsamen weltumfassenden Ideen und die Eigenart der Nationalkirchen zu fördern. Hindernisse sind: 1. die Sprache. 2. die Rasse. 3. die verschiedene Stellung der einzelnen Kirchen im Staate und der Nation gegenüber. 4. die geistigen Differenzen in Predigt, Lehre, Liturgie und in der Arbeitsweise. Die Überwindung dieser Schwierigkeiten kann durch Berührungen der einzelnen Nationen auf Tagungen und durch die Presse geschehen, kirchliche Presse sowohl wie Tagespresse. Ferner muß die übernationale lutherische Fakultät geschaffen werden. Diese letztere Forderung Jørgensens ist nicht verwirklicht worden. Man fürchtet wohl auch, daß sich diese Stelle zu einer Art wissenschaftlichen Papsttums auswachsen könnte. Weiter betont Professor Jørgensen, daß eine Einheitsfront in der Bruderhilfe, auf dem Missionsfeld usw., geschaffen werden müsse. Nach ihm sprachen nach Dr. Olsson, D. Erich Stange, Prof. Pont aus Holland und Propst Hallgrimsson, also eine ganze Anzahl Ärzte, die sich um die Gesundheit des Weltkonvents bemühten. Öffentlich sind die Rezepte alle gut und von Erfolg. Von Lund ging es wieder nach Malmö, wo jeder nach Geschmack und Mitteln aß, wer am großen Mittagsmahl des Preises wegen nicht teilnehmen wollte. Die Rückfahrt auf dem Dampfer war wiederum nicht das schlechteste an diesem Montag. Sehr stimmungsvoll wirkte die Ausfahrt an diesem herrlichen Sommerabend. Während die schwedische Küste mit ihren Lichtern noch grüßte, erklang der Gesang: Schönster Herr Jesu. Das war für mich nach den vielen Menschenworten das Eindruckvollste am Tage von Lund und Malmö. Der Dienstag machte es den Nichtdelegierten leicht. Sie waren am Vormittag frei und konnten hier den persönlichen Verkehr von Person zu Person noch mehr zu seinem Recht kommen lassen, und sich für die Fahrt am Nachmittag nach Roskilde vor-



bereiten. Dort ging es in den Dom, die alte Begräbnisstätte der dänischen Könige mit einer wunderbaren Orgel und vielen interessanten historischen Dingen. Auch hier hörten wir Englisch und Deutsch zur Erklärung. Dann ging es am Abend wieder zurück. Mit der Zeit war man doch etwas konferenzmüde geworden. Auch der Geldbeutel war müde geworden, denn wer nicht gerade über ein Freiquartier verfügte, merkte bald, daß Dänemark auch ohne Krieg und Inflation teures Land war, jedenfalls teurer als Deutschland. So entschloß ich mich denn nach einwöchiger Teilnahme am Konvent zur Rückreise und fuhr die Nacht über Gjedser wieder nach Deutschland. Deshalb kann ich über den Ausklang des Konvents nicht mehr aus eigenem Erleben berichten, obwohl gerade der Mittwoch noch eines persönlichen Reizes nicht entbehrte. War es doch die Sache des Gotteskafens, die an diesem Tage Herr Professor D. Dr. Ulmer vertreten sollte. Vielleicht kann hierüber noch ein anderer Teilnehmer des Weltkonvents in unserem Blatt berichten. Nachmittags um 3 Uhr wurde das Thema der Heidenmission erörtert. Präsident Dr. Frederick S. Knubel referierte darüber. Nachmittags um 6½ Uhr war ein Autoausflug, zu dem die „Berlingske Tidende“ freigebig eingeladen hatte. Am Donnerstag kam endlich der offizielle Schluß, vormittags mit einer geschlossenen Sitzung des Konvents und nachmittags mit dem feierlichen Abschiedsgottesdienst.

War Kopenhagen ein Erfolg? Wir stellen noch einmal diese Frage. Die Antwort darauf wird erst die Zukunft geben. Der Mensch sieht, was vor Augen ist. Der Herr aber sieht das Herz an. Gewiß, es waren viel Menschen an der Arbeit. Und wo Menschen sind, da menschtelt es. Aber Gott gebraucht auch Menschen zu seinem Werk. Sprödes Material sind auch seine Heiligen, unter denen keiner ohne Tadel ist. Noch können wir abwarten und sehen, was weiter aus dem Kindlein werden will. Den deutschen Bekenntnistreuen müssen wir zurufen: Seid auf der Hut, daß ihr euch nicht durchsetzt und noch mehr durchsetzt. Nur so ist die rechte ökumenische lutherische Kirche der Welt möglich.

— B u r g d o r f.

## Kirchengehichtliche Notizen.

**Die Unruhen in Palästina.\*)** — Im August sind, wie die Tagesblätter gemeldet haben, in Jerusalem und ganz Palästina erbitterte Kämpfe zwischen Juden und Arabern ausgebrochen. Den letzten Anstoß dazu gaben die Streitigkeiten um die „Klagemauer der Juden“. Die wahren Ursachen aber lagen viel tiefer.

Der „Klageplatz der Juden“ liegt an der Außenseite der westlichen Umfassungsmauer des ehemaligen Tempels und ist wie der ganze Tempel-

\*) Wir entnahmen diesen Artikel der Dritteljahrschrift aus dem Christlichen Waisenhaus in Jerusalem „Der Bote aus Zion“, Jahrgang 45, Nr. 3 (Dezember 1929). Wir sind überzeugt, unseren Lesern einen wertvollen Dienst damit zu tun. Wir haben von den Unruhen in Palästina, den Kämpfen zwischen Juden und Arabern, in den hiesigen englischen Tageszeitungen viel gelesen, und fast alles war auf den Ton gestimmt, als ob die mohammedanischen Araber die eigentlichen Anstifter des Streits und Schuldigen gewesen seien. Aber die Berichte in den amerikanischen Zeitungen stammten aus englischen Quellen, und zwar lezhin aus jüdisch-englischen zionistischen. Wie die Sachen wirklich gelegen haben und noch liegen, erfahren wir aus diesem Artikel der genannten Zeitschrift. Auch über den Zionismus selbst, seinen Charakter, seine Absichten und Aussichten, bringt der Artikel sehr wertvolle Beiträge. überhaupt muß es jedem lutherischen Pastor daran liegen, nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die religiöse Entwicklung des Heiligen Landes unter der englischen Verwaltung zu verfolgen. Im allgemeinen wissen wir allzuwenig darüber. Selbst über das evangelische syrische Waisenhaus in Jerusalem und seine Entwicklung sind wir wenig informiert. Es war während des Krieges in Gefahr, von den Engländern ganz erdrückt zu werden. Aber durch Gottes wunderbare Führung hat es seitdem einen großen Aufschwung gewonnen. Aus der großen Mutteranstalt in Jerusalem sind im Laufe der Zeit drei geworden; Nazareth und Bir Salem sind hinzugekommen, und ganz kürzlich ist in Cheeme in der Philisterebene, nicht weit von Bir Salem, eine neue Station erworben worden, die große Aussichten besonders für die zukünftige Erhaltung der anderen Stationen bietet. Das gesamte Werk des Christlichen Waisenhauses ist viel gewaltiger und für die Ausbreitung des Evangeliums in Palästina viel bedeutender, als wir uns gewöhnlich vorstellen. „Der Bote aus Zion“ enthält auch sonst so viele und bedeutende Information über das Heilige Land und die gegenwärtigen Vorgänge daselbst, wie man sie sonst schwerlich erlangt. Das Blatt wird als Manuskript dreimal jährlich gedruckt. Man bestelle es bei Dr. Ludwig Schneller, Köln a. Rh., Marienburg, Germant. Das Blatt kommt auch in englischer Sprache unter dem Namen „Jerusalem Messenger“, und zwar vierteljährlich, heraus. Jede Ausgabe kostet \$1.00 jährlich.

platz seit mehr als tausend Jahren Eigentum der Mohammedaner. Die mehrere Haushöhen messende Mauer besteht aus gewaltigen Quadersteinen und hat schon zur Zeit Jesu hier gestanden. Als die Scharen Mohammeds unter dem Kalifen Omar Jerusalem im Jahre 637 eroberten, machten sie den damals den Christen gehörenden Tempelplatz, der seit Salomos Tempelbau, also mehr als 1600 Jahre lang, heilig gehalten worden war, nächst Mekka zur heiligsten Stätte ihres Glaubens. Mit einer kurzen Unterbrechung zur Zeit der Kreuzzüge sind sie also seit fast 1300 Jahren Eigentümer dieses Platzes, in dessen Mitte sie ungefähr an der Stelle des jüdischen Tempels ihre prächtige Kubbet es-Sachra, die Felsenmoschee, errichtet haben. Der ganze Tempelplatz, „Harram“ genannt, durfte lange von Andersgläubigen nicht betreten werden. Erst seit dem vorigen Jahrhundert dürfen ihn auch Christen unter gewissen Einschränkungen besichtigen. Während er von den Juden nie betreten wurde.

Zum Südwesten des Tempelplatzes schließt sich an die alte Umfassungsmauer seit Jahrhunderten das Judenviertel an, ein enges, winziges Ghetto mit schmutzigen Gassen und elenden Wohnungen. Die dort wohnenden orthodoxen Juden versammelten sich regelmäßig am Sabbatankang, also am Freitagabend, an der Außenwand der anstößenden Tempelmauer. Hier stimmten sie Klagepsalmen oder auch die Klagelieder des Jeremia an im Andenken an den ihnen verloren gegangenen Tempel. Es war noch in meiner Kindheit und Jugend eine kleine, bescheidene Judenschaft, die hier wohnte, und gern erlaubten ihnen die mohammedanischen Herren des Platzes diese Klageversammlungen.

Seit dem Weltkriege ist das anders geworden. Die Zionisten kamen ins Land. Wiewohl religionslos oder atheistisch, ergreifen sie jede Gelegenheit, um die völkischen Ansprüche der Juden geltend zu machen und zu erweitern. Im Gegensatz zu dem früher so bescheidenen Auftreten der altgläubigen Juden pochen sie auf ihre angeblichen Rechte und hoffen dabei auf Unterstützung der englischen Landesregierung, welche ihnen versprochen hat, Palästina zur „nationalen Heimstätte“ der Juden zu machen. So wurde auch bei der Klagemauer versucht, die bisherige freiwillige Erlaubnis der Mohammedaner, auf dem ihnen gehörigen Platze zu klagen, in ein Recht zu verwandeln und dieses Recht möglichst zu erweitern, wenn auch die Zionisten selbst weit davon entfernt waren, sich an diesen religiösen Klagen zu beteiligen.

Diesem Streben setzten die Mohammedaner, um ihr Hausrecht zu wahren, Widerstand entgegen. Sie waren um so mehr beunruhigt, als sie in ihren arabischen Zeitungen gelesen hatten, daß die Zionisten öffentlich ausgesprochen hätten, Palästina müsse genau so jüdisch werden, wie England englisch sei, und daß der ehemalige englische Minister Sir Alfred Mond, ein zionistischer Jude, in einer öffentlichen Rede gesagt hatte, auch der Tempelplatz müsse wieder jüdisches Eigentum werden. Um ihr Eigentumsrecht durch die Tat zu bekunden, errichteten sie oberhalb der Klagemauer ein kleines Bauwerk, welches die Juden nicht im mindesten in ihren Klageversammlungen behinderte oder einschränkte. Dieser an sich ganz unbedeutende

Vorgang wurde zu einer Machtprobe benutzt. In der jüdischen Weltpresse wurde stürmischer Widerspruch erhoben, als ob die Juden in ihren heiligsten Rechten gekränkt werden sollten. Anscheinend im Zusammenhang mit dem Zionistenkongreß in Zürich, wo der Zionistenführer Nahum Sokolow gesagt hatte: „Es gibt überhaupt keine jüdisch-arabische Frage, Palästina kann einzig den Juden gehören“, wurden wegen der Magemauer mitten im mohammedanischen Gebiete lärmende und drohende jüdische Kundgebungen veranstaltet, infolge deren es mehrfach zu kleinen Zusammenstößen kam.

Da auf beiden Seiten die Leidenschaften immer mehr erhitzt waren, wurden die Zusammenstöße immer heftiger, und am 22. August wurden dabei zum erstenmal zwei Juden getötet. Als einer der Toten beerdigt werden sollte, rottete sich eine Menge von zionistischen Juden zusammen, um die Leiche zu begleiten. Sie waren mit Knüppeln bewaffnet. Eine Anzahl von Schutzpolizisten begleitete den Zug. Als dieser am Postgebäude angelangt war, wollten die Juden durchaus den Umweg über's Jafator, das belebteste Tor Jerusalems, einschlagen, um eine Kundgebung zu veranstalten.

Das wurde von den Schutzleuten verboten. Als die Juden sich nicht fügen wollten, griffen jene mit Gummiknütteln ein. Jetzt flohen die Juden und ließen ihren Toten liegen.

Die Nachricht von diesen Ereignissen verbreitete sich schnell durchs Land. Sechs Tage später kam der Freitag, an dem sich die Mohammedaner nicht nur von der Stadt, sondern auch von den umliegenden Dörfern auf dem Tempelplatz in ihrer Moschee zum Gebet versammelten. Es scheint, daß einflußreiche, aber im Hintergrunde bleibende Führer die Bevölkerung bis in die Wüste hinein aufgeboten hatten, um ihr bedrohtes Heiligtum zu schützen. Jedenfalls kamen die Mohammedaner in auffallend großer Zahl, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus der Dörfern, aus der Wüste, sogar aus dem entfernten Ostjordanland, auf den Tempelplatz. Im Gegensatz zu ihrem vorgeblichen Zweck, zu beten, waren alle mit Prügeln aller Art, einige auch heimlich mit Gewehren und Revolvern bewaffnet.

Vormittags während der Gebetszeit blieb alles ruhig. Als aber die Menge den Tempelplatz verlassen hatte und ein Trupp in die Gegend des Stadtgartens kam, wo das Verwaltungsgebäude der zionistischen Leitung steht, wurden aus desse Fenstern Blumentöpfe und andere Gegenstände, ja sogar eine Handgranate auf die Vorüberziehenden geworfen. Das brachte die auf beiden Seiten erhitzten Leidenschaften vollends zum Ausbruch. Sofort sammelte sich eine ungeheure Menge von zionistischen Juden in allen Straßen bis zum Syrischen Waisenhause hinaus.

Die Mohammedaner, die im Lande weitaus die Mehrzahl bilden, gingen jetzt scharf zum Angriff über. Vor allem wurden die Vorstadtsiedlungen der Juden, Tell Piot, Romima, Meschoorem, Montefiori, überfallen. Abscheuliche Mordtaten wurden hier von den Mohammedanern verübt. Ein im Syrischen Waisenhause oft gesehener und allgemein geachteter Jude Dr. Wiener fuhr mit einem Engländer dem Damaskustor zu. Da trat ein Mohammedaner auf den Wagen Schlag: „Ist hier ein Jude?“ „Ja, ich!“ erwiderte Dr. Wiener. Sofort wurde er herausgerissen und auf der

Stelle niedergeschossen. Aus der dem Syrischen Waisenhaus benachbarten Siedlung Meschoorem flüchteten zwei in einer dortigen jüdischen Bäckerei beschäftigte katholische Deutsche ins Syrische Waisenhaus. Einer ebendasselbst angestellten älteren mohammedanischen Frau gelang das nicht mehr; junge Juden zerrten sie heraus, schossen sie an, nahmen, da sie noch lebte, Prügel und schlugen sie vollends tot. Das sind nur einige Beispiele von den zahllosen Greueln, die in und um Jerusalem von beiden Seiten gleichermaßen in großer Zahl verübt worden sind.

Das Syrische Waisenhaus stand inmitten eines der schlimmsten Kampfgebiete. Tag und Nacht knatterten rings um uns her die Schüsse wie im Kriege. In unserem Wäldchen im Nordwesten hatte sich eine große Schar von Mohammedanern festgesetzt und machte von dort aus ihre Angriffe. Die Gefahr wurde um so größer, als die Regierung den Juden Waffen in die Hand gab, um sich selbst zu wehren, da das Land unbegreiflicher Weise ganz von Truppen entblößt war. Diese Maßregel goß nur Öl ins Feuer. Von beiden Seiten wurde bei den Gegnern Feuer angelegt. Die sechs Hütten der braven mohammedanischen Familie Smitna, mit der das Syrische Waisenhaus seit siebenzig Jahren gute Nachbarschaft gehalten hat, wurden von den Juden mit Teer begossen und samt allen Erntevorräten angezündet. Dasselbe taten die Mohammedaner in den Judensiedlungen rings um die Stadt, und die schwarzen Rauchfahnen zogen unheimlich über die Stadt bis hinauf nach Bethanien und in die Wüste. Dabei ging das Knattern der Gewehre rings um das Syrische Waisenhaus Tag und Nacht fort. Die Kugeln piffen über unsere Anstalten hinweg. Die Arbeit mußte eingestellt werden. Die auswärtigen Arbeiter am Bau unseres Werkhofs ergriffen die Flucht. Das Syrische Waisenhaus selbst aber wurde von keiner der beiden feindlichen Parteien unmittelbar angegriffen. Man hatte den Eindruck, daß unsere Anstalten als neutrales Gebiet geachtet wurden. Auch in allen anderen Städten des Landes kam es zu sehr beklagenswerten Ausschreitungen. In Saffad in Obergaliläa, von dem der Bote aus Zion im vorigen Jahre näheres erzählt hat, gingen die Araber, da das Land entwaffnet ist, mit Messern, Weilen, Knotenstöcken und Steinen grimmig gegen die Juden vor. Ihre Weiber feuerten die Kämpfer mit ihren bekannten schrillen Rufen „Saravit“ an und trugen dann, nachdem die Juden überwältigt waren, den Raub weg wie in alten Zeiten, wo nach dem Siege Davids über Goliath die israelitischen Frauen die Beute jubelnd nach Hause trugen. Auch in Jafa, Hebron, Naablus ging es schlimm zu.

Nach einigen Tagen kamen bewaffnete englische Truppen aus Kairo und wurden allmählich des Aufstandes Herr. In dem Dorf Sur Baaher jenseits Bethanien hatte sich ein großer Haufe arabischer Scharfschützen eingenistet. Aus niedrig gehenden Flugzeugen wurden sie mit Maschinengewehren zur Strecke gebracht, so daß die ganze Erde mit Toten bedeckt war. Am Montag hörten die am Freitag begonnenen Kämpfe mehr und mehr auf. Noch am Sonntag wagte im Syrischen Waisenhaus niemand, den deutschen Gottesdienst in der Innenstadt, in der Erlöserkirche, zu besuchen. Wir hielten daher in unserer Anstaltskirche nach dem arabischen auch einen deutschen

Gottesdienst. Während beiden knatterten immer noch fortwährend Schüsse aus größerer und geringerer Entfernung. Auch in der Stadt wagte sich fast niemand heraus. Sie war von der Außenwelt wie abgeschnitten. Nichts kam mehr auf den Markt. Die Kaufläden blieben geschlossen. Der Belagerungszustand war erklärt; wer sich nach halb sieben Uhr abends auf der Straße blicken ließ, mußte 30 Mark Strafe zahlen. Die Straßen waren aber auch tagsüber wie ausgestorben. Unter diesen Umständen können wir nicht dankbar genug dafür sein, daß uns Gott so gnädig behütet hat, daß im Syrischen Waisenhaus, das mitten im bewegtesten Kampfgebiet lag, niemand auch nur ein Haar gekrümmt werden durfte.

Der beiderseitige Standpunkt. Wer den Voten aus Zion in den letzten Jahren gelesen hat, wird sich nicht wundern, daß das lange glimmende Feuer der Feindschaft zwischen Arabern und Zionisten endlich in hellen Flammen aufgelodert ist. Es wird kaum möglich sein, zwischen den beiden Völkern einen dauernden Frieden herzustellen. Ich will versuchen, den Standpunkt der beiden Gegner verständlich zu machen.

Die Zionisten sagen: Wir Juden haben Palästina schon vor 3,000 Jahren besessen und wollen es wieder haben. England hat durch den bekannten Regierungserlaß durch seinen Minister Balfour vom 3. November 1917 mitten im Weltkrieg Palästina den Juden als „nationale Heimstätte“ zugesprochen. Der Völkerbund hat diesen Erlaß als bindend anerkannt und ihn dem Staatsgrundgesetz des Mandatsgebiets Palästinas eingefügt. Also ist es nur unser gutes Recht, wenn wir unsere Macht und unseren Einfluß im Lande nach Möglichkeit auszudehnen suchen. Die jüdische Bevölkerung, vor dem Kriege 90,000 gegen Kriegsende nur noch 40,000, jetzt wieder mehr als 150,000 Seelen umfassend, bringt Geld ins Land, fördert die rasche Entwicklung von Handel, Gewerbeleiß und Landwirtschaft. Das alles kommt auch den Arabern zugute. Sie sollen also zufrieden sein und sich mit der unabänderlichen Tatsache abfinden, daß wir das Land mit ihnen teilen wollen.

Die Araber sagen: Gewiß, die Juden sind vor mehr als 3,000 Jahren als Eroberer ins Land gezogen, haben aber vom Jahre 1000 v. Chr. bis 722 (Zerstörung von Samaria) und 586 (Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar) nur 300 bis 400 Jahre lang ein politisches Gemeinwesen im Lande gehabt. Später aber haben sie es mit einer kurzen Unterbrechung nie mehr zu einem selbständigen Reich gebracht, und am Anfang der christlichen Zeitrechnung gehörte ihnen unter römischer Oberhoheit im Grunde nur eine kleine Grafschaft in der Umgebung Jerusalems, während die Hauptmasse des Volkes in der Welt zerstreut war. Uns gehört also das Land mehr als viermal so lang, als es einst den Juden gehört hat, 1300 Jahre. Welches andere Volk wagt es, ein Land wiederzuerlangen, das seine Väter schon vor 2500 Jahren verloren haben, und dafür das Volk zu vertreiben, das dieses Land seit 1300 Jahren besitzt? Das geschichtliche Recht ist also uneingeschränkt auf unserer Seite.

Wie kommt da England und der Völkerbund in Genf, der mit der Verheißung „Selbstbestimmung aller Völker“ ins Leben getreten ist, dazu, ohne

uns auch nur zu fragen, plötzlich unser Land den Juden als ihre „nationale Heimstätte“ zuzusprechen? Wie war es möglich, den Zionisten gleichzeitig mit den uns gemachten Versprechungen feierlich zuzusagen, daß ihr Ziel, das sie selbst als „Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“ bezeichneten, mit Hilfe Englands und des Völkerbundes verwirklicht werden soll? Und hat man uns nicht während des Krieges ein eigenes arabisches Königreich mit Arabien, Palästina, Syrien und Mesopotamien versprochen und uns dadurch bewogen, dem Sultan untreu zu werden und uns auf die Seite der Entente zu schlagen? Und jetzt gibt man das Land den Juden. Das Land gehört doch uns! Was würden andere Völker, z. B. die Schweizer, tun, wenn es dem Völkerbund einfiel, zu beschließen, daß die Schweiz fortan ein nationales Heim für die an überbevölkerung leidenden Japaner sein soll? Würden sie sich nicht mit den Waffen in der Hand wehren? Und feiern sie nicht heute noch diejenigen, welche einst die Unabhängigkeit ihres Landes verteidigt haben, als ihre Helden? Haben wir denn etwas anderes getan?

Das sind die beiderseitigen Standpunkte. Zwischen ihnen zu vermitteln, wird schwer sein, um so schwerer, nachdem nicht nur in Jerusalem, sondern auch in allen anderen Städten, in Hebron, Haifa, Gaza, Raablos, Jafa, Saffad so viel Blut geflossen ist. Die englische Regierung hat ja vorerst die Ruhe mit Gewalt hergestellt. Fußvolk und Reiterei sind nach Ausbruch der Unruhen alsbald von Kairo her mit Panzerwagen, Maschinengewehren, Flugzeugen ins Land geworfen worden, und von Malta her kamen Kriegsschiffe, die in Jafa und Haifa vor Anker gingen. Aber es ist zu fürchten, daß durch das Blutbergießen der Haß auf beiden Seiten nur um so unveröhnlicher geworden ist, und daß dieser erste Ausbruch nur der Vorläufer von weiteren Unruhen sein wird. Die Stellung Englands ist um so schwieriger, als es im Kriege nach beiden Seiten gegenteilige Versprechungen gemacht hat und als sich die vielen Millionen von Mohammedanern in dem unruhigen Indien in der Hauptmoschee von Bombay ganz auf die Seite der Araber gestellt, gegen ihre „grausame“ Behandlung Einspruch erhoben und einmütig die Zurücknahme der Balfour-Erklärung gefordert haben.

Die nichtzionistischen Juden. Um sich ein richtiges Urteil zu bilden, muß man bedenken, daß der Kampf der Araber gar nicht den Juden überhaupt, sondern nur den Zionisten gilt. Mit den alteingesessenen Juden haben die Araber seit Jahrhunderten im besten Frieden gelebt. Und diese orthodoxen Juden wollen selbst von den zionistischen Plänen nichts wissen. Darum konnte es geschehen, daß in Tiberias am See Genezareth, wo sehr viele Juden leben, während der Kämpfe alles ruhig blieb, ja sogar diese alteingesessenen Juden mit den Arabern gemeinschaftliche Sache machten.

Auch in der übrigen Welt steht der weitaus größere Teil der Judenschaft den zionistischen Plänen ablehnend gegenüber. Die Zionisten entstammen zum größten Teile dem großen Judensammelbecken Osteuropas. Die Juden Westeuropas fühlen sich in ihren Ländern, wo sie gute Geschäfte machen, sehr

wohl und haben gar kein Verlangen, in das arme Palästina zu ziehen. So heißt es in einer Veröffentlichung des Verbandes nationaldeutscher Juden in Breslau: „Wir haben stets darauf hingewiesen, daß man die Weltgeschichte nicht Jahrhunderte, ja Jahrtausende zurückschrauben kann, und daß die Errichtung einer jüdischen nationalen Heimstätte in Palästina eine Herausforderung der arabischen Stämme bedeutet. Die Äußerungen zionistischer Politiker, daß man mit den Arabern friedlich nebeneinander wohnen wolle, sind nichts als eine hohle Phrase gegenüber der Tatsache, daß sie sich in dem überwiegend von Arabern bewohnten Palästina eine ihrer Zahl nicht entsprechende Machtstellung verschaffen wollen. Die fanatischen Führer des Zionismus haben Menschen, deren jugendlichen Idealismus sie in falsche Bahnen gelenkt haben, in das Abenteuer von Palästina hineingetrieben — sie selbst aber sind zum größten Teil in gesicherten Positionen in ihrer Heimat geblieben und haben sich darauf beschränkt, mit großen Reden heranzuziehen und auch in Deutschland das so notwendig gebrauchte Geld für die englische Kolonie Palästina zu sammeln. Sie sind die wahrhaft Schuldigen an dem Blut, das dort geflossen ist und das noch fließen wird, wenn der Zionismus nicht auf die Verfolgung seiner anmaßenden Politik verzichtet.“ Da das eine jüdische Stimme ist, darf sie bei der Bildung eines zutreffenden Urteils nicht übergangen werden.

\* \* \* \* \*

„Aus Hollands Schulkampf“. — Es ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt auf die Kämpfe um die christliche Schule in Holland hingewiesen worden. Folgender ein anschauliches Bild von der Situation bietender Vortrag, gehalten von Oberlehrer Sepmeyer aus Rhymwegen (Holland) auf einer Versammlung des 20. Ev.-Luth. Schulkongresses zu Dresden am 29. September 1929, den wir dem „Ev.-Luth. Volksblatt“ entnehmen, dürfte unsern Lesern willkommen sein.

„Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß in unserem Lande 80 Jahre um die freie Schule gekämpft worden ist. In der knapp bemessenen Zeit möchte ich Ihnen ganz kurz etwas über diesen Kampf mitteilen. Mit einer gewissen Vorliebe gehe ich auf dessen Anfang zurück, um so mehr als die Schule zu Rhymwegen, an der ich als Lehrer gearbeitet habe, nachdem ich an dem damit verbundenen Seminar gebildet worden war, an welchem Seminar ich schließlich als Seminarlehrer eine 35jährige, jetzt vollendete Lebensaufgabe gefunden habe, die erste freie christliche Schule ist, welche in unserem Lande gegründet wurde.

„Es ist hier nicht möglich, auch nicht nötig, die Zeit zu schildern, da auch unser Volk in die Nacht der Aufklärung gehüllt war. Einer unserer namhaften Theologen, der sie energisch bekämpfte, urteilte, daß 90% der evangelischen Geistlichen und 99% der Lehrer Rationalisten waren. Da zeigte sich in den kleinen bekennnistreuen Kreisen das Bedürfnis an einem anderen christlichen Unterricht als dem mit einer offiziellen mehr oder weniger deistischen Staatschulreligion getränkten.

„In Rhymwegen, meinem Wohnort, kam es so: Im Jahre 1840 vereinigten sich einige Männer und Frauen zur Gründung einer Kleinkinder-



anstalt. Man wollte den Kleinen in kindlicher Weise von Jesus erzählen lassen, ‚damit einst nicht Unwissenheit sie verhindern würde, zu Ihm zu gehen‘. Eine adeliche Dame stellte einen Teil ihrer Wohnung zur Verfügung. Eine Lehrerin, eine junge der lutherischen Gemeinde angehörende Witwe, wurde gefunden, die man erst einige Zeit zu Nledner in Kaiserswerth sandte, damit sie dort etwaige Lücken in ihrer Bildung ausfüllen könnte. — Mit großer Aufmerksamkeit und lebhafter Sympathie wurden diese Vorgänge verfolgt von dem Gerichtspräsidenten Dr. jur. J. J. L. van der Bruggen. Er fragte sich, was weiter zu tun wäre, damit die Kinder auch nachher in der Elementarschule im selben Geist unterrichtet würden. Eine neue Schule gründen? Die Behörden würden es zu verhindern suchen. Die kleine lutherische Gemeinde in Nymwegen aber hatte eine Diakonieschule, d. h. eine Armenschule, und der überaus tüchtige Lehrer derselben, ‚dem Christi Blut und Gerechtigkeit zum Schmuck und Ehrenkleid geworden war‘, hielt auch Privatklassen für bezahlende Schüler, in welche er auch die Kinder, welche die Kleinkinderanstalt besucht hatten, aufnehmen und im Geiste des Evangeliums unterrichten wollte.

„Am 3. Januar 1842 sollte die reorganisierte Diakonieschule eröffnet werden. Der Herr Gerichtspräsident v. d. Bruggen, der das Lehrerseminar von Zahn in Mörs, dem Vater des jetzt 90jährigen Erlanger Theologen, kannte, machte dort zuvor mit dem Lehrer einen Besuch, damit dieser die Zahnschen Bestrebungen kennen lernen sollte. Alles sah hoffnungsvoll aus, als noch in demselben Jahr der Lehrer nach Ost-Indien überfiedelte und der lutherische Kirchenvorstand die Schule eingehen ließ. Was jetzt? Wie gesagt, es hielt schwer, die Erlaubnis für die Gründung einer Schule, einer christlichen Schule, zu bekommen. Man hatte schon ein Haus gekauft. Glücklicherweise fand man einen anderen Lehrer bereit, seine Schule hinüberzubringen und im Geiste des vorigen Lehrers zu unterrichten. Man war aber noch nicht am Ziel. Erst am 6. Mai 1844 konnte nach unglaublichem und lächerlichem Widerstand von Seiten der Machthaber die erste christliche Schule, welche von einer freien, durch die Eltern der Schüler gebildeten Assoziation ausging, eröffnet werden, und zwar mit 116 Schülern, deren Anzahl, bevor noch das Jahr zu Ende ging, bis 190 gestiegen war.

„Was der Bruggen ließ sich die Schule sehr angelegen sein. Er besuchte sie fast täglich, gab wohl einmal selber eine Stunde, half den Lehrern bei ihrem Studium, hielt Versammlungen mit ihnen in seiner Wohnung, gab ein Schulblatt heraus, welches acht Jahrgänge erlebte und dessen Inhalt noch jetzt Bedeutung hat, ermunterte in demselben schon 1849, als im Rheinland und in Neusalzwerk bei Minden christliche Lehrervereine gegründet waren, die christlichen Lehrer in unserem Lande, dem Beispiel zu folgen, freute sich, wenn anderswo eine Schule nach dem Muster der seinigen aufstande und konnte sich später rühmen, daß er bei der Gründung fast aller solcher Schulen mit seinem Räte gedient hatte. Von Seiten der Feinde wurde er verhöhnt und verspottet in einem Maße, daß der Staatsmann Groen van Prinsterer erklärte, keiner der Freunde sei um der christlichen Erziehung willen so mit Schmach überschüttet worden wie van der Bruggen.

„Van der Brugghen sah auch ein, daß man nur christliche Schulen haben könne, wenn christliche Lehrer da seien. Deshalb sann er auf die Gründung eines Seminars. Im Jahre 1846 finden sich davon die dürftigen Anfänge. Drei Jahre später bekam es ein Internat, weil die überwiegend katholische Umgebung nicht Seminaristen in genügender Zahl liefern konnte. Das Seminar hat der christlichen Schule anfangs weniger, später mehr, bis jetzt mehr als 700 Lehrkräfte zugeführt.

„Das Jahr 1857 sollte die Freunde Groen van Prinsterer und van der Brugghen entzweien. Sie waren ganz verschiedene Persönlichkeiten und auch prinzipiell verschieden. Groen, ein Geistesverwandter des Rechtsphilosophen Stahl, verfocht den christlichen Staat, der all seinen Einrichtungen einen christlichen Charakter geben und der reformierten Kirche zur Handhabung ihrer Lehre verhelfen sollte. Van der Brugghen hielt den Staat für unfähig, zu entscheiden, was Christentum sei, wünschte völlige Trennung von Staat und Kirche; er wünschte ferner, daß die Staatspädagogik ein Ende nähme. Groen van Prinsterer hat die freie Schule nur kurze Zeit, bald höchstens als Ersatz, schließlich nicht mehr gewollt; sein Ideal war die konfessionell getrennte Staatschule, eine für Protestanten, eine für Katholiken, eine für Juden. Van der Brugghen meinte, die Staatschule, so lange sie wegen der religiösen Gleichgültigkeit des größten Volksteils, der eine Schule für alle wollte, noch nötig war, könne nur neutral sein, und entscheidende Aushilfe könne nur die von einer freien Vereinigung der Eltern ausgehende Schule bringen. Als Minister gab van der Brugghen im Jahr 1857 ein Schulgesetz, wie es nach seiner Ansicht nur möglich war. Obgleich dieses Gesetz die seit 1848 konstitutionell verbürgte, aber fast nur dem Namen nach bestehende Freiheit der Schule zu einer wirklichen machte, der Minister sogar eine damals von keinem gewollte Subvention von Seiten des Staates für die freien Schulen antrug, zeigten Groen und fast alle orthodoxen Christen sich getäuscht. Van der Brugghen wurde als Verräter betrachtet, mußte das Verhältnis zu seinem Seminar auflösen, damit es der Unterstützung der Freunde nicht verlustig ginge. Für die Anstalt, die er liebte wie seinen Augenstern, die er das Kind seiner Sorgen und Gebete nannte, auch künftighin zu beten, konnte man ihm nicht verwehren. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man angefangen, van der Brugghen, der sich auf die Nachkommenschaft berufen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sieht man ein, daß wir sogar Gott dafür danken müssen, daß damals nicht Groen van Prinsterers Gedanken verwirklicht sind. Denn wieviel Christliches würde eine evangelische Schule mit 99% rationalistischen Lehrern an sich gehabt haben, unserer kirchlichen und religiösen Zerrissenheit zu geschweigen?

„Es war einer der dunklen Punkte, aber zugleich einer der Angelpunkte unseres Schulkampfes, den ich eben berührte. Wir können die Geschichte, reich an Leiden und Streit wider den illiberalen Liberalismus, bis hin zu dem die christliche Schule mit Untergang bedrohenden Schulgesetz von 1878 nicht weiter verfolgen. Dann bekam der Kampf immer mehr einen überwiegend politischen Charakter und führte 1889 zum Sieg des Rechtsprinzips,

das 30 Jahre später (1920) seine fast endgültige Anwendung fand im Gesetz des Ministers Dr. de Visser, welches die finanzielle Gleichstellung der freien mit der öffentlichen Schule brachte.

„Die sehr verdienten Kämpfer für die christliche Schule, die sich als Nachfolger Groen van Prinsterers betrachteten, haben tatsächlich von der Brugghe's Gedanken zum Sieg verholfen. Jede Gruppe von Eltern, auch die von religionslosen Unterricht begehrenden Eltern, kann auf öffentliche Kosten eine Schule für ihre Kinder bekommen, wenn diese in kleinern Orten von 40, in den größeren von 60 und 80, in den größten von 100 Kindern wenigstens besucht und wenn 15% der Gründungskosten als Kautionssumme abgetragen wird. Eine öffentliche Schule kann sogar für 12 Schüler verlangt werden, und solange sie noch 8 zählt, darf man sie nicht eingehen lassen. Diesem ersten nationalen Schulgesetz konnten in den Generalstaaten nur die beiden Kommunisten und ein Liberaler nicht beistimmen.

„Man hat wider das Gesetz Klagen erhoben und, was man die übeln Folgen nennt, der Gleichstellung zugeschrieben. Die Klagen sind, wenn ich recht sehe, zwei an der Zahl:

1. Die Gleichberechtigung begünstigt die Zerspitterung des Volkes und somit die Erscheinung der ‚pädagogischen Jammergestalten‘, wie man die Schulen mit einer und mit zwei Lehrkräften nennt.

2. Sie erweist sich als zu kostbar.

„Wir wollen uns die beiden Behauptungen näher ansehen. Erstens also, die Zerspitterung und die ‚Jammergestalten‘. Studieren wir dazu den jüngst erschienenen Regierungsbericht von 1925/26. Diesem Berichte nach gab es im genannten Jahre 3,388 öffentliche und 3,103 freie Elementarschulen. Unter den freien (d. h. evangelischen, katholischen, jüdischen und neutralen, allen freien zusammen) hatten nur 22 eine Lehrkraft, unter den öffentlichen aber 196; unter den freien 472 zwei Lehrkräfte, unter den öffentlichen 698. Wo sind also die meisten ‚Jammeregestalten‘? Unter denen mit drei bis dreizehn und mehr Lehrkräften sind die freien in der Mehrheit; bloß von denen mit sechs Lehrkräften gibt es mehr, und zwar bedeutend mehr öffentliche, 814 gegen 426. Wir sehen schon, was es mit der Klage über die ‚Jammeregestalten‘ für eine Bewandnis hat. Wir müssen sie aber noch von einer andern Seite betrachten.

„Man hat gesagt die gewöhnliche jährliche Vermehrung der Schulen war 50 bis 150. Und siehe, der Regierungsbericht von 1921/22 spricht von einer Zunahme von 600 auf einmal. Da sieht man, zu welcher Zerspitterung die Gleichberechtigung führt! — Was war aber der Fall? Wir haben auch noch Schulen für einen erweiterten Unterricht, welche zu den Elementarschulen gerechnet werden. Dieser Unterricht wurde auch in mancher Volksschule an das 6. Schuljahr anschließend erteilt. Das Gesetz forderte eine Trennung. So wurden viele Schulen, öffentliche und freie, gespalten; es wurden zwei statt einer, die aber in demselben Gebäude unter einem Dache blieben. Gleichfalls wurden in derselben Weise große Schulen gespalten. Daß 600 Schulen hinzukamen, besagt also weder daß 600 Neu-

bauten entstanden, noch daß die Zerspaltung des Volkes zunahm; und mit der Gleichstellung als solcher hatte es gar nichts zu tun.

„Nach dem Regierungsbericht von 1924/25 gingen in diesem Jahr 57 öffentliche Schulen ein, kamen 175 freie hinzu, also eine normale Vermehrung um 118 Schulen. 1925/26 verminderte sich die Zahl der öffentlichen Schulen abermals um 57, und fand eine Zunahme der freien Schulen um 139 Schulen statt (46 evangelische, 86 katholische, 7 neutrale), also eine Vermehrung um 82 Schulen.

„Wir kommen zur anderen Klage: Die Gleichstellung hat die Kosten des Elementarunterrichts unmäßig gesteigert. Zweierlei also:

- a) Die Kosten unmäßig gesteigert,
- b) Die Gleichstellung ist daran schuld.

„Es ist außer allem Zweifel, daß die Kosten bedeutend zugenommen haben. Aber ist die Gleichberechtigung schuld daran? Ich glaube es entschieden verneinen zu müssen. Im Jahre 1916, so sagt man, beliefen sich die Kosten des ganzen Unterrichtswesens für die öffentlichen Klassen auf 43,800,000 Gulden, im Jahr 1923 auf 157,800,000 Gulden; zwischen 1916 und 1923 hat sich die Gleichberechtigung vollzogen, also lehrt eine einfache Subtraktion, daß sie 114,000,000 jährlich kostet. Es liegt hier aber ein Fehler vor. Wäre die Gleichberechtigung ohne weiteres eingeführt worden und der Unterricht geblieben wie er 1916 war, so hätten sich die Kosten für den Staat gewiß nicht um mehr als 25,000,000 Gulden gesteigert, welche zuvor dem Staat größtenteils dadurch erspart waren, daß die Freunde der freien Schule, nachdem sie für den Staatsunterricht beigezahlt hatten, sie aus ihrer eigenen Tasche für ihre eigenen Schulen verwendeten. Aber mit der Gleichstellung war die Verbesserung des Unterrichts verbunden. Er sollte gehoben werden. Die Gehälter der Lehrer sollten gebessert, die Klassen kleiner und deshalb die Zahl der Lehrer gesteigert, der erweiterte Unterricht teuer reorganisiert, ein siebentes Schuljahr eingeführt werden. Die Gehälter, 1916 nur 23,000,000, betragen 1923 93,000,000 Gulden. Da haben wir schon 70 von den erwähnten 114 Millionen. Also nicht die Gleichberechtigung, sondern die von allen Parteien gewollte Verbesserung des Unterrichtes hat die gewiß sehr hohen Ausgaben verursacht.

„Während der wenigen Jahre finanzieller Hochkonjunktur konnte man sich vieles erlauben. Jedermann, voran der Staat, richtete sich auf größerem Fuße ein. Bald aber kam die ungünstige Wendung. Unsere Wärluta wurde bedroht. Der Gulden sollte, wie es hieß, sichergestellt werden. Da kamen die Ersparungsmaßregeln. Für die Schule bedeutete es: verringerte Gehälter, größere Klassen, weniger Lehrer. Es gelang für 1924/25, die Ausgaben wieder auf 125 Millionen herabzubringen. Manchem ist auch das zuviel. Nicht aber nur Ersparung, man will auch Verbesserung des Unterrichts. Ersparung und Verbesserung können aber nicht zusammen gehen, und wenn dann beiden Forderungen nicht genügt wird, vereinigen sich beide in dem Ruf: Das kommt von dem leidigen Gesetz mit seiner Gleichberechtigung her. Undes untersucht eine von der Regierung eingesetzte Kommission

schon lange, was am Gesetz zu bessern sei. Alle Parteien sind darin vertreten. Der Unterrichtsetat für 1930 weist aber wieder fast 160 Millionen auf.

„Unser Volk kehrt der öffentlichen, weltlichen Schule den Rücken. Gut eine Million sind schulpflichtig. Die öffentliche Schule hat nicht mehr die Hälfte. Die Zahl der Schüler war dem Berichte von 1925/26 nach für die öffentlichen Schulen, die gewöhnlichen und die für den erweiterten Unterricht zusammen, 484,264, für alle freien Schulen zusammen 592,568. Schulen gab es in dem Jahr, alle zusammen, 3,694 öffentliche, 3,740 freie; von den letzteren waren 1,726 evangelisch, 1,882 katholisch, 3 jüdisch, 129 neutral.

„Den Freunden, besonders den Lehrern der öffentlichen Schule, kann es nicht angenehm sein, in einem Jahr 50 bis 60 ihrer Anstalten und 15-16,000 Schüler zu verlieren; und es versteht sich, daß sie, obgleich sie ökonomisch dem Freihandel das Wort reden, die Protektion ihrer geistigen Waren, welche sie ehemals von Seiten des Staates genossen haben, und die sie nicht entbehren konnten, nur ungern verloren, daß sie ihr Monopol zurückwünschen. Daß es sie treibt, Deutschland, die Tschecho-Slowakei und wer weiß welche Länder mehr zu besuchen, um dort vor einem Schulgesetz wie dem unsrigen zu warnen, kann uns nur freuen, wenn anders es die Zuhörer veranlaßt, ihre Aussagen zu prüfen, sie mit den offiziellen Berichten und Dokumenten und mit dem Tatbestand zu vergleichen.

„Was unsere evangelischen Schulen betrifft, so gab es im Jahre 1849 deren vier, um 1880 einige hundert, und jetzt, nach Angabe von Dr. de Biffer in seiner Ansprache auf dem jüngsten Jubiläum unseres Lehrervereins, 1,900 Schulen, während, ebenfalls nach Aussage Sr. Erzcellenz, die Schülerzahl, welche 1893 90,000 war, 24 Jahre später, im Jahre 1917, 190,000, wieder 12 Jahre später, also jetzt, 290,000 (d. h. durchschnittlich 150 per Schule) beträgt. Also nicht Machwerk, sondern allmähliches, gesundes Wachstum.

„Das Vollkommene ist selbstverständlich nicht erreicht; wie alles Menschenwerk bleibt auch dieses nur Stückwerk. Sind der Intellektualismus, der Formalismus, die rationalistische Psychologie ausgemergelt? Diese Fragen, dürfen wir sagen, beschäftigen aber die Lehrer je länger je mehr. Ist, so hat man gefragt, die Schule mit der Bibel wohl auch eine Schule aus der Bibel? Es kann nur Gewinn bringen, wenn wir mit dieser Frage in uns einfehren. Und dann gilt es noch, den Feinden draußen gegenüber, den halben und ganzen, gerüstet zu bleiben, auch in bezug auf die Ueberraschungen, welche eine Veränderung der politischen Konstellation herbeiführen könnte. Dann würde es sich zeigen, ob unsre Freiheit eine wohlverbürgte ist, oder ob wir sie an den Staat verschachert haben.

„Wir wollen aber der Zukunft freudig entgegengehen und auch weiter auf Gottes Hilfe und Segen hoffen.“

Man sieht, die Lage der christlichen Schule ist in Holland nicht genau die gleiche wie in unserm Lande. Doch auf die äußere Gestalt kommt es weniger an, die Hauptsache ist, daß wir uns durch den Eifer der Holländer zu neuer Treue in der uns von Gott anvertrauten Arbeit der Kindererziehung ermuntern lassen.

**Accreditation a Boomerang?** — There are those who, though not enthusiastic about the idea of having our schools and colleges accredited with the non-religious State or with some College Association, yet advocate accreditation as a measure of self-defence. We admit that we were never convinced of the value, defensive or otherwise, of having our schools listed as approved schools by agencies which do not understand the function performed by our schools in our church work and which have not the least measure of interest to promote their welfare. We were, and are, of the opinion that the best way to serve our schools is to get clear ourselves on their one and only purpose, then to educate our Christians along the same lines, and commit the protection of our institutions in humility and confidence to the divine providence of our exalted Savior, in the interest of whose kingdom alone we conduct them. We were somewhat surprised when, in a recent number of the "Presbyterian", we found the following paragraphs in an article by Prof. J. H. Dickason on "Our Nation's Greatest Problem".

"Practically every college in the country to-day belongs to some 'College Association'. The North Central; the Central; New England; Southern, and others. There has been much rivalry between these 'associations' as to which can have the higher standards. Year by year they mount higher. The results have already proved disastrous to a number of the smaller colleges, and will be the undoing of a number of others in the immediate future, unless doors of help are soon opened. There is no charge against such colleges of inefficient teaching; in most cases the quality of instruction has been beyond criticism; the quantity has been satisfactory; the student graduates went out into the world and proved that they were prepared by the service rendered. No, the 'associations' have not been troubled about the internals nor the externals; just about the externals! There must be so many volumes in the library, so much equipment, so many professors, so many students, so much endowment, so many Ph. D.'s, so many A. M.'s, so much salary to each professor, so many silk hats, and numerous other 'requirements'. Character and teaching ability and successful experience are not even mentioned. More stress is placed upon the endowment and the hat and the degree than upon the man under the hat and the staggering weight of his degree! The minimum endowment requirement now is \$500,000. That means doors in many small colleges must be closed at once, and they are only the beginning of a long procession that must close in the future under this policy. *He is an optimist, indeed, who believes that these 'requirements' will remain stationary.* The entire future of these colleges is jeopardized. It looks as if it were a deliberate method to commit unjustifiable homicide, and *some of the great institutions have been frank enough to say that all small colleges should be put out of existence. They are chloroforming the latter to death by these arbitrary 'requirements'.* . . .

"I do not know where to turn," writes the president of one of our best church colleges; 'we have to secure men with the scholastic requirements

laid down, or else lose our rank as a standard college — and that would be educational suicide; no student will attend a college whose work is not fully accredited; we are shut up in our selection of faculty members to universities, nearly every one of which discounts the things that we consider vital. Their faculties are full of higher critics who, with a finality that is impressive to the young student who has mislaid his 'thinker', say that the story of special creation is a beautiful bed-time story for little children, but not for men; that Christ was only a man; that he did not die on the cross, but simply gave an illustration of prolonged animation while he was in the tomb; that the word sin is too old-fashioned for a progressive age, that 'self-expression' is a better term; that evolution from the brute has been proved, and as we are going on and on and up and up, we do not need a Savior at all; each saves himself by his deeds.'"

In the face of a situation and a deliberate tendency such as indicated in these statements, would it not be of far greater defensive value for our schools if we strictly keep out of all "entangling alliances"? Let us only endeavor to remain faithful to our charge, God is well able to protect us in our work. (Italics in the quotation are ours.) M.

\* \* \* \* \*

**Ausgrabungen werden in Palästina** an verschiedenen Stellen vorgenommen. Englische Forscher haben weiter am Ophel, dem vom Tempelplatze südlich gelegenen Berggründen, gegraben und den Stadtwall aus der Zeit der israelitischen Könige freigelegt, ebenso ein altes Gewölbe, das wahrscheinlich als Grabstätte jüdischer Könige benutzt wurde. Verschiedene aufgefundene Gegenstände weisen auf diesen Zweck hin.

Die Ausgrabungen, die eine Expedition der Universität Philadelphia unter Leitung von Prof. Allan Rowe in Beth San vornimmt, wurden auch in diesem Jahr wie früher fortgesetzt. Die entdeckten Reste stammen aus der Zeit des Tutemes III. und Amenophis III., ägyptischer Könige, die in der Zeit von 1500—1540 v. Chr. über Kanaan regierten. Von den Funden in der laufenden Ausgrabungsperiode sind bemerkenswert: überreste eines kanaanitischen Turmes, ein rundes Getreidemagazin aus Ziegelsteinen, die südliche Wand des Hügel's Tel-el-Schusin und Bauten, die mit dem Baalstempel von Beth Schaän verbunden waren.

Prof. Garstang von der Universität Liverpool setzt seine Arbeiten in Hazor und Ai fort. Hazor am Merom-See war die Residenz des Königs Sabin, der von den Israeliten unter der Führung Deborahs besiegt wurde. Mit der Ausgrabung von Hazor glaubt Garstang einen wichtigen Beitrag zur genauen Geschichte und Kultur der Richterzeit liefern zu können. Auch Prof. William F. Wade von der Berkeley-Universität in Kalifornien setzt seine Ausgrabungen bei Tel el Nasbe, 14 km nördlich von Jerusalem, fort. Der Ort wird von Wade mit dem alten Mizpah aus der Geschichte Samuels gleichgesetzt.

Eine Gruppe dänischer Gelehrter veranstaltete in dem aus der Bibel bekannten Silo, dem Sitze der Bundeslade unter Eli, zwischen Jerusalem

und Naablus gelegen, Ausgrabungen. Die Geschichte von dem Knaben Samuel, der bei Nacht den Ruf des Herrn hörte und endlich antwortete: „Rede, Herr, dein Knecht höret“, ist ja jedem Bibelleser bekannt. Ihr Schauplatz soll jetzt wieder ans Tageslicht gebracht werden.

Auffallend ist mir, daß man noch gar nicht in der Nähe des alten Phasaelturms in Jerusalem nachgegraben hat. Das ist ja der gewaltige Flankenturm, den Herodes I. neben zwei anderen zur Sicherung seines in märchenhafter Pracht auf der höchsten Höhe Jerusalems erbauten Königsschlosses errichtet hatte. In türkischer Zeit war ja ein Nachgraben unmöglich, weil da jede geschichtliche Kenntnis fehlte und die türkische Kaserne daneben stand. Aber jetzt stünden den Grabungen nur geringe Schwierigkeiten im Wege. Und gewiß würde man unter den Schuttlagen noch merkwürdige Reste dieses Schlosses finden, in dem ja auch Pontius Pilatus den Herrn verhört und verurteilt hat. — „Der Bote aus Zion“.

\* \* \* \* \*

**Die Fellachen**, die arabischen Bauern Palästinas, sind in einer bedauernswerten Lage. Unter der Mißwirtschaft der türkischen Paschas konnte es geschehen, daß sie aus freien Eigentümern zu einer Art von hörigen Sklaven gemacht wurden. Die Einziehung des Zehnten wurde damals an gewisse Unternehmer verpachtet, welche diesen einträglichen Auftrag durch Bestechungsgelder an die Paschas erkauften. Dann ließen diese die Unternehmer, welche oft statt des Zehnten den fünften oder dritten Teil verlangten, schalten und walten, wie sie wollten. Da die Leute die Überforderung natürlich nicht zahlen konnten, gaben sie dafür Jahr für Jahr Schuldscheine. So kam es, daß endlich der Wert der Schuldscheine dem Werte des Landes gleichkam, das nun Eigentum dieser Unternehmer, reicher arabischer „Effen-dis“ und Bankiers, wurde. Jetzt dienten die armen Fellachen nur noch als Knechte auf der Scholle, die ihre Väter einst als freies Eigentum besessen hatten. So konnte es geschehen, daß diese Effen-dis ganze Dörfer an die ins Land gekommenen Zionisten verkauften. Die Leute meinten, sie hätten damit nur die Herren gewechselt. Aber sie mußten jetzt ihre Scholle vielfach ganz verlassen, weil die zionistischen Ansiedler das Land selbst bebauen wollten. — „Der Bote aus Zion“.

\* \* \* \* \*

**Die zionistischen Niederlassungen** in der Ebene Jesreel, von denen ich so oft in der Jüdischen Rundschau gelesen hatte, daß sie Musterbauten für die Stadt der Zukunft seien, bewundernswerte Anlagen, mit allen Fortschritten der Neuzeit ausgestattet, besuchte ich mit ganz besonderen Erwartungen, als ich wieder einmal in diese Ebene kam. Es waren namentlich die vielgenannten Kolonien Balfuria und Affwule. Aber von diesen gerühmten Vorzügen war nichts zu sehen. Ich kehrte in dem „Hotel“ ein, einer Baracke, und ließ mir von den Kolonisten erzählen. Die ganze Niederlassung bestand aus Holzbaracken, die auf dem noch nicht ausgeebneten Boden mitten in dem wild wachsenden Frühlingsgras standen, das schon im Mai völlig



verwehrt. Nichts war auf die Dauer gebaut. Man hatte den Eindruck, daß diese wie Pilze aufgeschossenen „Städte“ eines Tages ebenso schnell wieder vom Erdboden verschwinden könnten. — „Der Bote aus Zion“.

\* \* \* \* \*

**Die Araber Palästinas**, Mohammedaner und Christen, glauben nicht daran, daß der Zionismus in ihrem Lande eine Zukunft habe. Ich sprach bei meinem letzten Besuch mit dem arabischen evangelischen Pastor von Nazareth darüber. Er meint, am Anfang habe er sich auch gefürchtet, daß der Zionismus dem arabischen Volke gefährlich werden und es allmählich verdrängen könnte. Diese Befürchtung habe er nicht mehr. „Sehen Sie“, sagte er „sich doch diese neuen Städte an, sehen sie danach aus, als ob sie lange stehen bleiben würden? Es ist ja alles nur von Almosen gebaut, die den Juden aus der ganzen Welt geschickt werden. Nicht aus eigener Kraft haben sie ihr Land erworben und ihre Hütten erbaut. Darum liegt ihnen wohl auch nicht allzuviel daran, was nach zehn oder zwanzig Jahren aus ihren Häusern wird, was sicher der Fall wäre, wenn alles mit selbstverdientem oder erspartem Geld errichtet wäre. Eine Bewegung, die immer nur von den Almosen ferner Länder leben will, hat keine Zukunft. Die Juden in jenen Ländern geben wohl eine Zeitlang ihre Beiträge, aber auf die Dauer werden sie es nicht tun wollen. Wenn einmal die Länder in Rußland und Osteuropa wieder geordnete Zustände haben, so daß man dort wieder gute Handelsgeschäfte machen kann, werden die jetzt nach Palästina gekommenen Juden wahrscheinlich wieder dorthin ziehen, wo ihnen Geschäft und Gewinn winkt. Denn Graben, Pflügen, Säen, Ernten ist doch nicht ihre Sache, sie sind jetzt nur durch den Zwang der Verhältnisse vorübergehend dazu gekommen.“ Ob der sonst sehr tüchtige und angesehene arabische Pastor damit recht hat, lasse ich dahingestellt. Ich wollte nur auch eine nichtmohammedanische arabische Stimme zu Wort kommen lassen.

— „Der Bote aus Zion“.

\* \* \* \* \*

**Ein höherer arabischer Beamter** in englischen Diensten, ein gründlich gebildeter Mann, den ich besuchte, entwickelte mir seine Ansichten über den Zionismus. Gerade seiner Stellung wegen, in der ihm die Regierungsaufsicht über zionistische Dörfer obliegt, soll er hier auch das Wort haben, um die viel umstrittene Frage zu beleuchten. Er sagte: „Ich habe die Verhältnisse in den zionistischen Kolonien genau kennen gelernt und muß anerkennen, daß viele der Ansiedler ihre höheren Ziele mit Hingebung verfolgen. Aber manches erschien mir auch in ganz anderem Lichte. Die Siedlung Affuule z. B. ist von einer amerikanischen zionistischen Gesellschaft angelegt. Die Gesellschaft kaufte ein Feldmaß des Landes für 60 Mark, verkaufte ihn aber an die Siedler für 1,000 Mark und machte so an den Siedlern sofort ein riesiges Geschäft. Die armen Leute mußten also für ihr Stückchen Land ihr Erspartes hingeben. Wie sollen sie bei ihrer Armut weiterkommen? Wenn nun ein neues Häuschen gebaut wird, verdienen ja die anderen Siedler an Baugeld, Einrichtung, Schreinerarbeit. Damit ist

wieder für eine Zeitlang künstlich eine Verdienstmöglichkeit geschaffen. Aber wenn der Bau fertig ist, hört der Verdienst auf. Dann müssen sie damit ihr Geld verdienen, daß sie einander Wein, Tabak, Öl und ähnliches verkaufen. Aber darauf ist doch keine wirtschaftliche Zukunft zu bauen. Dagegen die neuen landwirtschaftlichen Zionistendörfer arbeiten tüchtig. Die Leute arbeiten vielfach sechzehn Stunden am Tage und lassen sich's schwer werden. Darum verdienen sie auch gut. So hat die Kolonie Nahalal eine gute Viehwirtschaft. Sie haben im letzten Jahr 80,000 Mark damit verdient. Aber die meisten anderen sind in der Landwirtschaft zu unerfahren. Die heftigen Araber vergleichen immer die deutschen Kolonistendörfer Waldheim und Beet Lâhem mit den jüdischen. Im ganzen Lande geht die Rede: die einzigen, die etwas geleistet und erreicht haben und eine große Zukunft vor sich sehen, sind die deutschen Kolonisten. Da sieht man schon gebaute und festgefügte Häuser, die für Jahrhunderte gebaut scheinen. Aber diese barackenartigen Zionistenhäuser in Affulle und Balfuria können einmal so schnell wieder verschwinden, wie sie entstanden sind. Im allgemeinen glauben die Araber nicht, daß die zionistische Sache von Dauer ist. Aber dennoch muß ich sagen: wenn die Juden nicht so viel Geld ins Land brächten, ich wüßte nicht, woher das arme Land Geld bekommen sollte. Ich sehe es ja in meinem Amte täglich, wie arm diese arabischen Fellachen (Bauern) sind. Man sagt wohl, sie sollen ihr Land nicht verkaufen. Aber sie müssen einfach. Steuern, Steuern, Steuern! Sie können sie beim besten Willen nicht aufbringen, und dann bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ihr Land an die Juden zu verkaufen. Der arabische Bankier Surruk in Beirut hat früher einmal einem Sultan in arger Geldnot große Summen gegeben. Dafür bekam er mehrere Dörfer in der herrlichen, fruchtbaren Ebene Jezreel. Im Lauf der Jahre hat dann der finanzmächtige Herr die Grenzsteine eigenmächtig immer weiter gesteckt, bis ihm fast die ganze Ebene gehörte. Und schließlich hat er das Land für gewaltige Summen an die Zionisten verkauft und dabei ein riesiges Geschäft gemacht. Aber ich habe in meinem Amte Gelegenheit genug gehabt, mitanzusehen, wie furchtbar schwer es für diese armen Leute ist, von Haus und Hof vertrieben zu werden, wo ihre Großväter und Urgroßväter gewohnt haben, um den fremd ins Land kommenden Juden Platz zu machen. Dann müssen sie sich eine neue Heimat suchen, sich irgendwo ansiedeln, und wäre es auch noch so ärmlich, denn irgendwo müssen sie doch bleiben. Manche gehen ins Ostjordanland, wo noch Land frei ist, und manche sogar in die Wüste."

— „Der Vöte aus Zion“.

\* \* \* \* \*

“Christ, But Not Christianity”. — The “Moody Monthly” has some very pertinent remarks on the apparent lack of success in some India missions. They may not be pleasant reading for the people concerned, but they are entirely correct and to the point, as our readers will agree. “We are frequently told these days that India may be willing to take our Christ but not our Christianity, and we can fairly well understand what is meant. . . . The trouble with a certain class of missionaries is that they suppose

Christianity to be in some way identified with what we call civilization, especially Western civilization, and they are preaching that instead of the Christianity of Christ. They are seeking to organize Indian society after our model, instead of dealing with individual souls to turn them from death unto life. We are not sending missionaries to India to win that country for Christ, we are sending them to save individual men and women from sin and its penalty, through faith in a crucified and risen Redeemer. Let them stick to their last and forget a lot of other things." — But what must be considered as a fundamental error in India (or any other) mission work can not be a commendable method of procedure in our own work in the home church and community. There is a pointed lesson in these remarks of the "Monthly" for every one of us. M.

\* \* \* \* \*

**Princeton Theological Review Ceases.** — Readers of the "Quartalschrift" are familiar with the intense struggle that has been raging for years within the Presbyterian Church between the conservative and the modernist members of that body for the control of Princeton Theological Seminary. At the meeting of the General Assembly during the past summer the Modernists succeeded. Immediately the Conservatives countered by founding a new seminary at Philadelphia, the Westminster Theological Seminary, such men as Drs. R. D. Wilson, J. G. Machen, O. T. Allis, and Cornelius Van Til resigning their positions at Princeton and offering their services to the new institution.

Since that time the present officials of Princeton have repeatedly protested their strict adherence to conservative Presbyterian theology, as it had been championed by the seminary before the rift particularly by those men who now for conscience' sake felt constrained to leave the institution. These protestations, however, lose much of their force when one notes that in their description of the matter they, inadvertently, admit that the reorganization was not merely in the interest of better administrative organization, "but will give the institution a new opportunity to re-shape its educational methods, the scope of its teachings and its relation to the problems of the church."

"The Princeton Theological Review", edited by the faculty of the Princeton Theological Seminary under the most able management of Dr. Oswald T. Allis, contained the following brief announcement in its July issue (which reached our desk only a few days ago): "It has been decided to terminate the publication of 'The Princeton Theological Review' with the issue of July, 1929." — The "Presbyterian" of December 19, 1929, carries the information that Dr. O. T. Allis has since accepted an invitation to become a member of the Editorial Committee for "The Evangelical Quarterly" (Edinburgh, Scotland), a magazine which is just completing its first year.

In our last issue we stated that Dr. Clarence E. Macartney, the

stanch Conservative, had been appointed as member of the new Board of Control for Princeton, and that up to the time of our going to press we had not heard what course he would pursue in the matter. He declined the appointment. M.

---

### Büchertisch.

---

**"Paul, Life and Letters."** William Dallmann. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1929. Elegant green, leather-grained, cloth binding. 347 gilt-top pages. Price, \$4.50.

A work from the pen of this well-known author needs no special introduction. His peculiar diction arouses and holds the interest of the intelligent reader to the end. And Dallmann's "Paul" does not disappoint us in our appreciation. Dipping his pen into mythology and ancient history and drawing on the facts and authors of the ancient world not only but of all times he paints a vivid picture for us of the remarkable life and indefatigable labor of this "greatest of the apostles" in the service of his Master. He takes us by the hand and makes us accompany the apostle from the cradle to the grave. As we progress in the perusal of the book we feel ourselves transported to the time and to the lands and places in which Paul lived and wrought and we see the scenes of his life-history unfold themselves before our very eyes.

The book is interspersed with numerous helpful illustrations. The whole make-up is in keeping with the contents.

A chronology of the Acts of the Apostles and a map of the Roman empire showing the journeys of Paul are appended. L.

---

**The Theology of Crisis.** By H. Emil Brunner, Professor of Theology, University of Zurich. — XXIII and 118 pages, 5x7½. — Published by Charles Scribner's Sons. Price, \$1.75.

The great war revealed to a startled world not only the political and economical insecurity of modern civilization, it exposed also the utter unreliability, yea, deceptive falsehood, of the Western philosophy of life, including also the current theology. Witness Oswald Spengler's famous book, "Der Untergang des Abendlandes". People lost their bearings, and began to grope for some foundation on which to build anew. One movement which soon attracted general attention in the theological world, and which seems to be still gaining momentum, is the so-called

theology of crisis sponsored especially by the young D. D. Karl Barth, professor at the university of Muenster i. W. (recently transferred to the university of Bonn).

In 1919 his "Roemerbrief" caused a great stir (5th edition, 1929); in 1927 he undertook to answer his critics, "weil ich keinen andern Weg weiss, die Diskussion, die sich an meine und meiner naechsten theologischen Freunde bisherige Schriften angeknuepft hat, meinerseits in wuerdiger und erspriesslicher Weise fortzusetzen", by publishing "Prolegomena zur christlichen Dogmatik". Besides these two books may be mentioned "Das Wort Gottes und die Theologie" (also to be had in English from the Pilgrim Press, Boston) and "Die Theologie und die Kirche". — Among the men prominent in the movement are also Friedrich Gogarten and Eduard Thurneysen.

Also the author of the book under discussion, presenting a series of five lectures, is a leading exponent of the movement generally named after Dr. Barth. In 1928 he delivered the "Swander Lectures" in the Theological Seminary of the Reformed Church at Lancaster, Pa., and now "at the request of a number of friends" is making them accessible to a wider public. "It is a venture", he remarks in the foreword, "to introduce to the English-speaking world the theology of crisis." "The five addresses in this book have a wholly practical aim. They were not written to support any theory. Like the whole theology behind them, they were born of the need of the hour and are burdened with that need. . . . The question they are concerned with is not how one may rightly conceive reality, but how one may rightly exist in the midst of that reality. They are concerned solely with the ethical problem; and therefore they are concerned with Christian faith and nothing else." (XIII).

What is the "need of the hour" as Dr. Brunner sees it? "The chief need of our day is that the Western World should be delivered from its colossal ideology and should discover — let me say re-discover — the realistic understanding of life. The present ideology of the West is the thought of Enlightenment, the partly idealistic and partly naturalistic rationalism which in the last three hundred years has involved itself in Christianity, caused its inward disintegration, and generally weakened it. . . . Opposed to that ideology stands an antagonist which is the only real antagonist it has had — Christianity, the belief of Christians. That belief, we maintain, is the only realistic understanding of human existence." (XXII f.).

The theology the utter deceptiveness of which became apparent during the war was that originated by Schleiermacher, taking the experiences of the Christian Ego as the legitimate and only source of Christian knowledge (cf. Vol. XXII of this magazine, p. 23ff.). — Dr. Brunner puts the fundamental question of life in this form: "Can I know God?" and says regarding it: "Two answers seem to be possible.

One affirms that we can know Him on the ground of divine immanence; the other asserts it on the ground of divine transcendence. The first answer assumes on the strength of inward and outward experience a divine essence in the world. . . . The second answer rests its affirmation on a self-manifestation of God, penetrating and contradicting the world and human experience." "The self-revelation of God means that He reveals himself in spite of and in contradiction to a world which is antagonistic to Him, His revelation, therefore, means that His will becomes known as the will which the world neither has nor knows, and that His truth, which is not immanent in the world, is brought into it. He reveals himself as the unheard-of, unrecognized, mysterious person, who cannot be discovered anywhere in the world. His revelation is a communication, through His personal word, of what no one knows and no one has. Through His word God reveals His personality." (33).

Dr. Brunner rejects the religion of immanence or experience, and firmly maintains the necessity of God's self-revelation. "Personal faith and knowledge of a personal God who is Lord of the world can be gained only when God reveals himself personally. The mysterious God, whom the world neither knows nor shows, whom I do not know and whom the inner man does not reveal, must reveal His mystery to the world — must tell His own name." (31).

In spite of this very emphatic stressing of the necessity of revelation over against "an almost boundless historical relativism": "The Christian Church can never afford to forsake its base: the Scriptures; and the Scriptures alone are God's word" — Dr. Brunner does not believe in verbal inspiration. "The word of God in the Scriptures is as little to be identified with the words of the Scriptures, as the Christ according to the flesh is to be identified with the Christ according to the spirit. The words of the Scriptures are human; that is, God makes use of human and, therefore, frail and fallible words of men who are liable to err. . . . Only through a serious misunderstanding will genuine faith find satisfaction in the theory of verbal inspiration of the Bible. In fact, this misrepresents what true faith conceives the Bible to be. He who identifies the letters and words of the Scriptures with the word of God has never truly understood the word of God; he does not know what constitutes revelation. . . . For it is really the will of God that we shall hear **His** word and not mistake ancient cosmology and Israelitish chronology for the word of God." (19 f.).

This practically creates an impossible situation. We can know God from His self-revelation only. We have His revelation in the Scriptures only. Yet we are supposed to discriminate between God's revelation and other matters with which it is closely intertwined in the very Scriptures. How may this be done? Only two possibilities seem to present themselves: either God himself undertakes the task by granting us a new revelation, or we are left to shift for ourselves, using

the light of our own reason — a process which would bring us directly back into the theology of immanence and experience. The dictum of Dr. Brunner is not very reassuring: "It must not be said that in this manner reason again makes itself master of the Bible. Reason must be brought to the point where it will find its master; when, as Luther puts it, reason is made a prisoner of the word of God." (20).

The five addresses in which Dr. Brunner sets forth his view of life from the basis indicated in the foregoing are assembled in his book under the following titles: I. The Crisis of Theology and the Theology of Crisis. II. The Quest of Truth: Revelation. III. The Quest of Life: Salvation. IV. The Problem of Ethics. V. Progress and the Kingdom of God. M.

---

Folgende Bücher und Pamphlete wurden uns vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zugesandt:

**The Good Shepherd.** A Book of Devotion for the Christian Home. By Wm. Lochner. The volume contains 320 pages, 9½x7½, thirteen full-page colored plates. Price, \$3.00.

Some time ago a young man asked his pastor: Can't I get Zorn's "Weide meine Lämmer" in English? He wanted a book of devotion written, in simple language, for his own sake and especially for the sake of the children entrusted to him.

Pastor Lochner's "The Good Shepherd" seems to be the book he was looking for. 260 stories from the Bible are told in simple language. Each devotion consists of a story from the Bible, a very brief prayer and a stanza of a Christian hymn.

**D. Martin Luthers Schriften von der Messe und Ordnung des Gottesdienstes.**

Abdruck aus dem zehnten Bande der Sämtlichen Schriften Luthers, aufs neue herausgegeben von der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Preis 15c.

**Tract No. 83: The Augsburg Confession.** Reprinted from Concordia Triglotta. Price, 5c; dozen, 36c; 100, \$2.40.

**David Livingstone.** The Story of a Great Missionary Hero. By W. G. Polack. Men and Missions VII. Price, 50c.

**Light in the Dark Belt.** Rosa Young. The Story of Rosa Young as Told by Herself. 148 pages, 5¼x7½. Price, 80c.

**Sunbeams.** H. A. Schroeder. Price, \$1.75. Sequel to "Shadows" by the same author.

**The Glorious Dawn.** A Christmas Cantata. Music by E. H. Brunn, B. M. Words by G. L. Wind. Price, 90c.

**The First Christmas.** A Christmas Service of Songs and Readings.  
Price, 6c; dozen, 50c.

**Holy Night.** Children's Christmas Service. H. F. Bade and Theo.  
Struckmeyer. Price, 5c; dozen, 50c; 100, \$3.50. B.

From **Ernst Kaufmann** we received the following publications:

**Day By Day With Jesus Calendar** for 1930. Edited by W. H. T. Dau.  
A Calendar for Family and Private Devotion. Price, 60c.

**Heroes of the Kingdom.** By Th. Graebner. Stories of Men and  
Women Who Proved Their Faith by Their Works. Price, 50c.

**A Little Child Shall Lead Them.** By W. G. Polack. A New Collec-  
tion of Stories from the Mission Fields. Price, 30c.

**We Beheld His Glory.** By Th. Graebner. Stories Full of Lively Ac-  
tion With Sound Information for Boys and Girls. Price, 30c.

**In A Child's Christmas Garden.** By Uncle Timothy (Th. Graebner).  
Little Tots Stories, Poems and Pictures for the Holidays. Price,  
30c.

**Folded Wings.** By Th. Graebner. Stories of High School Life for the  
Older Ones. Price, 50c.

**The Sweetest Story Ever Told.** Compiled by Luther Schuessler. A  
Children's Christmas Worship for Schools and Sunday Schools.  
Authors and publisher deserve our thanks for continuing to furnish  
good books in the English language for the Christian home. B.

**Evangelisch-Lutherischer Hausfreund.** Kalender für das Jahr 1930. Be-  
gründet von D. O. Willkomm. Herausgeber: Martin Willkomm,  
Berlin-Behlendorf. Verlag und Druck von Johannes Herrmann,  
Zwickau (Sa.). 8° 112 Seiten. Gratisbeigabe: Eine Spruchkarte.  
Preis: 70 Pf. B.

**Convention Year-Book** of the Thirty-seventh International Convention  
of the Walther League. Fort Wayne, Indiana, Concordia College,  
July 14-18, 1929.

Complete Proceedings, Programs, Reports, Sermons, Addresses,  
and Many Matters of Interest Pertaining to the Convention at Fort Wayne.  
Erwin Umbach, Editor. B.

**The Marburg Debate** between Luther and Zwingli, October 1-4, 1529.  
William Dallmann. B.



# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 27.

April 1930.

No. 2.

---

---

## Das Marburger Gespräch.

„Ihr habt einen andern Geist als wir!“

— Luther.

Trotzdem, ja gerade weil das Gespräch zwischen Luther und Zwingli zu Marburg nicht zu dem von seinem Veranstalter beabsichtigten Ziele führte, — weil es die Scheidestunde zwischen der lutherischen und der schweizerischen Reformation für alle Zukunft brachte, ist es für den Theologen von überragender Wichtigkeit und höchstem Interesse. Es offenbarte mit einem Male die unüberbrückbare innere Kluft zwischen dem lutherischen und dem reformierten Christentum, die oberflächliche Beobachter und Teilnehmer der reformatorischen Bewegung bisher nicht gesehen hatten, die auch, solange es ein echtes Luthertum auf Erden gibt, nie ausgefüllt werden kann: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“ Es zeigte klar, worin hauptsächlich der andere Geist der Schweizer bestand.

Zwinglis Reformtätigkeit ist aus ganz anderen Anschauungen geboren als die Reformation Luthers. Wir setzen hier als im einzelnen bekannt voraus, wie Luther in der Schule Gottes im Ringen um seiner Seelen Seligkeit zum Frieden mit Gott kam. Vom Evangelium der Gnade Christi in der Tiefe seines Herzens erfasst, in seinem Gewissen von der absoluten Autorität des göttlichen Wortes gefangen (vgl. nur Worms!) suchte er in dem ihm von Gott gegebenen Amt des Wortes treu seine Pflicht zu erfüllen. Darüber „kam ihm“, wie er sich selbst ausdrückte, „das Papsttum in den Weg“ mit dem ganzen Schwall seiner seit tausend Jahren aufgehäuften Irrlehren und seiner seit mehr als fünfhundert Jahren ausgeübten Tyrannei

und zwang ihm das Werk auf, an das ihm anfänglich kein Gedanke gekommen war (vgl. St. L. XIX, p. 291, 20). Dabei lag ihm jede politische Bestrebung fern, widerstand er bis zu anscheinender Unvernunft jeder gewaltsamen Einmischung seiner Freunde in sein rein geistliches Werk und wies er das ihm so dringlich und stürmisch angetragene Bündnis mit dem literarischen Humanismus und dem kriegerisch gerüsteten Rittertum zurück. Er war so gewiß, daß sein Wort Gottes Wort und sein Werk Gottes Werk sei, daß er jeden Tag bereit war, tausend Tode darüber zu sterben. Sein Vertrauen auf Gott war so fest, daß er der Todfeindschaft aller Welt und der ganzen Hölle spottete. Zur Erkenntnis der Gnade Christi durch die Heilige Schrift gekommen, lebte er in der Schrift wie ein Kind, seine eigene und aller anderen Menschen Vernunft gefangennehmend unter den Gehorsam Christi.

Bei Zwingli war alles ganz anders. Er hatte nicht ein so reines Jugendleben hinter sich wie Luther. Trotzdem lesen wir nicht, daß ihm seine Sünden große Seelenkämpfe gekostet hätten. Er legte sie mit ein paar mannhaften Rucken ab und war mit ihnen fertig. Auch später offenbart er keine tiefe Sündenerkenntnis, und die Erbsünde war ihm zwar eine Krankheit, aber an die Schuld derselben zu glauben konnte er sich nicht zwingen. Er war ungemein begabt, erfaßte schnell und sicher und bildete sich vor allen Dingen zum Disputator und Redner aus. Er hatte einen starken Sinn für die Wahrheit und einen außerordentlichen Wissensdurst. Seine Ausbildung, die er sich in Bern, Basel und Wien holte, war durch und durch humanistisch, in Wien studierte er hauptsächlich die alte Philosophie, besonders die Sophisten. So wurde er ein entschiedener Gegner der Scholastik und des gesamten päpstlichen Kirchenwesens. Von seinem humanistischen Lehrer Thomas Wytttenbach in Basel auf das Studium des Neuen Testaments hingewiesen, warf er sich mit großem Fleiß auf die Schrift und erkannte aus derselben bald das tiefe Verderben der Kirche in Lehre und Leben. Als Pastor in Glarus und dann als Leutpriester in Zürich griff er die kirchlichen und sittlichen Übelstände unerschrocken und mit großem Beifall seines Publikums an. Das Wesentliche der christlichen Religion war ihm eine aus Gottesfurcht und Liebe geborene Sittenreinheit — das Ideal des christlichen Humanismus.

Dazu kam eine Seite in seinem Wesen, die Luthern, bei dem alles Religion war, ganz fehlte. Zwingli war ein intensiver Pa-

triot, ein praktischer Politiker und Agitator. Sein nächstes Bestreben ging dahin, die schweizerische Republik mittelst der Bibel zu einem idealen unabhängigen christlichen Staat in den Formen der ursprünglichen Eidgenossenschaft zu machen. So gewann er mit Hilfe der bürgerlichen Beamten zunächst Zürich, dann eine Stadt, einen Gau, ein Bistum, einen Kanton nach dem andern. In den bald folgenden politischen Kämpfen mit den römisch verbleibenden Waldkantonen stand er in den ersten Reihen der Führer und verlor in der Schlacht bei Kappel am 12. Oktober 1531 — diesmal als Kaplan des Züricher Regiments — sein Leben. Die Frucht seines Wirkens war, daß schließlich nur die Urkantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Luzern neben ein paar Städten der deutschen Schweiz im großen und ganzen bei der römischen Kirche blieben. — Persönlich war Zwingli eines lebhaften, heiteren Gemüths, sehr umgänglich und enthusiastisch, aber auch heftig und aufbrausend, im Disput gewandt und starrköpfig. Die unglücklichste Seite an ihm war sein ausgeprägter Rationalismus. Er meinte, Gott sei in seiner Offenbarung nun einmal in die Formen des menschlichen Geistes eingegangen und habe damit die menschliche Vernunft auch zur Richterin aller Wahrheit eingesetzt; Gott lege unserm Glauben nichts Unbegreifliches vor. Das war die Klippe, an der die Einigung der schweizerischen Reformation mit der deutschen scheiterte.

Als Luther mit etlichen seiner Mitkämpfer mit Zwingli und seinen Gesinnungsgeoffen in Marburg zusammentrat, hatte die Reformation in beiden Ländern bereits festen Fuß gefaßt und große Fortschritte gemacht. Nur wenige Wochen jünger als Luther (er war am 1. Januar 1484 geboren), hatte er in Maria Einsiedeln gleichzeitig mit dieser Gelegenheit, gegen den päpstlichen Ablasskram und das Wallfahrtswesen zu predigen; aber bei seinen kirchlichen Oberen fand er darin nicht Opposition wie Luther, sondern Billigung und im Jahre 1519 in Zürich kräftige Unterstützung des Stadtrats. Er schrieb öffentlich gegen die tyrannische Weise, in der das Papsttum gegen Luther vorgegangen war, und bekannte sich zu dessen Stellung, ohne daß man ihn von oben herab darüber zur Rechenenschaft gezogen hätte. Seine Opposition blieb lange wesentlich auf die Schweiz beschränkt. Er bezog noch eine bischöfliche Pension, als Luthern bereits der päpstliche Bann traf. In Deutschland, nicht in der abgelegenen und beschränkten Schweiz, wurde der Kampf gegen das Papsttum ausgefochten. Hier, in dem „heiligen römischen Reich

deutscher Nation“ und dem was drum und dran hing, handelte es sich um die Herrschaft des Papsttums oder des Luthertums. Nach dem Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517, der ganz Europa in Bewegung setzte, folgte nach vorbereitendem Geplänkel zwischen Papst und Luther Schlag auf Schlag. Leo's Bannbulle und Luthers Verbrennung derselben im Jahre 1520 brachten die endgültige Scheidung. Worms und Wartburg bereiteten dem Evangelium den Weg in alle deutschen und viele außer-deutschen Länder; die Karlsruhische und die Münzerische Schwärmerie, der Bauernkrieg hemmten den Lauf des Evangeliums, vermochten ihn aber nicht aufzuhalten. Im mittleren und nördlichen Deutschland, besonders in beiden Sachsen (trotz Herzog Georg), Hessen, Anhalt, Süneburg, in Franken und in vielen Städten des ganzen Reichs hatte Luthers Evangelium so sehr die Oberhand gewonnen, daß das Ende der Papstherrschaft in Deutschland abzusehen war, wenn man der lutherischen Kezerei nicht mit Gewalt Herr werde. Daß es bisher zu einem allgemeinen gewaltsamen Vorgehen gegen die Kezer nicht gekommen war (in engeren Kreisen hatte es schon nicht daran gefehlt), lag nicht an der Toleranz des Papstes und seines Hofes, sondern zunächst an der unglaublichen Zerrüttung aller kirchlichen und politischen Verhältnisse. Es fehlte an jeder Einigkeit zwischen Kirche und Reich, zwischen Papst und Kaiser, zwischen Fürsten und Fürsten, zwischen allen Reichsständen, zwischen Rittertum, Fürstentum, Städtetum und Bauerntum. Jeder für sich und alle gegen alle. Andererseits ließen es die feindlichen Bewegungen Franz I. von Frankreich und des gewaltigen Türken gegen das Deutsche Reich zu einer energischen gewaltsamen Aktion der päpstlichen Mächte gegen die Lutherischen nicht kommen. So gab es überall Privatzusammenkünfte, Abmachungen, Bündnisse zwischen Fürsten, Städten, Rittern, immer einen Reichstag über den andern, um die kirchliche Trennung zu verhüten und den Frieden wiederherzustellen — alles umsonst; die Spaltung wurde nur größer. Der Kaiser war kurz nach dem Reichstag und dem Edikt von Worms nach Spanien gereist, hatte die Verwaltung des Reichs und die Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten in die Hand seines Bruders Ferdinand von Östreich gelegt, dem durch das ständische Reichsregiment und die Türkengefahr beide Hände gebunden wurden. Dabei wurde die Spannung zwischen Römischen und Lutherischen immer stärker. Jedermann fühlte, daß es schließlich zur Entscheidung durchs Schwert

kommen müsse. Das ging nun nicht, solange Papst, Kaiser und Franz in heftiger Entzweiung miteinander lagen und Suleiman Ungarn und Östreich bedrohte. Darum richtete der 1526er Reichstag zu Speier nichts aus, sein „Abschied“ war nichts sagend. Aber ungemein bedrohlich für die Lutherischen gestalteten sich die Verhältnisse in den folgenden Jahren, nachdem Karl mit Clemens VII. und dann mit Franz Frieden geschlossen. Carl war aus religiöser Überzeugung und Staatsrücksichten entschlossen, die verhaßte lutherische Ketzerei mit Gewalt auszurotten und die Einheit seines Reiches auf der bisherigen päpstlichen Grundlage zu erhalten. Nun bekamen die römischen Fürsten im Reich mit Ferdinand an der Spitze neuen Mut und schlossen neue Bündnisse, um die Evangelischen, wenn nötig, mit Gewalt zu dämpfen. Auf der anderen Seite suchte schon jetzt Landgraf Philipp von Hessen ein Schutz- und Trutzbündnis aller Evangelischen zur Abwehr der voranzuziehenden feindlichen Angriffe zustande zu bringen. Unter schweren Drohungen kam im Frühjahr 1529 der zweite Reichstag zu Speier heran. Mit großer Energie setzten Ferdinand und die papistischen weltlichen und geistlichen Fürsten, die gegen die Lutherischen in überwiegender Majorität waren, mit den ebenso entschlossenen kaiserlichen Kommissarien die schriftlichen Propositionen des Kaisers durch. Die Hauptsachen waren: Aufhebung des toleranten Abschieds von 1526, Durchführung des Wormser Edikts, Sistierung jeder weiteren Reformation bis zu einem bald zu berufenden Konzil, Gestattung der Messe, Bestrafung der Entsetzung und der Vergewaltigung römischer Geistlicher mit des Reichs Acht und Aberacht, Ausschluß der Zwinglianer vom Reichsfrieden. Gegen diesen Abschied erfolgte dann die feierliche Protestation der Lutherischen, die uns den Namen Protestanten einbrachte.

Es waren Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt und neunzehn Städte, die die Protestation unterschrieben, unter den letzteren nicht nur die bedeutendsten süddeutschen, die sich mehr an Zwingli als an Luther angeschlossen hatten, sondern auch ganz zwinglisch gesinnte Städte der Schweiz, während noch so mancher Fürst und viele andere Städte den Protestierenden im Herzen zu-

Noch während des Reichstags hatten Johann von Sachsen und Philipp von Hessen mit Nürnberg, Ulm und Straßburg ein geheimes Verständniß zu gemeinsamer Verteidigung geschlossen, wenn man der Religion wegen angegriffen werden sollte. Zur Erweiterung dieses Bundes war besonders Philipp von Hessen unermüdt tätig. Es lag ihm sehr viel daran, auch die zwinglisch gewordene Schweiz mit in das Bündniß zu ziehen, denn er war der zwinglischen Lehre vom Abendmahl nicht so ganz abgeneigt. Johann trug Gewissensbedenken. Melancthon hatte sich schon in Speier über seine Zustimmung zu der Aufnahme zwinglischer Städte in die Protestation die schwersten Vorwürfe gemacht. Luther widerriet jedes Bündniß zur Verteidigung des Evangeliums mit dem Schwert und verwarf ein Bündniß dieser Art mit den Zwinglianern als eine Verleugnung des Evangeliums. Ebenso erklärten sich die Theologen von Nürnberg gegen jedes Bündniß mit den Schweizern, es sei denn, daß diese sich in allen Stücken zum reinen Evangelium Luthers bekennen. So setzte nun Philipp, der stark Fleisch für seinen Arm hielt, alles dran, eine Ausöhnung in der Lehre durch ein Colloquium zwischen Luther und Zwingli zustande zu bringen. Zwingli, selbst ein geborener Kirchenpolitiker, war sofort Feuer und Flamme für Philipps Pläne und versprach trotz der Zurückhaltung des Züricher Stadtrats, dem Landgrafen, mit Luthern in Marburg zu einer Verhandlung zusammenzutreten. Er hatte so manche Disputation mit den verschiedensten Gegnern durchgemacht und gewonnen. In seiner Art seiner Sache und des Sieges im voraus gewiß, war ihm nichts lieber als ein derartiger Disput, und der so öffentlich wie möglich. Er mußte zwar wissen, daß er Luthern nicht zu bekehren vermögen werde, aber er hoffte, Philipp ganz auf seine Seite zu ziehen, ein politisches Bündniß zwischen ihm und den Schweizern zustande zu bringen und unter den Anhängern Luthers viele für seine Lehre zu gewinnen. Bei Luthern stieß Philipp auf unwilligen Widerstand. Dieser hatte schon 1524 mit Carlsstadt wegen seiner Sakramentschwärmerei gebrochen. Er hatte seitdem mit Zwingli und Skolampad (der übrigens anfangs vollständig Luthers Lehre vom Abendmahl vertreten hatte) so viele und ausführliche Streitschriften über das Abendmahl gewechselt (sie stehen samt dem Syngamma Suevicum, den Schriften seiner Mitarbeiter und den Gegenschriften Zwinglis und Skolampads alle im Band XX), daß alle Argumente auf beiden Seiten völlig erschöpft waren und von einer persönlichen

Zusammenkunft eine Einigung auf Grund einer Bekehrung des einen durch den andern nichts zu hoffen stand. Schließlich aber ließ er sich durch seinen Kurfürsten und das Bitten etlicher Freunde doch bewegen, nach Marburg zu reisen, um wenigstens den Schein zu meiden, als suche er den Frieden nicht, und um womöglich Philipp vor den Machinationen Zwinglis zu bewahren.

Schon früh war der eifrige Zwingli nach Marburg aufgebrochen und mit Skolampad von Basel, Bucer, Kaspar Gedio und Jakob Sturm und zwei Ratsherren von Straßburg und anderen schon am 27. September angekommen. Die Wittenberger: Luther, Melanchthon, Jonas, Friedr. Myconius, Justus Menius, Kaspar Cruziger mit anderen kamen erst am 30. September an. Die Eingeladenen wurden alle im Schloß bewirtet. Bei der gegenseitigen Begrüßung jagte Luther halb scherzhaft zu Bucer: Tu es nequam! (Du bist ein Nichtsnutz) — womit er dessen unionistische Machinationen bezeichnete.

Am Freitag, den 1. Oktober, steckte man Luthern und Skolampad, Zwingli und Melanchthon — je einen Heftigen und einen Sanften — zu Privatverhandlungen zusammen, bei denen aber kaum etwas vorkam, das nicht in der am Sonnabend folgenden öffentlichen Disputation berührt worden wäre. Zu dieser waren auch Brenz und Stephan Agricola gekommen, während der Fürst dem Karlstadt die Teilnahme verweigert hatte.

Wir wollen nun versuchen, den wesentlichen Inhalt des Gesprächs nach einer kürzlich erschienenen Schrift des Heidelberger Professors Walther Köhler wiederzugeben, der es auf Grund sehr eingehender Quellenstudien unternommen hat, dasselbe in seinem historischen Verlauf in der Form von Rede und Gegenrede zu rekonstruieren.\*) Dabei ist zweierlei zu bemerken. Ein offizielles

\*) „Das Marburger Religionsgespräch 1529, Versuch einer Rekonstruktion von Walther Köhler, Leipzig 1929. — In den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Jahrgang 48, Heft 1 (Nr. 148). — Ungemein spannend und in der Angabe des Quellenmaterials sehr wertvoll, etwa \$1.00. Wir möchten vor allen Dingen unseren jungen Pastoren und theologischen Studenten die Anschaffung und das Studium dieser Schrift dringend empfehlen. Wir stehen unter unseren kirchlichen Verhältnissen in Gefahr, den Unterschied zwischen Luthertum und reformiertem Christentum zu übersehen und in den Geist des letzteren zu fallen, ohne es zu merken. Wir kennen keine Literatur, die uns die Differenz so grell vor die Augen stellt wie diese Schrift Köhlers. Man bestelle bei unserer Buchhandlung.

Protokoll des Gesprächs gibt es nicht. Die historischen Quellen bestehen aus Berichten, die von den beiderseitigen Teilnehmern und etlichen Zuhörern, die sich von dem deutsch geführten Gespräch lateinische Notizen machten, herrühren, nach denen dann sie selbst oder auch ihre Freunde brieflich an andere berichteten. Vergleicht man aber auch nur die Berichte der Hauptteilnehmer miteinander, so wird sofort klar, daß sowohl Luther und Melanchthon wie Zwingli, Ökolampad, Gedio und Zwinglis besonderer Freund Rudolf Collin die Sache einseitig berichten. Am sachlichsten scheint Brenz zu sein. Und wenn der Verfasser über einen Bericht Andreas Osianders die Bemerkung macht „Man darf den Lutheraner in Osiander nicht übersehen“, so gilt das *versis vertendis* auch von seinem Buch. Man darf in seiner ganzen Darstellung eine gewisse Parteilichkeit für die Schweizer nicht aus den Augen lassen, obwohl sein Bestreben nach historischer Objektivität nicht zu verkennen ist. Zum andern tritt dem Leser aus dieser Rekonstruktion des öfteren ein klaffender sachtlicher Status zwischen Rede und Gegenrede entgegen, der sofort klar macht, daß an der Stelle etwas ausgefallen oder der Zusammenhang unrichtig hergestellt ist. Und das geschieht meistens auf Kosten Luthers. Überhaupt ist die Reihenfolge der Argumente in den Einzelreden kaum mit Sicherheit auszumachen gewesen, da die Quellen sehr lückenhaft sind. Hier kam alles auf das Geschick des Rekonstruktors an. Darin haben wir uns einzelne Änderungen erlaubt. Im übrigen bringt das Buch vieles Neue und spannt sowohl in der Darstellung des Gesprächsverlaufs wie in der kritischen Behandlung der Quellen das Interesse des Lesers aufs höchste. Wir lassen in der Wiedergabe des ersten Teils um der Kürze willen alles uns unwesentlich Erscheinende weg.

### Erste Sitzung am Sonnabendmorgen, 2. Oktober.

Nachdem der hessische Kanzler die Verhandlung mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit der Einigung und der Mahnung zu beiderseitiger Beiseidenheit im Ton eröffnet hat, bittet er Luther zu beginnen.

**Luther:** Hochgeborener Fürst, gnädiger Herr! Ich habe vor zwei Jahren dies Gespräch abgeschlagen, da ich wußte, daß kein Argument auf irgendeiner Seite mehr da sei. Meinem gnädigen



Herrn, dem Fürsten, zu Gefallen bin ich da.\*) Nicht als wollte ich meine Meinung ändern — die steht fest —, sondern um zu zeigen, wo die anderen irren. Aber ehe wir vom Abendmahl handeln, muß ich Antwort von euch haben, ob es wahr ist, daß etliche unter euch mehr als arianisch von der Gottheit Christi reden, auch daß die Erb-sünde nicht verdamme, die Taufe nicht ein Siegel des Glaubens sei, und daß etliche die Rechtfertigung nicht dem Glauben allein, sondern teilweise auch unseren Kräften zuschreiben. Auch bezichtigen mich meine Gegner falscher Meinung vom Amt des Wortes, vom Fegfeuer und anderen Punkten. Und sind wir da nicht allenthalben eins, so handelt man vergeblich vom wahren Wert des Abendmahls.

**Skolampad:** Mir ist nicht bewußt, daß meine Lehre in jenen Stücken mit D. Luthers Lehre streite. Finden sich etliche der Art unter uns, so möge jeder für sich antworten. Dies Gespräch ist ange-sagt, daß wir unsere Opinion über das Nachtmahl vergleichen. Davon sollten wir zuerst handeln.

**Zwingli:** Über diese Dinge habe ich persönlich mit Magister Philippus gehandelt. Meine Meinung von der Rechtfertigung ist fundbar in meinem Büchlein „Von Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes.“ Am Schlusse wollen wir gerne von diesen Din- gen reden. So laffet uns jetzt vom Nachtmahl handeln.

**Luther:** Nun gut, es sei also. — Eure Fundamente sind diese: Ihr wollt schließlich beweisen: ein Leib kann nicht an zwei Orten sein, und redet vom unbegrenzten Leibe. Ihr weist auf die natür- liche Vernunft. Ich frage nicht danach, wie Christus Gott und Mensch sei und jene Naturen verbunden werden konnten, denn Gott vermag mehr als alle unsere Gedanken. Dem Worte Gottes muß man weichen. Beweiset Ihr, daß Christi Leib nicht da sei, wo das Wort sagt: „Das ist mein Leib“! Vernunft will ich nicht hören. Fleischliche Beweise, geometrische Argumente verwerfe ich gänzlich, wie etwa: Ein Tier kann nicht ein Tor fassen, ein Loch für einen

---

\*) Hier findet sich eine Unklarheit in A.'s Darstellung. Er läßt Luther sagen, er habe zugesagt, als der Landgraf auf dem Reichstag zu Speier (im Frühjahr) die Sache angegriffen. Daraus könnte man schlie- ßen, daß Luther damals in Speier gewesen sei. Er war aber nicht da. Melancthon war zugegen gewesen und berichtete voller Entsetzen über des Landgrafen Pläne durchaus abratend an Luther, der sich erst später zur Teilnahme entschloß.

Finger nicht ein Nap (einen Pfahl). **Gott ist über alle Mathematik, und die Worte Gottes sind staunend anzubeten und zu tun.** Gott aber gebietet: „Nehmet, esset, das ist mein Leib!“ Ich bitte also um eine beständige Beweisung aus Heiliger Schrift.\*)

**Skol.** — Nicht aus der Vernunft oder der Geometrie heraus — dem göttlichen Vermögen widerspreche ich nicht —, sondern aus des Glaubens Summe rede ich. Unsere Meinung ruht auf Glauben und Schrift. Die Schrift kennt figürliche Reden, Methapher, Metonymie u. dgl.; da bedeuten die Worte etwas anderes, als was sie lauten. So kann auch in diesem Wort „Das ist mein Leib“ eine figürliche Rede stecken wie in Mtth. 11, 14: „Johannes ist Elias“, 1 Kor. 10, 4: „Der Fels war Christus“, Joh. 15, 1: „Ich bin ein wahrer Weinstock“, Luk. 8, 11: „Der Same ist das Wort Gottes“. Alle Stellen erklärt das 6. Kap. Johannis. Christus sagt: „Das Fleisch ist nichts nütze“. Da redet er nicht von lokaler Präsenz. Denn Christus ist auferstanden und sitzt zur Rechten des Vaters, also ist er nicht im Brote. Man muß vom fleischlichen Essen zum geistlichen Genießen gehen. Unsere Meinung ist auch nicht neu, die Väter sind mit uns.

**Luth.** — D. beruft sich auf die Redeformen der Schrift, bringt auf geistliches Essen und bezieht sich auf Väter. Darauf antworte ich: 1, Redet doch nicht, was wir längst wissen! Viele Metaphern gibt's in der Schrift, das gebe ich zu, darüber brauch't's nicht vieler Worte; aber daß hier in diesen Worten „Das ist mein Leib“ eine Metapher vorliege, das müßt ihr beweisen. Nur die allgemeine Rede gestattet die Metapher. Hier ist besondere, demonstrative, bestimmt hinweisende (erklärend nachweisende) Rede (die unverblümt zu nehmen ist); also möge man hier die Metapher beweisen! Das hat nie jemand tun wollen. Würde Christus demonstrative, nachweisend sagen: „Ich bin der Weinstock“, so würde ich auch das

\*) Unter „beständiger“ Beweisung versteht L. eine Beweisung, die gegen alle Argumente „Stand“ hält, „besteht“. — Man beachte hier Luthers grundlegende Erklärung und Forderung. Er konstatiert gleich zu Anfang die unterste prinzipielle Differenz zwischen sich und Zwingli, in der die trennende Kluft lag: Vernunft **unter** die Schrift, Vernunft **über** die Schrift. Sie erklärt, warum Luther verhältnismäßig wenig, Zwingli und Skolompad so viel reden. — Bei diesen Worten schrieb L. mit Kreide auf den Tisch: „Das ist mein Leib.“

glauben. 2, Wie schließt denn das geistliche Essen das leibliche aus, daß es nicht sein sollte? 3, Daß die Väter teilweise auf Eurer Seite stehen, gebe ich zu; aber was braucht's ihrer, wenn sie nicht beweisen, daß „Leib“ hier für „Figur des Leibes“ steht? Redet, bitte ich, zur Sache, ohne Umschweif!

Ö. — „Ich bin der Weinstock“ ist auch eine demonstratio.\*) Die Sache (wohl: die Figürlichkeit der Abendmahlsworte!) kann doch sein (ist doch möglich!). Wie mag sie sein? (soll wohl heißen: welcher Art mag die Figur in den Abendmahlsworten sein).

L. — Ich leugne die figürliche Redeweise nicht; aber Ihr müßt beweisen, daß sie hier vorliegt. Es ist nicht genug, daß das Wort Christi so verstanden werden kann, Ihr müßt beweisen, daß es so verstanden werden muß. Ihr antwortet aus vorgefaßter Meinung, ex petitione principii \*\*) Weil Christus Joh. 6 vom geistlichen Essen redet, so folgert Ihr: es gibt überhaupt kein leibliches. Das heißt nicht beweisen wollen. Ich habe „thürren (dürren oder teueren?) gewaltigen Text“. Das hat mir immer gemangelt, daß Ihr nicht beweiset, was Ihr beweisen solltet. Ihr wollt, daß ich mein Herz auf diesen Grund erbaue. Darum wird mein Glaube fest, weil Ihr Eure Worte nicht beweist.

Ö. — Wohlan, ich will beweisen, daß die Worte „Das ist mein Leib“ figürlich verstanden werden müssen. Höret Joh. 6 (verliest B. 48—63). Hier redet Christus vom Essen seines Leibes und Trinken seines Blutes zu den Juden und zu seinen Jüngern. Das verstanden sie von fleischlicher Nahrung und schauderten davor zurück. Darauf antwortete er: „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze.“ Daraus ist klar, daß er ihnen das

---

\*) Eine offenbare Finte Ö.s. Die Worte Christi vom Weinstock sind ja nicht sein Wesen erklärend, sondern seine göttlich-geistliche Heilandsart vergleichend und illustrierend — eine Metapher a priori, während die Abendmahlsworte das Wesen des Brots darlegen.

\*\*) Der erste ist ein Schluß a posse ad esse, der zweite a particulari ad universale. Darum hatte die zwinglische Erklärung der Abendmahlsworte ihren Grund nicht in der Schrift, sondern wie L. ganz recht sagte, in vorgefaßter Meinung, d. i. in deren rationalistischer Auffassung von der lokalen Begrenztheit, an der schließlich die Einigung allein scheiterte.

fleischliche \*) Essen seines Leibes ein für allemal abschlug, und daraus folgt, daß er das einmal hier abgeschlagene fortan nicht wieder einführen wollte noch konnte.

L. — Verliest ebenfalls Joh. 6, 48—63 und sagt: Ihr meint, hier führe Christus durch das geistliche Essen vom Leiblichen weg. Ich antworte: nicht vom Leiblichen, sondern vom kapernaitischen. Er wollte die Juden lehren, daß er nicht gegessen werde wie Brot und Fleisch in einer Schüssel und wie ein „schweynin Braten“. Dieses grobe und rohe („geringe“, „niedrige“) Verständnis hat Christus „abgeschlagen“. Christum leiblich im Brote des Abendmahls essen ist nicht Essen in solch groben Sinne, sondern eine Gabe des Heiligen Geistes und darum ein gar hohes Essen. Der Mensch kann jenen Worten, daß dort Christi Leib sei, glauben. Also ist dies Essen kein in Joh. 6 von Christo verworfenes Essen (L. wollte also zwischen fleischlich-kapernaitischem und dem leiblich-sakramentlichen unterschieden haben).\*)

S. — Ich nehme Euch beim Wort: es gibt ein zwiefaches Verständnis, einen zwiefachen Sinn der Worte Gottes. Der eine ist grob und fleischlich, der andere gar hoch und geistlich. Grobes Verständnis ist es, vom Essen des Fleisches Christi zu reden, wie Ihr, Herr Doktor Luther, tut. Christus hat das gar hart verworfen. Geheißener aber hat er jenes erhabene Verständnis, den geistlichen Sinn, den wir lehren.

L. — Von einem zwiefachen Schriftverständnis vernehme ich gar viel; aber ich kann und darf es nicht leiden, daß Ihr die Abend-

\*) Eine abermalige Finte S.s. Er setzt statt **leibliches** Essen „**fleischliches**“ Essen. Das letztere hatte Luther je und je zurückgewiesen, wie er es auch hier sofort wieder tat. Er betonte nur das „**leibliche**“ Essen, das empfangen mit dem Munde des Leibes, dessen Art als unbegreiflich nicht auszutiteln und nicht anders als sakramentlich zu bezeichnen sei. Es kam ihm darauf an, daß die klaren Worte des Herrn ihres Inhalts nicht aus Vernunftstrücksichten entleert würden und das Abendmahl seines offenbaren Sakramentscharakters nicht beraubt werde. Deshalb sein Bestehen auf dem natürlichen Sinn der Abendmahls Worte, an dem ihm die Gnadenmitteilung hing, und auf dem „leiblichen“ Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi zugleich mit dem Empfang der irdischen Elemente von seiten aller Teilnehmer.

\*) Von uns dem Sinne nach „rekonstruiert.“ — S. verwechselte nicht nur, sondern vermischte auch — wenn die Notizen richtig sind — die Ausdrücke carnalis und corporalis miteinander und sagte beide unter das sehr weite Prädikat „humilis“ intellectus, dann aber auch zugleich „humilis atque carnalis intellectus“ gebrauchend. Das braucht nicht bewußter Betrug gewesen zu sein. Für den rationalistischen Verstand der Zwinglianer war hier die Unterscheidung von carnalis und corporalis nicht möglich. Ihr Verständnis nannten sie dem humilis intellectus Luthers gegenüber sublimis et spiritualis.

mahlsworte auf ein fleischliches Verständniß bringt ohne Zeugniß und Autorität der Schrift. Euch mögen die Worte fleischlich dünken, aber es sind Worte und Werke der höchsten Majestät — das kann niemand leugnen —, und darum gar nicht fleischlich und gemein. Ist doch die Vergebung der Sünden, das ewige Leben und das Himmelreich an diese „fleischlichen“ und geringen Dinge kraft des Wortes Gottes geknüpft, damit sie den Fleischlichen kund würden. Darum darf man sie nimmermehr so entleeren und als gering verachten, sondern muß sie als allerhöchst und geistlich überaus hochschätzen.

Ö. — Ihr achtet es für Glauben, daß Christus im Brot sei. Eine Opinion ist's, kein Glaube. Es ist ein böses Ding, dem Element zu viel zuzuweisen. Hört Augustin De Doctrina Christiana (verliest aus Buch III, Kap. 9).

L. — (ohne zunächst das Zitat aus Augustin zu beachten): Ich gehe auf die Worte des Abendmahls zurück. Die Worte „Das ist mein Leib“ schließen durch den Zusatz „der für euch gegeben wird“ jedes unedle, gemeine Verständniß aus. Es sind Worte des Herrn. Es würde auch dann noch kein unedler Sinn daraus, wenn er vom bloßen Brote redete. Ja, einen Strohhalm aus Geheiß des Herrn aufheben wäre ein geistlich Ding. Wenn er uns mit schlechtem Wasser taufen heißt, so dürfen wir nicht darauf den Sinn richten, was gesagt wird, sondern wer es sagt. Weil Gott es sagt, so küsse der arme Mensch das Wort. B. B. Hungern ist ein gering Ding, und doch werden die Hungernden selig gepriesen. Bei der Taufe schreiben wir nicht dem Wasser, sondern dem Heiligen Geist die Reinigung zu. So beim Abendmahl. Über das Element sind wir einig. Wir würdigen nicht das Brot, sondern das Wort und den, der es tut, Jesum Christum. Wenn ein Fürst ein Pferd beschlagen heißt, so ist das Hufeisen an sich ein geringes Ding, aber durch den Befehl des Fürsten bekommt das Beschlagen hohe Würde. Es heißt „Würdige das Kreuz!“ \*) Gott handelt oft wunderbar mit geringen

\*) Ob diese Redensart sich auf das uns von Gott auferlegte Kreuz bezieht oder von dem Amtskreuz römischer Prälaten, bezw. der Fürsten gesagt ist, wissen wir nicht. Vermutlich ist vom letzteren die Rede. — übrigens muß man sich immer wieder auch über Luthers Verstandesschärfe wundern. Mit den Worten „Eine Opinion ist's, kein Glaube“ hatte Ö. — vielleicht ihm selbst nicht klar bewußt — geäußert, daß L. ein Schriftwort unter den Füßen habe. Darum geht L. — das Zitat aus Augustin liegend lassend — sofort auf die Abendmahlsworte als seinen sichereren Text zurück und entzieht sie dem unedlen Verständniß Ö.s und Zw.s durch den Nachweis ihrer Majestät als klarer Worte des Herrn.

Dingen. So bei Abraham, als er den Sohn opfern sollte, bei Adam mit einem Baum. Und so oft wir vom Leibe Christi reden, reden wir von dem Leibe, der zur Rechten des Vaters ist. — Gern wollten wir Eure Meinung annehmen, aber wir können es nicht, denn Ihr bringet einen losen Verstand. Verzeiht, gnädiger Fürst und Herr! Sene Worte „Das ist mein Leib“ halten mich gefangen.

Und wenn nun Augustin oder andere Kirchenlehrer die Worte auch deuten wollen, so sollen sie hinter Christum treten und deuten, wie er sie deutet. Tun sie das, so soll man ihnen glauben; wo nicht, so lasse man die Doktoren fahren und glaube Christo. Nun redet Ihr!

D. — Das Exempel nehme ich an. Luther hat im Auge, daß das Wort den Leib Christi ins Brot bringe.

L. — Ganz recht! Es ist wie wenn ein Fürst ein eisernes Roß-eisen aufzuschlagen befiehlt, und ein anderer heftet es an. Durch des Fürsten Befehl wird ein goldenes draus. Dadurch wird Geringes hoch. Daß dies die Bedeutung des Sprechens Christi im Abendmahl sei, haben wir längst erkannt.

D. — Aber wenn wir das geistliche Niesen haben, was bedarf es des Leiblichen? \*)

L. — Euer Argument ist: weil wir ein geistliches Essen haben, bedarf es des Leiblichen nicht. Ich antworte: Auch wir glauben und lehren, daß das geistliche Essen zur Seligkeit notwendig sei; aber daraus folgt nicht, daß das Leibliche unnütz oder nicht notwendig sei. Ob es notwendig sei oder nicht, **daranach forsche ich nicht, dazu sind wir nicht da.** Es steht geschrieben: „Nehmet, esset, das ist mein Leib“, also muß man es aller Dinge **tun und glauben.. Man muß es tun!** Nach Eurem Argument brauchte ich auch nicht getauft zu werden, ja, auch nicht an Christum zu glauben. Aber Gott gibt sich uns auf vielerlei Weise: in der Predigt, in der Taufe, in der brüderlichen Unterredung mit einem Trostbedürftigen, im Sakrament. Immer wieder wird im Abendmahl der Leib Christi gegessen, weil er selbst gebietet also zu tun. Und wenn er mir gebieten würde, Mist zu essen, wollte ich es tun, da ich genugsam wüßte, es wäre mir heilsam. Der Knecht soll nicht über seines Herrn Willen

\*) D. sieht sich in ein neues, ganz rationalistisches Argument gedrängt, das Luther ihm gleich in der folgenden Antwort zerklägt.

nachgrübeln, ob er auch vernünftig sei, sondern soll ihn gehorsam ausführen. Man muß hier die Augen schließen.

Ö. — Wo stehet geschrieben, daß wir mit geschlossenen Augen in der Schrift wandeln sollen, Herr Doktor? \*)

L. — Ich sehe schon: wenn wir hundert Jahre lang miteinander stritten, so würde keiner überführt. — **Schafft mir den Text aus der Schrift heraus, so gebe ich mich gefangen.** Der die Worte in Joh. 6 geredet hat, der hat auch die Worte gesprochen „Das ist mein Leib“.

Ö. — Joh. 6 heißt es „Das Fleisch ist nichts nütze“. Nützt das Essen des Fleisches nichts, sondern der Geist, **so müssen wir zusehen, was nützt** \*), und auf Gottes Willen achten. Wir wollen uns doch mit offenen Augen in der Schrift umtun und Stelle mit Stelle zusammenbringen (conferre).\*\*) So macht es Augustin. Ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe.

L. — Und ich bleibe bei meinem Text; hoffe aber, daß Ihr noch wieder zur Besinnung kommt (resipiscerent).

(Mit Skolampad war Luther vorläufig zu Ende. Jetzt machte sich Zwingli an ihn mit einem Wechsel von barschen und um Freundschaft bittenden Worten. Er beginnt nach seiner Art mit einer dreisten Zweifeltive.)

Zw. — Ein Präjudiz ist es, daß D. Luther von seiner Meinung nicht weichen will, wenn nicht eine Stelle angeführt wird, welche die Figur in den Worten vom Abendmahl beweist. Es ist das Präjudiz der Kezer, z. B. des Helvidius, welcher auf Grund des Wortes fratres in Joh. 7, 3. 5. 10 leugnete, daß Maria außer Jesu keine

\*) Eine abermalige Verdrehung von Luthers Worten. Aus seinem Beispiel vom Herrn und Knecht war klar genug, was er mit dem Augenschließen meinte. Der Vergleichspunkt liegt ja in dem Nichtgrübeln, sondern Blindgehorsamsollen eines Knechts gegenüber den klaren Worten seines Herrn. Daraus macht Ö. ein „mit geschlossenen Augen in der Schrift wandeln.“ — Kein Wunder, daß Luther solcher Taktik gegenüber an einem Resultat der Unterredung verzagte.

\*) Man beachte die rationalistische Stellung Ö.s zur Schrift im Gegensatz zu der eben ausgeführten kindlichen Stellung Luthers. Die menschliche Vernunft entscheidet, „was nützt“; danach muß die Schrift ausgelegt und Gottes Wille erkannt werden. — Das ist jener „anderer Geist“ der reformierten Kirche.

\*\*.) Das lateinische conferre ist nicht unser heutiges „vergleichen“, sondern das, was Luther „miteinander reimen“ nennt — das rationalistische.

Kinder gehabt habe. So darf man aus der Schrift nicht beweisen. Ausgleichung der Schriftstellen ist notwendig. Haben wir auch kein Schriftwort „Das ist die Figur meines Leibes“, so haben wir doch den Beweis, daß Christus von der leiblichen Nahrung wegführt, Joh. 6, darum müssen wir auf sie achten. Dazu sind wir hier, solche Stellen zu erspähen. Aus dieser Stelle folgt, daß Christus sich im Abendmahl nicht leiblich gegeben hat. Und schließlich erkennt Ihr ja selbst an, daß die geistliche Nahrung Trost gibt. Und weil wir in diesem Hauptpunkt einig sind, so bitte ich um der Liebe Christi willen, daß Ihr um jenes Unterschiedes willen niemand verletzert. Die Alten haben, auch wenn sie uneins waren, sich doch nicht gleich so verdammt. — Wenn Christus in Joh. 6 sagt „Der Geist macht lebendig, das Fleisch nützt nichts“, so meint er damit nicht, daß seine Menschheit nicht nütze; denn in der hat er uns erlöst. Es ist mir immer wunderbar tröstlich, daß Christus Fleisch gehabt hat wie ich. — Ihr tut das Gegenteil von dem, was der Evangelist Joh. 6 im Sinne hatte. Ihr redet vom Essen, also doch vom Zerteilen, Zerbeißen des Leibes Christi, und tut darin Unrecht. Denn es heißt: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben!“ Ἐσθίειν, edere, comedere, manducare ist ein und dasselbe, wenn auch vom Zerteilen und Zerbeißen in Joh. 6, 52 nichts dabei steht.\*) Joh. 6, 62: „Wenn ich aufgehten bin gen Himmel, werdet ihr mich sehen“ versteht Augustin nicht vom leiblichen Gesehenwerden; auch wollte er nicht, daß Christi Leib wesentlich, leiblich gegessen werde. „Der Geist ist's, der lebendig macht.“ Fleisch und Geist sind Gegensätze. — Ihr habt vom groben Schriftverständnis gesprochen. Manches hat mir gefallen, manches nicht, denn es war reichlich kindisch, wie etwa „Wenn Gott mir geböte, Mist zu essen“. Die Werke, die Gott gebietet, gebietet er zu unserm Heil und Guten. Gott ist wahr und Licht, er führt nicht ins Dunkle (Unverständliche). Die Orakel der Dämonen sind dunkel, nicht die Sprüche Christi. So tut Gott nicht. Folglich kann er nicht sagen: „Das ist mein Leib wesentlich, wirklich, fleischlich.“ Dem widersteht die Schrift. Die Seele ist Geist, die Seele isst kein Fleisch, Geist kann nur Geist essen. — Nehmt mir

\*) An dieser Stelle erscheint uns N.s Wiedergabe der lateinischen Notizen ganz unverständlich. Zwingli geht offenbar auf die vorhergehende Auseinandersetzung Luthers über die Unterscheidung von sakramentlichem und sakramentlichem Essen ein und will aus dem Begriff „essen“ in Joh. 6, 52 beweisen, daß es immer ein Zerreißen und Zerbeißen mit den Zähnen sei, auch im Abendmahl.



mein Wort nicht übel. Freundschaft begehre ich, nicht bitteren Herzens. Gern sehe ich Euer Antlitz, Herr Doktor Luther, und Eures, Magister Philippus.

L. — (Offenbar seine Erregung über Zwinglis Insinuationen und Sophistereien gewaltsam beherrschend): Wohlan, ich will alle Leidenschaften fahren lassen, Gott und unserem gnädigen Fürsten zulieb. Was vorbei ist, ist vorbei. Hoffen wir auf die Zukunft! Können wir nicht gänzlich eins werden, so mag man handeln, ob wir Euch für Brüder halten können. Darüber ist am Schluß zu reden.

Was Helvidius betrifft, so kann aus der Schrift bewiesen werden, daß „Sohn“ für „Brudersohn“ genommen wird.\*) Aber hier ist der Tropus nicht bewiesen. Was Ihr essen nennt, möchte alles Essen beiseite schaffen. Essen heißt bei Euch Fleisch, Fleisch. Angenommen Eure Meinung wäre recht, so dient sie doch hier nicht zur Sache. Wenn Gott Fauläpfel, Huzel mir vorsetzen würde, so würde ich sie essen, und es wäre ein geistlich Essen auf Grund seines Worts. Denn wo nur immer das Wort Gottes ist, da ist geistliche Nahrung. Wenn Gott mit uns redet, so wird da Glaube erfordert; das heißt essen. Und wenn er die leibliche Nahrung hinzufügt, so müssen wir gehorchen. Wir essen im Glauben diesen Leib, der für uns dahingegeben wird. Der Mund empfängt den Leib Christi, und die Seele glaubt den Worten, weil sie den Leib iszt. Wenn ich den Leib Christi mit den Armen umfasse, so heißt das ihn auch geistig umfassen.\*) Ihr habt Glossen, meint's gut, aber das trägt nichts aus. — Und wenn Ihr meint, Gott lege uns nichts Unbegreifliches vor, so gestehe ich das Euch nicht zu. Unbegreiflich ist z. B. die Jungfrauschafft Mariä, die Vergebung der Sünden und vieles derart. So auch „Das ist mein Leib“. Es steht geschrieben: „Dein Weg war im Meer und dein Pfad in großen Wassern, und man spürte

\*) Eine offenbare Schwäche in Luthers Argumentation. Er will das semper virgo Maria retten, das sich doch mit seinem Beweise nicht retten läßt. A posse ad esse non valet consequentia!

\*) Nur der Zwinglianer Hedio hat diesen Satz: „Si accipio corpus Christi in ulnas, hoc amplecti“. R. übersezt: Wenn ich den Leib Christi nehme, so heißt das ihn „umfassen“. So kann aber doch der logisch so klare Luther nicht geredet haben. Das wäre ja idem per idem und nichtsagend. Luther hat offenbar in gleichem Sinn mit dem vorhergehenden Satz gesagt, wenn man den Leib Christi leiblich umschlinge, so umfasse man ihn zugleich auch innerlich mit der Seele; das amplecti ist nicht körperlich, sondern geistig zu verstehen. Dann hat der Satz Sinn und ist argumentativ.

doch deinen Fuß nicht“, Pf. 77, 20. Wenn wir seine Wege wüßten, so wäre er nicht unbegreiflich, Er, der Wunderbare.

**Zw.** — Es läßt sich aus der Schrift beweisen, daß das Bezeichnete für das Zeichen steht. **Z. B.** Ezechiel, 5, 1 ff., soll die Haare scheren, und dann heißt es: „Das ist Jerusalem“. Ebenso in 2 Mos. 12, 27: Das ist das Passahopfer des Herrn, da er vorüberging usw. — eine entsprechende figürliche Rede.\*) — Luther will nicht haben, daß derartige anderwärts vorkommende Redeweisen hier im Abendmahl bedeuten sollen, was sie sonst bedeuten, obwohl es doch viele Stellen gibt, die jenes (wörtliche) Verständnis verwehren. Heißt es doch Jes. 9, 14 f.: Der Fürst ist der Kopf, der Prophet ist der Schwanz. Da steht „ist“ für „bedeutet“. Den Propheten ist solche Redeweise geläufig. Folglich — weil Vergleichung zweifelhafter Schrift erforderlich ist, ist es nötig, daß wir „ist“ im Sinne von „bedeutet“ nehmen (im Abendmahl). Luther wendet hier rhetorische Verengerungskünste (*extenuationibus rhetoricis utitur*. — Zw. beschuldigt L. des, weil dieser das „ist“ nicht auch in den Abendmahlsworten für „bedeutet“ genommen wissen will.) an. Er hat starke (nach Collins Notizen sarkastisch gemeint) Argumente: Wenn Gott gebieten würde, so wißt Ihr, daß er so gebietet. Luther jagt weiter: Da Gott gebietet, seinen Leib zu seinem Gedächtnis zu essen usw., so wissen wir, daß wir darin Gott gefallen, daß wir es tun. L. redet nicht vom inneren Wort, das uns den Willen Gottes erschließe, sondern vom äußeren. Wir dagegen behaupten, es sei unmöglich, daß Gott uns gebiete, sein Fleisch leiblich zu essen. So meint er, wir treiben Spiel mit dem Wort des Abendmahls. Er will, daß das gesprochene Wort etwas hinzubringt zum Brot und Wein. Melancthon stimmt mit mir überein, daß die Worte nur etwas bedeuten. Das Mark des Wortes bringt uns etwas. Ich bitte, faßt das Wort (vom Abendmahl) scharf ins Auge, denn es läßt sich deuten. **Z. B.**: Wenn ein Papst das Wort hört: Christi Tod ist unsere Rechtfertigung, so glaubt er darum noch nicht, denn

\*) Hier sind die Notizen Hedios wieder unverständlich. Er hat nach R.: *hoc est Jerusalem, id est: significat Pascha juxta analogiam figura Jesu Christi*. Hinter *significat* sollte ein Punkt stehen. Dann könnte man den folgenden Satz übersetzen: „Das Passah ist nach der Analogie eine Figur Jesu Christi“, — etwa in dem Sinn: Wie das Passahopfer das Vorübergehen des Herrn bezeichnete oder bedeutete, so bezeichnet oder bedeutet das Brot im Abendmahl den Leib Christi. Als Wiedergabe: „Das Vorübergehen Gottes an den Häusern ist das Passah — eine entsprechende figürliche Rede“ entspricht den Notizen nicht.

er hat das Mark (den inneren Kern) des Worts noch nicht. Diese Worte wollen uns nur den Willen des Vaters andeuten (significant). Ihr verwerft unsere Glossen, wir Eure. Christus sagt Joh. 12, 8: Ich werde nicht sichtbar bei euch sein („mich aber habt ihr nicht allezeit“), also ist er auch nicht im Abendmahl leiblich. Es ist nicht wahr, daß Gott uns viel Unbegreifliches vorlege. Daß Christus wahrer Gott und Mensch sei, ist dem Gläubigen nicht unbegreiflich (incognitum). Als Maria fragte: Wie mag solches zugehen? wurde ihr gesagt: Der Heilige Geist wird über dich kommen, Luk. 1, 34 f.; als sie von der Kraft des wirkenden Gottes hörte, war sie befriedigt. Aber hier waren die Jünger im Zweifel über das fleischliche (carnali) Essen; darum redet er vom geistlichen (spirituali), wie es am Tage ist. — Wenn Ihr sagt: Wo das Wort Gottes ist, da ist essen, so antworte ich: Der Papst hat doch jene Worte auch. Die tun es nicht; ich glaube die geglaubten Worte \*). Christus hat vom leiblichen Essen nichts gelehrt. Lehren ist ein Ding, ein anderes ist vernehmen. Soviel vom Verstehen des Worts! Luther sagt: Auch wenn ich pureß Brot essen würde, so wäre es immer noch kein unedles Verständnis, denn sobald das Wort zum Elemente hinzukomme, werde es ein Sakrament. Welches Wort? Wenn ein Papist es spricht, so ist kein Sakrament da, wenn das Wort zum Element hinzukommt. Also müssen die gesprochenen Worte in meinem Glauben erkannt und gewußt werden. So ist ein Sakrament „eine innerliche Bedeutung, ein Zeichen gebraucht in einer Handlung.“ Das muß man den Brüdern reichen, welche bezeugen, daß Christus für sie gestorben sei. Daß der Leib mündlich gegessen werde, ist eine erstaunliche Rede. Wenn er da ist, so ist er nicht zur Tröstung des Leibes da, sondern der Seele. Wie würde er jemals so verschiedenartige Dinge miteinander verbinden? Was ich sage, werdet Ihr weder mit Philosophie noch Rhetorik überwinden. Melancthon hat zugestanden, daß die Juden die geistliche Antwort Christi Joh. 6, 53 ff. nicht geistlich verstanden. Christus antwortet, um sie zu heilen. Sie litten an dieser Krankheit (des falschen Verständnisses). Ich rede also vom Verständnis des geistlichen Verständnisses. Wenn Luther anders auslegt und es herumdreht, so tut er der Schrift

---

\*) Zw. macht einen Unterschied zwischen dem gehörten äußerlichen Wort und dem innerlichen Wort. Nicht jenes, nur dieses gebe den Sinn des Heiligen Geistes, sei die Medulla, das Mark, der wahre Kern des Worts, das allein ergreife der Glaube.

Gewalt an. Wenn Christus sagt: Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben, Joh. 6, 63, so versteht er unter „Worten“ soviel wie „handeln“ und redet nicht vom gesprochenen Wort.

L. — Ihr seid vom Pfade abgekommen. Ihr werft mir Rhetorik vor und könnt nicht leiden, daß ich vom Stroh rede. Was Ihr aus Ezechiel und vom Passah anführt, das sind freilich Allegorien. Es gibt aber viele Stellen in der Schrift mit Demonstrativbedeutung. Die leiden keine Deutelei. Einer Aquibofation bin ich meines Wissens nicht schuldig. Über die Kraft des Worts (im Sacrament) nur weniges! Wir behaupten nicht, daß durch **unser** gesprochenes Wort der Leib herbeigebracht werde, sondern wir sagen das von den Einsetzungsworten Christi. Das sind nicht unsere Worte, sondern die Worte des Herrn. 3. B.: Auf Befehl seines Herrn weidet ein Knecht die Pferde. Er führt nur aus, was der Herr befiehlt. Wenn **ich** sagen würde: Das ist mein Leib, so würde es Luthers Leib, das gehört an den Galgen (d. h. die ganze Rede wäre verdammlich). „Solches tut!“ heißt es Luk. 22, 19. Das Wort macht, daß die Hand des Priesters Christi Hand ist. Der Mund (der so spricht) ist nicht mein, die Zunge ist nicht mein, sondern Christi, ganz gleich, ob ich ein Bube oder Schalk bin. Das gilt auch von der Taufe. „Geht hin und tauft!“ Matth. 28, 19; dies Werk ist nicht mein, sondern Gottes. Beispiel: Wenn ein Fürst mit seinen Truppen einen andern schlägt, da sind alle Fäuste des Fürsten Fäuste. Wir lassen nicht zu, daß in diesen Worten (das ist mein Leib) ein leeres Geschwäg sei. Der Herr sagt Matth. 17, 20: „Wenn ihr sprächet zu diesem Berge usw., so wird's geschehen.“ Ich will nicht um das „ist“ streiten, wie es sei, sondern bin zufrieden, daß Christus es sagt. Daran kann der Teufel nicht vorüber. Ich will die Worte eingeleimt haben nicht in meine Gewalt, sondern in die Gewalt und den Befehl Christi. (Hier folgt bei Sedio ein ganz unverständlicher Satz.)

Dazu, daß die Seele den Leib esse: wo Gottes Wort ist, da wird geistliches Essen erfordert, d. h. Glaube. Will jemand nicht glauben, was trägt das aus! Der Leib ist gleichwohl da, leiblicher Leib im Wort! Des Glaubens Art ist es zu sagen: Es gebührt uns, unsers lieben Gottes Wort nicht zu glossieren, es sei denn, daß die Absurdität des Sinnes gegen den Glauben oder Artikel des Glaubens verstoße und dazu zwingt. —

Zu Marias Fall, den Ihr angezogen habt: Der Engel sagt:

Der Heilige Geist wird über dich kommen. Sie fragt: Wie kann das sein?, versteht es nicht. Was sollte sie nun tun? Ich antworte: Was Abraham that, als ihm Isaac verheißten wurde: glauben! Es ging wider Hoffnung in Hoffnung. Da hört alles Verstehen auf. Wenn ich es verstehen will, so falle ich vom Glauben. Ich würde darob zum Narren.

Wenn Ihr hier bei den Abendmahlsworten einen Tropus annehmt, warum denn nicht auch bei den Worten: Er ist aufgefahren gen Himmel? Eure Fundamente sind gar schwach. Ich bitte Euch noch, glaubt den bloßen Worten und gebt Gott die Ehre!

**Zw.** — Auch wir bitten, Ihr mögt Gott die Ehre geben und von der *petitio principii* lassen. Wo bleibt der Beweis für Eure Behauptung? Ich will Eure Worte sorgfältig aufsammeln. Nehmt es nicht übel, Ihr wollt mich abführen; ich stehe aber auf dieser Stelle (Joh. 6, 63) und werde mich nicht von ihr abführen lassen: „Ihr werdet mir anderst singen!“

**L.** — Ihr redet gehässig!

**Zw.** — (erregt): Glaubt Ihr nicht, daß Christus Joh. 6 den Unwissenden helfen wollte?

**L.** — Ihr wollt es überpoltern (durch Poltern den Sieg über uns gewinnen). Ihr wollt den Richter spielen. Überlaßt das anderen! Wenn die Juden Joh. 6 sagen: Das ist eine harte Rede, so reden sie von Absurdem und Unmöglichem. Die Stelle dient hier nicht zur Sache. Eure Sache ist es zu beweisen, nicht meine.

**Zw.** — Nein, es ist an Euch zu beweisen, daß in Joh. 6 von fleischlichem (carnali) Essen die Rede sei.

**L.** — Ihr habt eine schlechte Dialektik. Das ist ein Schluß *a baculo ad angulum* (vom Schenkel auf den Winkel — nämlich eines Dreiecks).

**Zw.** — Nein, nein, der locus bricht Euch den Hals ab.

**L.** — Rühmt nicht zu sehr, die Hälse brechen nicht also. Ihr seid in Hessen, nicht in der Schweiz. Christi Leib ist Tod, Gift und Teufel den unwürdig Essenden (1 Kor. 11, 29). Tod, Kerker und dergleichen sind böse Dinge; und doch, kommt das Wort hinzu, so sind sie heilbringend. Ich habe schon öfters bekannt, daß ich jenes geistliche Essen nicht nur nicht verachte oder leugne, sondern sage und glaube, daß es sonderlich nötig sei. Das aber behaupte ich: es folgt daraus nicht, daß jenes leibliche Essen, vom Herrn Jesus

Christus eingesetzt und geboten, unnütz sei, vorab den Gläubigen, die nicht nur geistlich, sondern zugleich auch leiblich essen. Viel weniger folgt, ja, es folgt überhaupt nicht, daß der wahre Leib Christi im Abendmahl leiblich überhaupt nicht sein könne. Er ist da und ist nütze. Denn wenn auch der Geist (menschliche) selbst den Leib Christi nicht leiblich ist, so glaubt er doch, unter Brot und Wein zu essen in dem Wort, das er selbst hört.

**Zw.** — Ihr wollet entschuldigen; es ist eine Landesart bei uns, also zu reden. (Er bezieht sich auf sein Wort vom Halsbrechen.)

(Zwingli hat nach den Berichten seines Begleiters Kollin und Bullingers hier noch etwas mehr gesagt. Die Stimmung war gereizt. Vielleicht hätte Luther Zwingli scharf geantwortet. Da griff Landgraf Philipp ein; er nickte Zwingli zu, erklärte, mit seiner Entschuldigung zufrieden zu sein, und bat Luther, er möchte die Redensart nicht zu ernst nehmen. Er stand auf, brach die Sitzung ab und führte die ganze Gesellschaft zum Essen. Nachmittag um 2 Uhr folgte dann die zweite Sitzung.)

(Fortsetzung folgt.)

## Der Reichstag zu Speyer 1529.

Anlässlich der vierhundertjährigen Wiederkehr der Ereignisse des Jahres 1529 ist in Rede und Schrift auch des für die Reformation bedeutsamen Reichstags zu Speyer oft gedacht worden. Mancher mag vielleicht meinen, daß sich darum eine Schilderung desselben in unserer „Quartalschrift“ erübrige. Trotzdem erhoffen wir uns einigen Nutzen von unserer Darlegung, weil einmal den meisten unserer Leser die betreffenden Bücher und Zeitschriften nicht zugänglich sind und dann auch jetzt eine im vorigen Jahre erschienene, auf genauesten Quellenstudien beruhende Schrift\*) vorliegt, die des Interessanten so viel bietet und Personen und Vorgänge öfter in so besonderem Lichte erscheinen läßt, daß eine Behandlung dieses Reichstags wohl gerechtfertigt erscheint.

\*) Johannes Kühn, die Geschichte des Speyerer Reichstags 1529 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte), M. Heinsius, Nachfolger Eger & Sievers. Leipzig 1529.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte am 23. Mai 1521 den Reichstag zu Worms, auf dem sich Luther vor Kaiser und Reich seiner Lehre wegen hatte verantworten müssen, schwerer körperlicher Leiden halber verlassen. Erst dann, nach der Abreise dieses vorsichtigen, doch unentwegten Beschützers des Reformators, am 25. Mai, gab Kaiser Karl V. den vier noch anwesenden Kurfürsten von dem gegen Luther zu erlassenden Edikt Kenntnis und unterzeichnete es am nächsten Morgen. Es wurde aber vom 8. Mai datiert und erweckte so den Anschein, als wäre es zu einer Zeit erlassen worden, als die Reichsstände noch vollzählig versammelt waren. Luther wird darin in den allerstärksten Ausdrücken verurteilt und in die Reichsacht getan. Er solle dem Kaiser gefangen überantwortet werden. Niemand dürfe ihm Herberge geben, ihn speisen oder tränken. Seine Bücher dürften nirgends verbreitet und gedruckt werden usw. Dies unter Androhung der härtesten Strafen für alle, die sich dem Edikt gegenüber ungehorsam beweisen würden.

Mit der Ausführung des Edikts hatte es freilich gute Weile. Jedenfalls war der Kaiser nicht in der Lage, durchzugreifen. Der eben ausgebrochene Krieg mit Frankreich band ihm die Hände. Politische Klugheit gebot ihm angesichts der ungewissen äußeren Lage Mäßigung, um nicht auch noch in allerlei Schwierigkeiten im Reiche verstrickt zu werden. Wohl geschah der religiösen Wirren auf den verschiedenen Reichstagen der nächsten Jahre Erwähnung, wohl fehlte es nicht an Stimmen, die ein energisches Einschreiten und Ausrottung der Ketzerei verlangten, selbst nicht an blutiger Verfolgung einzelner Wahrheitszeugen hin und her, aber zu einer einheitlichen großen Aktion kam es nicht. Die unsagbar kläglichen Zustände im Deutschen Reich, die Eifersucht der Fürsten und Stände untereinander, auch zwischen den altgläubigen weltlichen und den geistlichen Ständen (Erzbischöfen und Bischöfen), dazu das allen gemeinsame Mißtrauen gegen die Machtgelüste der Habsburger, nämlich des Kaisers und seines Bruders Ferdinand, vor allem die Feindschaft zwischen Papst und Kaiser, verhinderten immer wieder ein geschlossenes Vorgehen und ließen es nicht zur Vollstreckung des Wormser Edikts kommen.

Der Speyrer Reichstag vom Jahre 1526 bedeutet insofern einen Fortschritt in einem der Reformation günstigen Sinne, als Erzherzog Ferdinand, der kaiserlicher Statthalter im Reich war, die noch recht-

zeitig eingetroffene Instruktion seines Bruders zum Vollzug bringen ließ, die dahin ging, es in der Religionsfrage in Deutschland jetzt nicht zu einer Entscheidung kommen zu lassen. Diese entsprang keineswegs einer Gesinnungsänderung des Kaisers gegen die Sache des Evangeliums, sondern ist lediglich als eine Opportunitätsmaßregel zu bewerten. Nach der Niederwerfung seines Feindes, König Franz I. von Frankreich, und dem diesem aufgezwungenen Frieden hatte sich Karl vielmehr so Herr der Lage gefühlt, daß er entschlossen war, einen entscheidenden Schlag gegen die deutschen Ketzer zu führen. Aber der Papst entband den französischen König seines dem Kaiser unter Zwang gegebenen Worts, und Karl sah sich plötzlich zwei mächtigen Feinden gegenüber, die seinen Besitzstand in den Niederlanden und Burgund sowohl als auch in Italien aufs äußerste gefährdeten. Daher die eben erwähnte Weisung an Ferdinand. Schließlich kam es dann bei der Verabschiedung des Reichstages zu dem Beschluß, daß in der Religionsfrage sich jeder Reichsstand so verhalten solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Das war freilich nur ein Kompromiß, verschaffte aber den Lutheranern den Vorteil, daß sie in den Ländern und Städten, die ihnen zufielen, in einiger Ruhe in den nächsten Jahren ein geordnetes Kirchenwesen einführen und ausbauen konnten. Zum ersten Male war jetzt im Reichstagsabschied die sogenannte neue Lehre gewissermaßen als zu Recht bestehend anerkannt worden.

Ganz anders war die Situation, als im Jahre 1529 der Reichstag zur Tagung nach Speyer einberufen wurde. Karl war seit Worms nicht wieder in Deutschland gewesen. Die Wahrung der Interessen dieses Kaisers, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, hatte ihn immer wieder anderswo festgehalten. Und auch jetzt glaubte er die Reise zum Reichstag nicht unternehmen zu können, wenn auch der Ruf nach dem Kaiser noch so allseitig und laut aus dem Munde der Fürsten und Stände des Reichs erscholl. Desto lebhafter war aber sein Bruder, der kaiserliche Statthalter, daran interessiert, daß der Reichstag zustande kam und entscheidende Beschlüsse von ihm gefaßt wurden. Karl hatte ihm die ostbairischen Lande abgetreten und, wenn auch nicht ohne Kämpfe, so war es ihm doch gelungen, die Länder König Ludwigs von Böhmen und Ungarn, der im Jahre 1526 kinderlos gestorben war, auf Grund seiner Heirat mit dessen Schwester seinem Besitz einzufügen.



Der nunmehrige König Ferdinand sah sein Reich, das vom Elsaß bis zu den Karpathen reichte und aus den verschiedensten Völkern und Stämmen zusammengesetzt war, fast überall bedroht. Im Südosten, von wo die Türken schon im Jahre 1526 einen erfolgreichen Vorstoß unternommen hatten, schien augenblicklich die größte Gefahr zu sein. In Polen wartete der Woywode von Siebenbürgen, Johann von Zapolya nur auf eine günstige Gelegenheit zur Rache. Er hatte nämlich auch Anspruch auf die Krone Ungarns erhoben, war aber von Ferdinand geschlagen und verjagt worden. Er hatte Anstalten getroffen, um eine Koalition von Frankreich, Venedig, dem Sultan und verschiedenen, gegen Ferdinand erbitterten, deutschen Fürsten zustande zu bringen. Der König konnte aber kaum hoffen, sich gegen eine solche Kombination von Gegnern halten zu können.

Zudem sah er mit wachsender Besorgnis die reformatorische Bewegung immer weiter um sich greifen, die wie eine gewaltige Springflut auch seine Lande zu überfluten drohte. Die Revolution der Bauern mit ihren entsetzlichen Greueln war im Bauernkriege 1525 durch die vereinten Bemühungen der evangelischen und katholischen Fürsten und Herren in Blut und Leichen erstickt worden. Trotzdem Luther sich mit aller Entschiedenheit gegen die Rebellen wider die von Gott geordnete Obrigkeit gewandt hatte, gab man doch allgemein im gegnerischen Lager ihm und seiner Predigt von der Freiheit eines Christenmenschen schuld an allen Unruhen dieser Jahre. Ferdinand wie auch sein Bruder, der Kaiser, sahen sich als die berufenen Hüter der bestehenden Ordnung an, deren Auflösung sie von einem etwaigen Siege der Reformation erwarteten. Zur Realisierung ihrer persönlichen Wünsche erkannten sie als einzige Möglichkeit ein Zusammengehen der weltlichen mit der geistlichen Gewalt. Am Traum der Erneuerung des Imperium Romanum hat das ganze deutsche Mittelalter gekrankt. Der Traum des weltumspannenden römischen Kaisertums konnte nach ihrer Meinung nur im Verein mit der einen, allgemeinen römischen Kirche, deren sichtbares Haupt der Papst ist, verwirklicht werden. Ferdinand wollte mit Einwilligung seines kaiserlichen Bruders römischer König werden und damit der nächste Anwärter auf den Kaiserthron. Die gemeinsamen Interessen von Papst und Kaiser, von denen ein jeder in Verfolgung seiner traditionellen Sonderziele und gemäß dem jahrhundertelangen Ringen der beiden Mächte miteinander der Oberherr des anderen werden wollte, wiesen sie immer wieder auf einander hin zur Auslöschung des

Brandes, der von Wittenberg aus entfacht war und die ganze Welt im Flammen zu setzen drohte.

Wenn so derselbe zäfarische Ehrgeiz die beiden Habsburger einerseits Stellung gegen die Reformation nehmen ließ, so war doch auch andererseits ein Unterschied in ihrer Haltung gegen die Evangelischen nicht zu verkennen. Der Kaiser ließ sich nicht gern auf ein bestimmtes Verfahren gegen die Häretiker endgültig festlegen, um so dem Papst gegenüber ein wertvolles Pfand in der Hand zu behalten und ihn seinen besonderen Wünschen auch gegen König Franz von Frankreich und andere gefügig zu machen, Wünschen, die auf die Erhaltung und den Ausbau seines weithabsburgischen Besitzes in Spanien, den Niederlanden, Italien und sonstwo gingen. Ferdinand dagegen wünschte im Interesse seines osthabsburgischen Hausbesitzes der Reformation möglichst bald den Garaus zu machen; versah er sich doch von einem Eindringen derselben in seine Lande auch in politischer Hinsicht der aller schlimmsten, noch gar nicht absehbaren Folgen für den Bestand seines Reiches. Seinen Wunsch, jetzt vorzugehen, begreiflich zu machen, sei hier noch einiger Sachen Erwähnung getan.

Der hohenzollernsche Markgraf Georg von Ansbach und Bayreuth, ein überzeugter Lutheraner, der in seinem Lande die Reformation durchgeführt hatte, erhob begründete Ansprüche auf die Nachfolge des alten Herzogs Johann von Oppeln und Ratibor und war schon Herr des Herzogtums Jägerndorf. Wenn ihm der Besitz dieser schlesischen Länder zufiel, hatte damit Ferdinand lutherisches Gebiet unmittelbar an seiner Grenze. Dazu kam ein anderes. Württemberg war seit der Vertreibung Herzog Ulrichs im Jahre 1519 habsburgisch. Der geächtete Herzog war evangelisch geworden und suchte sich mit Unterstützung des ihm verwandten Landgrafen Philipp von Hessen, der sich seit Jahren offen zum Evangelium bekannte, wieder in den Besitz seines Landes zu setzen. War er dabei erfolgreich, so hatte damit die Reformation zugleich ein neues Territorium gewonnen. Noch gespannter, als sie ohnehin war, war die Lage aus einem anderen Grunde geworden. Otto von Rast\*, ein Sekretär Herzog Georgs von Sachsen, des altgläubigen Schwiegervaters des Landgrafen, mußte Philipp von der Existenz eines Bundes Ferdinands und anderer katholischer Fürsten zu überzeugen, der sich die

\*) Es darf heute als erwiesen gelten, daß Rast ein Urkundenfälscher war, dem es bei seinem Verrug um persönlichen Gewinn zu tun war.

gewaltfame Unterdrückung des Evangeliums zum Ziele gesetzt habe, und dessen Spitze sich gegen Kurachsen und Hessen richtete. Der junge, etwa mit Ferdinand gleichaltrige, ungemein rührige und überall zu schnellem Handeln neigende Landgraf, dessen unruhiger Geist sich auch wohl sonst noch mit allerhand ehrgeizigen Plänen trug, machte sich nun daran, ein Gegenbündnis aller evangelisch gesinnten Stände zu Schutz und Trutz ins Leben zu rufen. Und wenn auch die besonnene Haltung Kurachsens diesmal das Ärgste verhinderte, so gab es doch der Rüstungen und Gegenrüstungen genug, die leicht bei irgendeinem Anlaß zum Krieg führen konnten. Hatte doch Philipp in seiner raschen Weise schon auf eigene Faust gegen einige Bistümer loszuschlagen begonnen, als es gelang, den drohenden Brand zu ersticken. Kurfürst Johann von Sachsen, der seinem Bruder Friedrich 1525 in der Regierung gefolgt war, behielt das Schwert in der Scheide. Der besonnene Mann war nicht so leicht zu bewegen, sich auf kriegerische Abenteuer einzulassen, zumal von seiten der beachteten Fürsten das genannte Bündnis auf das entschiedenste abgeleugnet wurde.

Es war bei dieser Sachlage selbstverständlich, daß Ferdinand, der in Verfolgung seiner zäh festgehaltenen Ziele eine erstaunliche Tätigkeit entwickelte, nicht die Hände müßig in den Schoß legte. Er führte längere Zeit Verhandlungen mit verschiedenen Fürsten Deutschlands, denen er die Türkengefahr vormalte und die er zur Verteidigung des christlichen Glaubens aufrief. Weil aber damit kein befriedigendes Ergebnis erzielt wurde, setzte er seine Hoffnung auf den Reichstag, wo es ihm durch persönliche Unterhandlung mit den Fürsten und Ständen gelingen sollte, das Reich gegen die gemeinsamen Feinde der Christenheit innen und außen mobil zu machen. Daher sein Drängen beim Kaiser auf das Ausschreiben des Reichstags für den Anfang des Jahres 1529. Türkengefahr und religiöser Zwist sollten ihm helfen, seine Sonderzwecke zu fördern. Darüber konnte ja von vornherein niemand im Zweifel sein, daß bei einer Abstimmung in Sachen der kirchlichen Wirren eine erdrückende Majorität den Evangelischen gegenüberstand. Und bei einem drohenden Einfall der Türken würde so leicht kein Reichsstand es wagen, Gefolgschaft in dieser oder jener Form ganz und gar zu verweigern.

Das kaiserliche Ausschreiben begann mit einer Entschuldigung Karls, daß ihn die außenpolitischen Verhältnisse auch diesmal von

der Tagung fernhielten. Es stammte nicht vom Kaiser selbst, sondern wurde ihm von Ferdinand und dem sogen. Reichsregiment, die man als die eigentlichen Verfasser ansprechen muß, in den Mund gelegt. Dabei durfte man allerdings der Zustimmung des Kaisers sich versichert halten. Der Ton dieses Schreibens, in dem die Fürsten ausdrücklich auf die Pflicht persönlichen Erscheinens aufmerksam gemacht wurden, war ein solch bestimmter, daß er die beabsichtigte Wirkung hatte. Allenthalben in deutschen Landen rüstete man sich zur Reise, wenn auch manche sehr säumig waren und einige gar nicht kamen. Ferdinand wollte einer einigermaßen vollzähligen Reichsversammlung gegenüber treten können, um sie in seinem Sinne zu beeinflussen und sie womöglich in den Dienst seiner weitausgreifenden Pläne zu stellen.

Am 15. März waren endlich genug Reichsstände in Speyer, so daß der Reichstag eröffnet werden konnte. Im Dom wurde unter Entfaltung des üblichen Pomps eine kirchliche Feier abgehalten, von der sich aber der auch bereits anwesende Kurfürst Johann von Sachsen und einige wenige andere Herren fern hielten. Nachher wurde in der sich daran anschließenden Vollversammlung im Rathhaus damit begonnen, daß die sogen. Proposition verlesen wurde, in der dem Reichstag im Namen des Kaisers ein Programm für seine Beratungen und Beschlußfassungen vorgelegt wurde. Sie enthielt drei Artikel. „Im ersten wurde die dringende Forderung einer ‚eilenden‘ ebenso wie einer ‚beharrlichen‘ Türkenhilfe erhoben; die Stände mußten wohl, wie es denen ergangen sei, die ihren von den Türken bedrängten Nachbarn nicht geholfen hätten und nun selber an die Reihe gekommen seien. Der zweite Artikel stellt an die Spitze das ‚höchste Mißfallen‘ des Kaisers über die während seiner Regierung eingerissenen, sich täglich ausbreitenden verderblichen Irrlehren, mit denen man die Kirche verachte und Gott schmähe, die Untertanen aber zu Aufruhr, Krieg und Blutvergießen reize, abgesehen von der Verletzung der kaiserlichen Mandate und Reichstagsabschiede. Wenn der Regensburger Abschied von 1527 ein Generalkonzil, mindestens aber ein Nationalkonzil in Anregung gebracht habe, so lasse sich der Kaiser das erstere gefallen. Ohne den Papst sei es aber nicht möglich und habe also bisher unterbleiben müssen. Jetzt aber sei der Kaiser nach Äußerungen des Papstes vor Aufbruch des Orators gewiß, daß seine Heiligkeit das Konzil nicht abschlage. Der Kaiser wolle sich weiter beim Papst verwenden, damit das Konzil zustande

komme und der Glaube ‚in seinem guten Wesen erhalten‘ und wir alle gute Christen bleiben. Demnach verbietet der Kaiser jedem Stand bei Verlust aller Regalien und Reichsfreiheiten, abgesehen von den Strafen der Mandate (d. h. des Wormser Ediktes) bis zum Konzil unserm heiligen Glauben zuwider irgendeinem anderen Stand ‚des glaubens halber‘ seine geistliche oder weltliche Obrigkeit und Güter, entgegen altem Gebrauch und Herkommen, zu nehmen oder ihn zu fremdem Glauben oder zu den neuen Sekten zu dringen, wie geschehen sein soll. Der Zuwiderhandelnde verfällt ‚alspald de facto on verrer Declaration‘ der Reichsacht. Im Fall neuer Empörung oder Vergewaltigung sollen die Nächstgeheßenen dem Bedrohten helfen, wie man das 1526 in Speyer beschloßen habe. Was aber den Artikel jenes Abschieds angehe, daß jeder Stand sich in Sachen des Wormser Edikts so halten solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne, so sei dieser Artikel willkürlich ausgelegt und mißbraucht worden. Deshalb hebt der Kaiser ihn auf, ‚kassirt und vernichtet denselben jezo alsdann und dann als jezo, alles aus kaiserlicher Machtvollkommenheit‘. An seiner Stelle sei die vorstehende kaiserliche Willensäußerung zu beschließen! — Endlich besagt der dritte Artikel, daß der Kaiser die nur bis zum letzten Michaelistag bewilligten Reichsbehörden inzwischen ganz auf eigene Kosten unterhalten hat, und ersucht um die Bewilligung von Mitteln für ihren Unterhalt bis zu seiner Ankunft im Reich sowie um Verlegung der Reichsbehörden nach Regensburg ‚aus vil ursachen‘, besonders wegen der Türkengefahr.“ \*)

Nach der Verlesung vertagte man sich bis zum nächsten Morgen. Inzwischen wurde den Schreibern der verschiedenen Stände die Proposition in die Feder diktiert. Bei den Altgläubigen herrschte Befriedigung, bei den Evangelischen Bestürzung. So etwas hatte man doch nicht erwartet. Auf solch eine Herrensprache, die einfach dekretiert und unbedingten Gehorsam fordert, war man nicht gefaßt gewesen. Kurfürst Johann schrieb an seinen Sohn, den Kurprinzen Johann Friedrich, die Proposition sei „in aller warheit einen solchen schwer mandat, als ich und alle stande noch nie erfahren haben.“ Melancthon, sein theologischer Berater, nannte sie „ganz furchtbar“. Bald munkelte man von einer Fälschung; die vorliegende Proposition stamme gar nicht vom Kaiser, sondern sei untergeschoben. Doch

\*) J. Kühn, D. Gesch. d. Sp. R. p. p. 60. 61.

hatte man keine gewisse Unterlage für diese Vermutung, sonst wäre es ganz unverständlich, wenn man nicht, da so Großes auf dem Spiele stand, mit allen Mitteln versucht hätte, den Betrug aufzudecken.

Wie steht es eigentlich damit? Wir wissen heute, daß der Argwohn der Evangelischen in der Tat wohlbegründet war. Wir kennen nämlich neben der historischen Proposition auch die echte kaiserliche, die viel zu spät eintraf. Seit Herbst 1528 bis nach der Tagung des Speyrer Reichstags ist kein Brief des Kaisers, der an Ferdinand gelangt ist, nachweisbar. Nach seiner Ankunft in Speyer verging Tag um Tag, \*) „ohne daß die längst erwarteten Papiere vom Kaiser eintrafen. Jedoch ließ er sich dadurch keineswegs aufhalten. Nicht einen einzigen Tag hat er deswegen den Beginn des Reichstages verschoben, sobald genügend Stände anwesend waren. Mit Gottes Hilfe, schrieb er an Maria“ (seine Schwester und Witwe des Königs Ludwig von Ungarn) „habe er den Reichstag trotz Ausbleibens der kaiserlichen Post angefangen. Kein Aktenstück meldet, was damals im königlichen Rat geschah. Wir wissen es trotzdem. . . . Wenn Ferdinand den Reichstag mit einer ‚kaiserlichen‘ Proposition eröffnete, stammte sie nicht vom Kaiser, sondern von ihm selbst. Er selbst muß sie in den Tagen zwischen dem 4. und 15. März entworfen, beziehungsweise ihre Anfertigung befohlen haben. Wir wissen noch mehr. Wir besitzen die Abschrift einer völlig abweichenden kaiserlichen Proposition zu diesem Reichstag. . . . Wir haben also beide Texte: den der wahren kaiserlichen Proposition und den der dafür ausgegebenen. Die echte blieb unwirksam; die untergeschobene war von unermeßlicher Bedeutung; sie wurde die historische Proposition von Speyer.“ Von ihr ist die echte völlig verschieden. Sie „begründet den Reichstag mit der religiösen Frage. Der Kaiser rät hierin zu freundlicher Vergleichung; er scheut sich nicht, auf die gravamina gegen Rom und der Stände untereinander hinzuweisen, ja ein Nationalkonzil in Aussicht zu stellen. Erst an dritter Stelle wird ziemlich kurz die Türkenfrage behandelt. . . .

Ein völlig anderer Geist waltet in der Proposition Ferdinands. Wo jene zu raten und freundlich zu ermahnen scheint, dekretiert diese. Die eigentlichen Ziele der kaiserlichen Politik wird man aus jener nicht erfahren, es sei denn die Absicht, die Deutschen hinzuhalten; in dieser ist alles einem einzigen Willen untertan, dem osthabsburgi-

\*) Zitate aus J. Kühn, D. Gesch. d. Sp. R.

ischen Interesse Ferdinands. Die Türkenhilfe erscheint hier als der vornehmste Grund der Berufung des Reichstags, als zweiter der religiöse Zwiespalt, auch dieser übrigens unter dem Gesichtspunkt, daß er die Verteidigung gegen den Türken beeinträchtigt habe.“

Man wird nicht umhin können, zu sagen, daß sich Ferdinand und seine Helfer einer absichtlichen Täuschung der Stände schuldig gemacht haben. „Sie stellen die unwahre Behauptung auf, ihre Forderungen erfolgten ‚aus sonderem der kaiserlichen majestät befehl‘. Wir wissen, daß der Kaiser damals, ohne im Herzen den Evangelischen günstiger gesinnt zu sein, aus Gründen seiner europäischen Politik gelinde mit ihnen zu verfahren wünschte. Wenn nun Ferdinand seine Propositionen trotzdem für den kaiserlichen Willen ausgab, liegen allerdings Merkmale der Fälschung vor.“

Die von Ferdinand und den kaiserlichen Kommissaren vorgelegte Proposition war es, mit der der Reichstag sich zu beschäftigen hatte. Bei seinem Zusammentritt am 16. März beschloß man, sich um der Wichtigkeit der Gegenstände willen noch einige Tage Zeit zum Erwägen derselben zu gönnen, ehe man in die Verhandlungen eintrat, zumal die Ankunft einiger Fürsten, die an der Tagung teilnehmen wollten, jeden Augenblick erfolgen konnte. Bei der nächsten Versammlung am 18. März gab der Reichstag seine Meinung dahin kund, daß der zweite Artikel der bedeutendste sei und „als der die Seele berürt“ zuerst vorgenommen werden solle. Von dem Ausgang der Verhandlungen hierüber werde doch die Entscheidung der anderen Punkte abhängen. Es wurde nun ein Ausschuß zum Zwecke von Vorberatungen erwählt. Er hatte achtzehn Mitglieder. Die Evangelischen waren darin nur mit drei Stimmen vertreten, die geistlichen Stände hatten acht, so daß es nur zweier weltlicher Stimmen bedurfte, um der dem Evangelium feindlichen Partei eine absolute Majorität zu geben. Daß bei dieser Zusammensetzung keine für die Sache der Reformation günstige Entscheidung zu erhoffen war, lag für jedermann klar zutage, ebenso daß die Vollversammlung des Reichstags die Empfehlungen des aus ihr gewählten Ausschusses in allen wesentlichen Punkten ziemlich unverändert annehmen werde. Die nächste Reichstags-sitzung fand erst am 3. April statt. Die Zwischenzeit gehörte den Beratungen im Ausschuß.

Der Wunsch nach einem Generalkonzil, das in Deutschland abzuhalten wäre, war damals von beiden Parteien schon so oft geäußert worden, daß darüber im Ausschuß nur eine Stimme war.

Ebenso war man sich von Anfang an darüber einig, den Kaiser zu ersuchen, falls der Papst sich gegen die Abhaltung eines allgemeinen Konzils ablehnend verhalten sollte, ein deutsches Nationalkonzil einzuberufen, um den Zwiespalt im Glauben zu beenden. Bei der Frage aber, wie es bis zum Konzil gehalten werden sollte, gingen die Meinungen auseinander. Die einen wollten es beim Speyrer Reichsabschied vom Jahre 1526 bewenden lassen, die anderen aber ihn aufheben, weil er offenbar falsch ausgelegt und mißbraucht worden wäre, wodurch die kirchliche Lage seit jener Zeit nur noch schlimmer geworden wäre. Endlich gab es auch eine dritte Partei, welche sich bemühte, zwischen den beiden Extremen zu vermitteln. Es ist darum nicht zu verwundern, daß die Verhandlungen im großen Ausschuß, der wiederum durch Unterausschüsse einzelne Punkte bearbeiten ließ, sich lange hinzogen, bis schließlich ein Bericht fertig gestellt war, der freilich auch nicht die Zustimmung aller Glieder hatte, gegen den vielmehr die Evangelischen ernste Einsprache erhoben.

Wie groß war auch der Widerstreit der Interessen der verschiedenen Stände und anderer, deren Einfluß sich auf diesem Reichstage geltend machte! Der Reichstag setzte sich zusammen aus Kurfürsten, Fürsten und Ständen. Mit den letzteren sind die Prälaten, Grafen und Herren, deren Gebiete reichsunmittelbar waren, gemeint, die Städte, auch nicht die Reichsstädte, waren aber kein anerkannter „Stand“. Trotzdem waren sie auch gehalten, den Reichstag durch Vertreter zu beschicken. Die Kurfürsten waren ohne Frage am einflußreichsten, denn ihnen lag es ob, gegebenenfalls Deutschland durch ihre Wahl einen neuen Kaiser oder König zu geben. Um ihre Gunst buhlte man am meisten. Nicht nur die Habsburger, die ihre Stellung im Reiche durch Ferdinands Wahl zum römischen König festigen wollten, sondern auch der französische König, der der geschworene Feind Habsburgs war, mühten sich besonders um sie. Die bayerischen Wittelsbacher wünschten für einen der Ihren die Würde des römischen Königs, waren also Ferdinand schon darum als ihrem gefährlichsten Rivalen abhold. Es ist nachgewiesen, daß sie sowohl als auch der Kurfürst von Trier Beziehungen zu Frankreich hatten. Ihre Wittelsbacher Vettern von der Pfalz waren wohl mit den Bayern darin einig, nach Kräften einer Vergrößerung der habsburgischen Vormachtstellung entgegenzuarbeiten, dabei aber lag es doch mehr in der Politik Kurfürst Ludwigs von der Pfalz, eine ver-



mittelnde Stellung einzunehmen angeichts der Tatsache, daß Ferdinand durch Besteigung der Throne von Ungarn und Böhmen zu einem der bedeutendsten Fürsten Europas geworden war. Vertraulich wurde König Ferdinand wenigstens Hoffnung gemacht, daß sein Liebesmühen bei den Pfälzern nicht ganz auf taube Ohren treffen würde. Den Herrschaftsgelüsten des Kaisers und seines Bruders gegenüber betonten die Fürsten und Herren ihre verbrieften Rechte als Stände des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und unterstrichen das dadurch, daß sie in ihren Beschlüssen einige Stellen aus der Proposition einfach wegließen, durch deren Annahme sie etwa später auf Anerkennung einer autokratischen Gewalt des Kaisers festgelegt sein möchten. Handelte es sich darum, den „Pfaffen“ auf die Finger zu sehen und der Herrschaft der Kirche in rein weltlichen Dingen einen Kiegel vorzuschieben, standen Ferdinand und die weltlichen Stände ohne Unterschied des Glaubens gegen die geistlichen Fürsten zusammen. Wohl alle Stände, ob geistlich oder weltlich, waren sich auch einig dem Bestreben der Städte gegenüber, ein anerkannter „Stand“ im Reich zu werden. Nicht wenige der Städte waren nämlich in dieser Zeit zu großer Blüte gelangt. Der Reichtum Deutschlands war in ihnen aufgehäuft. Die großen Handelsherren waren die Gläubiger vieler Fürsten, auch des Kaisers, geworden, denen sie für jene Zeit gewaltige Summen vorgestreckt hatten, so daß z. B. die Fugger in Augsburg besondere Vorrechte genossen. Der Humanismus hatte in ihnen eine Pflanzstätte gefunden. Kunst und Wissenschaft wurden in den Städten gepflegt. Schulen und Universitäten sorgten für eine größere Allgemeinbildung ihrer Bürger, die z. T. weit über dem Durchschnitt der damaligen Zeit stand. Was Wunder, wenn mit diesen Erscheinungen auch ein Anwachsen des Selbstgefühls Hand in Hand ging! Man redete von Sklaverei, in der die Städte gehalten würden, und sann auf Selbsthilfe. Während nun ihre Vertreter eine ihrer tatsächlichen Bedeutung mehr entsprechende Stellung im Reich und eine Erweiterung ihrer Einflusssphäre erstrebten, die ihnen eine Stimme bei den Beratungen und Beschlußfassungen im Reichstag geben sollte, verhielten sich die Fürsten diesen Neuerungen gegenüber im großen ganzen ablehnend und wachten eifersüchtig über ihre alten Rechte. In der Tat war dieser Reichstag sehr wenig geeignet, einem Vorstoß der Städte in vorgenannter Richtung zum Erfolg zu verhelfen. Denn ihre Einheitsfront, so weit ihre Wünsche auf Anerkennung in

Betracht kamen, zeigte eben doch in anderer Beziehung bedenklich schwache Stellen. In der Glaubensfrage war unter ihnen, wie unter den Fürsten, ein nicht zu verschleiender tiefer Riß. Und der religiöse Zwist überschattete nun einmal alle anderen Gegenstände, die auf dem Kalender standen.

Wiederholt wurde der Entwurf des Ausschusses über Artikel zwei der Proposition wegen des Widerspruchs Kurfürsts Johann des Beständigen von Sachsen und der anderen evangelischen Fürsten und ihrer Vertreter durchgesehen und neu bearbeitet. Doch vergeblich! Man konnte keine Formulierung in Vorschlag bringen, die eine Brücke über die Klüft der Anschauungen geschlagen hätte. Dabei herrschte im evangelischen Lagen keineswegs volle Einigkeit, ein Tatbestand, der den Gegnern wohl bekannt war. Es waren die bedeutendsten, wenn auch nicht die meisten der Reichsstädte, die die Reformation bei sich eingeführt hatten. Aber bei den Städten Südwestdeutschlands namentlich neigte man sich stark zur Sakramentslehre Zwinglis, wenn sie bei ihnen auch nicht geradezu Eingang gefunden hatte. Der hessische Landgraf sah mit schmerzlicher Besorgnis, wie zwischen den Städten, die die alte kirchliche Ordnung abgetan hatten, sich eine wachsende Entfremdung wegen der Abendmahlslehre zeigte, die eine Verwirklichung des Planes, mit dem er sich schon längere Zeit trug, illusorisch machen mußte. Er, dem die Betätigung auf politischem Gebiet so sehr lag, verfolgte nämlich das Ziel der Bildung eines Zusammenschlusses aller Evangelischen zu einem Bündnis, das man bei den kommenden Entscheidungen je nachdem im Krieg oder Frieden als Machtfaktor in die Waagschale werfen konnte. Er bemühte sich darum lebhaft um eine Beilegung der Differenz. Viel versprach er sich von einer persönlichen Zusammenkunft und Unterredung der beiderseitigen Theologen über die zwischen ihnen strittigen Punkte. Er nahm daher zwecks Einleitung einer Disputation mit dem kurfürstlichen Hofe Fühlung und scheint dort auch geneigtes Gehör gefunden zu haben.

Wie stellte sich Melanchthon dazu? Der Schweizer Ökolampad richtete wohl auf Veranlassung des Landgrafen ein Schreiben an ihn, in dem er von einem Gespräch zur Beilegung des Sakramentsstreits spricht. Melanchthon konnte und wollte ein Einigungsgespräch nicht ohne weiteres ablehnen und antwortete freundlich: "Satiuss esset, hac de re aliquot bonos viros in colloquium una venire."

Dem Landgrafen gegenüber aber betonte er als notwendig, daß bei einem Religionsgespräch auch päpstliche Gelehrte anwesend wären, sonst würden „die Gegner von Konspiration der Lutherischen und Zwinglischen reden.“ Sein ganzes Verhalten während des Reichstages zeigt das Bestreben, den Anschein zu vermeiden, als ob die Lutherischen es mit den Zwinglianern hielten.

Was war bei Melanchthon damals das Bestimmende, daß ihn so geflissentlich Distanz von den Reformierten halten ließ? War es sein in Gottes Wort gebundenes Gewissen, daß ihn dazu trieb? Ihn, der noch von Speyer aus schreiben konnte (an Schwebel), „bei diesem ‚dissidium ecclesie‘ bleibe nichts übrig als Buße, Glaube und Liebe zu lehren und die Streitigkeiten zu lassen, die das Volk doch nicht verstehe und die zur Frömmigkeit nichts helfen. Wozu der ganze Abendmahlstreit, wenn doch alle zugeben, Christus sei seiner Gottheit nach im Abendmahl.“ Welche jämmerliche Figur ist doch dieser in mancher Hinsicht so ausgezeichnete Mann verglichen mit einem Luther! Nicht anders als bei Philipp von Hessen waren auch bei ihm praktische Gesichtspunkte maßgebend. Zur selben Zeit, als sein Brief an Skolampad erschien, wurde auch die Vorrede zu seinem Danielkommentar gedruckt, den er König Ferdinand widmete. \*) „Der erste Eindruck, den sie macht, ist, daß in diesen schicksalschweren Tagen von dem theologischen Berater des vornehmsten evangelischen Hofes auf dem Reichstag eine zugleich ehrerbietigere und würdigere Mahnung nicht an den König gerichtet werden konnte. . . . Der wesentliche Text ist ganz von dem Gedanken getragen, daß der König berufen sei, Eintracht und Frieden zu wahren und Gerechtigkeit zu üben, und daß gewalttätige Erstückung jeder Kritik nicht das rechte Mittel dazu sei. Nicht als wollte Melanchthon einer völligen Meinungsfreiheit das Wort reden: ‚Es kann kein Friede bestehen, wenn falsche Meinungen in den Kirchen (in ecclesiis) einwurzeln‘. Nicht weniger scharf wird alles eigenmächtige, gewalttätige Vorgehen zurückgewiesen. Aber nicht Strafmandate sind das nächste Mittel gegen verkehrte Meinungen, sondern zuerst bedarf es wahrer Erkenntnis der rechten Lehre. Sie möglich zu machen, dazu soll der König helfen, das ist Melanchthons Bitte. Und was soll er tun? Alle rufen nach dem Konzil. Aber vielleicht erweist sich dessen Abhaltung jetzt als untunlich. Da soll nun Ferdinand für die Ein-

\*) J. Kühn, D. Gesch. d. Sp. Reichst. 1529, p. p. 94—96.

tracht der Kirche dadurch sorgen, daß unter der Autorität der höchsten weltlichen Häupter ein paar redliche Leute zusammenberufen werden, um über die Lehre zu urteilen. Ferdinand wird dadurch erreichen, was unbedingt erreicht werden muß, daß nämlich ‚recte dijudicatis dogmatibus recte doceantur homines‘. Der Herrscher ist schuldig, das Volk in der ‚pura Christi doctrina‘ unterweisen zu lassen. . . . Es versteht sich für ihn, daß hier, wo von Männern der alt- und neugläubigen Richtung die ‚pura doctrina‘ festgestellt werden soll, für die Zwinglische Lehre keine Aussichten vorhanden sind. . . .

Er hat große Sorge, daß auch der Landgraf sie teilen könnte; den Eindruck hat er in Speyer von ihm gewonnen. Er gehöre zu den ‚spitzigen Leuten‘, die den Vernunftgründen in Sachen der Schrift allzu zugänglich sind. So trug er denn in der dogmatischen Frage dem Landgrafen eine Sicherheit entgegen, die er in seinem Herzen selbst nicht besaß! Gewisse Äußerungen jener Tage erheben das über jeden Zweifel. Es war das Verhängnis seines Lebens, daß er nach Charakter und religiösem Typus für die Pflege mehr der pietas als des dogma geschaffen war und doch intellektuell für die Formulierung der Lehre eine unvergleichliche Begabung besaß und überdies sich immer wieder in Lehrstreitigkeiten verwickelt fand, die den ihm so teuren Frieden störten.“

M. Lehninger.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Kirchengeschichtliche Notizen.

### Der Lutherische Weltkonvent.\*)

#### 1.

Der erste lutherische Weltkonvent fand im Jahre 1923 in Eisenach statt. Damals war kein Termin festgesetzt worden für den zu erwartenden und beschlossenen zweiten Konvent. Man überließ die Festlegung des Termins dem damals gewählten Sechserausschuß, der sich aus D. Morehead, Landesbischof D. Ihmels, Freiherr D. von Bethmann, Professor D. Jørgensen, Professor D. Voë und D. Per Behrson zusammensetzte. Dieser glaubte, daß ein Zeitraum von sechs Jahren eine ausreichende Zwischenpause sei und daß die vierte Wiederkehr der Jahrhundertfeier des Kleinen Katechismus Luthers eine Wiederholung des Konvents nahelege. Eine Einladung, in Kopenhagen zu tagen, kam darum um so erwünschter, weil der letzte Konvent in Deutschland stattgefunden hatte und so der zweite im Konvent vertretene Hauptkreis, der skandinavische, gewissermaßen an der Reihe war.

Die Vorbereitung des Konvents lag in den Händen des Sechserausschusses, dem zwei rührige dänische Komiteen zur Seite standen. Der Sechserausschuß war ja auch sonst nicht untätig gewesen. Er hat sich 1923 in Kopenhagen, 1924 in Gothenburg und Hindaas, 1925 in Haag und in Amsterdam, 1926 in Dresden, 1927 in Budapest, 1928 in Kopenhagen und 1929 in Skadsborg (Dänemark) versammelt. Mit diesen Tagungen waren meist öffentliche Versammlungen verbunden, in denen die lutherische Kirche bewegende Fragen behandelt und der Einheitsgedanke unter den ver-

---

\*) Die Synoden der Synodalkonferenz haben die lutherischen Weltkonvente von Eisenach und Kopenhagen nicht beschickt. Die Gründe dafür brauchen hier nicht ausgeführt zu werden, sie ergeben sich aus dem Bericht über den letztjährigen Konvent, dessen Anfang wir hiermit unsern Lesern unterbreiten, aus einigen der darin mitgeteilten Dokumente, sowie aus gelegentlichen Bemerkungen und ausgesprochener Kritik des Berichtstatters. Dennoch dürfen wir nicht achtlos an diesen Versammlungen vorübergehen. Sie sind bedeutungsvolle Erscheinungen der gegenwärtigen Kirchengeschichte, die in Gottes Hand zum großen Heil der Kirche oder durch der Menschen Verschulden zum Gericht mit den verderblichsten Folgen für das geistliche Leben ausfallen können.

Der nun folgende Bericht entstammt der Feder eines amerikanischen Teilnehmers, der in allgemeinen mit offenen Augen und nüchternem Urteil die Dinge betrachtet. Er ist besonders wertvoll wegen der zahlreichen Dokumente, die er teils in Wortlaut, teils in ausführlichen Auszügen bringt, wodurch er den Leser instand setzt, sein eigenes Urteil zu bilden. Der Verfasser, Herr Prof. D. M. Neu, hat uns die Benutzung seines Artikels, den er in der „Kirchlichen Zeitschrift“ für Dezember 1929 und Januar 1930 veröffentlicht hat, in zuvorkommendster Weise gestattet. M.

schiedenen Gruppen gepflegt wurden, was besonders für die lutherischen Minoritäten, wie die Lutheraner in Ungarn und Holland, gewiß stärkend gewirkt hat. Fleißige Korrespondenz wie die Ausgabe der „Mitteilungen des Lutherischen Weltkonvents“ diente demselben Zweck; ebenso die pekuniäre Unterstützung besonders gefährdeter Teile der lutherischen Kirche. Wenn dieselbe auch nur in Ausnahmefällen vom Sechserauschuß selber geleistet werden konnte, hat er doch bestehende Hilfsorganisationen auf ihre Notwendigkeit aufmerksam machen und bei ihnen Interesse dafür erwecken können. Außerdem hat er die Herausgabe eines Handbuchs zur Orientierung über das Lutherium in der ganzen Welt in die Wege geleitet, welches im letzten Frühjahr in deutscher, dänischer und englischer Sprache erschienen ist. In bezug auf die Vorbereitung des Konvents selber wurde dem Sechserauschuß ja alle Kleinarbeit von den beiden dänischen Komiteen abgenommen, aber das Programm für die Tagung und die Frage nach der Zusammensetzung des Konvents mußte von ihm selbst erledigt werden.

Erforderte schon die Zusammenstellung des Programms gute Personalkenntnis und viel Umsicht, so war die Frage, wie sich der Konvent selber zusammensetzen sollte, eine besonders heikle Sache. In Eisenach bestand er aus zwei Gruppen. Die amerikanischen Synoden hatten offizielle Delegaten gesandt, die ihren Körpern Bericht erstatten mußten; sie haben auf ihren Versammlungen Stellung zu den Empfehlungen von Eisenach genommen und haben einen großen Teil der entstandenen Ausgaben getragen. Anders war es mit den europäischen Vertretern. Dieselben waren von dem Vorbereitungskomitee und nicht von ihren jeweiligen Kirchenkörpern gewählt worden, haben diese, wenn auch meist die Leiter der betreffenden Kirchen ausgewählt worden waren, also nicht offiziell vertreten. Es konnten darum auch die Eisenacher Empfehlungen diesen Kirchen nicht zur Annahme vorgelegt werden, noch konnte man sie zur Tragung der Kosten offiziell heranziehen. Es mußte ihrem freien Belieben überlassen bleiben, ob sie dazu beitragen wollten oder nicht. Tatsächlich werden in Deutschland die meisten pekuniären Beiträge von dem freien Verband der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz“ geleistet worden sein. Es liegt auf der Hand, daß hier schon von der pekuniären Seite aus Schwierigkeiten vorliegen und daß die zwiespältige Zusammensetzung an sich nicht ideal ist. Es ist eben darum begreiflich, daß der Sechserauschuß überlegte, ob er diesem Übelstand abhelfen könnte. Ob er dabei freilich das Rechte getroffen hat, ist eine andere Frage.

Er referiert selber über den neuen Modus, den er für die Versammlung in Kopenhagen maßgebend sein ließ, folgendermaßen: „Nach sorgfältiger Erwägung entschloß sich das Exekutivkomitee (der Sechserauschuß), alle evangelisch-lutherischen Kirchen, die den Wunsch äußerten, zum zweiten Weltkonvent ihre eigenen Delegaten zu ernennen oder zu erwählen, zu ermuntern, solches zu tun, jedoch mit zwei darangeknüpften Bedingungen, nämlich a) daß sie sich zu der in Eisenach angenommenen Erklärung in bezug auf die Lehrtstellung bekennen, b) daß gebührend Rücksicht genommen werde auf das Anrecht der Mitglieder des großen Komitees (die Freierung

desselben war in Eisenach beschlossen worden; es bestand aus 57 Gliedern aus allen beteiligten Kirchen und Synoden) auf Vorrang in der Berücksichtigung bei Zusammenstellung der Listen von Abgeordneten.“ „Unter den erwähnten Bedingungen haben die evangelisch-lutherischen Freikirchen und Landeskirchen Deutschlands Vertreter zu diesem Konvent gesandt. Die evangelisch-lutherischen Kirchen Frankreichs, Ungarns und Jugoslawiens haben in ähnlicher Weise gehandelt. Die jungen lutherischen Kirchen auf den Gebieten der Heidenmission in China, Indien und Japan haben ihre eigenen Vertreter ernannt. In Schweden, wo eine Staatskirche besteht, haben das Haus der Bischöfe und der Pastoralverband gleichen Anteil gehabt an der Ernennung der Delegationen, die zur Zahl der Glieder des großen Komitees, zu der Schweden berechtigt ist, hinzukommen. In Dänemark, Norwegen und andern Ländern Europas ist die Zahl der Abgeordneten in dieser Weise vervollständigt worden, daß die Mitglieder des großen Komitees unter Zurateziehung der kirchlichen Behörden, denen sie angehören, diesbezügliche Vorschläge machten.“

Wenn der Sechserausschuß in seinem offiziellen Bericht an die Kopenhagener Tagung zweimal mit Genugtuung konstatiert, daß auf diese Weise ein „bedeutender Fortschritt in bezug auf offizielle Vertretung“ der lutherischen Kirchen Europas erreicht worden ist, so ist das richtig, ob aber dieser „Fortschritt“ zu begrüßen ist, das ist eine andere Frage. Er wäre fraglos zu begrüßen, wenn es mit den lutherischen Kirchen Europas stünde, wie es stehen sollte, wenn sie alle als wirklich lutherisch in Anspruch genommen werden könnten. So lange aber in ihnen Gleichberechtigung der positiven wie liberalen Richtung Tatsache ist — und das gilt von allen, wenn auch in sehr verschiedenem Maße (am wenigsten von Bayern und Mecklenburg) —, so lange hilft ein lutherisch lautender Bekenntnisparagraph sehr wenig. Der Sechserausschuß hat seine Augen dagegen nicht ganz verschlossen. Darum hat er an jene Aufforderung an die lutherischen Kirchen Europas, Delegationen zu wählen, die erwähnte doppelte Bedingung geknüpft, wobei es freilich nicht ganz klar ist, ob die betreffenden Kirchen oder nur die von ihnen ernannten Delegationen sich zu der in Eisenach beschlossenen Lehrstellung bekennen müßten. Die Thüringer Kirche, die nicht einmal in ihrer offiziellen Bezeichnung mehr den Namen lutherisch trägt, kann als solche, obwohl sie ganze lutherische Kirchengebiete (bes. Schwarzburg-Rudolstadt) einschließt, dieser Lehrstellung in dem Sinn, in dem sie in Eisenach abgegeben wurde, unmöglich zustimmen; für Hamburg würde es gar ein Aufgeben seiner 1912 festgelegten Bekenntnisstellung und ein Zurückgehen zu früherem, besserem Stand bedeuten. Handelt es sich aber bloß darum, daß die einzelnen Delegationen für sich persönlich der in Eisenach bekannnten Lehrstellung zustimmen, dann sind sie doch im wichtigsten Punkt nicht mehr Vertreter ihrer Kirchen, und der ganze Fortschritt in bezug auf die „offizielle Vertretung der Kirchen Europas“ fällt in sich selbst zusammen. Er hat uns mehr Unklarheit als Klarheit gebracht.

O wie würden wir Gott danken, wenn alle in Kopenhagen vertretenen lutherischen Kirchen dem Satz in Wahrheit zustimmen würden: „Die

Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist die einzige Quelle und unfehlbare Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der ungeänderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes"; aber das kann ja nur annehmen, wer seine Augen vor offen zutage liegenden Tatsachen mit Gewalt verschließen und sich absichtlich einer gefährlichen Selbsttäuschung hingeben will. Aber selbst wenn man sich darauf beschränken wollte, daß nur die von den Kirchen ernannten Delegaten der Eisenacher Lehrstellung persönlich zustimmen müßten, so hätten etliche Delegaten zurückgewiesen werden müssen. Ich rede jetzt nicht von Erzbischof Söderblom, denn ich kann verstehen, daß man der schwedischen Kirche den Affront nicht antun wollte, ihren Erzbischof zurückzuweisen, zumal er die Seele der großen Wohltätigkeit gewesen ist, die Schweden Deutschland in schwerster Zeit erwiesen hat, und er auch in Eisenach (wie wieder in Kopenhagen) nichts Unlutherisches gesagt, vielmehr lutherische Wahrheiten unterstrichen hat. Aber sehr verwunderlich war es und direkten Anstoß erregt hat es, daß ein bekannter liberaler Theologe, der Führer der Linken auf seiner heimatlichen Synode, als Delegat ernannt und vom Sechserausschuß zugelassen worden ist. Würde Persönliches in solchen Dingen entscheiden dürfen, würde ich am liebsten davon schweigen, zumal ich dem betreffenden Herrn selber wie dem Sechserausschuß, der davon wissen mußte, persönlich zu manchem Dank verpflichtet bin. Verdanke ich es doch, um von anderem zu schweigen, nicht meiner Synode (obwohl diese in dankenswerter Weise die Reiseausgaben deckte), sondern dem Sechserausschuß, daß ich dem Konvent in Kopenhagen beiwohnen durfte. Aber die Sache zwingt mich zu reden und zu fragen: Soll dieselbe innere Unwahrhaftigkeit, die nach dieser Seite hin so manche Landeskirchliche Tagungen kennzeichnet, auch in den Weltkonvent hineingetragen werden? Soll auch hier der Bekenntnisparagraph bloß Aushängeschild und nicht mehr sein? Soll auch hier der Liberalismus heimatberechtigt werden, was doch eintreten muß, wenn der Sechserausschuß bekannte „Führer der synodalen Linken“ entweder auffordert, als Delegaten zu fungieren, oder sie als solche zuläßt. Ich bitte insonderheit die europäischen Brüder im Sechserausschuß, die doch die Verhältnisse am besten kennen, uns eine solche Erfahrung im künftigen Weltkonvent zu ersparen. Sonst geht „das zarte Pflänzlein“ des Konvents einem raschen Tode entgegen. Zurück zu dem Modus von Eisenach dürfte das Gefündeste sein, so daß in Deutschland die Allgemeine Lutherische Konferenz, der Lutherische Gotteskasten und der Lutherische Bund die Träger des Gedankens des Weltkonvents wie die Kreise wären, aus denen die Delegaten zu senden wären. In den anderen Ländern die entsprechenden Lutherischen Verbände. Es ließe sich auch dann ein Weg finden, die Finanzfrage zu lösen. Es liegt ganz gewiß nicht im Wesen der Landeskirchen, noch im persönlichen Stand ihrer gegenwärtigen Führer — wir betonen das nachdrücklich — wohl aber im allbekanntem gegenwärtigen Zustand derselben, daß die Zukunft des Weltkonvents dann am gesichertsten ist, wenn die Kirchen nicht als Kirchen, also nicht offiziell,



an ihm beteiligt sind, — was keineswegs ausschließt, daß gar manche der Delegaten zugleich in führenden offiziellen Stellungen sind — und derselbe nicht nur in bezug auf seine Beschlüsse, die erst dann verbindlich werden, wenn sie von den betreffenden Verbänden gutgeheißen worden sind, eine „freie Konferenz“ bleibt, sondern auch in bezug auf seine Zusammensetzung. Dadurch, daß in Kopenhagen die Definition: „Der Lutherische Weltkonvent soll die Art einer freien Konferenz oder freien Verbindung von lutherischen Kirchen haben“ so geändert wurde, daß sie nun lautet: „von lutherischen Kirchen und lutherischen Organisationen“, ist die Zurückkehr zum Eisenacher Modus mit Bewußtsein in die Wege geleitet. Mich dünkt, daß auch bei diesem Modus nicht nur, wie schon bemerkt worden ist, sich ein Weg finden läßt, um die durch den Weltkonvent selber wie seine Fortsetzungsarbeit entstehenden Kosten zu decken, sondern auch die Unterstützungsarbeit an den lutherischen Minoritäten, die notwendig ist, zu tun. In Deutschland waren es bis jetzt doch auch schon die freien lutherischen Verbände gewesen, welche diese Unterstützung trugen. Diese Seite ihrer Tätigkeit muß bloß gestärkt und ausgebaut werden. In Amerika aber ist die Unterstützung durch die Agentur des National Luthran Council oder (wie bei der Zwischmode) durch Sonderkomiteen geschehen.

## 2.

Die dänischen Vorkomiteen haben ausgezeichnete Arbeit geleistet und alles aufs Beste geordnet. Für die Eröffnungs- und Schlußgottesdienste war die Frauenkirche ausersehen worden, welche bei anspruchsfreiem Außern das Original der bekannten Christusstatue von Thorwaldsen (am Hauptaltar) und die zwölf Apostelgestalten desselben Meisters (an den Seiten) als kostbare Schätze birgt. Die sonstigen Verhandlungen des Konvents fanden, abgesehen von Separatversammlungen, alle in dem großen Saal von Bethesda, dem Sammelpunkt für alle Werke der Inneren Mission, an denen Kopenhagen so reich ist, statt. Am Abend des Eröffnungstages (am Mittwoch, den 26. Juni) veranstaltete die Stadt Kopenhagen auf dem prachtvollen Rathaus einen großartigen Empfang, an den sich ein herrliches Konzert der ersten Kräfte der Residenzstadt angeschlossen. Am Donnerstagabend war in der Frauenkirche ein unvergeßliches Kirchenkonzert, ausgeführt von dem Palästrinacher und dem Kopenhagener philharmonischen Orchester. Am Freitagnachmittag wurde Gelegenheit zu einer Autofahrt zur Besichtigung der Stadt geboten, am Samstag zu einer Fahrt zu ausgesuchten Kirchen des kirchenreichen Kopenhagen. Daran schloß sich ein Vortrag über die Kirchensache Kopenhagens vom Sekretär des „Kirchenfonds“, Propst Selweg-Larsen. Der „Kirchenfond“ Kopenhagens ist eine freie Vereinigung, welche sich zu einer Zeit, da die offizielle Kirche trotz des schnellen Wachstums der Hauptstadt die Aufgabe, neue Kirchenräume zu schaffen, nicht begriff, noch weniger erfüllte, der Kirchennot annahm und aus eigenen Mitteln — erst ganz spät fand sie finanzielle Unterstützung durch die offizielle Kirche — eine ganze Reihe von neuen Kirchen baute und deren Bedienung übernahm. So sind im Lauf von 40 Jahren in Großkopenhagen

50 Kirchen gebaut worden, davon 29 vom Kirchenfond, so daß das heutige Kopenhagen mit seinen 700,000 Einwohnern 60 Gemeindefkirchen besitzt, während es vor 40 Jahren bei einer Einwohnerzahl von 335,000 nur 12 Gemeindefkirchen geeignet hatte! Ohne die Arbeit des „Kirchenfonds“ hätten sich große Scharen — die besten religiösen Elemente — von der Staatskirche losgelöst und hätten eine lutherische Freikirche gebildet. Am Samstagabend gab das dänische Komitee den Delegaten ein glänzendes Bankett, bei dem der gegenwärtige dänische Unterrichtsminister Freiherr Karl von Moltke in Vertretung des Königs den Vorsitz führte. Für den Sonntagvormittag war vorgesehen, daß verschiedene Delegaten in 26 Kirchen von Kopenhagen und Umgegend predigten. Abgesehen von der deutschen Petrikirche, wo der Präsident der bayerischen Landeskirche in Deutsch sprach, und von den Kirchen, in denen des Dänischen, Norwegischen oder Schwedischen kundige Delegaten predigten, wurden die Ansprachen den Hörern durch einen Dolmetscher verständlich gemacht. Nachmittags veranstaltete die „Kirkelig Forening for indre Mission i Kobenhavn“ ein christliches Volksfest, bei dem Professor Evert aus Erlangen, Pastor Strieder aus Straßburg, Pastor Fliedner aus Madrid, Propst von zur Mühlen aus Reval, Propst Pehrsson aus Gothenburg, Pastor Inordomi aus Japan, Bischof Lunde aus Oslo und Pastor Carlsen aus Amerika vor wohl 6,000 Zuhörern kurze Ansprachen hielten. Für den Montag war ein Ausflug nach Lund in Schweden vorgesehen. Hier fand vormittags in der herrlichen Kathedrale ein Gottesdienst statt, in dem Bischof D. Rhode die englische Predigt hielt. Der Gottesdienst ging in den reichsten liturgischen Formen der schwedischen Kirche vor sich, und die handelnden Liturgen trugen die Brunkgewänder früherer Zeiten, die hinter denen, die ich im Kölner Dom sah, in nichts zurückstanden. Nachmittags nahm in Lund das offizielle Programm des Konvents seine Fortsetzung. Über Malmö, wo man an der Abendandacht in der dortigen eigenartigen Kirche teilnahm, ging man spät am Abend mit dem Dampfboot nach Kopenhagen zurück. Der Dienstagnachmittag brachte eine Fahrt nach Roskilde, der an Erinnerungen reichen alten Stadt mit dem prachtvollen Dom, in dessen Kapellen prächtige Sarkophage verstorbenen Könige und Königinnen sind, und in dessen Chor die „Biblische Geschichte des Mittelalters“ in Form von Holzschnitzwerken (das Hauptschiff stammt aus dem 13. Jahrhundert) zu sehen ist. Für den Mittwochnachmittag lud die „Berlingske Tidende“, die Eigentum eines reichen früheren Theologen ist, die Teilnehmer des Konvents zu einem Autoausflug nach Nordseeland ein. Der Donnerstagnachmittag (4. Juli) brachte nach dem eindrucksvollen Schlußgottesdienst eine gesellige Zusammenkunft in der Villa des Direktors Hierl-Hansen oder bei dem amerikanischen Konsul. So haben die Stadt, die Kirche und die Regierung alles getan, was sie konnten, um den Delegaten den Aufenthalt in Kopenhagen angenehm, reich und unvergesslich zu machen. Die Zahl der Delegaten, die an allen Veranstaltungen teilnehmen konnten, wird eine verhältnismäßig kleine gewesen sein. Ich selber konnte wegen Konferenzen und Besprechungen der verschiedensten Art mich höchstens an einem Drittel derselben beteiligen. So schön die Umrahmung war und

so dankbar man dem dänischen Komitee dafür sein muß, so kam man doch nicht dieser Umräumung wegen nach Kopenhagen. Das Bild selber war wichtiger. Das waren die Verhandlungen.

## 3.

Die Verhandlungen des Konvents wurden am Vormittag des 26. Juni durch einen Gottesdienst in der Frauenkirche eingeleitet, an welchem auch Seine Majestät, der dänische König, teilnahm. D. Ostenfeld, der Bischof von Seeland und damit auch von Kopenhagen, hielt die Predigt über Eph. 2, 8—10. Er hielt sie in Dänisch, aber jedem Hörer lag sie zugleich in Deutsch oder Englisch vor. Sie spiegelte ganz den Zug wieder, welcher einem in der dänischen Kirche häufig begegnet: Die Notwendigkeit der gefunden Lehre wird nicht gerade geleugnet, aber die persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus und durch Christus mit Gott wird viel stärker betont:

“What are we to do with the Lutheran heritage, we that in the Church of Jesus Christ call ourselves after the name of Martin Luther? A spiritual heritage can not be dealt with like a dead outward thing without damaging both the heritage and ourselves. Jesus has explained that clearly enough in his parable of the talents where the servant who hid his talent had to hear his master's word of condemnation. What are we then to do with our Lutheran heritage?”

“Above all we have to consider and appreciate the possession of it. We must question ourselves, whether we can repeat the words, ‘By grace have ye been saved through faith,’ whether we stand in the obedience of faith and in the full assurance of faith, for these two are interdependent. The possession of the Lutheran heritage may be weakened in two ways. First, the belief that I possess the forgiveness of my sin may be so weakened that I suppose I shall one day obtain the forgiveness of my sins. But from such an enfeebled belief no strength will come to give victory and sanctification in the struggle of life. Secondly, the original assurance of faith may become enfeebled into an acceptance of the right doctrines of faith and their effect. But just as the picture of a home never can replace the home itself, thus the direct communion by which God admits me into his presence as a father his child is never able to be replaced by a doctrine about these things. Experience shows that in a doctrine there is always a danger that something egoistic will creep in, for the doctrine is created by my own acceptance of immediate facts. Let us honor doctrine for its own use, namely to create clearness of reasoning as far as this can be accomplished, but never to replace the personal communion with God. That implies that it is something firm and decided, but also that being an immediate intercourse it is something *living* and *growing* and not anything completed. We are not to boast of our Lutheran heritage, for then it will disappear from us; when we are fond of ourselves, then it shall be ‘by works’; but we must thank God for it; the more sincerely and humbly we can thank God for his gift, the forgiveness of sin, the more secure will be our possession of it. . . .

“But besides thinking of our Lutheran heritage and thanking God for it we must also defend it. How are we to defend this heritage? If we separate ourselves from others and sit down to rest in our spiritual heritage it will soon moulder away. A spiritual heritage can only be preserved by *our living it and sharing it with others*, and using it to serve others and letting them partake of it. A material heritage consisting of money

or papers may be preserved by being locked in a drawer; that does not diminish, it will bear interests. If the heritage consists of a business or land you must work it in order to preserve it or it will diminish in value. But in the case of a spiritual heritage the separation from others in order that we may enjoy it ourselves the better is the direct road to losing what you have. It is the conventicle-spirit that is working and in that spirit there is an element of self-indulgence. The spiritual heritage can only be preserved by risking it, spending it in order to regain it through circulation. It has not been created by me, but it has been given to me by God. Thus it is with our Lutheran heritage. 'By grace have ye been saved through faith and that not of yourselves, it is the gift of God.' If the Lutheran Church sits down full of joy over the rich spiritual possession and forgets Luther's first thesis that 'Christ has willed that the whole of a Christian's life is to be a penance,' then nothing is surer than the fact that the Church will lose its strength and the candlestick will be moved away. We must have that confidence in God that his gift is so rich and great that there will be left enough for ourselves when we distribute it, nay that we prove the divine origin of the gift in sharing it with others. We must beware of a quietism which has with all sincerity found satisfaction in justification by faith but which does not go forward. That which was the beginning and the starting point became the end. It has been said that in the Lutheran Church justification and sanctification could have no real contact. It is possible that there may be something in this criticism when speaking of Lutheran theology (!), but it does not touch him who stressed again and again that a good tree must bear good fruit and that a good man must do good works even if the good works can not create a good man. . . .

"Nowadays there is a problem which takes up the thoughts of many Christians, that is the problem of the union of the Christian Church. A deep shame over the discord and the divisions has filled the minds of many and a strong longing is felt that the prayer of Jesus may be fulfilled, 'that they all may be one.' Here the church which takes up the heritage of Martin Luther and which has for one of its best treasures his little Catechism, has a great task. In this connection I do not think of Lutheran dogmatics, for I have no hope nor wish that all Christians should become one in doctrine. Neither do I think of the order of divine service though I value it, for I do not deem it necessary to union that we should have the same form of divine service everywhere. But I think of Luther's direct communion with God. For him God is the father with whom the child has its home. Whether the child is able to form an exact photographic picture of its father is very uncertain, but the child has a living picture and impression of its father. To be at home with God as a child with its father is the condition for having a brotherly love for sisters and brothers. God's fatherhood and the brotherhood of men must go together. If these two things are united, then we will also give each other the liberty to have the doctrine and the form of divine service that we find best for devotion." . . .\*)

Daß mit dieser Predigt des dänischen Bischofs der Konvent mit gesund lutherischen Tönen eingeleitet worden ist, wird auch der nachsichtigste Beurtheiler nicht behaupten können, so gewiß es auch ist, daß alle gesunde Lehre nichts nützt, wenn es durch sie nicht zur persönlichen Gemeinschaft mit Gott und einem freien und freudigen Gehorsam gegen seinen Willen kommt. Der

\*) Dieses ist die englische Übersetzung, wie sie den Hörern in Kopenhagen überreicht wurde. Herr D. Neu hat sie an einigen Stellen geändert, wo der Sinn des dänischen Originals bis zur Unkenntlichkeit entstellt war.

Gast kann dem Gastgeber nicht immer ins Wort fallen, am wenigsten im Gottesdienst. Für manchen bildete das Lutherlied, das nun folgte: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ Korrektur und Ersatz für das, was der Predigt fehlte, wenn auch beide kräftiger gewesen wären, wenn man „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ gesungen hätte. Als das Lutherlied in den verschiedensten Sprachen und doch harmonisch durch die Frauenkirche brauste, ist manches Auge naß geworden und hat manches Herz etwas verspürt von der trotz aller Unterschiede doch vorhandenen inneren Zusammengehörigkeit.

Nachmittags um 2 Uhr kam man abermals in der Frauenkirche zusammen, um nach dem Gesang des Liedes „Herz und Herz vereint zusammen“ die offiziellen Begrüßungen und die Antworten darauf zu hören. Bischof Ostensfeld begrüßte die Gäste im Namen des Königs und wünschte, daß die Tagung zeigen möge, daß Luthers Kirche eine lebendige Sache sei, die auf gemeinsamem Grund doch Freiheit zu eigenartiger geistiger Entwicklung lasse. Landesbischof D. Schmels dankte im Namen der deutschen Abordnung und kennzeichnete die bevorstehende Tagung als eine Stunde von kirchengeschichtlicher Bedeutung. Präsident Carlßen von der dänisch-lutherischen Kirche unseres Landes dankte im Namen der amerikanischen Delegation. Der sympathische Baron A. Radwanzky, Landeskircheninspektor aus Budapest, redete im Namen der lutherischen Minoritäten und Dr. Samuel John, selber Jnder von Geburt, brachte die Grüße der lutherischen Missionskirchen in Afrika, Indien und China. Erzbischof Söderblom übermittelte die Grüße des Königs von Schweden und führte dann in einer kurzen Rede die Bedeutung Luthers für die ganze Kirche, speziell für Nord-europa, aus. Wir danken ihm für das Wort in bezug auf den Kirchenraub in Riga: „In Lettland erklang des Volkes eigene Sprache bei einem Gottesdienst zum erstenmal in der St. Jakobskirche zu Riga im Jahre 1522. Gustav Adolf, welcher als Befreier begrüßt wurde, verrichtete dort seine Andacht. Der erste Bischof der freien lettischen Nation wurde dort in sein Amt eingesetzt. Jetzt erklingt in der St. Jakobskirche die Messe in lateinischer Sprache. Die Art und Weise, auf welche das zentrale Heiligtum der evangelischen Volkskirche entrißen wurde, mag wohl als die empörendste Störung des konfessionellen Friedens seit dem Dreißigjährigen Krieg dastehen.“ Daß Söderblom Luthers Zusammenhang mit der alten Kirche wie mit dem Guten, was im Mittelalter noch geblieben war, nachdrücklich unterstrich und zugleich betonte, wie die Texte der Hauptstücke seines Katechismus das Band der Einheit sei, das die Kirchen verbindet, war zu erwarten. Daß er wiederholt das Lob des Kleinen Katechismus sang, war erfreulich. Daß er gerade es war, der die ganze Versammlung aufforderte, daß jeder in seiner Sprache mit ihm die Auslegung des zweiten Artikels laut bekenne, überraschte und frappierte zugleich. Es mag manchem gegangen sein wie mir. Ich stimmte zuerst nur zögernd ein, bis mir die ganze Gestalt Söderbloms berriet, daß es sich ihm um kein Schauspiel handelte, sondern daß er mit seiner ganzen Seele dabei war. Wohnen zwei Seelen in dem eigentümlichen Mann? Hat sich unter dem Druck seines Herzleidens, das sich wie in den letzten Jahren schon mehrfach nun

auch in Kopenhagen wie eine schwere Last behindernd auf ihn legte, sein Glaubensleben vertieft und schärfer am Neuen Testament orientiert? Zuletzt überbrachte Bischof Lunde von Oslo die Grüße und Segenswünsche des norwegischen Königs. Der Präsident des Sechserausschusses, Professor D. Morehead, hielt die Schlußansprache voll Dankes an die skandinavischen Kirchen und voll ernster Erinnerung an das in Eisenach bei Gelegenheit des ersten Konvents angenommene Bekenntnis wie an den Kleinen Katechismus und die Augsburgerische Konfession, in deren Licht die ganze Tagung gerückt sein soll. Damit war der Auftakt zu den Verhandlungen selber gegeben.

## 4.

Dieselben begannen noch am selben Nachmittag um halb fünf Uhr in dem überfüllten großen Saal in „Bethesda“, der wohl tausend Personen faßt. Nach dem Lied: „Ist Gott für mich, so trete usw.“ wurden die Delegaten namentlich aufgerufen, damit sie sich erhoben und jeder sie kennen lernte. Dann wurden der Vorsitzende für den Konvent (D. Morehead) und die Vizevorsitzenden (D. Zhmels, Bischof Ottenfeld, Bischof Danell, Bischof Malmgren — aus Rußland; er konnte aber so wenig kommen wie sein Kollege Bischof Meyer aus Moskau —, Landeskircheninspektor Baron A. Radbanzsky, Baron D. von Pechmann, Präsident D. Krubel) wie der Hauptsekretär (Prof. D. Jörgensen) und sechs Untersekretäre, die zugleich als Dolmetscher dienten und für das englische wie das deutsche Protokoll verantwortlich waren, gewählt; ebenso ein Resolutionskomitee mit Bischof D. Summerus aus Finnland als Vorsitzender und ein Organisationskomitee mit Baron D. von Pechmann als Vorsitzender. Etwa um fünf Uhr war man für den ersten Vortrag fertig, der in einem gewissen Sinn der ganzen Tagung das Gepräge geben sollte.

„Die Entstehung und Bedeutung der Katechismen Luthers“ (mit besonderer Berücksichtigung des Kleinen Katechismus), so lautete sein Thema.\*) Es war nicht leicht, dies Thema vor dieser Versammlung zu

\*) Diesen Vortrag hat Herr D. Reu im Juli-Augustheft der „Kirchlichen Zeitschrift“ veröffentlicht. Der Raum gestattet uns nicht, ihn hier im Wortlaut wiederzugeben. Wir beschränken uns darauf, einige wichtige Gedanken und markante Stellen zu wiederholen.

Im ersten Teil behandelt Herr D. Reu in „gedrängter Schilderung“ die Entstehungsgeschichte der Katechismen, wobei er drei deutschen Gelehrten Dank ausspricht für ihre grundlegenden Forschungen auf diesem Gebiet: „Georg Buchwald, der die drei Predigtreihen aufgefunden hat, auf denen sie ruhen; Otto Albrecht, der sie für die Weimarer kritische Lutherausgabe musterhaft bearbeitet hat; und Johannes Meyer, der in diesem Jubiläumsjahr seine langjährigen Katechismusstudien mit seinem trefflichen „Historischen Kommentar zu Luthers Katechismus“ gekrönt hat.“ — Er führt sodann im einzelnen aus: „Luthers Katechismen sind kein genialer Wurf aus dem Handgelenk, sondern wie sie in ihren Grundbestandteilen zurückreichen bis in die biblische Zeit, so sind auch ihre Erklärungen Luther aus langer dreizehnjähriger Arbeit als reife Frucht nur allmählich erwachsen.“ Die Bedeutung der persönlichen Beteiligung Luthers an der Revision für die dritte Predigtreihe und damit für die Gestaltung des Katechismus wird besonders hervorgehoben. Luther tat bei

der Visitation „tiefe Einblicke in die Unwissenheit, Trägheit und Roheit des Volks und seiner Jugend. Darüber packte ihn das Mitleid über sein Volk. . . . Es ist begreiflich, daß die Erfahrungen auf der Visitation nicht ohne Einfluß auf die dritte Predigtreihe wie auf die Wiederaufnahme der Arbeit am Katechismus geblieben sind. Es wird wohl richtig sein, daß sich daraus erklärt, daß Luther in dieser neuen Reihe die Erfüllung des 1. Gebots nicht mehr ins fidere und credere allein setzt, sondern ins timere und fidere . . . Das rohe, gottvergessene Volk mußte allerdings zunächst zur Furcht vor Gott und seinen Strafen zurückgeführt werden“ — wiewohl Herr D. Neu unter „Furcht“ eigentlich die „Ehrfurcht vor dem Großen, Majestätischen und Gnädigen“ versteht. — Auf der Visitation erkannte Luther ferner: „Es war ein Büchlein nötig, das die Wahrheit in kurzen Sätzen zusammenfaßte, welche vom Hausvater, Lehrer und Pastor vorgelegt und von den Kindern und Gesinde so lange nachgesagt werden konnten, bis sie im Gedächtnis festsaßen und auf Grund davon fürs Leben richtunggebend sein konnten.“

Damit leitet Herr D. Neu zu seinem zweiten Teil über, in dem er zuerst die These begründet, „daß der kleine Katechismus es heute noch verdient, von uns als religiöses Unterrichtsbuch unserer Jugend verwendet zu werden.“ Einwendungen, die gegen den Inhalt des Katechismus erhoben werden, stellt er die These entgegen, „daß sie von einem Standpunkt ausgehen, der entweder das Evangelium oder Luthers Katechismus nicht kennt.“ „Vergiß nicht, du lutherische Kirche der Welt, daß vieles von dem Kampf gegen Luthers Katechismus nichts anderes ist als Kampf gegen das biblische Evangelium, von dem wir als Christen, als Lutheraner leben. Es ist gerade der echt biblische Gehalt und die ganz und gar evangelische Haltung des Büchleins, die es heute noch in ganz hervorragendem Maße als geeignetes Lehrbuch für unsere lutherische Jugend erscheinen läßt.“ — Im Gegensatz zu der vielfach behaupteten Unverständlichkeit des Katechismus für Kinder erblickt Herr D. Neu in der „Volkstümmlichkeit“ und geradezu „Kindertümmlichkeit“ des Buches „einen seiner hervorstechenden Züge“. Diese beruht auf der „Beschränkung aufs Zentrale“, das „auf den einfachsten Ausdruck“ gebracht wird, „der sich am leichtesten einprägt und am sichersten festgehalten wird“. Im Interesse der „Kindertümmlichkeit“ ist auch alle „System“atifizierung und vor allen Dingen jede „polemische Spitze“ vermieden. „So sehr Luther sonst gegen falsche Lehre eiferte, so geflüentlich hat er im Katechismus, wo er im Geist der Kinderstufe und inmitten der einfältigen Jugend stand, das alles gemieden.“ — Auch für das Verständnis des Inhalts liegen in der Erfahrung der Kinder „Anknüpfungspunkte und Apperzeptionsstützen“ vor, die es dem Hausvater ermöglichen, „daß er den Schleier lüften und sie ein wenig hineinschauen lassen darf in seines Gottes Willen und Herz“, auf dessen Taten „sein ganzes, ihn so beseligendes Christenleben beruht.“

Im letzten Teil wird die Bedeutung des kleinen Katechismus als „Bekenntnisschrift der Lutherischen Kirche“ dargelegt, die „das Einigungsband bildet, das alle Lutheraner der Welt zusammenschließt.“ Aber hier kann Herr D. Neu nicht reden von dem, was ist, sondern was sein sollte. Er erhebt die erste Frage, ob wir uns wirklich in dem im Katechismus ausgesprochenen Glauben einig sind. „Nicht nur dem offiziellen Bekenntnis unserer Kirchen nach, sondern auch nach Seite der wissenschaftlichen Vertretung der Wahrheit in unserer Mitte, nach Seite der Predigt und des Unterrichts, die unter uns im Schwange gehen, und nach Seite der praktischen Grundsätze, die sich daraus ergeben? O wie würde ich den Tag preisen, von dem an unser gesamtes religiöses und kirchliches Leben sich in Wahrheit auf Luthers Katechismus aufbaute, und wie würde Gott unsere Lutherische Kirche segnen und zum Pfeiler der Wahrheit inmitten aller anderen Kirchen und der ganzen Welt machen!“ — Darauf werden an der Hand der fünf Hauptstücke vier Grundforderungen der wahren

Einigkeit entwickelt. „Wir müssen eins werden in der fundamentalen Erkenntnis, daß es nur eine Wurzel wahrhaft gottgefälliger Sittlichkeit gibt, Furcht und Liebe zu Gott, und daß alles, was nicht aus dieser Wurzel erwächst, vor Gott nichts anderes ist als totes Werk. . . . Dann ist damit nicht nur ein für allemal eine unverwischbare Grenzlinie zwischen evangelisch-lutherischer Sittlichkeit auf der einen Seite und römisch-katholischer, mittelalterlicher, natürlicher, heidnischer Sittlichkeit auf der andern gezogen, sondern auch so vieles, was sich in der lutherischen Kirche an Werken breit und breiter macht, gerichtet. Wie kann man dann auch nur einen Augenblick die Sittlichkeit der Loge und die Sittlichkeit der Kirche für vereinbar halten, und wie kann man die auf einem ganz andern Baum erwachsenen Grundsätze der allgemeinen Wohlfahrtspflege herübernehmen in die Arbeit der lutherischen Innern Mission? Lediglich aus Furcht vor Strafe oder Sucht nach Lohn, aus natürlichem Mitleid oder staatspolitischer Klugheit erwachsenen ‚guten‘ Werke sind Luther lauter ‚Trügerei‘, da man Gott auswendig ehrt, ihm aber inwendig sein Herz verweigert, eine Beleidigung Gottes, da man ihm seine himmlischen Güter abkaufen will, als wäre er ein Tröbler, ein Dienst, nicht Gottes, sondern der Hölle und dem Teufel erwiesen, die ‚allein sie ihm abgejagt haben‘. . . . Wir wollen die Furcht nicht vergessen, die Furcht vor dem Zorn dessen, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, damit unserem leichtsinnigen Geschlecht Gott wieder vor Augen gestellt wird als der eifrige Gott, der die Sünde der Väter heim sucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. . . . Daneben aber wollen wir es von Luther täglich neu lernen, daß die dankbare Gegenliebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, . . . die Vollendung des Christenlebens . . . ist.“

— „Wir müssen ferner eins sein in der rückhaltlosen Entschlossenheit, die in der Schrift geoffenbarten Taten Gottes als die Felsengrundlage unseres christlichen Glaubens und Lebens unerschütterlich festzuhalten und sie zugleich in echter Glaubensart auf uns selber zu beziehen. . . . Luther kennt nicht die Gauklerkunst, die eventuell das Apostolikum noch mit der Gemeinde spricht, in Wissenschaft, Predigt, Glaube und Leben sich aber nicht daran gebunden weiß; sondern er macht gerade diese Tatsachen der Vergangenheit zur Grundlage, auf der der Glaube der Gegenwart ruht.“

— „Wir müssen drittens eins werden in der konsequenten Abweisung jedwelder Forderung einer Gleichberechtigung der Richtungen und in der energischen Festhaltung des innerlichen Charakters des Reiches Gottes auf Erden.“ Diese doppelte Forderung wird an der Hand der ersten und zweiten Bitte dargelegt. „Ich leugne das Recht der freien Forschung nicht und habe Achtung vor der Arbeit der Wissenschaft; ich kenne auch nichtkirchen-trennende Fragen. Aber das dünkt mich unerträglich, in der ersten Bitte zu beten: ‚Geheiligt werde dein Name!‘ und mit Luther diese Bitte so zu verstehen: ‚Hilf uns, lieber Vater im Himmel, daß dein Wort lauter und rein gelehrt wird, und behüte uns davor, daß jemand anders lehrt und lebt, denn das Wort Gottes lehrt‘, und auf der andern Seite tatenlos zuzusehen, wie auf Lehrstuhl und Kanzel, im Schulzimmer und in der Krankenstube von denen, die zu Zeugen des göttlichen Wortes gesetzt sind, systematisch wider Gottes Wort gelehrt und gepredigt wird. Ich kann nicht sehen, wie man dabei ein unverletztes Gewissen behalten kann, wenn man nicht dawider betet, zeugt, kämpft, leidet und nicht abläßt, bis es abgestellt ist.“ — Das Reich Gottes kommt nicht durch Herstellung des Völkerverfriedens, Abschaffung des Krieges, Zusammenschluß der Kirchen, Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit, Ausrottung der Seuchen; nicht „durch angestrengtes Wirken menschlicher und vielleicht auch christlicher Energie, durch Pläne, Konferenzen, Organisieren“. . . . „Luthers Katechismus gibt eine ganz andere Antwort. Er sagt, das Reich Gottes kommt dann zu uns, wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort



behandeln und etwas Durchschlagendes zu sagen, da während der vorausgegangenen zehn Monate in Amerika und erst recht in Deutschland und Skandinavien über denselben Gegenstand schon so viel Großes und Bemerkenswertes geschrieben und gedruckt worden war und ich selber schon seit Jahren immer wieder das Wort dazu ergriffen hatte. Außerdem kam der Vortrag zu so später Stunde am Tag an die Reihe, nachdem die reichsten und tiefsten Eindrücke bereits auf die Hörer eingewirkt und sie satt gemacht hatten. Daß er trotzdem „mit allgemeinem Dank, ja mit Begeisterung“ gehört wurde, wie D. Laible und viele andere urteilten, war für niemand mehr überraschend als für mich selber, denn ich wußte, wie er, trotz sonstiger Vertrautheit mit dem Stoff, in letzter Stunde unter den erschwerendsten Umständen entstanden war. Eine Diskussion war im Programm nicht vorgesehen, so wenig wie hernach bei dem Vortrag D. Elerts über das Bekenntnis von Marburg und Augsburg. Die vorhergelaufene Stunde hätte eine solche auch nicht mehr erlaubt. Zudem nahm der erste Vortrag des folgenden Tages dasselbe Thema, wenn auch in anderem Zusammenhang, wieder auf. Ich denke an den Vortrag des Landesbischofs D. Marahrens von Hannover.

Sein Thema lautete: „Was kann und muß die gegenwärtige Generation in der Erziehung tun, um das Glaubenserbe der Väter der nächsten Generation zu überliefern?“ Leider war D. Marahrens im letzten Augenblick amtlich verhindert, zu der festgesetzten Stunde anwesend zu sein. Da man vom Programm nicht abweichen zu können glaubte, entging der Versammlung der gewiß eindrucksvolle Vortrag und man mußte sich statt seiner mit den allerdings sehr eingehenden Thesen begnügen. Dieselben wurden von Superintendenten D. Schaaf, dem Vorsitz der hannoverschen Landeskirchenauschusses, zu Gehör gebracht. Sie sind uns wichtig genug, daß wir sie hier vollständig mitteilen:

„1. These. Die im Thema gestellte Frage betrifft ein Erziehungsproblem. Die Gegenüberstellung von gegenwärtiger (d. h. verantwortlicher) und nächster (d. h. in der Entwicklung noch nicht abgeschlossener, auf Erziehung und Autorität angewiesener) Generation zeigt, daß es sich vorwiegend um eine für die ältere Generation bestehende Aufgabe gegenüber der Jugend handelt.

ewiglich. Ich kenne auch einen Paradieszustand der Zukunft, der ist aber nicht das Ende der natürlichen Entwicklung des Guten in der Welt, sondern zu ihm geht es nur durch das Gericht und den Abbruch dieser natürlich-menschlichen Entwicklung hindurch, wenn Christus sichtbar wiederkommt, zu richten die Lebendigen und die Toten. Ihm harre ich in seliger Hoffnung entgegen. Aber bis dahin trägt meines Gottes Reich den Charakter des Kreuzreiches an sich und darf keine andern Mittel kennen als Wort und Sakrament. Wer sich auf Luthers Katechismus stellen will, muß unentwegt festhalten an dieser Innerlichkeit des Reiches Gottes auf Erden.“ — „Wenn wir auf Luthers Katechismus stehen wollen, dürfen wir endlich den Realcharakter der Sakramente nicht aufgeben.“ — Herr D. Keu schließt mit dem Lösungswort: „Zurück zu Luthers Katechismus in Haus und Kirche und Schule, zurück zu Luthers Katechismus in Unterricht und Predigt, in Lehre und Leben! Das ist der beste Dank für dieses Kleinod der Reformation.“

„2. These. Die mit dem Thema gegebene Aufgabe ist nur durchführbar bei klarer Einsicht in die Eigenart des Glaubenserbes der Väter und bei präziser Erfassung sowohl der geistigen Haltung der älteren Generation als auch der seelischen Gesamtlage der Jugend.

„3. These. 1. Im Sinne der Reformation wird die gegenwärtige Generation der Geschichte nur die Einsicht in die Eigenart des Glaubenserbes der Väter entnehmen wollen. 2. Bezüglich der Erfassung der seelischen Gesamtlage der älteren Generation und der Jugend, insbesondere aber bezüglich der für die gegenwärtige Generation bestehenden Möglichkeiten und Pflichten, das Glaubenserbe zu überliefern, kann und wird sie von der Geschichte nicht mehr als einen Rat erwarten.

„4. These. In dem Glaubenserbe der Väter handelt es sich um das Evangelium von Gottes Gnade in Christo und die dadurch von Gott hervorgerufene Lebensbewegung, die das Denk-, Gefühls- und Willensleben des glaubenden Menschen in Bewegung setzt. Diese Lebensbewegung, die von den Vätern aus dem Glauben, dem sola fide an die in Jesus Christus geoffenbarte und geschenkte Gnade in den symbolischen Büchern unvergleichlich bezeugt wird, nährt sich aus der offenen Bibel und kommt als Dankopfer in der Vorbildlichkeit persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens am besten zur Darstellung.

„5. These. Die gegenwärtige Generation stellt fest 1. als sie allgemein kennzeichnend: a) Eine Lebensbestimmtheit, die sich weit hin als Ergebnis der mit dem 19. Jahrhundert in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen anhebenden Wandlungen wie aus der genannten Geisteslage dieses Jahrhunderts erklärt. b) Einen durch den Krieg geförderten Loslösungsprozeß von Autoritäten, der auch in einem Chaos der Werte zur Darstellung kommt. c) Eine damit im Zusammenhang stehende starke Neigung (Relativismus) zu nivellieren, der infolge des Mangels an schöpferischen Kräften (Führerproblem) das Korrektiv fehlt. 2. Daneben als z. B. Deutschland eigentümlich: a) Eine bewegte Jugend, die mit starkem Verständnis für Sachlichkeit und objektive Werte im wachsenden Maße eine freudige Aufgeschlossenheit für echtes Gemeinschaftsleben verbindet und die Hoffnung rechtfertigt, daß aus ihr Führerpersönlichkeiten im eigentlichen Sinn des Wortes (Führererlöser) entstehen. b) Eine mit dem Kriegsausgangserleben und dem Nachkriegserleben in Verbindung stehende besondere schwere Erschütterung der gesamten Kultur. c) Wachsendes Verständnis im Geistesleben für das Irrationale, eine Erstarkung des konfessionellen Bewußtseins, jedenfalls Abwendung von einer konfessionellen Verichkommenheit und die in besonders charaktervoller Weise beeindruckte theologische Lage der Gegenwart. d) Willeicht eine zwischen der gegenwärtigen und der kommenden Generation stehende dritte Generation, die für die Erziehung durch eine andere Generation nicht mehr in Betracht kommt, ihre eigenen Wünsche hinsichtlich ihrer Auswirkung und der Beeinflussung anderer nur beschränkt erfüllt sieht, aber jedenfalls als Träger hoher sittlicher Werte nicht übersehen werden darf.

„6. These. Die seelische Gesamtlage der die nächste Generation darstellenden heutigen Jugend ist nicht eindeutig. 1. Der Zeit der autoritativen Erziehung folgen: 2. eine ‚Eigenzeit‘ (Übergangszeit), in der die Gesetzmäßigkeit der Beeinflussung versagt, und 3. die Zeit tatsächlicher oder vermeintlich autonomer Lebensbestimmung. Die seelische Gesamtlage in den verschiedenen Perioden der jugendlichen Generation läßt sich am besten von der Jugendpsychologie und Soziologie aus erfassen. Doch muß dabei die Gefahr einer Typisierung, die nur zu leicht das Moment der Bewegtheit verkennt, vermieden werden.

„7. These. Das ‚überliefern‘ stellt sich in der Kirche der Reformation als ein Bezeugen und Anbieten dar, hinter dem Gebet und Fürbitte der gegenwärtigen Generation darum ringen, es möchte die Jugend von der

durch die Väter bezugten Lebensbewegung ergriffen werden und sich dem Wort von Gericht und Gnade und dem Walten des Geistes im Glauben beugen.

„8. These. Bei dem Überliefern (3. These) des Glaubenserbes der Väter (4. These) seitens der gegenwärtigen Generation (5. These) an die in ihrer seelischen Gesamtlage gekennzeichnete kommende Generation (6. These) ergeben sich vor allem Schwierigkeiten aus der Eigenart des Glaubenserbes, aus der Haltung der gegenwärtigen Generation, aus der seelischen Gesamtlage der nächsten Generation und aus Wesen und Form des Überlieferens“.

„9. These. Den in These 8 genannten Schwierigkeiten kann die gegenwärtige Generation nur begegnen, wenn sie rüchhaltlos wahrhaftig immer wieder die Frage nach ihrer eignen Stellung zu dem Glaubenserbe der Väter zu beantworten sucht. Frei von allen Illusionen bezüglich vermeintlichen Glaubenserbes muß sie ‚in täglicher Reue und Buße‘ vor dem stehen, ‚ohne den wir nichts tun können‘. Die gegenwärtige Generation ist sich stets bewußt, daß alles vergeblich ist, wenn Gottes Geist nicht wirksam wird.

„10. These. Für die Überlieferung des Glaubenserbes der Väter ist die gegenwärtige Generation an das Wort Gottes gebunden, wie es ihr in der Heiligen Schrift bezeugt wird und aus dieser von der Kirche im Glauben gehört und im Gehorsam angenommen werden will. Als Antwort auf das Wort Gottes aus der Geschichte haben für die Aufgabe des Überlieferens in erster Linie die Bekenntnisschriften (Katechismus), ferner das Lied der Kirche (Gesangbuch) sowie die Erbauungsschriften der Frommen Bedeutung.

„1. Die Verwendung des Katechismus muß von folgenden Erwägungen bestimmt sein: a) Die letzte Not um den Katechismus ist nicht eine Not der Methode. b) Der Katechismus enthält in jedem Hauptstück das keiner Ergänzung bedürftige Evangelium. c) Der Katechismus ist — wenn auch zeitgebundene — Antwort auf Gottes ewiges Wort, auf seine Anrede. Er will nicht ein starres Glaubenssystem geben, sondern ist volkstümliches Glaubenszeugnis aus dem Geiste der Reformation, vollständig wegen seiner unvergleichlich sachlichen Klarheit und plastischen Anschauungsart. d) Der Katechismus macht klar, was ein Christ ist (ökumenische Bedeutung), und läßt dankbar verstehen, wann man sich einen lutherischen Christen nennen darf. e) Allein die gläubig gehorsame Berufung auf das Wort und die Gnade vermochte einst die Auseinanderetzung der Reformatoren mit dem Schwärmertum und dem Katholizismus durchzuführen. Nicht anders als unter der gleichen Berufung wird auch jede in Gegenwart und Zukunft erforderliche Auseinanderetzung richtig geführt werden, sei es die mit dem Idealismus des 19. Jahrhunderts und seinen Ausläufern oder andere wie die mit einem etwaigen naturalistisch-mythologischen Indifferentismus. f) Jedes Lebendigwerden des Katechismus d. h. jede rechte Verwendung atmet Kirche und führt ins Leben. g) Alle Verwendung des Katechismus ist allerdings auf Hoffnung.

„2. Die Verwendung des Gesangbuches wird der Freude zum Singen (Singebewegung) und der jugendlichen Aufgeschlossenheit für das Sachliche und Objektive durch reiches Singen, insbesondere des klassischen reformatorischen Chorals Rechnung tragen. Im übrigen muß sich die heutige Generation stärker, als es geschieht, vergegenwärtigen, wie die Reformation die individuelle Erbauung in der Andacht und dem Gebetsverkehr mit Gott gestaltet hat. Die von Reflexion und Gefühlsüberchwang freie, durch schlichte Unmittelbarkeit gekennzeichnete reformatorische Erbauung ehrt in erster Linie die Bibel.

3. „Nur ein so (vgl. These 10, 1—2) bestimmtes Leben des Glaubens und Gehorsams vermag als klar theozentrisches Frömmigkeitsleben der in

der Loslösung von der Autorität und in der Anarchie der Werte kulminierenden Not der Gegenwart, in der die nächste Generation aufwächst, zu begegnen.

„In dem Gesunden und Echten, das mit dem Verdegang des Frommen und seinem Drängen auf Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit zusammenhängt, beißt das lutherische Frömmigkeitsleben, das sich wohl herbe, aber nicht weich, immer jedoch kraftvoll zeigt und auch betend dem Affektleben keine Gewalt antut, Momente, die der psychischen Einstellung der kommenden Generation besonders liegen.

„11. These. Haus und Schule sind insbesondere die Stätten, die im Thema bezeichnete Aufgabe zu erfüllen. Sie vermögen das nur, wenn sie sich dabei in reformatorischer Art von der Gemeinde beauftragt, an die Kirche des Wortes gebunden wissen. Reformatorische Lebensbewegung, wie sie sich auch im späteren Berufsleben der jungen Generation auszuprägen hat, ist ohne Kirche nicht denkbar.

„Das bedingt für die gegenwärtige Generation die Nötigung, praktisch und theoretisch jedem Streben nach Verabsolutierung des Individuums entgegenzutreten. In dieser Ablehnung wird sie bei der zu erziehenden Generation, sofern diese für überindividuelle Bindungen aufgeschlossen ist, auf Verständnis für kirchliches Wert- und Pflichtbewußtsein rechnen dürfen. Wieweit sich im übrigen dieses Verständnis für die kirchliche Erziehung konkret füllen und wieweit sich das mit so eigenartiger Kraft schwingende Lebensgefühl der Jugend in der Richtung auf dankbares Erfassen lutherischer Heilsgewißheit bilden läßt, entzieht sich jedenfalls einer allgemeinen Aussage. Doch ist gewiß, daß nur eine Generation, die selbst von der Kirche aus zu denken und erzieherisch zu handeln vermag, die hier gegebene Anknüpfungsmöglichkeiten richtig zu verwenden verstehen wird.

„Se verantwortungsbenutzter die gegenwärtige Generation darum ringt, kein Organ den schwereren Forderungen zu entziehen, die mit der unter 1—10 begründeten Themaufgabe gegeben sind, um so demütig-dankbarer wird sie erkennen, daß das ökumenische Luthertum für einen Segen zu danken hat, der über die im Tiefsten einigende innere Verbundenheit der gegenwärtigen und der kommenden Generation, ja über das Luthertum selbst weit hinausgeht.

„12. These. Ob und wieweit die gegenwärtige Generation die ihr von Gott gegebene Aufgabe durchzuführen vermag, wird schließlich von der Kraft der Nötigung abhängen, unter der sie der Glaube an die in Jesus Christus rechtserzweigende Gnade Gottes zwingt, also von der ‚Größe‘ ihres Glaubens.“

Der dänische Bischof Ludwigs folgte mit seinem in ausgezeichnetem Deutsch vorgetragenen Korreferat, das aus wirklicher Vertrautheit mit dem Gegenstand geboren ward, die Gedankengänge Marahrens nach manchen Seiten ergänzte, sich durch erfreuliche Kürze auszeichnete und aus warmem Herzen in sympathischer Form hervorkam. Ich betone die Kürze darum, weil so manche spätere Korreferenten in bezug auf den Umfang alles Maß vergessen haben. Der bedauerenswerte Wegfall der mündlichen Ausführungen des abwesenden Hauptreferenten und diese erfreuliche Kürze des Korreferenten schufen Raum für eine längere Diskussion. Es beteiligten sich daran Dr. Manhardt von Selmsgrove, Pa.; Dr. Kropatschek, der Leiter des Allgemeinen Ev.-Luth. Schulvereins, von Dresden; Professor Dr. Bruce von St. Paul; Pastor Dr. Ruß aus Holland; Fräulein von Zibewitz; Präses Stofch von der Gohrnserchen Mission; Pastor Appadurai aus Indien, und D. Laible aus Leipzig. Sehr Wertvolles und Neues hat die Diskussion nicht

zutage gefördert. Doch war es gut, daß Dr. Kropatschek die Bedeutung des Katechismus fürs Leben noch mehr unterstrich und eine Rundgebung des Weltkonvents zu den Katechismuskämpfen der Gegenwart, besonders in Schweden, forderte; daß D. Laible den Satz abwies, daß sich der Katechismusunterricht mit dem Idealismus des 19. Jahrhunderts und seinen Ausläufen auseinanderzusetzen habe; daß Pastor Engelke in dem Referat zu wenig Anweisung dazu fand, wie man die Brücke zwischen dem Katechismus und unserer heutigen Arbeiterjugend schlagen müsse, wie daß Appadurai von der gewaltigen Bedeutung des Katechismus für die Auf-  
 erbauung einer lutherischen Kirche in dem indischen Missionsgebiet Zeugnis ablegte. Mir selber brachte die Thesenreihe des hannoverschen Bischofs noch die besondere Genußnahme, daß sie in der ausführlichen 10. These über den Kleinen Katechismus dieselben Gedanken und Grundsätze verfocht, wie ich sie nun seit mehr als dreißig Jahren mit wachsender Klarheit vertreten habe. Die Wahrheit setzt sich doch allmählich durch. Amerika und Deutschland kamen hier so nahe zusammen, daß ich wie in Vertretung des abwesenden Verfassers in längerer Diskussionsrede (abgedruckt in der Allg. Luth. Kirchenzeitung Nr. 30) fast alle seine Sätze ausführen konnte, als wenn es meine eigenen gewesen wären.

Hatte sich so der Mittwochnachmittag und Donnerstagsvormittag mit Luthers Katechismus als dem ersten Hauptthema der Tagung beschäftigt, so wendete sich der Donnerstagnachmittag dem zweiten Hauptthema zu. Professor D. Elert von Erlangen sprach über „Glaube und Bekenntnis der Kirche im Lichte von Marburg und Augsburg.“ Ich hatte mich schon gefreut, als mir im Winter das Programm der Tagung zugegangen war und ich daraus erjah, daß gerade Elert mit der Behandlung dieses Themas betraut war, denn ich sagte mir: Da ist dies heiße und doch so wichtige Thema in den besten Händen. Elert hatte sich durch sein 1921 erschienenenes Werk „Der Kampf um das Christentum“ (München, Beck), diese Geschichte der Beziehungen zwischen dem evangelischen Christentum in Deutschland und dem allgemeinen Denken seit Schleiermacher und Hegel, als ausgezeichnetster Kenner der theologischen Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts und durch seinen in Marburg gehaltenen Vortrag über den siebten Artikel der Augustana als einen gesunden und erfrischend mutigen Lutheraner erwiesen, von dem man ein wirkliches Verständnis und ein gutes Zeugnis für die in Marburg und Augsburg bekannte Wahrheit erwarten konnte. Die Erwartung wurde auch nicht enttäuscht, denn, rein wissenschaftlich beurteilt, stellte Elerts Vortrag die beste Leistung dar, welche der Konvent brachte. Um so mehr tut es mir leid, daß ich keine Skizze seines Vortrags bringen kann. In der Erwartung, hernach einer Zusammenfassung des Ganzen habhaft zu werden, machte ich mir keine Notizen, und hernach fand ich aus, daß keine Skizze zur Verfügung gestellt worden sei. Eine von hier aus an den Referenten gestellte dahingehende Bitte ist wohl darum nicht beantwortet worden, weil der Vortrag in dem wertvollen Tagungsbericht (Denkschrift der zweiten Tagung des Lutherischen Weltkonvents. Leipzig, Dörffling u. Franke, circa \$3.75) bereits vorliegt, bis die Leser meinen Be-

richt in die Hände bekommen. Doch seien wenigstens zwei Punkte hervorgehoben: Ausgehend von dem so eigentümlich anmutenden "credendum esse" in dem Eingang des ersten Artikels der Augustana (Ecclesiae magno consensu apud nos docent, decretum Nicaenae synodi de unitate essentiae divinae et de tribus personis verum et sine dubitatione credendum esse) verbreitete er sich zuerst über das Wesen des Bekenntnisses. Dasselbe ist keineswegs zwangsmäßige Zustimmung zu einer äußerlich an den Menschen herangebrachten Wahrheit, sondern es ist das in Freiheit, aber doch mit innerer Nötigung gegebene Ja des Glaubens auf die göttliche Heils offenbarung. Es spricht auch nicht eine menschliche, subjektiv entstandene Vorstellung von Gott aus, sondern es ist die Widerspiegelung der Realitäten der göttlichen Offenbarung, das dankbare Aussprechen des durch Gottes Offenbarung Empfangenen. Damit hatte sich der Referent den Weg gebahnt zu Luthers Stellungnahme in Marburg. Das Hauptstück der göttlichen Offenbarung ist die Menschwerdung Gottes in Christo Jesu. Die Menschheit Christi ist keine Nebensache, wie Skolampad meinte, da ja doch auf den Leib nichts ankomme; sie ist so wenig eine Nebensache, als an der Menschwerdung unser Heil hängt. Wenn Zwingli glaubt, die Menschheit sei im Stande der Erhöhung an den Raum gebunden und darum könne Christus uns im Abendmahl nicht seinen Leib geben, so hat er mit mittelalterlichen Raumborstellungen operiert und dadurch die Offenbarung Gottes limitiert, statt sie in ihrer ganzen Realität und Fülle in sich aufzunehmen und dann im Bekenntnis auszusprechen. Offenbarung Gottes ist Selbstenthüllung Gottes. Diese enthüllte Gottheit ist es, die im einzelnen den Glauben wirkt und die Kirche, diese Gemeinde der Gläubigen, schafft, die nicht anders kann als im Bekenntnis auszusprechen, was die zum Schauen gegebene Gottheit in sie gelegt hat. — Wir machen nachdrücklich auf diesen Vortrag Everts aufmerksam. Eine Diskussion war nicht vorgesehen, leider auch keine längere Pause.

Bischof D. Stadener von Strängnäs in Schweden war der nächste Referent. Er sprach in trefflichem Deutsch über das Thema: „Was hat das Luthertum in seiner Eigenart der Christenheit auf Erden zu geben?“ Es waren scharf geschliffene, mit innerem Feuer vorgetragene Thesen und Antithesen, durch die er die Eigenart des Luthertums im Unterschied zu Rom und Genf herausstellte. Manchmal sprühte es von Geist und Leben; manchmal ging wohl auch die Antithese etwas zu weit. Wir teilen die Zusammenfassung mit, die vom Referenten selber stammt, aber das Anregende des Vortrages nicht genug zu seinem Recht kommen läßt:

„1. Die Legende von der Armut des Luthertums. Das Thema hat zur Voraussetzung, daß das Luthertum reich ist, so daß es der übrigen Christenheit von seinem Reichtum mitteilen kann. Anders dachte auch Luther selbst nicht. Aber so denken nicht alle anderen. Die allgemeine Meinung sieht oft das Luthertum als eine arme, farblose und zurückgebliebene Frömmigkeit an. Rom sagt, daß das spezifisch Lutherische die Negation oder der Subjektivismus sei. Die orthodoxe Kirche konstatiert eine erstaunliche Kühle im Wesen beim Luthertum und klagt es des Rationalismus an. Innerhalb des reformierten Teiles der Christenheit ist die Auffassung sehr verbreitet, daß das Luthertum verwestlicht sei und daß es auch in seiner

besten Ausprägung durch einen verhängnisvollen Quietismus gelähmt sei. Leider hat das Luthertum selber zu diesem Gerücht von seiner Armut beigetragen, indem es unnötigerweise von anderen Kirchengemeinschaften Lehrmeinungen oder Kultgebräuche oder Verfassungsformen lieh. Es hat sich eines diskreditierenden Synkretismus schuldig gemacht.

„2. Was Gott Martin Luther offenbarte. Gott macht gerecht durch den Glauben um Jesu Christi willen. Dies tut er mit mir, dem verlorenen und verdammten Menschen'. Das ist der Inhalt der Offenbarung, bekräftigt durch Gottes Wort. Man kennt die äußeren Konturen im Verlauf dieser Offenbarung. Sie vollzog sich in Gemeinschaft mit der Kirche, aber die Seele befand sich dabei in Gottes unmittelbarer erschreckender Nähe. Das ganze Leben lag unter der Auflage des Gesetzes und des gemackten Gewissens. Da begnadigte Gott den Sünder und erklärte, daß Christus alles gesühnt hat. Er erklärte ihn für gerecht. Luther ging hin und rief, daß die Vergebung der Sünden das einzig richtige Evangelium sei. Das Neue an dieser Offenbarung war, daß der Glaube allein den Erlösungsweg ausmacht. Das Neue war, daß es nicht zwei oder mehrere oder viele Erlösungswege, sondern nur einen einzigen gibt. Das Neue war die Konzentration auf die sola fides, die energische Betonung des Glaubens, die evangelische Klarheit im Zeugnis vom Glauben. Dieses sieht bei äußerlicher Betrachtung wie Armut aus, ist aber in Wirklichkeit Reichtum. Die Schlüssel zum ganzen Himmelreich heißen Vergebung der Sünden und Rechtfertigung durch den Glauben. Sie öffnen die Symbole der alten Kirche, alle Aussagen der Heiligen Schrift, die rätselvollen Geheintüren des Lebens. Geistliche Erleuchtung, Kraft zu einem heiligen Leben, Friede mit Gott, alles dies liegt eingeschlossen im Glauben. Luther sagt: „In meinem Herzen herrscht dieser eine Artikel, der Glaube an Christum; von ihm, durch ihn und zu ihm geht bei Tag und Nacht in stetem Kreislauf der Zug meines christlichen Nachdenkens.“

„3. Bruchstücke aus dem, was das Luthertum der Christenheit zu geben hat. Es gibt solche Bruchstücke, die kultureller Art sind. Hierher gehört die Entdeckung des Luthertums, daß der Glaube eine freimütige Lebensanschauung schenkt, ohne sich viel darum zu kümmern, ob die Welterklärung abgeschlossen ist oder nicht. Hierher gehört die feste und doch freie Stellung zur Heiligen Schrift, wo der Glaube lediglich das Evangelium sucht oder das Wort von Christus, welches da ist Gottes wahrhaftiges Wort. Es ist eine Tatsache von kultureller Bedeutung, daß das Luthertum pädagogischer in seiner Frömmheit ist als irgendeine andere Art Christentum, und daß die Unterweisung der Kinder sein Ruhmesblatt ist. Mit dieser Neigung zu aufhellender Wirksamkeit hängt die hohe Wertung von Kunst und Wissenschaft zusammen, die dem Luthertum eigen ist, eine Tatsache, die unter anderem in seinem Interesse zutage tritt, seiner Geistlichkeit eine akademische Ausbildung zu geben. — Zu Bruchstücken moralischer Art in der Gabe des Luthertums muß in erster Linie die Entdeckung des Glaubens gerechnet werden, daß es nur eine einzige Norm für das sittliche Handeln gibt: Das an Gottes Wort gebundene Gewissen. Wer glaubt, ist Gottes Kind, und wer Vergebung der Sünden hat, ist der freieste von allen Menschen, so daß er volle und wirkliche Gewissensfreiheit besitzt. Für das öffentliche Leben hat das Luthertum die Bedeutung einer ständig erneuernden Kraft, indem es für diese Gewissenskultur sorgt, welche die Gesundheit und Kraft des Gemeinwesens ist. Aber vor allen Dingen schafft diese glaubensfrohe Gewissenskultur eine in sich geschlossene und harmonische Persönlichkeit; sie jagt nicht nach dem Reiche Gottes in der Kirche oder sonst irgendwo auf der Erde, sondern hat das ganze Reich Gottes inwendig in sich. — Die vornehmste Gabe des Luthertums besteht in dem religiösen Gewinn. Hierher gehört, daß das ganze Leben eine religiöse Beurteilung erhalten hat. Was Gott ist und wozu man einen Gott haben soll, die Bedeutung und der Brauch der irdischen Güter, alles erhält seinen Wert

im Lichte des Glaubens. Darum gibt auch das Luthertum Antwort mit Klarheit und ohne irgendwelche Ungewißheit in der Stimme auf Fragen wie: Wo ist Gott zu finden und wo hat Gott seine Kirche auf Erden? Das Luthertum zeigt den Weg aus der Ungewißheit. Dies geschieht da am gesegnetsten, wo das Luthertum zeigt, wie der Glaube zur Gewißheit gelangt. Andere Konfessionen verweigern der Seele, zur Heilsgewißheit zu kommen, und stellen Bedingungen in verwirrender Menge auf, aber das Luthertum hält sich einzig und allein an die Verheißungen in Gottes Wort, vertraut auf sie und gelangt zur Gewißheit. Zu diesem Glauben muß zu ihrer Zeit die ganze Christenheit auf Erden kommen.“

Leider hatte das Programm nicht weniger als drei Korreferate vorgeesehen. Das wäre zu viel gewesen, wenn sie sich alle drei so kurz gefaßt hätten, wie es in der Idee des Korreferats liegt. Aber sie hatten sich auf so umfangreiche Vorträge eingerichtet, die dem Hauptreferat an Länge gleichkamen oder es gar noch überragten. Hätte die in solchen Fällen übliche Ordnung geherrscht, daß das Hauptreferat den Korreferenten vorher zur Einsicht übergeben wird, hätten sich alle drei gewiß kürzer gefaßt und weniger aneinander vorbeigeredet. Das Korreferat von Präses Dr. Heim war ein lautes Zeugnis für die biblische Wahrheit; doch hat es vielfach Verwunderung erregt, daß die Eigenart der Lutherischen Kirche in erster Linie in die Lehre von der absoluten Irrtumslosigkeit der Schrift gesetzt wurde.\*) Der zweite Korreferent war der Generalsuperintendent Bursche

---

Wir setzen einige der leitenden Sätze aus diesem Referat hierher, wie wir sie dem "Pastor's Monthly" entnehmen, welches den Vortrag Dr. Heims im Wortlaut bringt.

"In contrast to the Church of Rome and to that of Zwingli and Calvin; in contrast to the spirit of sectarianism and fanaticism which on more than one occasion has played fast and loose with divine truth: where true to her principles the Lutheran Church distinguishes herself from all others by taking her stand squarely upon the formal principle of the Reformation — the Word of God, the whole Word of God, and nothing but the Word of God. . . . Alone Scripture may posit these (viz. doctrines of faith); no other authority may — no man; not even an angel from heaven. Whenever, on the other hand, the Word of God speaks, the Lutheran Church demands full, complete, unconditional, and whole-hearted acceptance. . . . Correlated to this use of Scripture is another. To the Lutheran Church the Word of God is also the sole norm and rule by which all teachers and teachings must be judged. — But why this attitude toward the Scriptures? Because to the Lutheran Church the Bible as a whole as well as in all its parts is the pure and infallible Word of God, for the reason that the Holy Spirit has inspired it. The Lutheran Church does not distinguish between Scripture and the Word of God. . . . The fact that the Scriptures are of divine origin and character gives birth to another fact: its inerrancy . . . whether it refers to things pertaining to salvation or to matters of other import."

"In distinction from the Church of Rome, from that of Zwingli and Calvin and from all sects and fanatics of every age, the Lutheran Church shines forth in the midst of the Christian world as the only church that holds securely to the material principle of the Reformation — justification by faith alone. . . . What does justification by faith mean? It means that Christ, the God-man, by His perfect fulfillment of the law and His complete payment of the penalty of sin in man's stead, has won the righteousness that avails before God and thereby reconciled a holy God and



aus Polen. Die Leser werden sich nicht wundern, wenn ich ihnen verrate, daß ich zu den vielen gehörte, die den Saal verließen, als er seinen Vortrag begann. Darüber entging mir dann freilich auch das dritte Korreferat, das in den Händen von Kirchenrat D. Nagel aus Breslau lag und von allen Hörern als sehr tüchtig gerühmt wurde. Daß es dieses Prädikat verdiente, erkennt der Leser aus dem folgenden Abdruck desselben, den ich der Allgemeinen Ev.=Luth. Kirchenzeitung (9. August) entnehme. Ursprünglich wollte er ein Dreifaches ausführen, nämlich, daß die Christenheit vom Luthertum lernen kann, was es ist: I. um das Wort: 1. in seiner Reinheit a) nicht verdunkelt durch die Tradition, b) nicht überschattet durch die Ver= nunft; 2. in seinem Reichthum a) als Gottes Wort, b) als das Wort von Christus, c) als das Wort für alle; 3. in seiner Kraft, durch dessen Wir= kung a) das Taufwasser zum Bad der Wiedergeburt wird, b) Brot und Wein im Abendmahl zum Träger des Leibes und Blutes Christi wird, c) die Predigt zum seligmachenden Wort wird, das Glauben schafft; II. um den Glauben, der 1. aus der Buße geboren wird; 2. in der Rechtfertigung des Heils gewiß wird; 3. in Freiheit Gott und dem Nächsten dient; III. um die Kirche. Weil die Zeit schon so weit vorgeschritten und vieles von dem, was er im ersten und zweiten Teil ausführen wollte, schon gesagt war, begnügte sich D. Nagel mit der Ausführung des dritten Theils, der verdienstermaßen einen tiefen Eindruck machte und für den wir ihm dank= bar sind.

D. Nagel sagte: „Lassen Sie mich nur davon reden, daß die Christen= heit auf Erden vom Luthertum in seiner Eigenart auch lernen kann, was es um die Kirche ist.

„Die Kirche nach lutherischem Verständniß sagt ‚Ja‘ in einmütigem Be= kenntniß zu reinem Wort und Sakrament. Wenn dieser Satz als erster vorausgestellt wird, so soll damit betont werden, was für den Lutheraner das Fundamentale an der Kirche ist. Das sind nicht die Gläubigen, son= dern reines Wort und Sakrament; denn Wort und Sakrament schafft ja erst Gläubige und verbindet diese untereinander zu einer Einheit. Das Luthertum will nichts anderes sein und ist auch nichts anderes als eine Auferstehung des Urchristentums. Gerade die erste Christenheit aber hatte es auf das allerdeutlichste erlebt, daß die Kirche nicht von Menschen ge= macht, sondern von Gott gegründet worden war, und zwar durch sein Wort und Sakrament. Das Wort war jenen Dreitausend am Pfingttage durchs Herz gegangen. Das hatte sie gewonnen. Und die heilige Taufe empfin= gen sie. So waren sie Christen geworden. Seitdem mußten sie, was die Kirche macht: reines Wort und Sakrament. Das allein ist der Lebens= brunnen der Kirche. Und darum gilt es, diese Quelle in ihrer Reinheit

---

a sinful world. It means that, by virtue of the righteousness which Christ has purchased and won, a gracious and merciful, holy and just God pronounces man free from sin and guilt and declares him holy and just in Christ. This is a forensic act, performed outside of man — in the very heart of God. He proclaims and offers its blessings to poor sinners in the Gospel; and through the same Gospel He also works faith, i. e., the confidence of the heart which lays hold on the proffered forgiveness, so that a poor sinner, whom the law consigns to hell, is now perfectly holy and just in the sight of God despite all his sins, yes, a child of the Father in heaven and an heir of eternal life.”

M.

zu hüten bis ans Ende der Tage, wenn der Kirche ihr Leben lieb ist. So hatte es ihr Herr befohlen: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger (Joh. 8) und abermals: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe (Matth. 28). Und die Kirche gehorchte, wie Lukas (Apostelgesch. 2) von ihr schreiben kann: Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre. Von diesem Gehorsam hat auch das Luthertum hernach bei seiner Bekenntnisbildung sich leiten lassen. Alle Bekenntnisbildung unserer lutherischen Väter ist ja doch nur von diesem einen Hauptgedanken geleitet, das rechte Evangeliumsverständnis, an dem das Herz froh und frei gemorden war, festzuhalten für sich und für die Nachkommen. Darum erklärt das Luthertum in seinem Bekenntnis Aug. 7 dies als das Wichtigste, daß in der Kirche einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gerecht werden. Von dieser zentralen Stellung aus zeigt das Luthertum gegenüber den Fragen nach der Organisation der Kirche eine sehr große Weitsicht. Es gibt in seinen Augen keine alleinseigmachende Verfassungsform der Kirche, weder Volkskirche, noch Landeskirche, noch Freikirche, weder Konsistorialverfassung, noch Synodalverfassung, usw. Das alles kann sein, muß aber nicht unbedingt sein. Aber in bezug auf einen Punkt erhebt das Luthertum in seiner Eigenart, das heißt natürlich: soweit es sich vom lutherischen Bekenntnis seine Haltung vorschreiben läßt, eine Forderung, von der es unter keiner Bedingung abgeht: die Kirche muß so organisiert sein, daß nicht etwa nur für die Einzelgemeinde, sondern für den gesamten Organismus der Kirche reines Wort und Sakrament konstitutiv ist. Bequemt man sich mit reinem Wort und Sakrament in Einzelgemeinden und sieht die Gesamtkirche nur wie eine Art gemeinsames Verwaltungsdach an, so hat man keine Kirche im biblischen, im lutherischen Sinne; denn Kirche im biblischen Sinne ist Glaubens- und Bekenntniseinheit, niemals aber bloße Verwaltungseinheit.

„2. Der zweite Satz, den man im Namen des Luthertums von der Kirche aufstellen darf, ist der: Die Kirche sagt ‚Nein‘ in entscheidender Abwehr der Irrlehre.

„Weiß die Kirche, daß am reinen Wort und Sakrament ihr Leben hängt, dann folgt für sie daraus mit Notwendigkeit, daß sie in stetem Abwehrkampf gegen alle Verunreinigung dieser ihrer Lebensquelle stehen muß. Auch hier handelt sie in Gehorsam gegen den Herrn der Kirche, der ihr zugerufen hat: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer (Matth. 16, 11). Zugleich aber steht ihr auch die Verantwortung für die anvertrauten unsterblichen Seelen groß und schwer vor Augen. Wieviel an der Reinerhaltung des Evangeliums hängt, das spricht Paulus einmal im 1. Korintherbrief (15, 2) in einem ganz kurzen Satz aus, in dem er vom Evangelium sagt: ‚durch welches ihr auch selig werdet‘, wobei er sehr bezeichnender Weise hinzufügt: ‚welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe‘. Kann man wohl ergreifender zum Ausdruck bringen, was nach des Apostels Überzeugung für die Kirche auf dem Spiel steht, wenn in ihrer Mitte das Evangelium entstellt wird? Nur aus diesem Ernst heraus versteht man das erschütternde Wort desselben Paulus: So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht (Gal. 1, 8). Genau dasselbe Gefühl tiefster Verantwortung für die Seelen der Kirchenglieder hat die Väter der lutherischen Bekenntnisse zu dem scharf klingenden und doch aus herzlichster heiliger Seelsorge geborenen ‚Dammant‘ getrieben, das ja gerade in der Augustana so oft wiederkehrt: ‚Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen‘. Das ist Eigenart des Luthertums, aber eine Eigenart, von der noch heute die ganze Christenheit auf Erden lernen sollte. Wäre es nicht in der Tat grausamste Unbarmherzigkeit, wenn die Kirche, die aus Gottes Wort weiß, daß nur das eine, alte, für alle Zeiten und für alle Völker passende Evangelium Menschen vor dem ewigen Verderben retten

kann, etwa um einer falsch verstandenen Freiheit willen, oder weil es irgendeine Majorität oder Minorität in einer Gemeinde wünscht, die enge Pforte weit machen und in ihrer Mitte auch falsche Evangeliumsverkündigung dulden, ja wohl gar anerkennen wollte? Was könnte wohl die Kirche am Ende der Tage ihrem Herrn antworten, wenn er dann das Blut dieser durch Christum teuer erkaufte und durch falsche Evangeliumsverkündigung irre geleiteten Seelen von ihr fordern würde? Darum mögen es sich die Christen überall auf Erden vom Luthertum sagen lassen: Die Kirche muß mit heiliger Entschiedenheit darüber halten, daß alle ihre Diener ausschließlich auf das rechte Bekenntnis verpflichtet werden, und sie muß in feilsorgerlicher Weise darüber wachen, daß sie demgemäß auch wirklich ihr Amt führen.

„3. Dazu aber muß freilich sofort das ‚Noch nicht‘ hinzugefügt werden, das die Kirche nach lutherischem Verständnis sprechen muß in demüthiger Erkenntnis des Stückwerkes. Darf ich dies ‚Noch nicht‘, um jeglichem Mißverständnis zu wehren, zunächst einmal auf alles bisher Ausgeführte anwenden und sagen: Das genügt noch nicht. Gerade das Luthertum hat aus dem Kleinen Katechismus gelernt, daß die Kirche sich nie zufrieden geben darf mit dem Anfang der Erklärung zur ersten Bitte: ‚Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird‘, sondern daß stets untrennbar damit verbunden sein muß: ‚Und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben‘. Wehe der Kirche, die erstarren wollte oder auch nur bequem ausruhen wollte bei dem Hüten von reinem Wort und Sakrament.

„Aber auch wenn die Kirche darauf aus ist, ihre Kirchenglieder dazu anzuleiten, daß sie wirklich leben aus und nach dem Wort Gottes, ja selbst auch wenn die Kirche in biblischem Sinne Kirchengucht übt, so muß sie abermals das ‚Noch nicht‘ vor Augen haben. Nie darf sie meinen, hier auf Erden schon eine Gemeinde von lauter Heiligen herstellen zu können. Gerade das lutherische Bekenntnis bezeugt mit großer Nüchternheit aller donatistischen Schwärmerei gegenüber, daß ‚in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben.‘

„Endlich bezeugt die lutherische Kirche auch gerade den Frommen in ihrer Mitte noch einmal das ‚Noch nicht‘, indem sie ihnen nicht verhehlt, daß ihre Heiligung lebenslang nicht Vollkommenheit erreicht. Ja, zunehmende Heiligung eines wahren Christen bedeutet geradezu zunehmende Erkenntnis seines eigenen sündigen Zustandes. Kein Christ bringt es hienieden über das demüthige Bekenntnis St. Pauli hinaus: Ich schäme mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe (Phil. 3, 13). Daß darüber nach lutherischem Verständnis die Heilsgewißheit eines Christen nicht zu zerbrechen braucht, liegt daran, daß ein rechter Lutheraner die Gewißheit seines Heils in keiner Weise auf das eigene, stets unvollkommene Werk seiner Heiligung gründet, sondern ganz allein auf das allezeit vollkommene Werk Christi, um dessentwillen Gottes Gnade den gläubigen Sünder für gerecht erklärt, obgleich er bis ans Lebensende ein Sünder bleibt.

„4. Gerade dies schmerzliche Bewußtsein, das dem Lutheraner eigen tümlich ist, macht es begreiflich, daß das Luthertum auch noch eine Letztes betont: Die Kirche sagt ‚Aber hernach‘ in gesunder Sehnsucht nach der Vollendung.

„Wohl begegnet uns auch in der mittelalterlichen Frömmigkeit der katholischen Kirche eine starke Sehnsucht nach der Heimat droben. Ich erinnere etwa an das schöne Heimwehlied des Freiburger Priesters Heinrich von Laufenberg:

Ich wollt', daß ich daheime wär  
Und aller Welt Trost hätt' nicht mehr.  
Ich mein', daheim im Himmelsreich,  
Da ich Gott schaue ewiglich.

Aber die katholische Himmelssehnsucht ist ungesund, weil sie aus der Weltflucht geboren ist. Ganz anders die Sehnsucht nach Vollendung innerhalb der lutherischen Kirche. Ein rechter Lutheraner steht mit beiden Füßen auf dieser, von seinem himmlischen Vater geschaffenen Erde und freut sich auf den Himmel. So sehen wir es vor allem bei Luther. Ganz stark empfindet er beides: die große Freude, Gott in dieser Welt dienen zu dürfen, und zugleich das heiße Verlangen, heimzukommen aus dem Lande des Stückwerks in das Land der Vollendung. Von ihm hat auch darin die lutherische Kirche gelernt. Auch heute noch finden wir ringsum viel Himmelssehnsucht. Aber viel ungesund. Bei der römischen Kirche ist sie überschattet von Weltgerichtsangst, bei Sekten, die auf reformiertem Boden gewachsen sind, hat sie oft etwas Treiberisches, in manchen Gemeinschaftskreisen mitunter etwas Sentimentales, Süßliches. Ja selbst außerhalb der Kirche erzeugt das Lebensleid und Mühe vielfach eine Ewigkeitssehnsucht, die mit einer ganz merkwürdigen Gewißheit auf ein sogenanntes ‚besseres Jenseits‘ hofft. Mitten in dem allen steht groß und strahlend und gesund die Himmelssehnsucht der lutherischen Kirche wie das tiefe, stille und doch starke Heimweh des Kindes nach dem Vaterhause. Es mag dem Kinde in der Fremde noch so gut gehen, die Stunde kommt, da ihm die Augen feucht werden, weil im Herzen die Sehnsucht aufsteigt: Ach wäre ich doch daheim. Das ist gesunde Sehnsucht. Das ist das Heimweh der lutherischen Kirche mit ihrem ‚Aber hernach‘.

„Und wenn ich jetzt hier unter uns fragen würde: was macht uns Mut, wenn wir müde werden unter des Alltags Mühen und Sorgen, wenn uns die Arbeitslast und die oft noch schwerere Verantwortung schier erdrückt, was erquickt uns, wenn wir einsame Wege gehen müssen, was richtet uns auf nach harten Kämpfen oft mit solchen, die uns am nächsten stehen, und mitten in den härtesten Kämpfen mit dem eigenen Fleisch und Blut? Was erhält uns froh, wenn die Kräfte abnehmen, wenn das Alter anklopft und das Sterben naht? — ich denke, wir werden als Lutheraner alle dankbar bekennen: das ist das große, freudenvolle ‚Aber hernach‘ unserer Kirche, das ist die selige Gewißheit: Es kommt die Stunde, da steht mein Vater an der Himmelstür und ruft mich, sein Kind, herein zur Christbeseherung droben in der Heimat. Mich dünkt, die Sehnsucht danach ist nicht das kleinste Stück von dem Erbeil der Eigenart des Luthertums, davon es ausstellen darf an die ganze Christenheit auf Erden.“

Am Freitag hatte am Vormittag der Landesbischof von Sachsen, D. Hmels, das Wort. Doch vorerst war noch anderes zu erledigen. Professor D. Proehle von der Elisabeth-Universität zu Sopron (Ebenburg) in Ungarn vollzog im Auftrag seiner theologischen Fakultät unter Zustimmung des Senats der Universität, des Ministeriums und des Reichsverwesers von Ungarn die Promotion von Morehead, Hmels, Söderblom und Professor Mendtorff aus Leipzig zu Ehrendoktoren der Theologie. Daß auch der (nicht anwesende) D. Mendtorff, der Vorsitz und Führer des Gustav-Adolfsvereins, in diese Zahl eingeschlossen war, hatte seinen Grund darin, daß die lutherische Kirche Ungarns mehrfach die tatkräftige Unterstützung des Gustav-Adolfsvereins erfahren hatte. Dann wurde der Vorsitz der Konvents beauftragt, die Grüße der Versammlung an die Könige von Dänemark, Norwegen, Schweden und an den Präsidenten der Republik Lettland zu senden wie auf die Grüße des Reformierten Weltbundes, der gleichzeitig in Boston tagte, der Lutherischen Kirche in Japan und des Christlichen Kirchenvereins in Norwegen zu antworten. Dann hielt Landesbischof D. Hmels seinen Vortrag über das Thema: „In welchem Sinn

haben wir um eine innere Erneuerung unserer Kirche zu ringen?“ Ich hatte diesem Vortrag mit Spannung und höchster Erwartung entgegengeesehen, denn die Größe von D. Zhmels besteht nicht in seiner kirchenpolitischen Tätigkeit, in bezug auf welche man sich vielmehr vielfach von ihm geschieden weiß, auch nicht einmal in seiner Theologie, obwohl er hier führend gewirkt hat und heute noch große Scharen dankbarer Schüler besitzt, sondern in erster Linie in der Innerlichkeit seines sittlich-religiösen Charakters und dem Magnetismus, der nach dieser Seite von ihm ausgeht. So hätte kein besserer Referent für dies Thema gefunden werden können. Ich wurde in meinen Erwartungen nicht getäuscht. D. Zhmels stand auf der Höhe. Er sagte zwar wenig wirklich Neues, aber er sagte auch das Alte mit so spezieller Anwendung auf unsere Zeit und mit solch innerer Beteiligung, daß es neu in seiner Bedeutung erkannt und vom Hörer innerlich bejaht werden mußte. Vor allem bog er nicht ins Peripherische oder gar Problematische ab, sondern blieb stets im Zentrum. Dies Doppelte gab seiner Ausführung die durchschlagende Kraft und hinterließ den nachhaltigen Eindruck. Dies Letzte offenbarte sich auch darin, daß am Ende des Vortrags jedes Beifallgeklatsch ausblieb. Es hätte die erlebte Feierstunde mit ihrem Gewissensernst nur gestört. Ich füge des Referenten eigene Zusammenfassung seines Vortrags an. Dieselbe gibt aber das Beste nicht wieder, die persönliche Note. D. Laible hat den Vortrag in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung (Nummer 32 und 33) zum Abdruck gebracht. Darauf wie auf die schon erwähnte Denkschrift, die ihn gleichfalls bringen wird, verweisen wir, wenn auch in diesem Fall doppelt gilt, daß das gedruckte Wort lange nicht an das gesprochene heranreicht. Die Zusammenfassung lautet:

„1. Unser Thema ist selbst bereits eine Antwort auf eine Frage, die innerhalb der bewußten Glieder der Kirche, besonders aber von den außerhalb Stehenden gestellt wird: Bedarf unsere Kirche der Reformation nicht aufs neue einer Reformation? Wir wollen nicht auseinandergehen, ohne feierlich zu bekennen: Ja, wohl, wir wissen, unsere Kirche bedarf einer inneren Erneuerung.

„Die Frage ist nur, in welchem Sinne das gemeint ist. Wir reden von der Notwendigkeit einer inneren Erneuerung unserer Kirche in demselben Sinn, wie wir von der Notwendigkeit einer täglichen Erneuerung des persönlichen Christenlebens reden. Das Christenleben im Sinn der Reformation eine beständige Buße — so hat Luther uns in seinen Thesen lehren wollen. Dementsprechend soll das Leben der Kirche ein fortgehendes Ringen um eine innere Erneuerung sein. Demgegenüber tritt die Frage zurück, inwieweit bestimmte Zeiten in unserer Kirche und etwa gerade auch unsere Zeit in besonderem Sinn der Buße bedürfen. Auch das wird gestreift werden müssen. Wir bekennen uns aber feierlich zu dem anderen, daß es keine Zeit geben darf, in der die Kirche nicht um ihre innere Erneuerung ringe.

„Noch einmal: In welchem Sinn gilt das?

„2. Unsere Gegner sind vielleicht am meisten in dem Urteil einig, daß die Kirche sich vor allem von dem toten Dogma befreien müsse, wenn sie wirklich etwas für ihre Zeit bedeuten wolle. In dem Punkt können wir am wenigsten mit. Zwar, wir wollen es immer wieder laut sagen: Wir leben durch keine Dogma. Wir leben allein durch das Evangelium oder

besser durch den Gott, der sich uns in seinem ewigen Sohne ganz gegeben hat und in dem Evangelium von diesem Sohn uns durch den Geist ganz in seine Gemeinschaft hinüberzieht. Aber eben weil es so ist, kommt alles darauf an, daß das alte Evangelium, ohne daß es kein anderes Evangelium gibt, lauter und rein' unter uns gelehrt, zugleich aber immer neu in die Gegenwart hineingestellt wird. Wir verdanken es der Kirche der Reformation, daß sie uns das Dogma als Ausdruck des Heilsglaubens verstehen lehrte. An diesem Dogma wollen wir festhalten. Wir vermögen auch die Lösung eines neuen Dogmas mitzumachen. Wohl aber soll das alte Dogma selbst immer wieder unter uns neu werden.

„3. Wirksam aber werde die stets neue Bezeugung des alten Evangeliums in dem stets neuen Leben der Gemeinde. Für unser Thema ist mit starkem Bewußtsein zunächst auf den objektiven Faktor des Wortes hingewiesen. So entspricht es lutherischer Art. Nicht menschliche Vorsätze, nicht menschliche Mühe schaffen ein neues Leben der Gemeinde. Alles liegt vielmehr daran, daß die Zustüsse von oben in die Gemeinde hineinströmen. So aber schafft Gott ein heiliges Wollen in uns, daß in seiner Gemeinde alles neu werde.

„Wir werden dann schon ernster, als es vielfach geschehen sein mag, darum ringen müssen, daß das Wesen der evangelischen Frömmigkeit in der Gemeinde verstanden wird. Sie darf nicht irgendwie darin aufgehen, daß man das Evangelium von Christo hört, sich gefallen läßt und auch äußerlich Ja zu ihm sagt. Evangelisches Christentum ist persönliches Christentum, persönliche, und eben darum des gnädigen Gottes gewisse Gemeinschaft mit ihm. Sie zu wecken, muß das Ziel aller unserer Arbeit sein. Mag es auch so sein, daß tatsächlich auch gut kirchliche Glieder unserer Gemeinden tatsächlich in weitem Umfang obediens — der kirchlichen Verkündigung Gehorchende — bleiben, — das Ziel muß auch ihnen klar sein: persönlicher Glaube, persönliche Gemeinschaft mit Gott, persönliche Gewißheit um diese Gemeinschaft. Darum dürfen wir nicht müde werden, um eine Erweckung für unsere Gemeinden zu beten und an ihr zu arbeiten, daß es zu persönlichem Fragen und persönlichem Glauben — wenn auch in mannigfacher Abstufung — komme. Je mehr die Zeit zur Entscheidung drängt, um so ernster sollen wir um persönliches, bewußtes Christentum in unseren Gemeinden ringen.

„Um persönliches Christentum ringen wir — insofern um subjektives Christentum, das doch ganz auf dem Objektiven ruht, auf dem Wort, auf der von ihm bezeugten Offenbarung, auf der zentralen Tatsache der Offenbarung: auf der Person Christi. Mit der Betonung der persönlichen Art alles Christentums wende man sich gegen alle römische Art, an dem völligen Hinwegblicken von sich selbst und aller eigenen Erfahrung und dem alleinigen Ruhen in Christo werde der Unterschied von aller sektiererischen Frömmigkeit erlebt. Das ist die Erneuerung, um die wir immer wieder ringen wollen: ein neues Erwachen der persönlichen Seligkeitsfrage bis zur persönlichen Gewißheit des Glaubens.

„4. Ist hier immer wieder von einem notwendig persönlichen Charakter evangelischen Christentums die Rede, so will auf der anderen Seite nicht minder immer wieder neu betont und erlebt sein, daß das persönliche Christentum nur innerhalb der Kirche entsteht, ja zuletzt nur als Kirche besteht. Gerade die Gegenwart gibt in besonderem Maße zu einem solchen Erleben der Kirche Anlaß. In erster Linie da, wo die Trennung der bisherigen engen Verbindung von Staat und Kirche die Kirche mit Gewalt zu einer Besinnung auf ihr eigenartiges Wesen, ihre gottgewollte Selbständigkeit und Aufgabe zwingt. Vielleicht aber darf man allgemein sagen, daß unsere Zeit in besonderem Maße für ein Erleben der Kirche bereit ist.

„Das bedeutet, daß wir das erwachende persönliche Christenleben von vornherein anleiten sollen, sich mit Bewußtsein in die Kirche hineinzustellen,

daß wir zugleich aber darum ringen müssen, daß die Kirche in ihrer Erscheinung so gestaltet wird, wie es ihrem tiefsten Wesen entspricht. Dabei wird es auf ein Doppeltes ankommen. Einmal darauf, daß auch in der Organisation der Kirche irgendwie zur Geltung kommt, wie sie in ihrem tiefsten Wesensgrund des Glaubens und als Kirche des allgemeinen Priestertums zugleich die Kirche allgemeiner Dienstpflcht ist. Sodann aber muß sich nicht minder, ja primär in der Verfassung der Kirche auswirken, daß sie nur durch Wort und Sakrament lebt und insofern das Enadennittelamt für sie konstitutiv ist. Eine so organisierte Kirche wird sich auch die sogenannte freie Arbeit eingliedern müssen — freilich nicht auf irgendeine äußerlich erzwungene mechanische Weise, sondern so, daß sie tatsächlich als Dienst am Organismus der Kirche erscheint.

„5. In dem allen ist von einer inneren Erneuerung der Kirche in strengem Sinn die Rede. Diese wird sich aber auch äußerlich zu betreiben haben, und gerade die Gegenwart stellt im Blick auf das nationale und übernationale Leben wie das wirtschaftliche Leben besonders dringende Aufgaben. Dabei darf unsere Kirche freilich niemals vergessen, daß sie im besonderen Maße die Kirche des „Eins ist not“ ist. Je mehr sich aber die Kirche von hier aus und innerhalb der damit gezogenen Schranken der angedeuteten Aufgaben annimmt, desto mehr wird auch die Arbeit nach außen zum Angleich der inneren Erneuerung dienen.

„6. Zuletzt aber darf bei allem Ringen unserer Kirche um ihre innere Erneuerung das für sie eine starke Hilfe sein, daß auch sie sich gegenwärtig in steigendem Maße als Einheit zu fühlen beginnt.“

Auch diesmal waren zwar drei Korreferenten vorgesehen, dieselben faßten sich aber kurz. Sie waren insofern gut ausgewählt, als sie alle drei dem Hauptreferenten theologisch nahestehen und gerabzu auch die innere Erneuerung der Kirche ihr wichtiges Anliegen sein lassen. Professor D. Olaf Moe von der Gemeindefakultät in Oslo blieb vielleicht etwas zu sehr an der Erneuerung der Theologie hängen, die freilich mit der inneren Erneuerung der Kirche untrennbar zusammenhängt, und wo er am Schluß auf die Erneuerung des Lebens kommt, hätte man lieber den so mißverständlichen Satz von der Notwendigkeit einer „neuen Ausgießung des Geistes“ vermieden gesehen.

Moes Sätze lauten: „Wir erwarten eine innere Erneuerung unserer Kirche:

„Nicht im Sinne des liberalen Neuprotestantismus, der den inneren Zusammenhang mit dem Bekenntnis der alten und insofern auch mit dem Erbe der Reformation zerreißt.

„Aber auch nicht im Sinne einer einfachen Rückkehr zum orthodoxen Altprotestantismus, bezw. der Dogmatik des 17. Jahrhunderts; denn die Theologie muß sich mit der Zeit erneuern.

„Auch nicht im Sinne einer Annäherung unserer Kirche an den Katholizismus, wie sie die hochkirchliche und liturgische Bewegung versucht; das würde nur zu einem kirchlichen Synkretismus führen ohne dauernde Lebenskraft.

„Sondern im Sinne der Prinzipien unserer Kirche, d. h. der Grundsätze der lutherischen Reformation von der alleinigen Autorität der Heiligen Schrift und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, aber nicht so sehr polemisch als positiv verstanden, wie sie besonders in Luthers kleinem Katechismus verwertet worden sind.

„Aber nicht im Sinne eines ungeschichtlichen Biblizismus, sondern mit möglichster Bewahrung der kirchlichen Tradition im ökumenischen Geiste.

Und was den Inhalt der Lehre betrifft, so zeigt uns auch dort der Katechismus den rechten Weg, indem er uns lehrt Gott sowohl zu fürchten als zu lieben, und insofern der Forderung einer theozentrischen Theologie entspricht, aber das zweite Hauptstück lehrt uns zugleich, daß die theozentrische Theologie christozentrisch bleiben muß.

„Auch die beiden letzten Hauptstücke des Katechismus sind jetzt von besonderem Gewicht, und das dritte Hauptstück zeigt uns den Weg von der Lehre zum Gebet: Komm, Schöpfer Geist! Nur durch eine neue Ergießung des Geistes kann eine innere Erneuerung unserer Kirche zustande kommen.“

Hatte der Norweger Moe in Deutsch gesprochen, so tat das auch der ungarische Theologe D. Proehle von Sopron, der übrigens dem Deutschtum Ungarns entstammt. Es tat einem wohl, daß auch er so gesund lutherische und innerliche Töne anschlug. Trotz des Raumes, den sie in Anspruch nehmen, will ich seine Sätze gerade darum den Lesern nicht vorenthalten, ich muß aber dabei die von D. Laible veröffentlichte Zusammenfassung benützen, da ich in meiner Mappe keine finde.

Professor Proehle zerlegte das Thema in drei Teile: „1. Warum und in welchem Sinn bedarf die Lutherische Kirche einer Erneuerung? 2. Unter welchen Bedingungen? 3. Mit welchen Aufgaben? Warum und in welchem Sinn: Warum? Alles Irdische steht unter der Unzulänglichkeit und der Sünde, auch die Kirche. Dazu kommt heute die Entfremdung weiter Kreise von der Kirche, die weitgehende Ermattung des Glaubenslebens; endlich stellt auch die Not der Zeit erhöhte Forderungen an die Kirche, denen sie sich nicht überall gewachsen zeigt. Unter welchen Bedingungen? Die einzige Quelle der Erneuerung ist die Erlösungsgnade Christi, die in Wort und Sakrament der Kirche geschenkt ist. Von hier kommt wahre Buße und neues Leben; das sind die Grundbedingungen der Erneuerung. Nichts haben wir zu tun mit falschen Erneuerungsversuchen, wie sie vom Geist des Idealismus und Pazifismus vorgeschlagen werden. Uns geht es um Treue zum Bekenntnis, um die alten Gaben unserer Kirche, die neu erweckt werden müssen. Es ist Sache der Lutherischen Kirche, das lebendige Herz und das lebendige Gewissen der Menschheit zu werden. Mit welchen Aufgaben? Unsere Aufgabe weist uns zunächst nicht auf unser Tun hin, sondern auf Gott; nicht unsere Werke machen es, sondern Gottes Werke müssen geschehen. Daher ist das erste: mehr Gebet. Nicht ein schwärmerisches Gebet um ein neues Pfingsten, vielmehr darum, daß Gott uns helfe, ein Leben schlichten Gehorsams vor Gott zu führen. Das ist unmöglich ohne fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel. Unsere Kirche muß eine betende und anbetende Kirche werden. Erst dann kann sie die ihr befohlene Arbeit kräftig aufnehmen. Diese Aufgaben sind zunächst Aufgaben ihrer Theologie; sie muß die letzten Grundlagen des Christentums erforschen, gemäß der Offenbarung Gottes, im Geist des Glaubens; sie muß mehr Lutherforschung treiben und so zu rechter Selbstbestimmung des Lutheriums kommen; sie muß die geschichtliche Vergangenheit neu zu erfassen suchen und das Wertvolle in ihr neu sich aneignen, denn das Christentum hat im Luthertum seine Vollendung gefunden; sie muß endlich die Gegenwart erforschen, sie verstehen lernen und zu praktischen Anweisungen kommen, wie sich die Kirche gegen die Strömungen der Zeit zu verhalten hat. Zu diesen mehr geistigen Aufgaben kommen nun die praktischen: Bodenbereitung für das Evangelium durch apologetische Vorträge; Erziehung der Jugend, vor allem auch durch den Katechismus; Pflege des persönlichen Christentums und christlichen Gemeinschaftslebens; Pflege der Einzelgemeinden, Heranziehung der Laien zur Mitarbeit; Stärkung des christlichen Familienlebens; Vinderung der sozialen Not; Pflege des ökonomischen Gedankens, durch Mitarbeit und durch gegenseitige Stärkung der



Gläubigen. Das alles sind, wie man sieht, nicht große, neue Dinge, aber nächstliegende Aufgaben in dem Herrn; diese gilt es zu sehen, diese anzugreifen. Wir suchen nicht glänzende Siege, sondern wir suchen die Treue, daß auch über unsere Kirche einst das Wort gesagt werden könne: „Sie hat getan, was sie konnte.“

Der letzte Korreferent war Bischof Lunde von Oslo. Er sprach norwegisch, ließ aber Satz für Satz durch einen sehr geschickten Dolmetscher sofort ins Deutsche übersetzen. Er geht in Norwegen unter dem Namen „Kinderbischof“, denn die Kinder kennen ihn als ihren großen Freund und die Notwendigkeit des religiösen Unterrichts der Jugend zu betonen, wird er nicht müde. Auch jetzt unterstrich er die Wahrheit: Alles Ringen um die Erneuerung unserer Kirche nützt uns nichts, wenn wir nicht treuer werden in unserem Jugendunterricht. „Wer eine Erneuerung der Kirche wünscht, Sorge zuerst für das Kind!“ War über die Versammlung eine gewisse Müdigkeit gekommen, so wurde diese durch die frische und lebendige Weise des norwegischen Bischofs völlig wieder verschleucht.

(Fortsetzung folgt.)

\* \* \*

“Remember Jesus Christ”. — During the Sunday service of the Northern Baptist Convention, held in Denver, Colorado, June 14-19, the Rev. Dr. John Snaps, pastor of the Temple church, Los Angeles, preached the Convention sermon on 2 Tim. 2, 8, his theme being “Remember Jesus Christ”. We cull from this sermon the following paragraphs, which made our heart rejoice.

“And who is the Jesus Christ whom the text admonishes us to remember?”

“And to this interrogation, what is to be our answer? Shall we say as some little preachers in big cities are saying: ‘Jesus is the spirit of self-sacrifice redeeming us from selfishness.’ Or shall we say as some soft psychologists are saying: ‘Jesus was a Palestinian idealist, with the soft touch of a woman, speaking always with the wooing note — often with the cooing note — and ever unwilling to hurt the feelings of anybody.’ Or shall we say with some half-baked religionists of our day: ‘Jesus was a tall ethical teacher like Confucius, a sweet harmless soul who taught gentleness and resignation like Buddha, or submission like Mohammed.’ Or shall we say, ‘Jesus was a good friend to the poor, the sick, the sorrowing, but he has nothing to do with modern business.’ Or shall we say, ‘Jesus was a mild-eyed fanatic dying for a mistaken cause.’ Or shall we say Jesus is the Son of God, the Redeemer of men, the king of willing subjects, the Lord and Master of all believers, the catholic cosmopolitan of the ages? . . .

“The preacher that remembers Jesus Christ cannot forget his death. He may yield to exhortations to ‘preach Christ’, and convince himself that he is preaching Christ when he is preaching Christ as an ethical teacher, or a spiritual arbiter, or a winsome personality, or a gentle spirit. He does not preach Christ unless he preaches the death of Christ. He must preach

Christ on the cross. 'God's arm is revealed at the cross', and it is the heart of God that reveals the love of God.

"And again the old minister (Paul) admonishes the young preacher (Timothy) to remember the resurrection of Jesus Christ. He is to remember Jesus Christ of the seed of David raised from the dead. The incarnation sets forth the holiness of Christ and saves the incarnation from indignity; the crucifixion sets forth the power of Christ and saves Christianity itself from futility. If Christ be not risen preaching in vain, and faith is also vain. We preach a dead Christ but worship a living one."

We only regret that the Doctor was not more explicit in pointing out the vicarious and expiatory character of Christ's death. M.

\* \* \*

**New Church Bodies.** — This year will witness the organization of two new Lutheran church bodies, one an amalgamation of the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo, to be perfected in the month of August; the other a federation patterned after the Synodical Conference of North America. About the former we have reported from time to time during the past years; concerning the latter we here reproduce (in part) an announcement carried by the National Lutheran Council's "News Bulletin" for February 27.

"A plan for the organization of a federation of Lutheran general bodies to be called the 'American Lutheran Conference' has been projected by committees officially representing a group including the Norwegian Lutheran Church, the Iowa Synod, the Augustana Synod, the Joint Synod of Ohio and others. The plan has developed out of a conference held in Minneapolis in 1925, where representatives of the Buffalo Synod, the Iowa Synod, the Norwegian Lutheran Church of America, and the Joint Synod of Ohio came to a full understanding and interpretation of different points in doctrine and practice that had been considered from time to time in the different synods. The unanimous recommendation of these representatives to their synods was that the theses adopted in Minneapolis be approved by their respective synods and pulpit and altar fellowship be established with each other. These recommendations were accepted and approved by the respective bodies, and committees were appointed by the synods to recommend co-operation with each other in various lines of church work as far as might be feasible and practicable. In addition to the above mentioned bodies, the United Danish Lutheran Church and representatives of the Augustana Synod have also approved these theses. The Lutheran Free Church is now considering them. . . . Practical considerations of the work to be carried out by the respective church bodies under present conditions will in many cases require co-operation and mutual support. In order that such needs might be given consideration, and opportunity for co-operation be made possible, committees from these respective synods have agreed to recommend the organization of a

Lutheran conference, where such synods can be properly represented for the discussion and deliberations of their common problems. . . . The joint committee proposes to the respective synods that such a Conference be organized and called the 'American Lutheran Conference' and that it meet every three years, with a prorated number of delegates according to the number of communicants in each synod." M.

\* \* \*

„**Untergang des Abend- und Morgenlandes?**“ — Pastor Schomerus, Direktor der Hermannsburger Mission, ist kürzlich von einer Visitationsreise über die von dieser Gesellschaft versorgten Stationen und Felder in Afrika zurückgekehrt. Am 13. November 1929 wurde in Hermannsburg auf einer Versammlung von etwa zweihundert Missionsfreunden ein sogenannter „Freundeirat“ gebildet, der weitere Glieder werben will. Bei dieser Gelegenheit berichtete Direktor Schomerus über seine Reise, wie Pastor H. Gurland im „Hannoverschen Sonntagsblatt“ vom 8. Dezember erzählt. Wir entnehmen seiner Darstellung folgenden Passus, der uns aufs tiefste erschüttern muß.

„Das zivilisierte Europa geht unter!“, so ertönte der Schreiekrampf! Die Mission zeigt aber, daß das Abendland, wenn es untergeht, das Morgenland mit in den Untergang hineinreißt. Afrika ist dafür ein deutliches Beispiel. Afrika beherrscht das Auto, so erzählte Direktor Schomerus. Afrika hat wie Europa eine große Zahl Großstädte, aus denen ein Peststrom sittlichen Verderbens sich ins Land ergießt. Afrika hat seinen Bolschewismus. Die materialistische Denkweise — und Handlungsweise — greift siegreich um sich.

„Auf einer Station erlebte Direktor Schomerus bei den Zulus folgendes: Ein junger Zulu trat auf der Missionsversammlung auf und redete Direktor Schomerus folgendermaßen an: ‚Was geht es dich an, was wir tun, was wir geben? Dies alles haben wir gebaut, nicht du. Das Gesangbuch kennen wir schon in- und auswendig, wir wollen aber heute etwas anderes singen und anderes haben, was uns für dieses Leben etwas gibt!‘

„Ganz Afrika wird von diesem Geist beherrscht: Geld verdienen, reich werden, genießen! Wer dieser Losung aber folgt — ist dem Untergang verfallen. Die Mission kämpft einen Zweifrontenkrieg, gegen altes und neues Heidentum. Die Industrie ist auch in Afrika die alles beherrschende Macht, und mit ihr kommen die weißen und schwarzen Professoren und Redner, die Theater und Kinos, die Spielhöllen und der Alkohol. Dazu kommt der fürchterlich scharfe Rassenkampf, die Losung: Afrika für die Afrikaner, der Landhunger: gebt uns Land! Nehmt uns nicht unser Land weg! Der Lebenshunger erwachender Völker: wir wollen auch mehr vom Lebensgenuß haben! Wer kann voraussehen, wie das alles enden soll? Eine entschristliche Welt muß sowohl im Abend- wie im Morgenlande untergehen. Wer achtet auf die Zeichen der Zeit?“

Vorstehendes war bereits gesagt, da brachte der „Literary Digest“ eine Bestätigung von anderer Seite. Unter der Überschrift: The Racial

Menace in South Africa, zitierte er unter anderem aus dem "South Africa Outlook" auch Aussprüche eines gewissen Ray E. Phillips, der als amerikanischer Missionar besonders auf sozialem Gebiet arbeitet. Dieser berichtet, daß bei den Eingeborenen Südafrikas das Vertrauen zu der Regierung stark schwindet und statt dessen kommunistische Neigungen zutage treten. Die Missionare werden mit gleichem Maß wie die Regierung gemessen. "They feel that the missionary has betrayed them, or at least stood silently by while the unscrupulous white man has grabbed their land and driven them to work; they see the wide discrepancies in wages paid white and black workers for the same work; they see the utter cant and hypocrisy in the liquor laws, which grant the white man unlimited rights, and prohibit liquor to the natives in towns. . . . Attend a meeting of natives held on the Market Square, Johannesburg. Perhaps a thousand native men are present. The speaker is a young native man, who speaks perfect English. Through interpreters he enumerates the wrongs of his race in South Africa. He attacks the employers and the Government, mentions the low wages and the color bar. Then he pours scorn on the missionary and the clergyman — white and black. 'Comrades,' he cries, 'we must kick out the missionary and the clergyman. I know, because my father is a — clergyman. I know what I am talking about. What is the missionary doing for us? Nothing! He educates us and leaves us to starve. He points up to the sky and tells us, after you're dead, you'll have enough to eat and fine clothes to wear! That's not good enough for us! We want food to eat and clothes to wear to-day! Am I right?' Back comes a thunderous response, 'Right you are!' 'Then kick out the missionary and the missionary's God.'"

General Smuts, der in demselben Artikel angeführt wird, faßt sein Urteil über die Lage wie folgt zusammen: "At any rate, the black soon learns the vices of white civilization, and they soon degrade him."

M.

\* \* \*

**"When Church Extension Came to Milwaukee."** — Under this title we find an article in "The Lutheran" by L. W. Steckel, D. D., Pastor of the Church of the Resurrection (Milwaukee), from which we quote the following paragraphs.

"Church Extension came to Milwaukee forty years ago. There was one lone mission then. It held its services in a rented hall under circumstances that were all but impossible. There were flourishing Lutheran churches all about. But few folks had ever heard of a Lutheran sermon in the English language and still fewer people had any faith in a church that would adhere strictly to proclaiming 'the faith of the fathers in the language of the children.' There were some folks in and out of Milwaukee who had faith in the undertaking. So Church Extension came. . . . The church farther east had learned that there were Lutherans beyond Chicago." Fifteen years later (1905) "there were

still doubters. . . . But there were others who believed in the enterprise and were not to be discouraged. They went to work with a will, determined that the infant should grow. The doubters were soon disappointed and the standbys were overjoyed," when a second and a third congregation were organized and prospered. "Church Extension had now come to stay in Milwaukee. . . . Thanks to the people who had the vision and to Him who gave the vision and stirred their hearts to aspire and achieve, Church Extension has had a fine record in Milwaukee. The people of Milwaukee are proud of Church Extension and are grateful to her, for without her there would have been another story; one of discouragement and defeat. Twenty-five years ago, when Church Extension made a real beginning in Milwaukee, there was one lone church of 434 members and one new-born mission of thirty-five members. Today there are a round dozen of churches in the Milwaukee district and a number of others nearby, all of whom have had some relation to the arrival of Church Extension, and there are now upwards of seven thousand members in the churches that were made possible by Church Extension here."

As a reason, the only one indicated in the article, for the success of the venture the use of the English language is mentioned in the passages quoted. It is again referred to in another part of the article: "because of the transition in language." It is true, the Council introduced itself to the people of Milwaukee as the **English** Lutheran synod; yet it cannot be denied that its appeals were not restricted to such Lutheran projects as could not be reached through the medium of the German language, but church extension workers on more than one occasion laid themselves open to the charge of proselyting, and the fact that their attitude toward lodgism was extremely liberal frequently interfered with disciplinary proceedings in the older congregations.

Yet, however these things may be, the fact that the Council, or any synod, could so successfully carry on church extension work in Milwaukee appears as a reproach to the synods of Synodical Conference, which have been established in the field for more than seventy-five years. It is time for us to take inventory of our work, to repent of our lack of zeal, and to resolve before our merciful Father to be more diligent about His business in a city that is "teeming with souls whose early training, native inclinations and habits of thinking and feeling make them the best of material for Church Extension." M.

\* \* \*

**"To Found New Mission Group.** — At a meeting in the Hotel Sherman, Chicago, on March 27th, 17 official representatives of six Lutheran general bodies met in an informal conference to discuss comity in home missions, and laid the foundation for a permanent national home missions conference to serve the Lutheran Churches of America as they are served in other fields by the Foreign Mission Con-

ference, the Inner Mission Conference, the Editors' and Publishers' Conference, the Educational Conference, and the Statistical Association.

"Distressed by the overlapping of effort in establishing and maintaining of Lutheran mission churches in the cities and smaller communities throughout America, the United Lutheran Church, through its Board of American Missions, invited other general bodies to appoint representatives to this first informal meeting to discuss ways and means of eliminating the evils of the present system. The Norwegian Lutheran Church, the Augustana, the United Danish Church, the Joint Synod of Ohio, and the Iowa Synod, accepted the invitation and were officially represented. The group elected Dr. G. A. Brandelle, Rock Island, Ill., chairman, and Rev. E. A. Welke, Pine Island, Minn., secretary.

"A committee of six was appointed composed of one member from each of the participating synods to meet and draw up statements of principle and policy as a basis for the permanent conference which will be organized at the Edgewater Beach Hotel, Chicago, July 1st and 2nd, with the representatives of the six general bodies present."

(N. L. C. Bulletin.)

\* \* \*

**Does Organization in Itself Make for Greater Efficiency?** — Let us state at the very outset that we are not opposed to organization as such, in so far as organization assists any church body in conducting its affairs according to the divine principle of orderliness: Let all things be done decently and in order (1 Cor. 14, 40). We also believe that any work done orderly according to God's direction will be more effective than disorganized, haphazard efforts, by which energy and means are squandered. But then it is not the organization as such that is producing the results but the spirit which is active and finds expression in the organization. There is a danger not only of over-doing organization in our work, but even more so of over-emphasizing in our views the importance of organization. A study of the contributions for benevolences from thirty-three synods of the United Lutheran Church in America may have a sobering and stabilizing influence. The report for 1929, as S. D. Daugherty points out in the "Open Letter" column of "The Lutheran", shows "that the very large merged synods **with paid presidents** have raised a smaller percentage (an average of 65.2 per cent) of their apportionment than most of the comparatively large synods **without paid presidents** (an average of 92.6 per cent)." We think we are safe in assuming that the spiritual level of the synods in question is about the same, and the causes for this great difference in the amount of contributions must be sought elsewhere.

We here reproduce the deductions made by the contributor in the letter referred to above. "Judging from the standpoint of the amounts paid on benevolence, the smaller synods and those without paid presi-

dents show greater efficiency and success in their efforts to reach 100 per cent of the budget needed by our Church than do the large synods, all of which are the products of merging with but one exception. — My first contention, therefore, is that all the ado about the need and the advantages of forming large synods by merging smaller ones, and thus following the trail of 'Big Business' in the commercial and financial world, is at this stage of the experiment very disappointing to not a few people. — My second contention is that the smaller synods have not only proved this fact that they have reached a much nearer approach to the ideal 100 per cent on apportionment, without mergings and without paid presidents, but that they have also proved that the Lutheran Church of America, in order to be successful in kingdom work along benevolent, and presumably other lines as well, must possess to a large degree the spirit of democracy. The American Lutheran people are willing to be led but they resent the very appearance of autocracy, which unconsciously, oftentimes, and almost without exception, sooner or later manifests itself in the office of ecclesiastical authority. — My third contention is that unless the premise concerning this matter can be changed for the better, should we not begin to split up our merged and large synods into homogeneous groups for the sake of efficiency in raising our apportionment and for the welfare of our Church in general?"

We may not be ready to subscribe to these "contentions" in their entirety, but they should certainly prove worthy of our consideration and furnish food for serious thought. M.

\* \* \*

**Bryan Memorial University.** — For some time occasional news paper items carried the information that friends of the late Mr. Bryan were raising funds for the erection and maintenance of a university in the very city which heard his last manful confession of faith in the famous Scopes trial. The university now announces its opening for coming September, as we read in a news dispatch reprinted in the "Pastor's Monthly" from which we copy.

"Beginning next September, the newly established Bryan Memorial University will open for its first term with a faculty of affirmed believers in the inspiration and infallibility of the Bible, and will conduct classes in the Dayton, Tennessee, Central High School building, where the famous anti-evolution trial of John T. Scopes was conducted (five years ago). A new high school building is already under construction and the old building will be used by the new university until completion of its new \$250,000 administration building now going up on an 80-acre campus which adjoins the Central High School property. F. E. Robinson, president of the association which is raising \$5,000,000 to build and endow the university, says that all possible speed will be put on the establishing of the university in its own quarters." M.

**Greatness.** — From the "Lutheran Standard" we copy the following paragraph on the achievements of the N. L. C.

"The past history of the National Lutheran Council shows it to be a body that God has used for the welfare of the Lutheran Church in this country and in the world. Under His blessing this agency has accomplished much, not the least of which has been the opportunity it has provided for Lutherans in America to give, and for distressed Lutherans in various parts of the world to receive, some eight million dollars worth of food, clothing and money. In this work of faith and labor of love the Lutheran bodies comprising the Council have been brought into closer fellowship with God, into more fraternal and cordial relations with each other, and into deeper sympathy and love for the bleeding heart of humanity. Here in America, too, the Council has achieved no little success in representing the Lutheran Church as a whole, one tangible evidence of which is the fact that in the last United States Census of religious bodies the Lutherans were not listed as so many different 'Lutheran denominations' — as has hitherto been the case — but were recognized as one group or branch of the Christian Church. A consolidated report of 148 pages, titled 'Lutherans' was prepared by the Government Bureau of the Census and published by the Government Printing Office. In other matters of supreme interest to the entire Lutheran Church, such as publicity, statistical and reference library service, the immigration question, the situation in Russia, the proselyting activities of certain other Churches among Lutheran populations at home and abroad, the quadricentennial celebration of Luther's Small Catechism, and arrangements for the celebration of the quadricentennial of the Augsburg Confession; the Council has abundantly proved its worth. Under God it has had a great past; under God it will have a great future."

We set aside for the time being the question whether "works of faith . . . which bring into closer fellowship with God," etc., may be performed jointly by church bodies of conflicting confessions, and by their members, without making the participants guilty of unionism. We have something else in mind just now. We deplore words of the kind quoted above because to us they appear as symptomatic of spiritual astigmatism, a malady which is troubling all of us more or less in our day. The greatness here spoken of is such as also the world will recognize, but the real Christian greatness, e. gr., of being faithful, of faithfully discharging one's duty in small things, in the daily routine — not to say drudgery — assigned to us by our calling, will be easily overlooked when our gaze is riveted on greatness such as depicted in the quotation, and thereby our sanctification in one of its most important phases would be retarded. Whoever will be great among you, shall be your minister (Mc. 10, 43). Notwithstanding in this rejoice not, that



the spirits are subject unto you, but rather rejoice because your names are written in heaven (Lk. 10, 20). Moreover it is required in stewards that a man be found faithful (1 Cor. 4, 2). M.

\* \* \*

**Week-day Religious Instruction.** — In Amos we read the terrible threat of God that He will send a spiritual famine into the country of Israel as a direct result of their neglect of His Word: And they shall wander from sea to sea and from the north even to the east, they shall run to and fro to seek the word of the Lord, and shall not find it (chap. 8, 12). We were reminded of this passage again when we read about another effort to introduce the week-day religious hour. A large group of Philadelphia ministers sent the following petition to the City Superintendent of Schools.

“Whereas, The public school have assumed more and more complete responsibility for the training of the child, teaching him not only secular studies, but the care of his health, methods of play, and practically all other activities; and

“Whereas, The omission of any sort of religious instruction is not only a deficiency in the training of the child and the proper development of character, but gives the impression to the child that religion is non-essential; and

“Whereas, On that account, and because of the changing conception of Sunday for the majority of the people, the religious training of children has become so neglected that an appalling number has no conception of its meaning; and

“Whereas, It is most justly forbidden by the State that any religious training be given within the school walls;

“Therefore, we, a group of citizens gathered in a public meeting on January 29, 1930, do petition Dr. Edwin C. Broome, Superintendent of Schools of Philadelphia, and the honorable members of the Board of Education, that they set aside one hour a week of school time during which pupils of senior high schools may, if their parents so desire, be released to go to the churches and synagogues of their own choice for religious instruction.”

There is nothing really new, nothing that has not been said before, in one way or another, in this petition, yet, as “The Presbyterian” remarks, “It is of genuine interest because it is representative, although not identical, with the efforts made in other cities.”

There actually exists in our country the “famine” spoken of by Amos, and it is tragically comic to see people “running to and fro” in their frantic search for relief, and devising means which can never remedy the evil, which, rather, actually tend to increase the famine.

Witness some of the comments of "The Presbyterian". The need, or rather the lack, of religious training is brought to the attention of the authorities by "the crime wave among the young that brings so many early into the courts", and which "makes imperative action of some kind. It is discovered again what all history declares, that man must be taught to feel his moral responsibility to an Authority outside of himself."

What does the present crime wave actually teach us first of all? It drives home to our hearts with terrible force the fact that we, the older generation, have been deficient in the discharge of our God-given duty of training our children. Ye fathers, bring up your children in the nurture and admonition of the Lord (Eph. 6, 4). The "crime wave" should strike terror of repentance into our hearts, and every new report of new outbreaks of an unchecked crime impulse should bring to our lips the cry of our heart: God, be merciful to me a sinner. For the fault of the crime wave is ours first of all, our own indifference toward the Word of God. And as long as we refuse to repent, personally and collectively, all efforts at checking the crime wave will only amount to the "running to and fro" so pathetically spoken of by the prophet. And the suggested remedy will not only remain ineffective, but must be directly harmful. The comment of "The Presbyterian" furnishes an illustration. "Every great city is facing the same problem, namely, how shall we teach religion to our young people during school days?" We remark in passing that cities as such are not concerned with the problem of teaching religion, theirs is the duty of checking the crime wave so that their citizens may lead a quiet and peaceable life in all godliness and honesty (1 Tim. 2, 2). "The Presbyterian" continues: "When a great question has secured such marked attention as that of religious education, Jews, Roman Catholics, and Protestants will find some common ground where together they will teach our young people to 'Fear God and keep his commandments'." Which is in essence a suggestion to cast out the devil of crime with Beelzebub of unionism, of sharpening the consciences of the young by turning a deaf ear and becoming callous to the dictates of our own.

We have commented before on the woeful insufficiency of one hour of religious instruction (especially such as the unionistic tree may produce) added to a week's curriculum of secular studies; we have also pointed out that religious instruction which finds a place on the program merely as a subject among others must of necessity defeat its own purpose. We shall not repeat now. Christianity not being a subject to be mastered but a spirit to be imbibed, it is the plain duty of parents to create in their homes a Christian atmosphere which their children may breath in at every moment, and to send their children to such schools only in which the teacher is a Christian personality and consciously teaches every subject in the spirit of Christian faith. M.

Ein lutherischer Professor der Dogmatik an einer reformierten Universität. Dem Ev.-Luth. Volksblatt vom 18. März, das uns soeben zugeht, entnehmen wir die Nachricht, daß Dr. theol. Adolf Koeberle von Leipzig, dessen gediegene Monographie über Rechtfertigung und Heiligung (307 Seiten. Verlag von Doerffling und Franke) im vorigen Jahr erschien und berechtigtes Aufsehen erregte, nach Basel berufen sei. Er hat sich „ausbedungen, sich der Kleinen lutherischen Kirche der Schweiz anzuschließen“. Die Reformierte Schweizerzeitung bemerkt dazu, daß ihr ein aus der Schrift lebender Lutheraner lieber sei als ein sogenannter Reformierter, der in den Tag hinein philosophiere: „Als Reformierte bedauern wir tief, daß nach Basel kein reformierter Dogmatiker berufen werden konnte. Und wiederum als Reformierte freuen wir uns, wenn nach Basel in Koeberle ein hervorragender Lehrer berufen wurde, der Gottes Wort rückhaltlos als Autorität anerkennt.“

M.

---

## Büchertisch.

---

**Man in the Making.** By M. A. Stine, Ph. D., Sc. D., and Milton H. Stine, Ph. D., D. D. 145 pages, bound in full cloth. Price: \$1.50.  
— Published by The Lutheran Literary Board, Burlington, Ia.

This is not, as the title might seem to suggest, a book on the theory of evolution. Only two chapters are devoted to a discussion of man's past history and the possibility of his having ascended to his present stage from a former lower one through a long line of heterogeneous ancestors. The aim of the book is more aptly expressed in a sub-title given on an announcement sheet but not found on the title page itself: *The Glorious, Immortal Destiny of Man and His Preparation for It.*

The authors of the book, not personally known to the reviewer, are described by the publishers as men who "know that the Bible is the inspired work (word?) of God and that every one 'born again' has a glorious, immortal destiny; . . . it is to beget a stronger faith, in this age of doubt and controversy, that 'Man in the Making' has been written and is offered to you." And a perusal of the pages of the book will easily bear out the statement. — The criticism of the evolution theory is summed up in the terse sentence: "If the starting point of the development is unknown, the course of the development is unknown and the method of the development is unknown, the fact of the development may well be doubted." And the argument for the infallibility of the Bible is reduced to the following syllogism: "First, if science is actually at variance with the facts as described in the sacred Word, then science is momentarily in error, and the mistake will be corrected as science finds additional facts, or a correct explanation of facts; second, if the Bible appears to be in conflict with known and

established truths, then the interpretation of the biblical statement must be in error. In either event we consider that the error lies with man and in his effort to compass the facts and correctly interpret them, and not in the inspired and, therefore, infallible Word" (pp. 22. 26).

However, praiseworthy though the aim of the book and the adherence of the authors to the inerrancy of the Bible be, yet there are serious deficiencies in the composition of the book, so that it can not be given an unqualified endorsement. A simple enumeration of the chapter heads at once reveals an unpardonable omission: "I. Does Evolution give a satisfactory account of the origin of man? — II. The Bible versus Evolution. — III. The problem of human suffering. — IV. The place of prayer in the making of man. — V. Other forces contributing to man in the making. — VI. The life to come." A chapter should have been devoted to a study of the life-giving and life-sustaining means of grace. The making of man for his glorious destiny is inseparably bound up by God with the use of the special means He instituted for that very purpose. It pleased God by the foolishness of preaching to save them that believe (1 Cor. 1, 21). And the Gospel of Christ is the power of God unto salvation (Rom. 1, 16). Yet not even in chap. V is the Bible accorded its proper place in the making of man, it is referred to only in the following sub-head: "The place of Bible study, and other literature." Yet, omit the means of grace from the making of man, and all other efforts will merely accelerate his undoing. — The church and the influence which membership in the spiritual body of Christ, in the communion of saints, has on the building up of the individual Christian should also have been treated.

Also positive blemishes must be mentioned. The views of the authors concerning man's development are steeped in chiliasm. They distinguish five stages: "The first, prenatal; the second, his life in the flesh; the third, his disembodied state after death; the fourth, his association with Christ during the millennium until the passing away of the present heaven and earth and the coming of the new heaven and earth is the order the Bible gives (Rev. 21, 1)." (p. 135f.) The millennium is summarily described in the following words: "Those who then inhabit the earth in their mortal bodies will have a new environment and their children a new and better heredity. But men will still be born in sin and the new birth which Christ spoke of will be necessary to make them joint heirs with us in salvation and the realization of what God intended when He made man in His own image. — The millennium is not eternity but it is far along the highway that leads to the consummation of the ages, in the new heaven." (p. 141.)

Redemption and justification are clearly and emphatically set forth as a matter of imputation only: "The justification of the believer rests upon the righteousness of Jesus Christ. His good works are not the cause — are no factor in his salvation — " p. 60). Although faith is called a "condition of our justification" it is expressly stated that "this

faith is also God's gift because of the work of Jesus Christ" (p. 60). Yet in this very connection universal grace is limited, and thereby annulled. Three acts of imputation are distinguished: "by which the guilt of Adam's sin is imputed to posterity; by which the sins of **Christ's people** are imputed to Him; and by which the righteousness of Christ is imputed to His people" (p. 59). And again on the same page: "the guilt of the sins of **believers** is set to His account."

Regeneration is described on a synergistic basis: "You and I had no volition in our natural birth, our coming into this world, but we must **will** to be born again. Repentance precedes remission of sins. Repentance is **man's part**, remission and the new birth are God's" (p. 65).

Merely for curiosity do we mention the following. After reading: "The crucifixion, the cross, was the depth of Jesus' humiliation brought upon Him by Satan but in that act Satan brought defeat upon himself", we come upon the sentence: "Heaven **outwitted** hell by changing defeat into victory" (p. 139), which strongly reminds one of Gregory's (of Nyssa) hook and bait theory of redemption.

In spite of these blemishes there is much in the book that is highly commendable in our present age of indifference. M.

---

### Augsburger Jubiläumsjahr.

**Das Augsburger Bekenntnis des Glaubens und der Lehre.** Zwickauer Textausgabe. 2. Auflage. Oktav. 64 Seiten. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen). Preis: 60 Pfg. 25 Stück 13 Mk., 50 Stück 25 Mk., 100 Stück 48 Mk. Leinenband 2 Mk.; mit Schreibpapier durchschossen 4 Mk.

**Das Augsburger Bekenntnis.** Ein Referat von Pastor M. Willkomm, gedruckt in den Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und anderen Staaten bei ihrer 50. Jahresversammlung. Preis 3 Mk. Verlag des Schriftenvereins.

**The Story of the Augsburg Confession.** By Theodore Graebner. 336 pages, 4 $\frac{1}{2}$ x5 $\frac{3}{4}$ . Numerous illustrations. Semiflexible green cloth covers. Gold and blind die cover stamping. Price: \$1.00. Concordia Publishing House.

**A Brief Story of the Augsburg Confession.** Told for Young People by Theo. Graebner. With **Study Helps** by M. J. Rosche. Stiff paper covers. Illustrated. 48 pages, 4 $\frac{3}{4}$ x6 $\frac{1}{2}$ . Price: 20c per copy; \$1.92 per dozen, and postage; \$14.00 per hundred, and postage. American Lutheran Publicity Bureau, N. Y.

**Aus Luthers Briefen von der Koburg 1530.** Von M. Willkomm. Mit 6 Abbildungen. Circa 30 Seiten. Oktav. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen). 50 Pfg. 25 Exemplare 10 Mk.

**Denkmünze** der Vierhundertjahresfeier der Übergabe der Augsburger Konfession. Vorderseite: Bild der Verkündigung des Bekenntnisses. Rückseite: Reliefs von Luther, Kurfürst Johann, Melancthon. Preis: in Bronze, 50c; in Silbergrau, 75c. Concordia Publishing House.

Sämtliche hier genannten Sachen sind zu dem Zweck auf den Markt gebracht, das lutherische Volk mit dem Grundbekenntnis ihrer Kirche, seiner Entstehung und seiner Bedeutung, bekannt zu machen. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen sie beurteilt sein. Da läßt sich denn sagen, daß jedes der Büchlein in seiner Art, sowie die Denkmünze, seinem Zweck vorzüglich angepaßt ist. Mögen sie unter Gottes Segen dazu dienen, das vor vierhundert Jahren getane Bekenntnis in aller Lutheraner Herzen und Leben zu kräftigen und kräftig zu erhalten. M.

**The Junior High School.** An Educational Monograph Analysing the Junior High School Plan and Proposing Its Application to the Lutheran School System. By Albert V. Maurer. Paper. 36 pages. Price: 15c. — Concordia Publishing House.

**Heaven.** An Old German Song. Piano Accompaniment composed by A. L. Wendt. Published by Emma Selle.

Edition for choir, in F. (Small form). German text and English translation by Dr. J. T. Mueller. Price: 15c per copy; 20 or more, 10c per copy; \$8.00 per hundred.

Edition for solo or duett, in G. (Large form). German text and English translation by Anna Hoppe. Price: 35c per copy; 20 or more, 25c per copy; \$20.00 per hundred.

Edition for male quartet, in A flat. Same form as the choir edition, words as in the solo edition.

“The proceeds will be used for missions.”

Ein inniges Liedchen, dessen Übertragung ins Englische der begabten Dichterin Anna Hoppe vorzüglich gelungen ist. Die Musik, leicht und gefällig, ist dem Text gut angepaßt. M.

**Die Evangelisch-Lutherische Freikirche in Polen.** Eine Monatschrift, redigiert und herausgegeben von Pastor W. Bodamer in Lodz unter Mitwirkung der Pastoren G. Maliszewski, A. Verle, S. Mueller und L. Zielle.

Vor uns liegt die erste Nummer dieses Blattes unserer Brüder in Polen. über Zweck und Aufgabe spricht sich der Redakteur im Vorwort folgendermaßen aus: „Gott hat uns nach seinem Rat und Walten Gnade gegeben, daß in den letzten Jahren hier in Polen eine ev.-luth. Freikirche entstanden ist, die ganz und voll auf das lutherische Bekenntnis sich stellt

und gründet. Für die Glieder und Freunde dieser Kirche ist unser Blatt vermeint. Es soll für sie ein Einigungsband sein. Es soll ihnen dienen zur Vertiefung in der Erkenntnis der reinen Lehre des göttlichen Wortes, zur Stärkung und Bergewisserung in ihrem allerheiligsten Glauben, zum Trost in allen Anfechtungen und zum Wachsen am inwendigen Menschen. Es soll auf der andern Seite Zeugnis geben von unserem Glauben und von dem Grund der Hoffnung, die in uns ist. Es soll dienen der Lehre und der Wehre. In unserem Katechismus haben wir auf die Frage: Wie wird Gottes Name geheiligt? gelernt: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben.“ Daß das bei uns geschieht und nicht nur das erste, sondern namentlich auch das zweite immer besser geschieht, dazu will unser Blatt helfen. Es wird die reine Lehre verkündigen, es wird zu heiligem, gottseligem Leben anleiten und mahnen, und es wird alle falsche Lehre aufdecken und strafen wie auch alles unheilige und gottlose Leben.“

Dem Gebet des Redakteurs: „Gott segne seinen (des Blattes) Lauf“, schließen wir uns von Herzen an. M.

**Zeugnisse der Wahrheit.** Predigten über die Evangelien nach der ersten Perikopenreihe der Synodalkonferenz von J. S. Gartenberger, Pastor der Ev.-Luth. St. Johannis-Gemeinde zu Red Bud, Ill. 6 3/8 x 9 1/4. 401 S. Preis: \$2.75. Concordia Publishing House.

Predigtgabe und Predigtweise des Verfassers dürften den Lesern der Quartalschrift aus früher erschienenen Predigtjammilungen desselben sowie aus Rezensionen derselben zur Genüge bekannt sein. Ein Jahrgang von Predigten über unsre neueren Perikopen wird manchem Pastor besonders willkommen sein. J. B.

**Christian Symbolics** or Exposition of the Distinctive Characteristics of the Catholic, Lutheran and Reformed Churches as well as the Modern Denominations and Sects Represented in this Country. By E. H. Klotsche, A. M., Ph. D., D. D. Size 6 1/2 x 9 1/2. 413 pages. Price: \$3.50. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa.

In the preface we read: "In a country like ours, where numerous denominations and sects exist side by side and new ones spring up almost every year, the study of Comparative Theology — Symbolics, Polemics and Irenics — becomes imperative. The excellent edition by Dr. L. Fuerbringer of Guenther's 'Populaere Symbolik' supplies in a large measure the urgent need of a guide in the wide field of denominational history, literature and doctrine; this helpful work has never been translated into the English language."

There is no doubt about "the urgent need of a guide." Neither is there any doubt in our time of the need of a guide speaking the English language. "Christian Symbolics" will therefore be welcomed by many.

The arrangement of material differs from that of Guenther's "Populaere Symbolik." The author says in the introduction: "In the present volume we shall first give an historical account of the ecumenical creeds of undivided Christendom. Then we shall present the distinctive doctrines and characteristic features of the churches of divided Christendom. This shall be done not by the simple arraying of various doctrines side by side but by a comparative study of the characteristic conception and presentation of Christian truth peculiar to each church and denomination. Such comparative study will enable the student to see not only what any particular church stands for and where there is consensus and dissensus, but also where is right or wrong conception and interpretation, where there is agreement with Christian truth, divergence from it, contradiction to it, or perversion of it. Let it be clearly understood that by Christian truth we mean the sum total of Christian doctrines of faith and practice as revealed by God in the Holy Scriptures.

"We shall let the Catholic Churches, Greek and Roman, speak first on each particular doctrine according to the common arrangement of topics of Systematic Theology. Here we shall note the differences in faith and practice of the two churches as well as their departure from Biblical truth.

"Then follows the testimony of the Protestant Churches, Lutheran and Reformed; and here we shall note not only their common opposition to Rome on the common ground of Scripture, but also a marked difference between the Lutheran and Calvinistic conception of Christian truth.

"Lastly we shall let the later protestant denominations and sects testify to their peculiar conception of and departure from Christian truth.

"It is evident that Comparative Symbolics requires, to some extent, acquaintance with the particular symbols of the various churches. A working knowledge of the history of each denomination and sect is likewise indispensable. We shall therefore, in every instance, acquaint the reader with these features in connection with the discussion of the distinctive tenets held by a denomination or sect." F. B.

---

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unsere Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 263 Fourth St., Milwaukee, zu beziehen.

M.

---



# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 27.

Juli 1930.

No. 3.

---

---

## Über die Treue im Amt.

(Abschiedsrede an die Kandidaten des Seminars  
zum Schluß des Studienjahrs 1929/30 über 1 Kor. 4, 1. 2.)

Da Sie jetzt aus dieser Anstalt in Ihre dauernde Lebensarbeit eintreten, möchten wir als Ihre bisherigen Lehrer Ihnen noch einmal das ans Herz legen, was das Gotteswort 1 Kor. 4, 1. und 2. allen berufenen Lehrern der Kirche mit so großem Ernst einschärft.

Der erste Vers charakterisiert das Amt, zu dem Sie nun berufen sind, der zweite nennt die eine große Anforderung, die der Herr dieses Amtes an Ihre Tätigkeit stellt.

I. „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Da ist Ihr Amt beschrieben nach seinem Verhältnis zu Christo und nach seiner Tätigkeit.

1. Sie sind Christi Diener, — Diener, nicht freie Herren. Sie stehen nicht in einem selbstgeschaffenen, sondern in einem fremden Beruf, nicht in selbsterdachter, sondern in einer Ihnen von außen aufgetragenen Arbeit, auf eines andern Arbeitsfeld. Sie sind Diener eines Herrn. — Und dieser Herr ist nicht die Welt, nicht ihre eigene Vernunft, viel weniger Ihr üppiges Fleisch, selbst nicht die äußerliche Gemeinde, der Sie zu ihrer geistlichen Erbauung dienen sollen, sondern es ist Christus, der große Gottes- und Menschensohn, den Gott gesalbet hat mit dem Heiligen Geist und Kraft zum Heiland der Sünder, den Gott als Herrn über alles seiner

Kirche zum Haupt gegeben hat, daß er sie als seinen Leib mit aller Gottesfülle erfülle. Als seine Diener sollen sie seine Arbeit tun, seine Befehle ausrichten und ihm über Ihren Dienst einst Rechenschaft ablegen.

2. Worin besteht nun Ihr Dienst, Ihre Arbeit? — „Dafür halte uns jedermann, nämlich für — Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Die Geheimnisse Gottes sind die großen Gedanken und Pläne Gottes über die Errettung der verlorenen Sünderwelt, die er in der Ewigkeit, vor der Zeit der Welt zu unsrer Verherrlichung verordnet, in Christo verwirklicht, der menschlichen Vernunft verborgen, nun aber im Evangelium durch den Heiligen Geist geoffenbart hat. — Diese Heilsgedanken Gottes sollen Sie verwalten, zunächst bei denen, welchen er Sie zu Hirten und Lehrern besonders gesetzt hat. — Welches sind diese Heilsgedanken Gottes?

Sie sollen Ihren Zuhörern die entsetzliche Wahrheit predigen, daß sie in sich selbst verlorene und schon verdamnte Sünder sind, die aus sich selbst nichts zu tun vermögen, um dem zukünftigen Zorn zu entinnen. Sie sollen ihnen die frohe Botschaft bringen, daß Gott in Christi, des Gottes- und Menschensohnes, Versöhnungsblut alle Sündenschuld der ganzen Welt vollkommen ausgelöscht hat und daß „wie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen, also auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist“ — Sie sollen nimmer ablassen, Ihren Zuhörern vorzustellen, daß der Gott des Zorns über die Sünde doch der Gott der ewigen Liebe und des endlosen Erbarmens in Christo ist, dessen Heilandsarme sich ohne Aufhören allen Sündern ohne Ausnahme entgegenstrecken mit den Worten: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“, und der geschworen hat: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ —

Auf Grund dieser unendlichen Gnade sollen Sie alle Sünder zur Buße, zur Umkehr von ihren heillosen Vernunft- und Sündenwegen und zum getrosteten Glauben an die Gnade Christi rufen und sie bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott! — und sollen ihnen zugleich beteuern: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben darinnen wir sollen selig werden.“

Aber Sie haben nun an allen Gläubiggewordenen den besondern Beruf, sie in die Gemeinde Gottes zu sammeln, sie im Glauben, in der Erkenntnis Christi zu stärken, sie zu ermahnen, nicht mehr der Sünde zu dienen und dem Fleische zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Sie sollen nicht aufhören, Ihre ganze Herde öffentlich und jede einzelne Seele sonderlich zu lehren, die Sündigenden zu strafen, die Umkehrenden zu trösten und die Läufigen zu ermahnen und mit aller Geduld in der Gerechtigkeit zu erziehen, daß sie im Glauben bis ans Ende verharren. Sie sollen ganz besonders bei allen Angefochtenen, bei den Kranken und Sterbenden mit der himmlischen Botschaft stehen: Sei getrost, fürchte dich nicht, glaube nur! — Das heißt Haushalter sein über Gottes Geheimnisse — das ist Ihr Amt. — Selig sind Sie, so Sie darin treu erfunden werden.

II. Denn Treue ist es — nicht mehr —, was der Herr an Ihnen sucht. „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“

Daß Sie zur Verrichtung des heiligen Predigtamts, zum Haushalten über Gottes Geheimnisse einigermaßen tüchtig seien, Gottes Heilsgedanken klar erkennen und auf jede Seele recht anzuwenden verstehen, daß ist Voraussetzung ihrer Berufung. Daß Sie darin noch recht mangelhaft sind, macht Sie nicht verwerflich vor Gott. Aber wehe Ihnen, wenn Sie als untreu in ihrem Amt erfunden werden!

Worin besteht die Treue gegen Ihren Herrn, der Sie sich erkaufte und nun ausgerüstet und zu Mitarbeitern in seinem Hirtenamt an einen Teil seiner Herde berufen hat? Treue, Dienertreue gegen den Herrn ist zunächst treue Herzenseginnung gegen ihn. Sie kommt aus der Erkenntnis der Heilands Herrlichkeit Christi. Wenn der Herr Sie versuchend fragt: Wollet ihr auch weggehen, so antwortet die Treue überfließenden Herzens mit Petro: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des Lebendigen Gottes Sohn.“ Sie antwortet auf die Frage des Herrn: „Hast du mich lieb?“ mit Petro: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe“, und sie versichert dem Herrn: Herr, ich will dir folgen, wo du hingehst, ich will mein Leben für dich lassen.

Aber diese treue Gesinnung muß sich nun auch in der That erweisen. Sie gibt dem Herrn das Leben nicht halb, sondern ganz. „Niemand kann zween Herren dienen.“ „Sei ganz mein, oder laß gar sein!“ Der Herr gebietet Ihnen wie Petrus: „Weide meine Schafe!“ Mit dem Eintritt in dies Amt muß die Welt uns und wir der Welt gekreuzigt sein. Die Treue, Dienertreue fordert, daß wir Augen und Ohren, Herz und Hände zuschließen nicht nur gegen der Welt Lust, Gut und Ehre, sondern auch gegen jeden weltlichen Beruf. Der treue Diener Christi enthält sich auch jedes an sich erlaubten Dinges, das ihn in der vollen Ausrichtung seines Dienstes hindert. Er nimmt das mit dem heiligen Amt verbundene Kreuz Christi, die Feindschaft und den Spott der Welt, die Untreue von Brüdern, den Undank der Heuchler mit Freuden auf sich. Er verträgt Armut und Entbehrungen, die das Amt mit sich bringen, er wird nicht müde in der Arbeit, er opfert Gesundheit und Leben um der Schafe willen, er hält aus und hält durch, nie das Seine, sondern das Wohl der Schafe und die Verherrlichung seines Herrn suchend, bis der Herr ihn ausspannt.

Praktisch angesehen besteht die Treue eines Dieners Christi in drei Verrichtungen: im Studieren, Predigen, Beten.

Eine absolut vollkommene Tüchtigkeit im Predigtamt gibt es unter uns Menschen nicht. Wer ist hierzu tüchtig! ruft Paulus 2 Kor. 2 aus. Keiner von uns begreift vollkommen die ganze Breite und Länge und Tiefe und Höhe der großen Heilsgedanken Gottes über seine Kirche, die er uns im Evangelium geoffenbart hat. Sie wollen ohne Unterlaß studiert und von Tag zu Tage besser und tiefer, voller und klarer erkannt sein. Niemand unter uns bringt es zu absoluter Meisterschaft in der Kunst des Haushaltens über Gottes Geheimnisse, es soll aber doch zur Meisterschaft darin bei uns kommen, damit wir jeder Seele ihre Gebühr geben zur rechten Zeit. Wenn denn nun im Dienst ergraute Prediger sich sagen müssen, daß sie das Evangelium und ihre Berufskunst noch nicht ausgelernt haben, was soll denn mit den jungen Predigern werden, die es bei ihrer armseligen Seminarerkenntnis bleiben lassen und nur das Allernotdürftigste für die nächste Predigt sich unwillig zurechtmachen! Der faule Amtsdieners, der sein Pfund im Schweißtuch begräbt, hat seinen Lohn und sein Gericht dahin.

Andererseits darf ein Diener des Herrn und Haushalter über Gottes Geheimnisse nicht im Studium aufgehen. Er ist ja zum Pre-

diger, zum Missionar in seiner Umgebung, zum Austeilen der Güter seines Herrn an seine Gemeinde und jede einzelne Seele derselben berufen. Er soll die Herde mit den Gnaden Gottes erfüllen, sie weiden mit Lehre, Strafe, Trost und Ermahnung. Er soll jeder Seele das Wort tief ins Herz drücken. Das erfordert viel Arbeit, körperliche und seelische Anstrengung. Die ist Ihre Aufgabe. Wohl Ihnen, wenn Sie in der Arbeitsamkeit dem Beispiel Pauli nachzufolgen suchen, der von sich sagen konnte: Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle.

Zur Treue im Amt gehört ferner, daß wir das Evangelium Christi rein und lauter predigen und gegen jede Verfälschung rein erhalten. Uns allen gilt das Wort Pauli: „O Timothee, bewahre was dir vertraut ist!“ Wehe dem, der von dem Gnadenwort etwas ab- oder etwas aus seinem Eigenen dazutut. „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Der Herr hat's gesagt.“ „Wer euch Evangelium predigt anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ — Jeder Menschengedanke, in das Evangelium eingemischt, beraubt es um so viel seiner seligmachenden Gotteskraft. Darum kann sich ein treuer Diener des Herrn auch auf kein Kompromiß mit dem Irrtum in der Welt oder in der Kirche einlassen. Aller Unionismus, aller Synkretismus, alle Kirchengemeinschaft mit dem heutigen Modernismus, dem Papsitum, dem Logentum und Sektentum, der sogenannten Wissenschaft ist Verleugnung des Evangeliums, Untreue an Christo, Ungehorsam gegen sein Wort. Hier gilt das Wort: Gehet aus von ihnen und rühret kein Unreines an. Mache dich nicht teilhaftig fremder Sünden. Weide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falschberühmten Kunst! Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht!

Aus dem allen ist klar, daß das heilige Predigtamt keine Sinecure, sondern ein mühe- und arbeitsvolles Amt ist für jeden, der in der Ausrichtung desselben dem Herrn treu sein will. Das Wollen haben wir wohl, aber Vollbringen des Guten finden wir nicht. Auch die Treue im Amt ist Gnade und Gabe des Heiligen Geistes und will von Gott täglich erbeten sein. Das „Betet ohne Unterlaß“ ist besonders den Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesagt. Beten um Lust zum Studium und bei dem Studium des Evangeliums und bei der Verkündigung desselben. Beten im Kämmerlein. Jede Predigt müssen wir uns von Gott erbetteln, jeder Gang in der

Privatseelsorge, all unser amtliches Tun muß wie unser Privatleben in das Gebet gewickelt sein. Jeder Atemzug des Predigers muß ein Gebet sein um Vergebung unserer Sünden, besonders unserer Untreue, um den Heiligen Geist und um die Frucht des Worts, um das Heil der Gemeinde und jeder uns anvertrauten Seele. — Das ist Treue im Amt.

Und wenn es dann einst heißt: Tue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein, dann fragen Sie nicht mit dem unreifen Petrus: Herr, ich habe alles verlassen und bin dir nachgefolgt, was wird mir dafür? sondern beten Sie mit dem Zöllner: Gott, sei mir Sünder gnädig. Dann werden Sie das Gnadenwort Christi hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Aug. Pieper.

### Die Augsburgerische Konfession. \*)

Eine Gottesgabe an die Kirche trotz unionistischer und partikularistischer Strömungen in ihrer Bildung.

Wir leben in einer Zeit des Unionismus. Trotz aller inneren Zerrissenheit, ja eigentlich gerade infolge der hoffnungslosen Zersplitterung, sucht man auf allen möglichen Gebieten, oft in berechneter, oft in mehr oder weniger harmloser, meistens aber wohl in ungebührlicher Weise, Vereinigungen zustande zu bringen allerdings in richtiger Erkenntnis der Wahrheit des Grundsatzes, daß Einigkeit

\*) Diese Abhandlung ist ein Abdruck eines Synodalreferats, das für die diesjährige Versammlung des Dakota-Montana-Distrikts sowie für die des Südost-Wisconsin-Distrikts ausgearbeitet wurde. Sie bietet nicht eine vollständige Entstehungsgeschichte der Augustana, sondern gibt nur einen Ausschnitt aus derselben, indem die betreffenden Ereignisse von einem gewissen Gesichtspunkt aus dargestellt werden. Dabei konnten viele Teile des Werdegangs des lutherischen Grundbekenntnisses sehr kurz behandelt, zum Teil ganz übergangen werden. Lutherzitate sind der Erlanger, resp. der St. Louiser Ausgabe seiner Werke entnommen; andere Dokumente, aus denen Belegstellen angeführt werden, finden sich in dem Buch von Dr. Hans von Schubert: Bekenntnisbildung und Religionspolitik. M.

stark macht, aber vielfach ohne zu bedenken, daß man mit äußerlicher Vereinigung noch lange nicht immer wahre Einigkeit erzielt hat. Es wird nicht nötig sein, viele Beispiele dieser Tendenz der heutigen Zeit anzuführen. Wer Augen und Ohren auch nur ein klein wenig offen hält, wird ohne langes Besinnen aus den verschiedensten Gebieten — Politik, Geschäft, Kirche — genügend Beispiele zur Hand haben. Dies Volk redet von nichts denn von Bund, diese Klage des Propheten Jesaias ist heute so zutreffend wie in den Tagen des Königs Ahas zu Jerusalem. Man schließt Bündnisse, um sich zu stärken, und reizt damit unwiderstehlich zur Gründung von Gegenbündnissen. Und also leidet durch diese angestrebten Einigungsbestrebungen nichts größeren Schaden als die Einigkeit. Das ist Gottes Gericht.

Nun gehen uns als Christen, als Kirchenkörper die Bündnisse der Welt nicht viel an. Wir werden von ihnen äußerlich betroffen und tragen äußerlich an ihren Folgen, aber unser Glaubensleben, unsre Heiligungsbestrebungen, unsre Hoffnung werden durch sie nicht berührt. Aber die Verbindungen auf kirchlichem Gebiet hemmen oder fördern unser Christentum, je nachdem sie gottgefällig oder -widrig sind. An ihnen dürfen wir nicht achtlos vorübergehen. Zu ihnen müssen wir innerlich und — als Bekenntnis, als Ausdruck der innerlichen Stellung — auch äußerlich Stellung nehmen.

Es gibt kirchliche Vereinigung, gemeinschaftliches kirchliches Handeln, dem wir uns ohne Schaden für unsern Christenstand nicht entziehen können. Es gibt kirchliche Vereinigung, gemeinschaftliches kirchliches Handeln, an dem wir ohne Schaden für unsern Christenstand nicht teilnehmen können. Es gibt kirchliche Vereinigung, gemeinschaftliches kirchliches Handeln, dem wir frei gegenüberstehen müssen, an dem wir uns je nach den Umständen in aller Freiheit beteiligen, von dem wir uns je nach den Umständen in ebenso völliger Freiheit zurückziehen. Aber eben in bezug auf die letztgenannten Verbindungen ist es in einer unionschwangeren Zeit oft recht schwierig, sich sein gesundes nüchternes Urteil zu bewahren und sichere Schritte zu tun. Indem wir uns dem Unionshang der Zeit hingeben, lassen wir uns zu Schritten verleiten, die einer Verleugnung gleichkommen; und indem wir uns energisch gegen den Unionismus der Zeit zur Wehr setzen, lassen wir uns zu Schritten in der entgegengesetzten Richtung verleiten, die ebenfalls einer Verleugnung gleichkommen. Beides, unklare Beteiligung an gemein-

schafflichem Wirken, das seiner Natur nach adiaphoristisch ist, und unklare Verweigerung solcher Beteiligung, ist gleich verhängnisvoll für unser persönliches Christentum und für unser Gemeinde- und Synodalleben.

Es gibt verschiedene Wege, diese abstrakten Wahrheiten über Unionismus zu begründen; das gegenwärtige Jubiläumsjahr der Augustana legt den Gedanken nahe, dieses Grundbekenntnis der Lutherischen Kirche zum Ausgangspunkt zu wählen.

Dabei wird unsre Arbeit sehr bequemer Weise in drei Abschnitte zerfallen. Es versteht sich von selbst, daß wir zunächst einen Blick auf die Entstehung der Augustana werfen, besonders insofern vielleicht die Entstehungsgeschichte schon Licht auf den Unionsgedanken zu werfen vermag. Dabei wird sich ergeben, daß der Unionsgedanke nicht etwa nur so ganz nebenbei hereinspielt, sondern daß die ganze Entstehung im letzten Grunde eigentlich nichts anderes als ein Ringen der verschiedensten Kräfte und Mächte untereinander war, ein Ringen, das eben den Unionsgedanken zu seinem Hauptgegenstand hatte: auf der einen Seite ungefunder Unionismus, auf der andern ungefunder Partikularismus.

Ein Studium dieser Strömungen und Gegenströmungen wird zeigen, daß es sich hauptsächlich um zwei Gebiete handelte, die klar geschieden werden müssen, wenn beide Klippen, die des die Wahrheit verleugnenden Unionismus und die des die Wahrheit nicht minder gefährdenden Partikularismus, vermieden werden sollen: Das sind die Gebiete der rein sozialen und der rein christlichen Betätigungen, Staat und Kirche.

Das ergäbe folgende Gliederung der Arbeit: Zunächst im ersten Teil ein geschichtlicher Überblick über die Manifestationen des Unionsgedanken in der Entstehung unsers Grundbekenntnisses; darauf eine Darlegung der Wahrheit über die Kirche, wie sie in Art. VII und VIII ihren Ausdruck fand; endlich eine Behandlung des Artikels von weltlicher Obrigkeit, Art. XVI, unter besonderer Berücksichtigung des XXVIII. Artikels: von der Bischöfe Gewalt.

Anm. — Wegen der Menge des geschichtlichen Materials und wegen der Kürze der für ein Referat zu Gebote stehenden Zeit wird nur der erste Teil, und zwar in gedrängter Form, zur Darstellung kommen.



Wer eine Entstehungsgeschichte der Augustana schreiben will, darf eigentlich nicht später als mit Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 beginnen. Die Thesen selbst waren ein gewaltiges Bekenntnis, zunächst eines einzelnen Mannes, das aber alsbald allgemeinen gewaltigen Widerhall weckte. Die Ereignisse der nächsten Jahre führten folgerichtig über Leipzig und das Elstertor nach Worms, wo von Luther seinem ersten Bekenntnis ein zweites nicht minder wichtiges hinzugefügt wurde. Hatte es sich beim Thesenanschlag in Wittenberg um den Inhalt und das Wesen des Christentums gehandelt, so handelte es sich in Worms um die Quelle der christlichen Heilsgewißheit, oder wie man es gewöhnlich ausdrückt: In Wittenberg kam das Materialprinzip, in Worms das Formalprinzip der Reformation zur Darstellung.

Beide Bekenntnisse waren die Tat, der Glaubensausdruck eines einzelnen Mannes gewesen. Dieser Mann wurde nun etwas beiseite geschoben (Wormser Reichsacht und Wartburg), und die Fürsten und das Volk bemächtigten sich der Sache, die Fürsten (bewußt oder unbewußt) im Interesse ihrer Politik, das Volk zum Zweck der Befreiung von ökonomischem, sozialem, finanziellem Druck: Bauernaufstand, 1524; — Reichstagsabschied von Speier, 1526.

Gott war mit seinem Evangelium auf den Plan getreten, und er leitete die Geschichte so, daß das Licht, welches er angezündet hatte, nicht sofort wieder durch der Menschen Bosheit oder Torheit ausgelöscht wurde. Was wäre aus dem Evangelium geworden, wenn die Bauern sich durchgesetzt hätten? Was, wenn Gott nicht in das Getriebe der fürstlichen Politik eingegriffen hätte! So aber lenkte es Gott, daß die mit dem Thesenanschlag begonnene Epoche in Augsburg zum herrlichen Abschluß kam: Christus hatte seiner Kirche auf Erden sein Evangelium aufs neue geschenkt und in einem trotz alles „Leisetreten“ kräftigen Kirchenbekenntnis der Welt verkündigt.

Wir begnügen uns notgedrungen mit diesem summarischen Überblick über die Jahre 1517 bis 1529, wenden unsern Blick aber den Ereignissen des letzten Jahres der Entstehungsgeschichte der Augustana zu. Während die Ereignisse der ganzen Periode von 13 Jahren mehr im allgemeinen auf Augsburg hindrängten, so handelt es sich im letzten Jahre um direkte Vorbereitungen. Und zwar beginnen die Arbeiten in Verbindung mit dem Reichstage, der im Jahre 1529 wieder in Speier abgehalten wurde.

Im Vorübergehen gedenken wir eines gewaltig bedeutamen

Ereignisses aus den ersten Monaten dieses Jahres: des Erscheinens der beiden Katechismen Luthers, dessen 400jähriges Jubiläum wir im vorigen Jahre gefeiert haben. Wir reden vom Kleinen und Großen Katechismus; die beiden gehören aber aufs engste zusammen und bilden in Wirklichkeit ein Werk. Gewiß ist dieses Buch, das sich mit allen Lagen des christlichen Lebens befaßt und überall bahnbrechend und grundlegend vorangeht, nicht ohne den weitgehendsten Einfluß auf Inhalt und Gestaltung der Augustana geblieben, aber ein unmittelbarer äußerlicher Zusammenhang zwischen den beiden ist nicht aufzuweisen. Der Katechismus verdankte seine Entstehung dem dringenden Bedürfnis nach einem praktischen Lehrbuch für die Unterweisung der Jugend in den Grundwahrheiten des Christentums, während die Augustana eben Bekenntnis ist.

Ehe wir an die Ereignisse des Jahres 1529 selbst gehen, die zur Verfassung der Augustana führten, dürfte es angebracht erscheinen, die allerhauptsächlichsten unter den handelnden Personen kurz zu erwähnen. Unter den Theologen ragen zwei hervor, die uns allen von Kind auf bekannt sind:

**Luther**, der noch in der Reichsacht stand und darum von seinem Fürsten nicht nach Augsburg mitgenommen werden durfte, sondern auf der Feste Roßburg verbleiben mußte; und

**Philipp Melancthon**, der übertrieben friedliebend und ängstlich, und darum zu allerlei Zugeständnissen an die Gegner nur zu sehr geneigt war. Er hat die Augustana geschrieben.

Unter den evangelisch gesinnten Fürsten nennen wir drei:

**Kurfürst Johann** der Beständige von Sachsen,

**Markgraf Georg** von Brandenburg und

**Landgraf Philipp** von Hessen.

Kurfürst Johann war ein Mann von 62 Jahren, der zuerst mit seinem Bruder Friedrich dem Weisen zusammen und nach dessen kinderlosem Tode seit 1525 allein regiert hatte. Sein Wahlpruch lautete: Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Ohne Furcht unterzeichnete er die Konfession: „Ich will meinen Christus auch bekennen.“ — Markgraf Georg war über 15 Jahre jünger als der vorgenannte Kurfürst. Er war erst im Jahre zuvor, 1528, Alleinregent geworden und hatte alsbald die Reformation in seinen Erblanden eingeführt. Er war es, der sich lieber wollte den Kopf abschlagen lassen, ehe er sich Gottes Wort nehmen lasse. (Des Kaisers

Antwort: „Löber Fürst; nit Kop ab!“ Er stand dem Kurfürsten treu zu Seite. — Der dritte, Landgraf Philipp, war ein junger, tatkräftiger Mann, 26 Jahre alt, ein scharfsinniger Kopf und vor allen Dingen ein gewiegter Politiker. Durch letztere Art, sowie besonders auch durch seine Doppellehre, hat er der Reformation großen Schaden zugefügt, wiewohl ihm das Zeugnis ausgestellt werden muß, daß er sich in Augsburg ausgezeichnet gehalten hat.

Auch einige freie Reichsstädte sind zu erwähnen, z. B. Nürnberg, das der lutherischen Lehre zugetan war, und Straßburg, das mehr zu Zwingli, dem Reformator der Schweiz, hielt. — Damit haben wir auch schon einen reformierten Theologen genannt, der wohl für den Augsburger Reichstag sein eigenes Bekenntnis eingekandt hatte, aber doch auch in der Entstehungsgeschichte des lutherischen Bekenntnisses zusammen mit einigen seiner Gesinnungsgenossen, z. B. Skolampad und Buger, eine Rolle gespielt hat.

Zuletzt müssen selbstverständlich auch der Kaiser Deutschlands, der jugendliche Karl V. (geboren am 24. Febr. 1500) aus dem Hause Habsburg, der kein Verständnis für die deutschen Verhältnisse hatte, und sein Bruder Ferdinand, König von Böhmen, der seit dem Wormser Reichstag in Abwesenheit Karls mit der Leitung der deutschen Angelegenheiten betraut war. Seine persönlichen Interessen deckten sich häufig nicht mit denen seines kaiserlichen Bruders, da es ihm für die Sicherheit seines Landes geboten erschien, das Luthertum vollständig auszurotten, während Karl in seinen vielen Gändeln mit dem Papst das Vorhandensein der Protestanten als eine wertvolle Handhabe erschien.

Für die Entstehung der Augustana sind, soweit der Unionsgedanke dabei in Betracht kommt, sieben Versammlungen im Jahre 1529 von Bedeutung:

Der Speierer Reichstag (April; Protestation am 19. und Appellation am 20.),

Eine Zusammenkunft zu Rotach (6. Juni) und Saalfeld (8. Juli),

Das Marburger Religionsgespräch (1.—4. Oktober),

Der Fürstentag zu Schleiz (ebenfalls anfangs Oktober),

Die Zusammenkünfte zu Schwabach (Mitte Oktober) und zu Schmalkalden (im Spätherbst, November—Dezember).

Dazu kommt noch eine in mancher Beziehung abschließende Nürnberger Versammlung zu Anfang 1530.

Von diesen Versammlungen bilden gewisse Gruppen wieder eine größere Einheit unter sich, so die Versammlungen zu Rotach, Saalfeld und Schleiz einerseits, ebenso die von Schwabach und Schmalfalden.

Es kann natürlich nicht unsre Aufgabe sein, die Geschichte dieser Versammlungen ausführlich darzustellen, es kommt hier nur auf Einblick in das Ringen des verkehrten Unionismus mit dem verkehrten Partikularismus sowie in das wunderbare Walten Gottes unter all diesen Fehlgriffen törichter Menschen an.

Die kaiserliche Proposition für den Speierer Reichstag war ungewöhnlich scharf gehalten und hatte einen unerhört autokratischen Ton angeschlagen. Die Bestimmung des ersten Speierer Abschieds, daß jeder Stand sich in Sachen des Wormser Edikts so halten solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne, „kassiert und vernichtet“ der Kaiser „aus kaiserlicher Machtvollkommenheit“. Über Zuwiderhandelnde soll ohne weiteres die Reichsacht als verhängt gelten. Dieser Artikel der kaiserlichen Proposition (die nebenbei gar nicht vom Kaiser selbst stammte, sondern von seinem Bruder Ferdinand untergeschoben war) war grundlegend für die ganze Verhandlung des zweiten Speierer Reichstages, und ihm entsprach der Reichstagsabschied, der den bekannten Protest der evangelisch Gesinnten hervorrief, von dem diese darauf den Namen Protestanten erhielten. Gegen diesen Abschied erfolgte auch am Tage darauf die bekannte Appellation an den Kaiser. Der Protest blieb fruchtlos, der Abschied wurde am 22. April formell unterschrieben.

Hatte der Protest den richtigen Ton angeschlagen: „In den Sachen, Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit belangend, muß ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben. . . . Darum sind wir entschlossen, mit Gottes Gnade und Hilfe dabei bis zum Ende zu verbleiben, das allein Gottes Wort und das heilige Evangelium . . . lauter und rein gepredigt werde und nichts, das dawider ist. . . . Und wenn diese Anzeige unserer Beschwerden . . . zurückgewiesen wird, so protestieren wir . . ., daß wir . . . in vermeintlichen Abschied . . . nicht willigen, . . . sondern für nichtig und unbündig halten“ — hatte so der Protest den richtigen Ton angeschlagen, so geschah doch während des Reichstages etwas, daß die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen mußte. Es war ein geheimes Schutzbündnis geschlossen worden.

Der Gedanke eines derartigen Bündnisses war nicht ganz neu,

in der That bestanden bereits ihrer drei: in Nord- und Mitteldeutschland das Torgauer-Magdeburger, das sich um Sachsen und Hessen gruppierte, im Süden der Städtebund (Ulm, Straßburg, Nürnberg u. a.), endlich von der Schweiz ausgehend ein drittes („Burgrecht“ zwischen Zürich und Konstanz), das sich sogar hin in die Nähe von Straßburg (Mühlhausen) erstreckte. Nun traten am Tage des Abschieds die Führer Sachsens und Hessens, Nürnbergs, Ulms und Straßburgs zu einem allem Anschein nach schon seit längerer Hand vorbereiteten Bunde zusammen, in dem sie sich im Namen der von ihnen repräsentierten Städte und Länder verpflichteten, sich gegenseitig zu schützen, wenn jemand unter ihnen des Glaubens wegen angegriffen oder in der Ausübung desselben von irgendeiner Seite gestört werden sollte.

Derjenige, der hauptsächlich die Sache betrieben hatte, war Landgraf Philipp von Hessen, den die Tatsache, daß z. B. Ulm und Straßburg mehr zwinglisch als lutherisch gesinnt waren, nicht genierte; und die übrigen Führer waren unter dem gewaltigen Druck des ungünstigen Abschieds, ohne sich die ungeheure Tragweite eines solchen Schrittes gehörig klar zu machen, auf Philipps Pläne eingegangen. Dieser, über den Erfolg seiner Politik triumphierend, träumte von Erweiterung des Bundes zu einer politischen Verbindung aller Protestanten auch über Deutschlands Grenzen hinaus selbst mit Einbegriff katholischer Gegner des Kaisers.

Nachdem der Reichstag vorüber und der verhängnisvolle Schritt eines Schutzbündnisses mit Zwinglischgesinnten getan war, kamen Melanchthon, der dabei gewesen war, und der sächsischen Regierung schwere Bedenken, ob sie recht und wohl getan hätten. Sie waren einem politischen Bündnis gegen Glaubensverfolgung beigetreten, ohne mit allen Verbündeten glaubenseins zu sein. Würden ihre Bundespflichten sie nicht gegebenen Falles nötigen, die Waffen zur Verteidigung einer Irrlehre zu ergreifen? Dabei fiel Melanchthon vielleicht die Irrlehre der Schweizer in bezug auf das Abendmahl nicht so schwer auf das Gewissen (Man bedenke hier den etliche Jahre später von Luther getanen Ausspruch: Unsere Professoren müssen über das heilige Abendmahl examiniert werden.) wie die Tatsache, daß die Schweizer aus anderen als Lehrgründen dem Kaiser mehr zuwider waren als die deutschen Protestanten. Durch Verbindung mit ihnen setzte man sich in besonderem Maße seinem Unwillen aus; durch säuberliche Scheidung von ihnen hätte man

wahrscheinlich einen weniger beschwerlichen Reichstagsabschied erlangen können.

Dabei war es auch nicht die Abendmahlslehre der Schweizer allein und an sich, die Anstoß erregte. Warum leugneten Zwingli und seine Genossen die Gegenwart des wahrhaftigen Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl? Letzten Grundes nicht, weil etwa eine andere Auslegung der Schriftworte sie nötigte, sondern weil sie es ihrer Vernunft nach für unmöglich hielten. Der Leib Christi als ein wahrhaftiger Körper kann zu gleicher Zeit nicht mehr denn an einem einzigen Ort sein. Er ist im Himmel zur Rechten Gottes, mithin ist es unmöglich, daß er im heiligen Abendmahl, wo immer dieses gefeiert wird, sein sollte; während Christus nach seiner göttlichen Natur wohl zugegen sei. Mit dieser Anschauungsweise war auf einen Schlag zwei höchst bedenklichen Irrtümern Raum gegeben: einmal war die Vernunft als Richter in Glaubenslehren anerkannt, zum andern waren die beiden Naturen Christi in nestorianischer Weise auseinander gerissen.

Dazu standen manche der Schweizer Genossen in intimum Verkehr mit den Schwarmgeistern und Wiedertäufern, die die Kindertaufe ganz verwarfen und das Sakrament überhaupt seiner Kraft und seines tröstlichen Inhalts entleerten; die der Schrift öffentlich noch schlimmer mitspielten als die Schweizer, indem sie ihrer Autorität das sogenannte innere Licht entgegensetzten. Unter ihnen kamen auch äußerst bedenkliche Verstöße gegen die Sittlichkeit vor. Allgemein standen sie als Schürer in Verbindung mit den Bauernunruhen. Besonders zu nennen wäre noch der junge Ludwig Seher, der im Februar dieses Jahres (1529) zu Konstanz wegen seines Lebens in Hurerei und mit mehreren Frauen begangenen Ehebruchs hingerichtet war. Mit ihm hatten viele Reformierte in engem Verkehr gestanden, ja sein Ende sehr „erbaulich“ gefunden.

Mußte man nicht alle diese Dinge mitvertreten, da man in das Schutzbündnis von Speier auch reformiert geneigte Städte aufgenommen hatte, ja wenn man es gar geschehen ließ, daß auch die Schweizer selbst dem Bund beitraten?

Das geheime Bündnis war eben durch und durch unionistisch, indem es Geistliches und Weltliches ungebührlich verquickte. Das erkannte keiner klarer als Luther, von dem etliche Bedenken vorliegen. Eins beginnt mit den Worten: „Weil dieses Verbündnis soll den Namen haben und der Meinung geschehen, daß die Lehre

des Evangeliums dadurch bei uns erhalten und beschützt werde.“ Darauf erklärt er: „Solch Verbündnis muß ohne Zweifel sich gründen oder stehen auf dem Gewissen oder Glauben derer, so sich verbunden, also daß sie alle wollen einträchtiglich glauben“; und bezüglich der zwinglisch Gesinnten fährt er fort: „Wir können sie nicht im Bund haben, wir müßten solche Ketzeri mit helfen stärken und verteidigen.“ — Den Einwurf, daß es sich bei dem Bunde nicht um Religionsmengerei handele: „Dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern solle wider äußerliche Gewalt, die man wider Recht fürnimmt“, schützen, tat er mit der Bemerkung ab: „Das hält nicht; denn man weiß, daß uns der Widerteil um keiner Ursache willen angreifen will denn um der Lehre willen.“

Dieselben Bedenken hegte auch die kurfürstliche Regierung, wie aus den Instruktionen an ihren Vertreter zu Rotach, Hans von Mindwitz, hervorgeht. Dieser soll nämlich achtgeben, ob etwa die Gesandten von Nürnberg Andeutungen machen, „daß ihre Herren in mittlerer Zeit den Sachen ferner nachgedacht und daß sie befunden beschwerlich sein, sich mit denjenigen, die der Zwinglischen Meinung, des Sacraments halben, anhängig, in ein Bündnis zu begeben“. Wenn das, wie man anzunehmen schien, der Fall wäre, sollte von Mindwitz „mit Fleiß bei ihnen erforschen, was derer von Nürnberg endlich Gemüt darinnen sei, ob ihrer Abgeordneten Befehl dahin stehe, daß sie den Handel abschlagen . . . sollen.“ Und wenn von Mindwitz erkennen würde, daß ein solcher Umschwung der Stimmung in Nürnberg wirklich eingetreten sei, „mag er ihnen wiederum vertraulich anzeigen, daß uns dergleichen Beschwörung und Bedenken seit dem kürzlichen Reichstag zu Speier auch zugefallen. Und die weil diese Handlung zu Speier darum vorzunehmen bedacht, damit wir allerseits bei Gott und seinem heilwertigen Wort und Evangelium bleiben möchten, so wäre unser Gemüt und Meinung auch ganz nicht, daß wir von menschlicher Fahr und Besorgung wegen uns unter dem Schein in solche Handlung begeben wollten, die wider Gott und die Gewissen sein sollte.“ — Man erkannte also, daß das geheime Bündnis von Speier ein übereilter, verkehrter Schritt war, und man suchte nun, wie man mit guter Art wieder herauskommen oder doch durch Verschleppung die definitive Annahme hinauschieben und dadurch erschweren oder vereiteln könne.

Dazu kam ein zweites Bedenken. Man wurde sich bald klar, daß das geheime Bündnis seine eigentliche Spitze gegen den Kaiser

richte. Das hatte man nicht beabsichtigt. So hatte man das Bündnis auch nicht aufgefaßt. Man hatte immer den Kaiser ausgenommen. Gegen andere Angreifer wollte man sich gern verteidigen und gegenseitig Hilfe leisten, aber durfte man auch gegen den Kaiser als die gottgeordnete Obrigkeit die Waffen ergreifen? Philipp war dazu bereit und entwickelte in einer längeren persönlich geführten Korrespondenz mit dem Markgrafen von Brandenburg Gedanken über Regierung und Obrigkeit, wie sie sich ähnlich in der Unabhängigkeitserklärung und Konstitution unsers eigenen Landes wiederfinden. Dabei ließ er sich, wohl unbewußt, von der alten Feindschaft leiten, die zwischen Hessen und den Habsburgern vorlag. Der Kurfürst dagegen sowie auch der Markgraf bestanden darauf, daß der Kaiser, selbst wenn er unrecht tue und etwa gar an seinem Amteid brüchig würde, deshalb nicht aufhöre, die gottgesetzte Obrigkeit zu sein, bis er in aller Form Rechtsens seines Amtes enthoben würde. Mit Waffengewalt dürfe man ihm nicht entgegentreten, sondern müsse um des Gewissens willen leiden, was Gott verhängen werde. Dabei leitete den Kurfürsten, ebenfalls wohl unbewußt, die traditionelle Freundschaft, die sein Haus mit dem der Habsburger verband.

Um das böse Gewissen zu veranschaulichen, das seit dem Speierer Reichstage viele Lutheraner plagte, mögen ein paar Sätze aus Melanchthons Briefen hier eine Stelle finden. An Baumgärtner (in Nürnberg): „Ich bitte Dich, tue, was Du kannst, daß die Zwinglianer nicht in die Gemeinschaft des Bundes aufgenommen werden. Es ziemt sich nicht, ihre gottlose Meinung zu verteidigen oder die Kräfte derer zu stärken, welche einer gottlosen Lehre folgen, damit das schleichende Gift sich nicht weiter ausbreite. . . . Schafft, daß eine solche schändliche Gemeinschaft nicht eingegangen werde.“ In demselben Briefe sagt er: „Mein Gewissen drängt mich, daß ich in dieser Sache an Euch schreibe.“ An andere Nürnberger Freunde, Spengler und Camerarius, schreibt er gleichzeitig: „Mein Gewissen ist über dieser Angelegenheit nicht geringer Gefahr ausgesetzt; inzwischen bin ich auch fast entkräftet darüber.“ „Ich bin in solcher Unruhe gewesen, daß ich in den ersten Tagen fast gestorben bin, alle Pein der Hölle hat mich niedergedrückt.“

Es beunruhigte die Lutheraner auch sehr, daß durch das geheime Bündnis der Landgraf, zu dem man sich nichts Guts versah, offenbar die Führung bekommen hatte. In dem schon erwähnten Bedenken spricht sich Luther darüber so aus: „Es ist fährlich des Landgrafen



halber, weil es ein unruhiger Mann ist. Möchte er abermal, wie er jenesmal tat, etwas anfangen, Stifte, Klöster stürmen ohne unsern Willen: so müßten wir hinnach und mittun, oder mitgetan haben alles, was er täte.“ (Luther bezieht sich hier auf des Landgrafen Kriegsrüstungen und kriegerische Unternehmungen aus Anlaß der Päckchen Händel.)

Am meisten zur Klärung der unerquicklichen Lage führte wohl ein Brief Luthers an den Kurfürsten vom 22. Mai 1529, den wir wegen der unmittelbaren und unentrinnbaren Durchschlagskraft seiner geistlichen Argumente ganz hierher setzen.

„Dem durchlauchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen, Kurfürst und Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meissen, meinem gnädigsten Herrn.

„Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir Magister Philippus aus dem Reichstage unter anderen diese Zeitung gebracht, wie ein neu Bündnis vorhanden sein sollte, sonderlich meines gnädigen Herrn Landgrafen zu Hessen mit etlichen Städten; welches mich nicht ein wenig bewegt, nachdem ich vor dem Jahr verbrannt gewest, da uns Gott durch wunderliche Gnade aus dem gefährlichen Bündnis erlösete. Und wiewohl ich verhoffe, Gott werde uns fürder behüten, und Eurer kurfürstlichen Gnaden seinen Geist und Rat geben, sich hinfort vor solchem und dergleichen Bündnis zu bewahren, hab ich's doch aus übriger Sorge und Zwang meines Gewissens nicht mögen lassen, Eurer kurfürstlichen Gnaden davon zu schreiben, als der ich weiß und erfahren habe, daß man dem Teufel und seinen Lüsten nicht kann genugsam und zu fleißig vorkommen. Christus, unser Herr, wird's geben durch unser Gebet, daß, ob der Landgraf gleich ja fortführe (davor Gott auch gnädiglich sein wollte) mit seinem Bundmachen, daß doch Eure kurfürstlichen Gnaden sich nicht mit darein flechten und binden lassen; denn was Unrats daraus folgen will, können wir nicht alles denken.

„Erstlich ist das gewiß, daß solch Bündnis nicht aus Gott noch aus Trauen zu Gott geschieht, sondern aus menschlichem Wiß, und menschliche Hilfe allein zu suchen, darauf zu trozen, welches keinen guten Grund hat und dazu keine gute Frucht bringen mag, angesehen daß solch Bündnis unnötig ist. Denn der Papisten Haufe nicht so viel vermag, noch so viel Herze hat, daß sie sollten etwas ansehen, und hat Gott allbereit uns gegen sie mit guten Mauern seiner

Macht verwahrt. So schafft auch solch Bündnis nicht mehr, denn daß der Widerteil verursacht wird, auch Bündnis zu machen, und vielleicht als zur Wehre und Schutz daneben denn tun möchten, das sie sonst wohl ließen. Zudem ist das zu besorgen, und vielleicht allzu gewiß, daß der Landgraf, wo er solch Bündnis gestiftet, nachdem es ein unruhiger junger Fürst ist, möchte nicht stille halten, sondern wie vor dem Jahr geschah, etwa eine Ursache finden, nicht allein zu schützen, sondern anzugreifen; und ist ja nicht göttlich, daß wir uns so stellen, so uns doch niemand jagt noch sucht.

„Aufs andere, so ist das allerärgste, daß wir in solchem Bündnis die meisten haben, so wider Gott und das Sakrament streben, als die mutwilligen Feinde Gottes und seines Worts, dadurch wir alle ihre Untugend und Lästerung auf uns laden, theilhaftig machen und verfechten, daß fürwahr kein gefährlicherer Bund möchte vorgenommen werden, das Evangelium zu schänden und zu dämpfen, dazu uns mit Leib und Seel verdammen. Das sucht der Teufel leider. Will's nicht anders sein, so helfe Gott, daß Eure kurfürstlichen Gnaden den Landgrafen lasse, und sei abgesondert, wie ich höre, daß mein gnädiger Herr Markgraf Georg gesagt und tut. Unser Herr Christus, der bisher Eure kurfürstlichen Gnaden ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen, wunderbarlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und raten.

„Zum dritten, so hat Gott im Alten Testament allezeit solch Bündnis menschlicher Hilfe verdammt, als Jes. 7, 8. 30, und spricht (Kap. 30, 15): Wenn ihr stille bleibet und trauet, so soll euch geholfen werden. Denn wir sollen Kinder des Glaubens sein zu Gott in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündnis haben, die wird er uns ohne unser Suchen und Sorgen zuschicken, wie er verheißt Matth. 6: Sorget nicht, solches alles soll euch zukommen, wenn ihr zuerst Gottes Reich suchet. Und St. Petrus spricht: Werft alle euer Anliegen auf ihn, denn er sorget für euch; und Jesaia: Wer bist du, daß du dich fürchtest vor sterblichen Menschen? Dem Landgrafen, so einmal so schwerlich gefehlet, will nicht zu trauen sein, sondernteils, weil desfelbigen bisher keine Änderung noch einige Reue oder Leid davor gespüret ist.

„Solches habe ich untertäniglich Eurer kurfürstlichen Gnaden wollen zuschreiben der Hoffnung, Christus habe solches allbereit besser und mehr in Eurer kurfürstlichen Gnaden Herz gegeben. Wir bitten und wollen bitten, wollen auch erhöret sein, daß Gott, der

Vater aller Gnaden, uns rate, Eure kurfürstlichen Gnaden behüte vor allen listigen Anläufen und Gesuchen des Teufels. Amen. Eure kurfürstlichen Gnaden halten mir solches mein Schreiben gnädiglich zu Gute.

„Wittenberg, den 22. Mai 1529.

Eurer kurfürstlichen Gnaden untertäniger

Martinus Luther.“

Diese Gedanken Luthers setzten sich durch. Der Landgraf freilich fiel ihnen nicht sofort zu, sondern erst später durch die Not gezwungen. Während der Kurfürst und der Markgraf ihn kalt zu stellen suchten, unterhandelte er im geheimen gar mit Zwingli weiter, um die Schweizer in sein Bündnis herein zu bringen. Er fand bei ihnen williges Gehör und freudiges Entgegenkommen auf mehr als halbem Wege. Gott aber lenkte es so, daß durch dieses gegenseitige Ränkespiel der Protestanten untereinander das unheilige Bündnis zunächst zu Trümmern ging.

Wie Luthers Schrift gewirkt hat, mag ein ganz kurzer Satz aus Kanzler Brücks längerem „Bedenken, warum man sich mit den Sakramentschwärmern weder in Bündnis begeben oder sie in Vollführung der Apellation vom Speierschen Reichsabschied beschehen neben sich gedulden soll.“ Zusammenfassend sagt der Kanzler: „Denn wiewohl wahr (ist), daß wir uns anderer Sachen halben mit Ungläubigen verbinden möchten, wo der Glaube nicht verfehrt würde, so ist doch die Anfechtung und Widerwärtigkeit allhier des Glaubens und keiner anderen Sache halben. Denn diemeil sie und wir dem Kaiser sonst alles tun, was wir ihm schuldig, so würde er uns nichts tun, wo wir des Glaubens abstünden. . . . Und diemeil denn auf der Zwingler Seite der böse Artikel mit eingemengt ist, daß wir uns durch unsere Hilfe desselbigen mitteilhaftig machen und mit denen Gemeinschaft haben würden, da es durch des Heiligen Geistes Befehl . . . verboten ist, so kann der Glaube auf unserer Seite nicht unverfehrt bleiben, wo wir sie annehmen.“

Schon ein paar Zeilen zuvor hatte er ausgeführt: „Werden wir uns mit Abtrünnigen einlassen aus menschlicher Furcht, will zu besorgen sein, daß uns Gott mit ihnen strafen werde. Denn Gott will uns mit dieser vorstehenden Angst und Sorge versuchen, ob wir ihm vertrauen und mehr auf ihn denn auf Menschen Trost und Hilfe

sehen wollen. Denn nehmen wir sie an wider Gottes Befehl in unsere Gemeinschaft, so werden uns unsere Gewissen richten und urtheilen, daß wir wider Gott tun und vor menschlicher Furcht von seinem Verbot und von Gott auf Menschenhilfe fallen, und müssen alsdann vonnöten in unserm Gewissen bekennen, daß wir nicht auf Gott, sondern auf die Kreaturen trauen, da uns Gott wohl retten und helfen wollte, so wir in seinen Befehlen blieben, und mit dieser Anfechtung — die er ohne Zweifel zur Heiligung seines Namens verhängt, damit die ganze Welt sehen und erfahren soll, daß er rechte Christen habe, die um seines Befehls willen seines göttlichen Willens zu leben oder zu sterben als gehorsame Kinder gewärtig sein wollen — offenbar machen will, daß sie bewährt seien.“

Die ungemein interessante Geschichte von dem gegenseitigen Versteckspielen der protestantischen Fürsten, wodurch der unionistische Bund gesprengt wurde, können wir hier nicht im einzelnen verfolgen, dazu wäre ein weitläufigeres Eingehen auf die mancherlei Beziehungen der Fürsten und Städte untereinander nötig. Wir begnügen uns mit einer kurzen Erwähnung der Hauptereignisse und Konstatierung des Schlussergebnisses.

Einige Beruhigung, ja eine gewisse Steiterkeit gegenüber der Lage, merkt man bei Melanchthon und den Wittenbergern überhaupt, seit die Versammlung zu Rotach eine endgültige Annahme des Bündnisses vermieden und somit Zeit zu eingehenderen Verhandlungen gebracht, dazu dem Gedanken die Bahn geklärt hatte, daß ein Bündnis wie das geplante nur auf der Grundlage eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses bestehen könne. Dadurch war nicht nur Zeit gewonnen, dadurch war auch ein gewissenbeschwerendes Unionsbündnis unmöglich gemacht. Kam jetzt doch noch ein Bündnis mit Ulm und Straßburg, ja vielleicht gar mit Einschluß der Schweizer zustande, so doch nur, wenn vorher völlige Übereinstimmung in allen Punkten der Lehre erzielt war. Jetzt war man auch zu dem Religionsgespräch mit den Reformierten, wogegen man sich bisher gesträubt hatte, mehr bereit.

Obwohl zeitlich der Fürstentag zu Saalfeld dem Religionsgespräch zu Marburg vorausgeht und obwohl die Fürstenzusammenkunft in Schleiz sachlich die Verhandlungen von Rotach und Saalfeld zum vorläufigen Abschluß bringt, können wir doch das Marburger Gespräch vorwegnehmen.

Wenn wir das Sträuben der Wittenberger gegen ein solches Gespräch mit den Schweizern richtig einschätzen wollen, müssen wir uns gegenwärtig halten, daß das bedeutungsreiche Jahr 1530 noch nicht angebrochen war. Noch gab es keine Lutherische Kirche mit einem eigenen Bekenntnis, noch waren offiziell alle Lutheraner Glieder der Katholischen Kirche. Ihr Ideal war die eine universale Kirche auf Erden. Ihre Anschauungsweise, ihr Gefühl kannte nur die eine Kirche. Ihr Bestreben ging dahin, die Kirche zu reinigen, gründlich zu reformieren, aber um Gottes willen nicht zu zerspalten. Sie waren eben wahre Reformatoren, nicht Sektenstifter, die durch Zerschlagen der bestehenden Formen ihr Ziel zu erreichen streben. Das war eins, wie es Melanchthon noch sieben Jahre später in seinem Traktat zum Ausdruck bringt: „Schwer ist es, daß man von so viel Lanten und Leuten sich trennen und eine andere Lehre führen will.“ Ein Kolloquium mit den Schweizern hätte leicht den Schein der Sezession von der Kirche erweckt.

Ein anderes war, daß irgendein Versuch gemeinsamen Handelns mit den Schweizern die deutschen Reformatoren dem Verdacht aussetzen mußte, daß der politisch-soziale Charakter der Schweizer Reformation ihre Billigung finde.

Um beides zu vermeiden, den Schein, als ob man es auf Zerrümmung der Kirche abgesehen und als ob man mit den politisch-sozialen Zielen der Schweizer sympathisiere, hatte Melanchthon anfangs gefordert, daß zu dem Religionsgespräch über die Abendmahlsfrage auch verständige Katholiken hinzugezogen würden. Jetzt aber, da die Gefahr eines politisch-kriegerischen Religionsbündnisses der Protestanten ohne völlige Übereinstimmung in allen Punkten der Lehre beseitigt war, brauchte man diese Besorgnis nicht mehr zu hegen und war daher eher geneigt, sich auf ein Religionsgespräch mit den Reformierten einzulassen.

Der Ausgang dieses Gesprächs, das auf des Landgrafen Schloß zu Marburg in den ersten Tagen des Oktober 1529 gehalten wurde, ist bekannt. Luther verfaßte 15 Thesen, von denen 14 solche Punkte der Lehre betrafen, in denen man einig war, der 15. aber die Differenz in der Abendmahlsfrage darlegte. Man schied mit Versicherungen gegenseitiger Freundschaft, ohne daß Luther die ihm von Zwingli unter Tränen angebotene Bruderhand angenommen hätte: „Ihr habt einen andern Geist.“ Die 15 Thesen hatte Luther zwar

in aller Eile zu Papier gebracht, aber doch nicht im eigentlichen Sinn aus dem Ärmel geschüttelt. Sie waren Reminiscenzen der 17 sogenannten Schwabacher Artikel, an denen Luther im Laufe des Sommers mitgearbeitet hatte.

Diese Schwabacher Artikel bilden den Kern und das Ergebnis der Versammlungen von Rotach, Saalfeld und Schleiz, auf denen sie angeregt, beschlossen und zur Unterbreitung auf dem Schwabacher Konvent von den Fürsten angenommen wurden. Die letzte, entscheidende Versammlung der Fürsten zu Schleiz fand genau in denselben Tagen statt, in denen das Marburger Gespräch gehalten wurde. Darin lag Absicht. Man wollte den Einfluß des Landgrafen, der ja als Wirt der konferierenden Theologen anstandshalber zu Hause bleiben mußte, möglichst ausschalten. Er hatte statt dessen zu Hause mit Zwingli über Verbündelung geredet.

Die Zusammenkunft der Fürsten und Städteabgeordneten Mitte Oktober 1529 war zu dem Zweck einberufen, um die zu Speier bereits tentativ vollzogene Verbindung definitiv zum Abschluß zu bringen. Die Fürsten legten ihre vereinbarten 17 Sätze, die als Glaubensbekenntnis dem Bündnis zugrunde liegen sollten, der Versammlung vor und überraschten damit die Vertreter der Städte vollständig. Sie hatten für solchen Fall keine Instruktion. Die Städte waren über das von den Fürsten vereinbarte Glaubensbekenntnis nicht vorher informiert worden. Es wurde also eine weitere Versammlung nötig, die Ende November und Anfang Dezember zu Schmalkalden gehalten wurde. Straßburg und Ulm lehnten die Schwabacher Artikel ab, und damit zerfiel sich das ganze Projekt eines protestantischen Bundes; denn nun konnte auch Nürnberg, obwohl es inhaltlich den Sätzen zustimmte, wegen seiner Verbindung mit den andern Städten nicht mitmachen, und nach Nürnbergs Ausscheiden trat Brandenburg ebenfalls zurück. Es wurde im Abschied des Schmalkaldener Konvents eine weitere Versammlung von solchen, die den Schwabacher Artikeln zustimmten, auf den 6. Januar 1530 einberufen. Zu dieser stellte sich dann auch der Landgraf mit ein.

War somit durch Gottes Hand die Gefahr einer falschen Union gründlich beseitigt, so standen die protestantischen Glaubensbrüder nun in Gefahr, in das entgegengesetzte Extrem eines sündlichen Partikularismus zu verfallen. Auch diese Gefahr wandte der treue Gott in Gnaden ab. Und wie er bei der Bekämpfung des Unionis-

mus die eigenen Mängel der Fürsten benutzt hatte zum Ziel zu kommen, so lenkte er es in den ersten Monaten des neuen Jahres, 1530, so, daß die Feinde des evangelischen Glaubens selbst der Anlaß werden mußten, die Evangelischen geradezu zur Einigkeit und zu gemeinsamem Bekenntnis zu zwingen.

Als die Nürnberger Versammlung der lutherischen Fürsten und Städte in den Anfangstagen von 1530 sich definitiv auf die Schwabacher Artikel gestellt hatte, war bereits verlautet, daß der Kaiser demnächst in Person nach Deutschland kommen und einen Reichstag abhalten werde. Es war das ein glaubhaft erscheinendes Gerücht; das offizielle Ausschreiben selbst gelangte erst zwei Monate später, am 11. März, in die Hände des Kurfürsten von Sachsen. Nun lagen aber einige Dinge vor, die unter den Protestanten den Kurfürsten allein betrafen und die er gerne möglichst bald geregelt zu sehen wünschte, einerlei ob der Kaiser zu einem Reichstag käme oder nicht. Es ist hier nicht nötig, auf alles einzugehen. Wir erwähnen nur den einen Punkt, daß dem Kurfürsten bisher noch die kaiserliche Bestätigung in seinem Amte fehlte. Seit 1486 hatte er gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder, Friedrich dem Weisen, regiert. Nach dessen (kinderlosem) Tode hatte er die Kurwürde allein angetreten, aber seine Bitte an den Kaiser um Belehnung mit der Kur war bis 1527 gänzlich unberücksichtigt geblieben. Dann war eine zeitweilige Belehnung auf zwei Jahre ausgesprochen; da aber der Kaiser innerhalb dieses Zeitraums wieder nicht in Deutschland erschien — er war schon seit dem Reichstage zu Worms, 1521, immer außerhalb in andern Teilen seines großen Reiches, „in dem die Sonne nicht unterging“, beschäftigt gewesen — so war eine Verlängerung des Provisoriums auf ein Jahr erfolgt. Diese war nun auch abgelaufen; und es lag doch im Interesse einer ordentlichen Verwaltung, daß die bestehende Unklarheit gehoben werde. Auch andere Fragen, vielleicht nicht alle ganz so wichtig wie diese, harrten der Lösung. Daher suchte der Kurfürst durch einen besonderen Vertreter in besondere Unterhandlung mit dem Kaiser zu kommen. So berechtigt diese Sonderverhandlungen an sich waren, so hätten sie doch leicht zu einer Zerspaltung der Lutherischen führen können dadurch, daß die Frage des Bekenntnisses in sie hineingezogen wurde.

Der Kurfürst und der Landgraf Philipp von Hessen hatten sich im Jahre zuvor, 1528, eine arge Blöße gegeben, sie hatten sich durch gefälschte Dokumente zu dem Glauben verleiten lassen, daß katholische

Fürsten einen Angriff auf sie planten, und hatten Rüstungen zur Verteidigung getroffen, ja Philipp war in einzelnen Fällen selbst zum Angriff vorgegangen. Darüber hatten beide Fürsten eine gemeinsame Entschuldigungsgesandtschaft an den Kaiser geschickt. Dabei hatte Johann seinem Legaten auch die Verhandlung über seine besonderen Angelegenheiten aufgetragen. Allerdings war die Frage der Verlängerung der zeitweiligen Belehnung mit der Kur schon vor der Ankunft dieser Gesandtschaft vom Kaiser geordnet worden, aber die darüber ausgestellte Urkunde mußte den Kurfürsten stutzig machen und öffnete ihm die Augen darüber, daß die Belehnung mit der Kur keine isolierte unabhängige Sache, sondern bei dem Kaiser aufs engste mit der Frage nach des Kurfürsten Glaubensbekenntnis verquickt war. Es war nämlich nur das Wort „Weltlichkeit“ in dem Schriftstück enthalten, wodurch so unmißverständlich wie nur möglich angedeutet war, daß ihm die beanspruchte Obrigkeit über die „Geistlichkeit“ des Landes nicht zustehen sollte.

Es war also deutlich genug, daß die Frage der Belehnung mit der Kur nur in Verbindung mit der anderen Frage nach dem Bekenntnis des Kurfürsten gelöst werden sollte. Sein Bekenntnis aber war dem Kaiser in mehrfacher Beziehung zuwider: Er duldete und beförderte in seinem Lande den durch Luther begonnenen Abfall vom hergebrachten Kirchenglauben, er hatte gemäß dem neuen Glauben Änderungen im Kirchenwesen vorgenommen; dazu hatte er auf dem Reichstage zu Speier mit den besonders verhassten Sakramentierern, den Leugnern der wahrhaftigen Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn im heiligen Abendmahl, in sofern gemeinsame Sache gemacht, daß er in Verbindung mit sakramentiererisch veranlagten Städten (z. B. Ulm und Straßburg) gegen den geplanten Reichstagsabschied protestierte.

Der Kurfürst verhielt sich jetzt zunächst ruhig, da erging an ihn von anderer Seite die Aufforderung, sich in seiner Sache wieder an den Kaiser zu wenden, und es wurden ihm die Dienste am Hofe hochgestellter Personen angetragen. Die beiden Grafen von Nassau, Heinrich und Wilhelm, waren seit langer Zeit mit dem Kurfürsten warm befreundet. Der erstere von ihnen war seit 1522 Großkammerer des Kaisers und verweilte mit dem Hofe in Italien; der andere residierte zu Hause. Nicht eigentlich aus reiner Freundschaft für den Kurfürsten, sondern mehr aus persönlichen Interessen (die hier aber



nicht weiter erörtert zu werden brauchen\*). forderten sie den Kurfürsten auf, dem Kaiser, ehe er nach Deutschland komme, einen „gut gründlichen Bericht“ zu erstatten, und boten die Dienste des Grafen Heinrich dazu an. Sie empfahlen sogar, daß der bewährte Kanzler Brück mit der Überbringung betraut werde. Ehe es zur Ausführung kam, traf das kaiserliche Ausschreiben des Reichstags ein, wodurch die Sache der Sonderverhandlungen in ein neues Stadium trat.

Die Sonderverhandlungen hörten damit nicht auf; aber ehe wir sie weiter verfolgen, dürfte es angebracht sein, das Ausschreiben selbst ins Auge zu fassen. Einen breiten Raum darin nimmt die Türkenfrage ein. Darauf fährt es fort: „Fürder, wie der Irrung und Zwiespalt halben in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt und beschlossen werden möge und solle. Und damit solches desto besser und heilsamer geschehen möge, die Zwietrachten hinzulegen, Widerwillen zu lassen, vergangene Irrsal unserm Seligmacher zu ergeben und Fleiß anzukehren, **alle eines jeglichen Gutbedünken**, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gütlichkeit zu hören, zu verstehen und zu erwägen, die zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, alles, so zu beiden Theilen nicht recht ist ausgelegt oder gehandelt, abzutun, durch uns alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten, und wie wir alle unter einem Christo sind und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit zu leben und beschließlich also gute Einigkeit und Friede . . . zu beschließen, zu machen, aufzurichten und zu unterhalten.“

Dieses Ausschreiben überraschte allgemein wegen des milden Tones, den es anschlug. Das klang doch ganz anders als die Proposition des vorigen Jahres (von Ferdinand, dem Bruder des Kaisers, gefälscht). Die hatte sich darüber beschwert, „daß in der deutschen Nation so böse, schwere, sorgliche und verderbliche Lehre und Irrsal in unserm heiligen Glauben entstanden sind, . . . daß dadurch nicht allein . . . die christlichen und löblichen Geseze, Herkom-

\*) Es handelte sich, kurz bemerkt, für sie darum; beim Kurfürsten Unterstützung ihrer Ansprüche auf die Grafschaft Katzenelnbogen am Rhein, deren Herrengeschlecht in 1479 erloschen war, zu gewinnen. Auch der Landgraf erhob Ansprüche auf Grund von Verwandtschaft durch eine Zwischenheirat; daher ging das Bestreben der Nassauer zugleich dahin, den Zorn des Kaisers gegen den Hessen zu steigern.

men und Gebrauch der christlichen Kirche, Gott unserm Schöpfer zu Schmach und Unehren, verächtlich und lästerlich gehalten, sondern auch . . . (die ) Untertanen . . . dadurch zu schwerer erbärmlicher Empörung, Aufruhr, Krieg, Blutvergießen . . . entzündet werden.“ Die Proposition hatte ernstlich gewarnt, „sich zu unrechtem oder fremdem Glauben zu geben oder den neuen Sekten anhängig zu machen.“ Sie hatte Gehorsam gefordert gegen die kaiserlichen Gebote, „als lieb einem jeden sei die obgemeldete Bön, Buße und Strafe (nämlich „Verlierung eines jeden Regalien, Lehnen, Freiheiten, Gaben und Gnaden“) und dazu des heiligen Reiches Acht und Aberacht, darin ein jeder, so wider solch ihrer Majestät ernstlich Gebot mit der Tat icht Gewaltigs vornimmt, alsbald de facto ohne weitere Deklaration und Erklärung gefallen sein soll.“

Das neue Ausschreiben schlug doch einen ganz anderen Ton an; einige freilich trauten dem Frieden nicht, z. B. der Landgraf. Bei genauerem Zusehen findet man auch, mit welcher Raffiniertheit der Kaiser, z. B. den Zusammenschluß der Protestanten zu sprengen suchte. Es sollen „alle eines jeglichen Gutbedünken“ gehört werden. Durch die nähere Bestimmung „eines jeglichen“ war es dem Wortlaut nach ausgeschlossen, daß die Protestanten ein gemeinschaftliches Bekenntnis unterbreiteten. Taten sie das dennoch, so standen sie eigentlich nicht mehr auf dem Boden des Ausschreibens, das „eines jeglichen“ Meinung forderte. Der Kurfürst, der besondere Angelegenheiten mit dem Kaiser zu verhandeln hatte, nahm diese Teilung auch gerne an. In diesem Sinne wurden die nächsten Schritte unternommen, die zur Bildung der Augustana führten.

Es war der erfahrene und umsichtige Kanzler Brück, der darauf aufmerksam machte, daß nach dem Ausschreiben ja „eines jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung“ gehört werden solle, und der deshalb empfahl, „daß solche Meinung, darauf man unsers Theils bisanher gestanden und verharret, ordentlich in Schriften zusammengezogen würde mit gründlicher Bewährung derselbigen aus göttlicher Schrift, damit man solches in Schriften vorzutragen habe, wo man den Ständen auch die Prediger in den Handlungen die Sachen vorzutragen lassen je nicht würde verstatten wollen.“ Die Empfehlung wurde angenommen, und schon am 14. März erging an Luther, Jonas, Bugenhagen und Melancthon die Aufforderung: „Diemeil doch die Sachen . . . auf solchem Wege vorgekommen sollen werden: das denn von niemand besser, gründlicher noch beständiger denn euch erwogen

und beratschlagt mag werden, als wir auch an euch hiermit gnädiglich begehren.“ Bis zum 20. März sollte diese Formulierung „aller der (strittigen) Artikel . . . beide im Glauben und auch in andern äußerlichen Kirchenbräuchen und Zeremonien“ dem Kurfürsten zu Torgau überreicht werden, und die Verfasser sollen sich auf alle Fälle bereit halten, mit nach Augsburg zu reisen. Die Theologen hielten sich allerdings nicht genau an die Instruktion, sondern beschränkten sich darauf, die in Sachsen eingeführten Änderungen in den Gebräuchen zu begründen. Auch wurden sie nicht in der bestimmten Zeit damit fertig, sondern erst nach einer zweiten Mahnung eine Woche später. Von einer Behandlung der Lehre glaubte man absehen zu dürfen, weil selbst die Widersacher zugäben, daß die in den kurfürstlichen Landen gepredigte Lehre „christlich und tröstlich, an ihr selbst recht sei“ und „die Zwietracht sich vornehmlich erhoben habe wegen etlicher Mißbräuche.“ Man bemerkte dabei allerdings, daß der Kurfürst nötigenfalls „Artikel überantworten möge, darein die ganze christliche Lehre ordentlich gefasset“ sei. Damit können nach der damaligen Lage nicht ganz neue, erst noch zu verabfassende Artikel gemeint sein. Hätte man solche im Sinne gehabt, so hatte man ja eben Auftrag vom Kurfürsten, Glaubenssätze zu formulieren. Man lehnte das ab, weil man es für überflüssig hielt, machte aber darauf aufmerksam, daß ja Artikel vorhanden seien, die im Notfall für den Zweck dienen könnten. Damit ist so unmißverständlich wie nur möglich auf die im vorigen Jahre von allen außer den Sakramentierern angenommenen „Schwabacher Artikel“ verwiesen.

Durch diese Auffassung der Theologen war dem ganzen Werk von vorne herein der Charakter einer persönlichen Verteidigungs- und Rechtfertigungsschrift aufgedrückt. Es war eine „Apologie“ im Entstehen. Dazu paßte auch die geplante Einleitung, die Melanchthon zu einer schwungvollen Lobrede auf die Verdienste des Kurfürsten auszuarbeiten gedachte. Damit wäre den Glaubensgenossen von vorne herein der Weg verbaut gewesen, sich dem Bekenntnis des Kurfürsten anzuschließen: Es paßte nur für ihn, für keinen andern. Und an diesem Plan hielt man zäh fest.

Bis etwa zum 15. Juni, 10 Tage vor der formellen Übergabe des Bekenntnisses, hat es gedauert, bis dieser verwerfliche, gegen die Glaubensbrüder rücksichtslose Partikularismus soweit überwunden war, daß die persönliche Apologie des Kurfürsten zu einem allge-

meinen Bekenntnis sämtlicher lutherischer Vertreter auf dem Reichstage wurde. Nicht durch menschliche Ermägung und Überredung kam dies zustande. Zwei Fragen sind es eigentlich, die hier eine Antwort heischen: Erstlich, wie kam es dazu, daß aus der Apologie eine Konfession wurde? und sodann, was bewog den Kurfürsten dazu, gemeinsam mit seinen Glaubensgenossen zu bekennen? Es sind zum Teil dieselben Ereignisse, eine Kette von schweren Enttäuschungen, durch die Gott das doppelte Resultat herbeiführte.

Wir nehmen hier die Sonderverhandlungen des Kurfürsten mit dem Kaiser wieder auf. Durch den angekündigten Besuch des Kaisers in Deutschland war eigentlich eine Gesandtschaft nach Italien überflüssig geworden. Der Kurfürst war auch bereit abzuwarten, aber der Graf Wilhelm von Nassau war anderer Meinung. Und so ging die besondere Gesandtschaft, allerdings ohne den Kanzler Brück, ab; die Reise aber gestaltete sich, da man über die geplante Reiseroute des Kaisers falsch informiert war, zu einer regelrechten Komödie von Irrfahrten, bis man schließlich am 30. April in Innsbruck anlangte, wo der Kaiser fünf Tage später eintraf.

Die Punkte, die verhandelt werden sollten, sind in einer längeren Instruktion, die noch vorhanden ist, ausführlich niedergelegt. Darin nehmen die Glaubens- und Zeremoniensachen, die der Kurfürst ja anfänglich aus seinen Sonderverhandlungen ausgeschlossen hatte, mehr als die Hälfte des Raumes ein. Der Kurfürst beklagt sich, daß er bei dem Kaiser verläumdete sei, als ob in seinem Lande „alle gute Ordnung der Kirchen, Fasten, Beten, Beichten, auch die Sacramente genießen“ und anderes darniederliege, und er bietet sich auf Grund des Ausschreibens durch „Vortragen“ seiner „Opinion und Meinung“ eine hinreichende „Verantwortung“ zu tun. Er entschuldigt sich wegen des Zusammengehens mit Sacramentierern im Speierer Protest, man habe noch „in guter Hoffnung und Zuversicht gestanden, sie sollten auf eingewilligte Zusammenkunft und christliche Unterredung der Prediger, die auch nachmals geschehen, von angezeigtem Irrtum abgestanden sein“. Jetzt habe er sich von ihnen getrennt, und in seinem Lande würden sie scharf bekämpft.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Bemerkung, daß des Kurfürsten Legat, Hans von Dolzig, „Artikel, so den Glauben betreffen, in eine Summa gezogen, dergleichen wie es mit den Zeremonien in unserem Fürstentum gehalten werde, gedruckt bei ihm“ habe; und wenn es von der Gesandtschaft „für gut angesehen werde, daß solche

Artikel und Druck kaiserlicher Majestät um mehreren Unterrichts willen vor dem Reichstag zu Handen zu bringen seien, . . . das soll in ihrem Gutdünken und Gefallen stehen.“ Die bezeichneten Artikel sind jedenfalls die „Schwabacher“, während der „Druck“ sich wohl auf Luthers „Deutsche Messe“ (1526) oder den „Unterricht der Visitatoren“ (1528) bezieht. Damit daß der Kurfürst die „Schwabacher Artikel“, die nicht sein alleiniges Eigentum waren, ohne Rücksprache mit den andern Unterschreibern dem Kaiser überreichen ließ, hat er sich einer groben Indiskretion schuldig gemacht. Zu solcher Rücksichtslosigkeit kam er, ohne böse Absicht, durch seinen Partikularismus.

Der Kurfürst ging noch weiter. Er bot sich an, falls es der Kaiser wünsche, mit den Seinen nach Innsbruck oder einer andern vom Kaiser zu bestimmenden Zwischenstation entgegen zu reisen. Das Anerbieten wurde aber abgelehnt mit Hinweis darauf, daß eine solche Sonderaktion neben dem Reichstag unziemlich sei, Verdacht erwecken, Gegenbündelei verursachen und freimütigen Willen und Eintracht nicht mehr aufkommen lassen werde. Der Kurfürst möge des Kaisers Ankunft in Augsburg erwarten. Gleichzeitig stellten sich katholische Fürsten bei dem Kaiser ein und hatten private Beratungen mit ihm über Reichsangelegenheiten, so daß Melanchthon darüber klagt, daß „über unsre Köpfe hinweg Reichstag gehalten“ werde. Dazu schürte der päpstliche Legat Campeggio beständig.

Das waren für den Kurfürsten bittere Willen, die aber eine heilsame Wirkung hatten. Wir können die Einzelheiten der nun folgenden Ereignisse hier füglich übergehen; sie brachten nur die im vorigen angedeuteten Gedanken zu völliger Entwicklung, so daß der Kurfürst, aufs höchste durch seinen Mißerfolg und durch die Behandlung, die ihm vom Kaiser zuteil wurde, enttäuscht, drauf und dran war, Augsburg noch vor dem Zusammentritt des Reichstages wieder zu verlassen und nach Sachsen zurückzureisen. Er ließ sich jedoch bewegen, seinen Unmut zu überwinden und in Augsburg zu verharren. Die weitere Behandlung aber, die er vom Kaiser erfuhr, war dazu angetan, ihn vollends von seinem ungesunden Partikularismus zu kurieren und ihn zur Pflege rechter Glaubensbruderschaft zu bewegen. Er erhielt vom Kaiser eine Botschaft, worin ihm vorgeworfen wurde, daß er das Wormser Edikt zur Schmach des Kaisers und zu tödlichem Unheil des Reichs verachtet, ja mit andern Gegnern desselben ein Bündnis geschlossen habe. Und, was den Kurfürsten

besonders verdrießen mußte, es war die Sache darin so dargestellt, als ob sein Bruder, Friedrich der Weise, mit in das Edikt verwilligt hätte. Die Botschaft gipfelte schließlich in der unerhörten Forderung, daß der Kurfürst und sein Sohn „mit ihren Predigern sie predigen zu lassen ganz und gar stillständen, viel Disputation zu vermeiden.“

Auf diese Botschaft, die den Kurfürsten die Lage klar erkennen ließ, antwortete er würdig und entschieden. Er wies auf den befremdlichen Irrtum hin, als habe sein Bruder Friedrich dem Wormser Edikt zugestimmt, des würden die kaiserliche Majestät und die andern Kurfürsten sich wohl noch besser zu erinnern wissen. Der Hoheit des Kaisers und der Ehre des Reiches hätten er und sein Bruder so kräftig gedient wie irgendein anderer Kurfürst, aber im Wormser Edikt handele es sich um „Gottes ewiges und unvergängliches Wort, darin der einige Trost unserer Seligkeit stehet“. Darüber hätten alle Reichstage seit Worms einmütig ein freies christliches Konzil gefordert, und eben zur Darlegung seiner „Opinion und Meinung“ in diesen Sachen sei er jetzt nach Augsburg gekommen. Jede Berufung auf das Wormser Edikt sei nach dem klaren Wortlaut des kaiserlichen Ausschreibens selbst hinfällig, weil ja dann die Sachen „ungehört und unbewogen“ verurteilt werden, während doch „das kaiserliche Ausschreiben klärlieh mit sich bringt . . . auf diesem Reichstag dermaßen zu handeln, wie der Irrung und Zwiespalt halben beschloffen werden möge“. — In bezug auf Sonderbündelei gab die Antwort des Kurfürsten einen die Sache deckenden Bescheid. Über die Hauptforderung des Kaisers, Einstellung der evangelischen Predigt, versicherte der Kurfürst, von seinem Gewissen im höchsten zu der Bitte gedrungen zu werden, daß der Kaiser davon absehen möge.

In diesem Abschnitt der Antwort des Kurfürsten ist ein solch freimütiges, tiefchristliches Bekenntnis zum Ausdruck gekommen, daß es sich lohnt, es im Wortlaut herzusetzen. Möge unser Glaube darin kräftige Nahrung finden. Der Kurfürst bittet, der Kaiser wolle nicht darauf bestehen, daß die Predigt eingestellt werde: „1. Denn nachdem unsre Prediger nichts denn die helle Wahrheit Gottes und der heiligen Schrift predigen, als wir ihnen auch ungern wissenschaftlich anders verstatten wollten, wäre erschrecklich, Gottes Wort und seine Wahrheit niederzulegen. 2. So sind wir auch als Mensch solcher Predigt und Verkündigung göttliches Wortes, unser Gewissen

zu trösten und Hilfe dadurch bei Gott in allen unsern Nöten, die uns und einem jeden Menschen täglich begegnen, zu suchen, in allwegen bedürftig, daß wir der Predigt, so wir anders Gott vor Augen haben wollen, nicht geraten mögen. 3. Dazu vermahnen unsere Prediger täglich . . . das Volk aufs fleißigste, Gott um alle Noth der Christenheit zu bitten, und insonderheit, daß Gott kaiserlicher Majestät als seiner verordneten Obrigkeit samt Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs Gnade verleihen wolle, in diesen geschwinden Läufften zu Gottes Lobe und auch zu christlichem Frieden und guter Einigkeit, auf diesem ihrer Majestät ausgeschriebenen Reichstag zu handeln. 4. Auch beschiehet von ihnen getreuer Bericht wider die falschen Lehren, so dem Volk wider die Sacramente allhier vorgebildet; derhalben beschwerlich und vieler Besserung halben (als zu Gott zu hoffen) schädlich sein wolte, wo unsere Prediger mit dem Predigen stille stehen sollten. . . . 6. So wäre auch ganz beschwerlich, daß um derjenigen willen, die sich unnöthigstlich ärgern wolten, die Predigt des heiligen Evangelii unterlassen werden sollte; 7. Und sonderlich, weil nun auf beiden Reichstagen zu Speier die Lehre des Evangelii für uns und unsre Freunde dermaßen auch öffentlich und ohne alles ansehnliches oder beständiges Ärgernis aufs sittigste gepredigt ist worden. 8. Denn die kaiserliche Majestät können gnädiglich ermesen, sollten wir oder unsre Freunde mit dem Predigen also stille stehen lassen, so wolte es allererst vielen christlichen Herzen ein erschrecklich Ärgernis geben und kaiserlicher Majestät christlich und hochbedächtlich Ausschreiben und Erbieten zu diesem Reichstag in alle Welt erschollen, wie eines jeden Meinung und Opinion allhie gehört und alsdann zu christlicher Vergleichung gehandelt sollte werden, als wolte ihre Majestät ungehörter Sachen auch ungehandelt diese Lehre niederlegen, was ihre Majestät ohne Zweifel von ihr ungern, als ob ihrer Majestät Ausschreiben nicht sollte nachgegangen werden, wolte sagen lassen.“

Die Antwort schließt mit der ernstern Mahnung, der Kaiser wolle sich das Ziel seines Ausschreibens nicht verrücken lassen; wer anders rate, rate zum Unheil des Kaisers, des Reiches und der ganzen Christenheit. Er aber (der Kurfürst) wolle sich halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät, auch die Stände und männiglich zu verantworten hoffe. (Man beachte hier den eindrucksvollen Anklang an den Speierer Reichstagabschied von 1526.)

Auf dieses würdevolle, mannhafte Schreiben erhielt der Kur-

fürst keine Antwort mehr. Zwei Wochen später, am 15. Juni, ritt der Kaiser in Augsburg ein, wobei der Kurfürst als Reichsmarschall ihm das Reichsschwert vortrug.

Dieses gänzliche Scheitern der mit großen Hoffnungen begonnenen Sonderverhandlungen hatte auf den Kurfürsten sehr ernüchternd gewirkt. Er sträubte sich in den Anfangstagen des Juni schon nicht mehr so heftig gegen Zulassung der andern Fürsten zur Unterschrift des sächsischen Bekenntnisses. Dazu kamen noch zwei Ereignisse, die ihn in der angegebenen Richtung auf Pflege und Ausdruck der Gemeinschaft mit den Glaubensgenossen weiter beeinflussten.

Das eine war, daß eine neue Schrift von Luther, die er auf der Koburg geschrieben und in Wittenberg hatte drucken lassen, in Augsburg verbreitet wurde und großes Aufsehen erregte. Es war Luthers „Bermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg.“ Darin sagte Luther den verantwortlichen Bischöfen kräftige, oft derbe Wahrheiten und ermahnte sie zur Buße über ihr bisheriges Treiben. Das Schriftstück ist zu lang (über 57 Seiten in der Erlanger Ausgabe, 50 Spalten in der St. Louiser), als daß wir auch nur einen ordentlichen Auszug hierher setzen könnten; doch ist es auf der andern Seite auch zu wichtig, als daß wir uns mit diesen paar Bemerkungen begnügen dürften. Wir setzen darum einige Abschnitte hierher, die im allgemeinen den Inhalt erkennen lassen und die besonders auch zeigen, wie weit der Ton, den Luther anschlug, von Melancthons „Leisetreterei“ entfernt war.

„Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.

„Wiewohl mir, liebe Herren, nicht gebührt, auf diesem Reichstag persönlich zu erscheinen, . . . so hab ich mir doch vorgenommen, über meine geistliche Gegenwärtigkeit, die ich mit ganzem meinem Herzen durch Gebet und Flehen zu meinem Gott fleißig und redlich mit Gottes Hilfe beweisen will, auch schriftlich und mit dieser meiner stummen und schwachen Botschaft unter euch zu sein. Und das darum, daß mich mein Gewissen treibt, euch allesamt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß ihr diesen Reichstag nicht versäumt noch vergeblich mißbraucht. Denn Gott gibt euch Gnade, Raum, Zeit und Ursache durch unsern allernädigsten Herrn Kaiser Karl, mit diesem Reichstag viel und groß Guts zu schaffen und auszurichten, so ihr allein wollt. . . . Sollte aber



dieser Reichstag, da Gott gnädiglich für sei, ohne Ende zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden — und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Konzilien vertröstet und aufgezo-gen und alle Hoffnung gefehlet und umsonst gewest — ist zu be-sorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen, und jedermann würde des Vertröstens und Harrens allzumüde werden und das vergebliche lange Gassen Ungeduld und böses Blut machen.

„Und außs erste, so dürft ihr von meinet- und meiner Gleichen wegen nichts handeln; denn der rechte Helfer und Ratherr hat uns und unsre Sache so weit gebracht und dahin gesetzt, da sie bleiben soll, und da wir's auch lassen wollen: daß wir für uns keines Reichstags, keines Rats, keines Meisters bedürfen, dazu von euch auch nicht haben wollen, als die wir wissen, daß ihr's nicht besser, ja nicht so gut zu machen vermöget. Denn wir kommen gleich unter Türken oder Tattern, unter Papsst oder Teufel, so stehet unsre Sache gewiß, daß wir wissen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und tun, wie wir leiden und beten, wie wir genesen und sterben, wo wir endlich bleiben sollen. . . . Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Christum Jesum, unsern Herren, und ist bereitan durch vieler frommer Leute Blut und Marter (von eurem Teil getödet) bekant und bestätigt. . . . Aber für euch und für das arme Volk, so noch unter euch ganz unberichtet oder je ungewiß ist, da sorgen wir für und wollten je gerne hie helfen mit Beten und Vermahnen, das beste wir könnten. Denn ich fürchte mir übel, daß ihr eures Amts und der Demut gegen Gott vergeßet und die Saiten zu hart spannen und das willige Pferd zu sehr reiten werdet, damit wiederum etwa sich ein Aufruhr erhebe, daß beide wir mit euch in Jammer und Not kommen, wie vormals geschah.“ (Luther denkt hier an Münzer und den Bauernkrieg.)

In diesem Zusammenhang nimmt Luther — unverdientermaßen — Kaiser Karl in Schutz: „Zu Worms mußte das edle Blut, unser lieber Herr Kaiser Karl, tun, was ihr wolltet, und mich mit meiner ganzen Lehre verdammen.“

Nachdem Luther sodann darauf hingewiesen, wie auch seine Gegner sich gewisse Stücke seiner Lehre zumutze gemacht, ihn aber für den Mißbrauch der Kottierer haftbar machten, fährt er fort: „Und weil ich eben darauf komme, daß man vergessen hat, wie es dazumal stund in der Welt, ehe meine Lehre anfang; und nun niemand will nie nichts übel's getan haben, so muß ich die alten Larven

hervorziehen und den Geistlichen ihre vergessene Tugend vor die Augen stellen, damit sie sehen oder wieder daran gedenken, was in der Welt sollte geworden sein, wo unser Evangelium nicht gekommen wäre, und wir auch zu unserm Troste sehen, wie mannigfaltige herrliche Frucht das Wort Gottes getan habe. Und wollen anfahren eben an dem, da meine Lehre anfing, nämlich vom Ablass. Wenn unser Evangelium sonst nichts getan hätte denn dies Stück, daß es die Gewissen von dem schändlichen Greuel und Abgott des Ablass erlöset hat, so sollte man doch daran erkennen, daß es Gottes Wort und Kraft wäre. . . . Wer will all die Greuel erzählen, die allein der Ablass gestiftet hat? . . . Welcher ist aber unter euch allen, der für solche erschreckliche Greuel je einmal Buße getan, je einmal geußt, oder je ein Auge naß gemacht hätte? Ja, ihr wollt jetzt als die verstockten Unbußfertigen nie kein Übels getan haben, kommt nun daher gen Augsburg und beredet uns, der Heilige Geist sei bei euch und werde durch euch . . . große Dinge ausrichten.

„Von der Buße. Das ist die Grundsuppe und die Hölle selbst; und wenn man euch alle Greuel vergeben und schenken wollte, so kann man euch doch dies Stück nimmermehr vergeben. . . . Denn so habt ihr uns gelehrt, daß man solle durch unser Werk genugtum für die Sünde, auch gegen Gott. . . . Was ist nun das anders gesagt: Du mußt für deine Sünde genugtum, denn so viel: Du mußt Christum verleugnen, deine Taufe widerrufen, das Evangelium lästern, Gott Lügen strafen, die Vergebung der Sünde nicht glauben, Christi Blut und Tod mit Füßen treten, den Heiligen Geist schänden, durch dich selbst mit solchen Tugenden gen Himmel fahren? . . . Was ist nun solcher Glaube anders denn der Türken und Heiden und Juden Glaube? Welche allesamt auch wollen durch ihre Werke genugtum. Wie ist es aber möglich, daß eine Seele nicht vrezweisele, so sie keinen andern Trost hat wider die Sünde denn ihre eigenen Werke? . . .

„Dies will ich auf diesmal euch, liebe Herren, zur freundlichen und treuen Vermahnung angezeigt haben, mit allerhöchstem Fleiß bittend, ihr wolleet samt uns Gott ernstlich anrufen, daß er euch Gnade und Weisheit verleihe, in diesen großen Sachen zu tun und zu handeln, daß es seine Ehre und unser aller Heil sei. Und wolleet ja dafür sein, daß ihr euch nicht schmücket noch eure vorige Mißhandlung entschuldigt, verteidigt, oder mit Gewalt fahret. Denn was hilft's, daß ihr noch mehr böses Blut im Volk machet? Die

Herzen sind bereits, und nicht ohne redliche Ursachen, allzu hoch erbittert, daß wohl not tut, mit demütigem Bekenntnis und stattlicher Besserung dieselbigen zu lindern, sänften und stillen, und nicht weiter zerren und reißen. . . . Werdet ihr aber mit Gewalt fahren, steif und halstarrig hindurch wollen, da Gott für sei, so bezeuge ich hiermit samt allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller Welt, daß unsre Schuld nicht ist, wo euch euer Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut sei auf eurem Kopf; wir sind und wollen unschuldig sein an eurem Blut und Verdammnis, als die wir euch eure Missetat genugsam angezeigt, treulich vermahnt zur Buße, herzlich gebeten und zu allem, das zu Frieden dient, aufs höchste erboten und nichts anders gesucht noch begehrt denn den einigen Trost unserer Seelen, das freie, reine Evangelium, also daß wir mit gutem Gewissen rühmen mögen, der Mangel sei an uns nicht gewesen. Aber Gott des Friedens und Trostes gebe euch seinen Geist, der euch weise und führe zu aller Wahrheit durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, dem sei Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnade und Gaben in Ewigkeit. Amen.“

Luthers Botschaft gab einen klaren Ton und diente nicht nur dazu, die Gegner des Evangeliums zu verwirren, sondern die evangelischen Glaubensgenossen zu stärken und zu sammeln. Sie wird auch auf den Kurfürsten ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Dazu kam nun noch ein zweites Ereignis am Abend des Tages, da der Kaiser seinen Einzug in Augsburg gehalten. Bisher hatte der den Evangelischen nicht ungünstig gesinnte Großkanzler Mercurinus Gattinara, auf dessen bekannte Friedensliebe die Evangelischen nicht geringe Hoffnung gesetzt hatten, den Kaiser im Sinne der Mäßigung beeinflusst. Er war aber am 4. Juni zu Innsbruck gestorben, und der Kaiser, durch des Kurfürsten mannhaftes Zeugnis gereizt, durch den päpstlichen Legaten aufgestachelte, ließ seinem Unmut völlig die Zügel schießen. Er beschied den Kurfürsten, den Landgrafen, den Markgrafen, den Herzog Ernst von Böhmen privatim zu sich, um ihnen die doppelte Forderung einzuschärfen, daß sie sich am folgenden Tage an der Fronleichnamsprozession beteiligen, und sodann, daß sie ihre evangelische Predigt einstellen sollten. Durch die bloße Tatsache, daß der Kaiser die evangelischen Fürsten gemeinschaftlich vor sich gefordert hatte, war dem Kurfürsten die Wirklichkeit der Glaubensbruderschaft kräftig zum Bewußtsein gebracht worden, sowie er dadurch auch aller etwaigen besonderen Rück-

sichten, die aus seinen partikularistischen Sonderverhandlungen erwachsen mußten, überhoben war. Und er durfte bei dieser Gelegenheit auch eine Probe des hohen geistlichen Wertes der Glaubensgemeinschaft erfahren. Während er selbst über die unerhörten Forderungen entsetzt und sprachlos war, hatten seine Genossen ein kräftiges Zeugnis ihres und seines Glaubens abgelegt. Der Landgraf erklärte dem Kaiser kühn: „Kaiserlicher Majestät Gewissen ist kein Herr und Meister über unser Gewissen“, während der Markgraf sagte: „Wir bitten kaiserliche Majestät, nicht auf dieser Forderung zu bestehen, denn wir predigen bloß Gottes lauterer Wort wie Augustin, Hilarius und andere alte Lehrer. Davon kann kaiserliche Majestät sich selbst überzeugen. Wir können ohne das Wort Gottes nicht leben, noch das Evangelium mit gutem Gewissen verleugnen. Ehe ich mir will das Wort Gottes nehmen lassen und meines Gottes verleugnen, ehe will ich jetzt niederknien und mir den Kopf lassen abhauen.“

So hatte der erhöhte Christus selbst durch das Wirken seines Geistes unter Freund und Feind es dahin gebracht, daß nun die Bahn für ein wahrhaft evangelisches Kirchenbekenntnis frei geworden war.

Noch am 15. Juni, am Tage des Einzugs des Kaisers, schickten die Nürnberger Gesandten eine Abschrift des Bekenntnisses, soweit es bis zu dem Tage gediehen war, an den Stadtrat von Nürnberg. Es ist bedeutsam für den Umschwung in des Kurfürsten Absichten, daß sie überhaupt eine Abschrift erhielten, während bisher jedermann sogar ein Einblick in das werdende Dokument verweigert worden war. Denselben Nürnberger Gesandten hatte der Kurfürst durch Kanzler Brück sogar erklären lassen: „Des Kurfürsten Gnad hab nit gern viel Räte bei solchem Handel, denn der Teufel wäre nachrätig.“ (Die Nürnberger Abschrift vom 15. Juni ist vor fünf Jahren von Pfarrer Gußmann aufgefunden worden. Siehe D. S. Jan. 1926, S. 37 ff.)

Von besonderer Bedeutung ist das Begleitschreiben, in dem sie das Bekenntnis besprechen und sich Instruktion für ihr ferneres Verhalten bezüglich desselben erbat: „So ist der sächsische Begriff in des Glaubens Sache deutsch gefertigt, den wir Eurer Weisheit hie-mit übersenden. Doch ist die Vorrede und der Beschluß nicht dabei, und wie sich Philippus Melanchthon vernehmen lassen, hat er darum daran nichts verdeutschen wollen, daß er sich versee, es möchte die-

selbe Vorrede und Beschluß vielleicht nicht in des Kurfürsten, sondern in gemein in aller vereinigten lutherischen Fürsten und Stände Namen gestellt werden, als er auch in den verdeutschten Artikeln, wie Eure Weisheit sehen werden, allbereit Aenderung getan hat. Nämlich wo im Lateinischen gesetzt ist, daß im **Kurfürstentum Sachsen** dies oder das gepredigt und gehalten werde, hat er hie im Deutschen das Kurfürstentum Sachsen ausgelassen und ein **gemein Wort**, das sich auf alle Stände ziehen mag, an die Statt genommen. Solchen Begriff wollen nun Eure Weisheit ihre Prediger und Rechtsgelehrte beratschlagen lassen und uns darin ihre Meinung und Gedanken zuschicken.“

Die übrigen Ereignisse, die zur Entstehungsgeschichte der Augustana gehören, können wir nun ganz kurz zusammenfassen.

Am 22. Januar 1530 hatte König Ferdinand, des Kaisers Bruder, ein Rundschreiben an die Häupter des katholischen Teils ergehen lassen, in dem er sie aufforderte, ein Summarium der eingerissenen Ketereien anfertigen zu lassen. Die bayrischen Landesfürsten hatten ihre Universität Ingolstadt, an deren Spitze Dr. Eck stand, mit der Ausführung beauftragt. Dieser hatte aus den Schriften der Reformatoren, sowie aus denen der Schweizer als auch aus denen der Schwärmer 404 aus dem Zusammenhang gerissene Sätze zusammengestellt und als Irrlehre gebrandmarkt, die zum Teil schon von der alten Kirche zurückgewiesen sei. Dadurch daß er aus lutherischen, zwinglischen und schwärmerischen Schriften unterschiedslos zitierte, suchte er den Schein zu erwecken, daß sie wesentlich gleich seien und dieselben Irrtümer enthielten. Das nötigte Melanchthon dazu, die ursprünglich nur als Apologie, als Rechtfertigung gedachte Schrift in ein Bekenntnis umzuwandeln, indem er den Ausführungen der Torgauer Artikel über abgestellte Mißbräuche kurze Lehrräte vorausschickte, in denen zudem klar zwischen Lutheranern und den andern unterschieden und auch alte längst vergessene Ketereien namentlich verworfen wurden. Woher sollte er derartige Sätze so schnell nehmen? In den Schwabacher Artikeln lagen sie schon vor, und diese waren dazu dem Kaiser bereits bekannt. Er verarbeitete beide Schriftstücke, die Schwabacher und die Torgauer Artikel, in eins zusammen.

Der erste Teil, das Exordium, der Eingang des Bekenntnisses, war ursprünglich als Lobrede auf den Kurfürsten gedacht gewesen. Auf diese hatte Melanchthon besonders viel Sorgfalt verwandt und

die Sprache sehr schwungvoll gestaltet. Mit der Ausarbeitung hatte er schon in Koburg begonnen, und er war auch nicht wenig stolz auf seine Leistung gewesen. Dieser Eingang mußte nun, da das Bekenntnis für alle gelten sollte, fallen, und Kanzler Brück ersetzte ihn durch eine einfache, aber sehr nachdrückliche Berufung auf das kaiserliche Ausschreiben.

Am 23. Juni wurden die letzten Beratungen über den Wortlaut gepflogen, und am 25., einem Sonnabend, wurde das Bekenntnis vor einer großen Schar, die zum Teil in der verhältnismäßig kleinen Kapitelsstube des bischöflichen Palastes, wo der Kaiser wohnte, zum Teil im Hof versammelt war, nachmittags von 3 bis 5 Uhr von Kanzler Beyer mit lauter und vernehmlicher Stimme in deutscher Sprache verlesen, während die evangelischen Stände sich von ihren Sitzen erhoben.

Da ward das Wort des Psalmsisten zur Wahrheit: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Fürsten und schäme mich nicht (Ps. 119, 46).  
M.

## Kirchengeschichtliche Notizen.

### Der Lutherische Weltkonvent.

(Fortsetzung.)

(Mit Genehmigung D. Neus, des Berichterstatters, aus der „Kirchlichen Zeitschrift“ entlehnt. M.)

Der Freitagnachmittag war, wie bereits erwähnt, zur Besichtigung der Stadt freigegeben, während am Abend eine ganze Reihe von Sonder-sitzungen stattfand, auf die wir noch kommen werden. Am Samstagmorgen stand das Thema: „Die lutherische Auffassung von dem Verhältnis zwischen Christentum und Welt“ auf dem Programm, und Professor Dr. Bruce vom norwegischen Seminar in St. Paul war der Hauptreferent. Er sprach in Englisch. Hier sind die von ihm vorgelegten Sätze:

“1. Since Christianity is the Gospel of Jesus Christ preached, experienced, and practiced, it is the complete life according to the Word of God and embraces the whole life of man individual and social.

“2. It therefore follows that Christianity through the life, relations, and activities of the individual Christian must react upon and influence for the general good every phase of the social life, economic, political, cultural, and moral.

“3. It is the function of the Church as the organ of living Christianity to preach the Gospel, administer the Sacraments, and use the Power of the Keys in order that the sinner may be brought into personal fellowship with Christ, nourished and sustained therein, and molded and perfected into a mature Christian personality and character.

“4. It is also the function of the Church to teach and train the believer as to his attitude, conduct, and activity in every phase of individual and social endeavor and to assist him in promoting the good and destroying the evil in society.

“5. It is furthermore the function of the Church to carry on an aggressive campaign for the evangelization of the world and to minister to the unfortunate, the sick, the needy, and the erring ones in society.

“6. Finally, it is the function of the Church by precept and example to hold aloft the individual and social ideas of Christianity and to testify with conviction, authority, and courage against prevailing social sins and evils in whatever sphere, economic, political, cultural, and moral, creating a social consciousness, conscience, and will, and the resultant public opinion, which will make for high and noble social ideals, justice, righteousness, stability, peace, well-being, and the pursuit of true happiness.

“An awakened Lutheran Church the world over, alive to her responsibilities and opportunities, and faithful to the Word of God and her confessions, will not and cannot shirk her social obligations.”

Man merkte diesen Sätzen an, und in der Ausführung trat das noch mehr hervor, daß die in Amerika so weithin herrschende Auffassung vom Reich Gottes nicht ohne Einfluß auf den Redner geblieben ist, und daß er die Scheidelinie zwischen Geistlichem und Weltlichem, zwischen dem Status,

da die Kirche in der Welt lebt, und dem andern, da sie im Stand der Herrlichkeit sein wird, nicht scharf genug gezogen hat. Gerade dem trat der erste Korreferent, Freiherr D. W. von Beckmann aus München, entgegen, dessen Sätze nach Umfang wie Inhalt ein wirkliches Korreferat waren. Sie lauteten:

„1. Die Scheidelinie zwischen Geistlichem und Weltlichem kann nicht scharf genug gezogen werden.

„2. Weltliches und Geistliches sind wesensverschieden, wie von dem vergänglichem Wesen dieser Welt die himmlische Leiblichkeit, zu der wir uns im zweiten und dritten Glaubensartikel und im vierten und fünften Hauptstück anbetend bekennen.

„3. Wir sind Christen, wenn und insoweit wir des Lebens von oben theilhaftig und damit aus Kindern des Verderbens zu Kindern Gottes geworden sind. Das Reich Gottes ist die Gemeinschaft der Kinder Gottes mit ihrem himmlischen Vater, vermittelt durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus und begründet durch den heiligen Geist.

„4. Als Christen haben wir unser Bürgerthum im Himmel: ἡμῶν γὰρ τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς ὑπάρχει. wie aus Phil. 3, 20 an dem ehrwürdigen Bischofshof dieser Stadt angeschrieben steht.

„5. Wohl sind wir als Christen nun auch in die Welt und ihre Ordnungen gestellt, in Haus und Beruf, in Volk und Vaterland; und es ist Gottes heiliger Wille, daß wir alles, was wir in dieser Welt, in dieser Zeit zu tun haben, nicht anders ansehen und ausrichten als einen Dienst, in den uns Gott selbst gewiesen hat, einen Dienst, in dem wir die Treue bewahren sollen, im Kleinen wie im Großen, die Gott von seinen Kindern fordert. In diesen Dienst bringen wir alles mit, was uns mit dem Leben von oben, an Kräften von oben, vor allem an heiliger Liebe geschenkt wird.

„6. Aber keinen Augenblick dürfen wir vergessen, daß die Ordnungen der vergänglichen Welt mit ihrer Sünde andere sind als die Ordnungen des Reiches Gottes, und daß diese vergängliche Welt weder bestimmt noch fähig ist, durch irgendwelche Veränderung ihrer Ordnungen zu einem Reich Gottes auf Erden verklärt zu werden; daß sie vielmehr als eine im Argen liegende und im Argen bleibende Welt dem Endgericht entgegenreißt. Wir haben keine Verheißung für uns, wir haben vielmehr das klare Zeugnis und das Vorbild des Herrn und seiner Apostel, auch die unmißverständlichen Erfahrungen der ganzen Kirchen- und Weltgeschichte gegen uns, wenn wir es unternehmen, die Ordnungen des Reiches Gottes, als die Lebensgesetze einer höheren Welt, auf die Verhältnisse dieser irdischen Welt und dieser vergänglichen Weltzeit zu übertragen, um auf solche Weise eigenmächtig vorzunehmen, was wir zu erwarten haben, wenn mit der Wiederkunft des Herrn der neue Himmel kommt und die neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt.

„7. Auch in den Ordnungen dieser Welt waltet der Wille Gottes: in den geschichtlich genordenen, werdenden und sich wandelnden Ordnungen der Völker nicht weniger als in den unwandelbaren Ordnungen der Natur erkennen wir den Schöpferwillen Gottes. Freilich, in den ersteren sehen wir Wahrheit mit Irrtum, Wahrheit mit Lüge, Recht mit Unrecht in stetem und nie endendem Kampf begriffen. Gottes Wille ist aber nicht am Erfolg abzulesen; er ist in der das Gewissen treffenden und bindenden Macht der Wahrheit und des Rechts; er ist darin auch dann, wenn Wahrheit und Recht längere und kürzere Zeit unterliegen. — Med Lov skall man Land bygge, d. h. mit Gesetz oder, richtiger übersetzt, mit Recht soll man das Land bauen. Diese Anfangsworte aus dem altjüdischen Gesetzbuch lesen wir, nicht weit von jenem Spruch am Bischofshof, an dem Gerichtshaus (Domhus) auf



dem Neumarkt. Nicht jedes beliebige Gesetz ist damit gemeint, das ein Wächter dafür erklärt, sondern das von sittlicher Überzeugung erfüllte und getragene und eben darum auch sittlich verpflichtende Recht.

„8. Das Unterscheidungsvermögen für Wahrheit und Lüge, für Recht und Unrecht bringt der Christ in den Dienst mit, der ihm in und an der Welt befohlen ist, und mit ihm, ich wiederhole es, die heilige Liebe. Im übrigen aber hat er in diesem Dienst nach den Normen zu fragen, welche, verschieden und wandelbar nach Ort und Zeit, die Ordnungen der Welt bestimmen; und wenn und soweit er berufen ist, an der Fortbildung dieser Normen zu arbeiten, wird er sich stets bewußt bleiben, daß es sich um Normen für die Welt handelt und nicht um die Normen des Reiches Gottes.“

Zwar flüsterte mir einer, den ich sonst hoch achte und der seit Jahrzehnten in der weltlichen wie kirchlichen Politik Deutschlands steht, über den Tisch zu: „Mit diesen Grundsätzen kann man in der Politik nichts anfassen“; aber es hat trotzdem Freiherr von Pechmann, der Laie, in allem Wesentlichen recht. Ich wünschte bloß, er hätte den an und für sich richtigen Satz von der Welt, „die weder bestimmt noch fähig ist, durch irgendwelche Veränderung ihrer Ordnungen zu einem Reich Gottes auf Erden verklärt zu werden“ etwas mehr gegen naheliegende Mißverständnisse geschützt. So gewiß das nämlich wahr ist, so gewiß ist auch das andere wahr, daß auch diese Welt von Christus erlöst und in den ewigen Liebesplan Gottes einbezogen ist. Wo sie aber den Liebesplan Gottes trotz der missionierenden Tätigkeit der Kirche durch Wiedergeburt und Rechtfertigung nicht an sich verwirklichen läßt, sondern „Welt“ bleibt — und wir wissen aus der alttestamentlichen Weisagung zur Genüge, daß sie es in ihrer Mehrheit nicht tun wird, sondern daß es immer nur einzelne sein werden, die sich von oben her innerlich erneuern und wie ein Brand aus dem Feuer retten lassen —, da gilt der Satz des Referenten uneingeschränkt. Anders war er auch nicht gemeint. Diejenigen aber, die sich immer noch mit dem Traum tragen, daß Unbequemung der Welt an Ordnungen der Kirche mit Verklärung der Welt und Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden auch nur das geringste gemein hat, die verraten damit, daß sie jenes Grundgesetz des Alten wie des Neuen Testaments noch nicht begriffen haben, daß vor Gott nichts gilt, was nicht aus ihm geboren ist. Sie haben vergessen, daß alle „Sittlichkeit“ vor Gott Unsittlichkeit ist, wenn sie nicht aus der Furcht und Liebe zu ihm erwachsen ist. Sie wollen immer noch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln. Freiherr von Pechmann fand übrigens warme Unterstützung durch den zweiten Korreferenten, Bischof D. Naila aus Viborg in Finnland. Ich füge auch den Hauptinhalt seiner (gleichfalls in Deutsch vorgetragenen) Ausführungen an.

„Die ‚Welt‘ im Johannesevangelium ist so viel wie die gefallene Menschheit. Sie ist nicht eine passive, arme, leidende Welt, sondern eine Gott feindliche Macht. Daher sagt Jesus zu den Jüngern: ‚In der Welt hat ihre Angst, und Luther redet vom Teufel, Welt und Fleisch als den drei widergöttlichen Mächten. Wir stellen daher folgende Sätze auf: 1. Christus ist nicht von der Welt. Er scheidet sich von der Welt mit dem Wort: ‚Ihr seid von unten her, ich bin von oben her. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.‘ Er kam in die Welt, als von der Jungfrau geboren, und schied aus dieser Welt als Sieger im Kampf mit

ihr: ‚Ich habe die Welt überwunden‘. 2. Auch die Jünger Jesu sind nicht von der Welt. Christus hat sie von der Welt erwählt und ihnen Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden. 3. Die Jünger werden von der Welt gehaßt. Sie stehen unter dem Zeichen: ‚Weil ihr nicht von der Welt seid, darum haßt euch die Welt‘. 4. Der Herr nimmt seine Jünger nicht aus der Welt heraus; Weltflucht und Klosterinsamkeit ist nicht sein Wille. Nur die Verirrung des Mittelalters konnte das ‚wahre‘ Christentum des Mönchtums ausspielen gegen das ‚weltliche‘ Christentum derer, die in weltlicher Arbeit stehen. Luther bekämpft diese Anschauung auf alle Weise; Arbeit ist ihm gottgewollt. 5. Der Herr bittet, daß seine Jünger in der Welt bewahrt werden, wie auch Luther in der Auslegung zur 6. Bitte ausführt. Sieht man die Welt an, im sozialistischen Staat, im verweltlichten Christentum, in der Leidenschaft und Sittenlosigkeit der Vergnügungen, so versteht man jene Bitte Jesu und versteht den Apostel, der von der Wafferrüstung Gottes redet, die der Christ in dieser versuchungsvollen Welt anziehen soll. 6. Obwohl die Welt im Argen liegt, ja gerade deshalb sendet Jesus seine Jünger in die Welt, von ihm zu zeugen in Wort und Tat. Hier liegt die Hauptaufgabe der Diener des Wortes, von der Wahrheit zu zeugen gegen die Lüge in der Welt; Gottes Wort ist Wahrheit. Halten wir uns daran, so werden wir den Namen Gottes heiligen, wie Luther zu der 1. Bitte ausführt. Wenn wir dagegen die Wahrheit nach dem Sinn der Welt auffassen, sind wir verloren. Zu dem Zeugnis des Wortes komme das Zeugnis der Tat: ‚Daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.‘ Was sind die guten Werke? Die tägliche Arbeit im Beruf, der Dienst an den Menschen in unserm Stand, wie Luther lehrt: ‚Da siehe deinen Stand an, ob du Herr, Frau, Knecht, Magd seiest.‘ Ein Christ, der hier nach Gottes Wort lebt, überwindet die Welt. 7. Die Jünger sollen in ihren verschiedenen Berufsarten dem Herrn dienen. Luthers Lehre vom Beruf ist von entscheidender Bedeutung. ‚Was gegen den Beruf ist, ist unsittlich, ist gegen Gottes Wille‘, sagt Luthardt. Daher soll nach Luther jeder bei seinem Beruf bleiben und ihm wohl vorstehen, die Obrigkeit mit guten Gesetzen, die Prediger mit treuer Predigt des göttlichen Wortes. Keines soll in einen fremden Beruf sich mischen, in dem er doch nicht Sachmann ist. Jesus will keine Einmischung in soziale Verhältnisse, die nur der Sachmann versteht; ebenso ziemt das Schiedsrichteramt nur dem, der dazu Beruf hat. Hier scheiden sich die Lutheraner von den Wiederäußern und von Calvin. Des Luthertums Lösung ist: ‚Jeder bleibe in seinem Stand und Beruf und meide die Eindringung in fremdes Amt.‘

Aus der Diskussion heben wir nur ein feines Wort von Professor D. Bachmann aus Erlangen hervor: „Wir wurden zu einer Kraftleistung zum Zweck der Weltenerneuerung aufgerufen. Aber in dem Ideal der Weltenerneuerung liegt ein Problem, an dem wir uns in Herz und Gewissen zerarbeiten können . . . Wir Christen stehen unter einem geheimnisvollen Gesetz, nämlich unter dem Gesetz der Verborgenheit Christi, die erst aufhört bei seiner Wiederkunft. Wir sind gebannt unter dieser Verborgenheit, möchten sie gern durchbrechen, möchten, daß die Macht Christi jetzt schon offenbar werde. Indem wir das tun wollen, zerarbeiten wir uns in viel vergeblicher Arbeit. Statt dessen sollten wir festhalten an der Treue des nächsten Berufs, und andererseits uns hoffend bereiten auf die Offenbarung Jesu Christi. Beruf und Hoffnung, diese beiden gehören zusammen bei der Frage des Verhältnisses von Christentum und Welt nach lutherischer Auffassung.“ So ist es. Der Kirche Beruf ist es, das Zeugnis von Christus hineinzutragen in die Welt; und der Beruf aller Einzelnen, die

durch dies Zeugnis wiedergeboren sind, ist es, daß sie an ihrem Ort, in ihrem Stand die erkannte Wahrheit in Wort und Tat bezeugen, ohne je vergessen zu dürfen, daß sie, falls sie z. B. zu den Gesetzgebern eines Landes gehören, nimmermehr versuchen dürfen, das „Gesetz Christi“, das den Wiedergeborenen und Jüngern gilt, der unwiedergeborenen Welt auflegen zu wollen. Das führt zu lauter Unwahrheiten und Unmöglichkeiten, letzten Endes entweder zur Herabsetzung christlicher Sittlichkeit auf das Niveau der natürlichen Sittlichkeit oder zur Revolution von seiten der Welt.

Auch in das Thema des Samstagnachmittags „Die Lutherische Kirche und die soziale Krisis“ spielten jene verkehrten Gedanken von der auf Erden zu erwartenden Erneuerung der Welt herein; ein Zeichen, wie sehr sie in der Luft liegen und wie leicht ihr auch Lutheraner erliegen. Dompropst D. F. Maroni von Oslo hatte das Hauptreferat. Er faßte seine Darbietung selber in folgende Sätze zusammen:

„Die christliche Kirche hat es immer als ihre Pflicht angesehen, den Notleidenden zu helfen.

„Durch das Evangelium Christi, den Lebensquell der Kirche, wird sie dazu angetrieben. Ist das geistige Leben der Kirche gesund, so schafft es einen wirksamen Samariterdienst. Das ist für die Kirche selbst sowohl als für die Leidenden von gleich großer Wichtigkeit.

„Es ist nicht nur Aufgabe der Kirche, einzelne Liebeswerke zu vollbringen, sondern das wachsame Gewissen der Gemeinschaft zu sein, auf die moralische Auffassung, die Gesetzgebung, den Gemeinschaftsgedanken gemäß dem Worte einzuwirken: ‚Ihr seid alle Brüder.‘

„Und die Verkündigung des Evangeliums wird durch diese Arbeit unterstützt und illustriert. Das ist eine allen sichtbare Verkündigung des Evangeliums, eine Verkündigung der Tat.

„In der Zeit vor der Lutherischen Reformation leistete die Kirche eine ausgedehnte Barmherzigkeitsarbeit. Die Beweggründe hierzu waren aber nicht immer gut. Man glaubte, daß gute Taten den Menschen vor Gott gerecht machen würden. Die Erlösungstat Christi wurde in den Schatten gestellt, die Erlösungsgrundlage in Unordnung gebracht. Sie brachte keinen Frieden. Dies bekam Luther zu erfahren, bis er erkannte, daß ein Mensch durch den Glauben, nicht durch die Taten nach dem Gesetz gerecht wird.

„Es kam zu einer Reaktion gegen die einseitige Betonung der Bedeutung der guten Taten, und so war im Eifer dafür eine Erschlaffung — jedoch nur vorübergehender Art — zu verspüren. Das reicher gemordene Christenleben rief allmählich ein größeres Verständnis von der Bedeutung christlicher Aktivität auf dem Gebiet des sozialen Lebens hervor. Die Arbeit wurde aufs neue vorwärts getrieben, und jetzt aus edleren Beweggründen.

„Der gemeinschaftliche Einsatz der Kirche ist ein unentbehrlicher Faktor im Leben der Völker geworden. Als eine gute Mutter der Gemeinschaft hat die Kirche eine ständig wachsende Arbeit gegen die Not organisiert. Dies geschah zunächst in vereinsmäßiger Form. Krankenhäuser wurden gebaut, Kinderasyle, Altersheime, Anstalten für Epileptiker und Krüppel, Diakonien- und Diakonissenhäuser und viele dergleichen Institute in den Dienst der philanthropischen Arbeit gestellt.

„Niemand außer der Kirche vermag diese Aufgaben zu lösen. Sie löst sie in dem rechten Geist, und die Tragsfähigkeit der freiwilligen Bereitwilligkeit ist sehr groß. Später wurde die seitens der Gemeinde betriebene Organisation mit ihrer praktischen Verteilung des Arbeitsfeldes deutlicher.

Es wurde die Pflicht aller Christen, an der Arbeit teilzunehmen. Neue Einrichtungen wurden geschaffen, wie Gemeindepflege, Kinderkrippen, Ferienkolonien, Erholungsanstalten usw. Die durch Vereine und seitens der Gemeinde betriebene Organisation vervollständigten sich gegenseitig und bringen es gemeinsam zu größerer Aktivität und zu einem weiteren Horizont. Große Aufgaben harren der Kirche. Die ganze soziale Entwicklung, das Armenübel, die Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, der Krieg, der Klassenkampf, der Mammonismus erfordern die Aufmerksamkeit der Kirche und ihr aktives Eingreifen. Sie steht über den Parteien und soll Recht und Gericht behaupten, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe, — auf das Reich Gottes als die ideale Gemeinschaft hinweisen. Sie soll das wachsame Gewissen der Gemeinschaft sein. Jede Vorbeugungsarbeit muß der Kirche am Herzen liegen, die Enthaltensarbeit, die Ehemoral, die Geschäftsmoral muß sie überwachen. Sie soll Steine des Anstoßes von dem Wege der Völker wegräumen. Sie kann einen stillen, aber kräftigen Einfluß ausüben und zwar auf Grund ihrer hohen Ideale und ihres aus Liebe dienen Charakters. Die lutherische Kirche hat auf Grund ihres reinen Evangeliums, ihres praktischen Arbeitsvermögens, ihrer edlen Motive und hohen Ideale die größte Bedeutung für alle lebensschaffende und fördernde Arbeit."

Schon aus dieser Zusammenfassung erkennt man, daß der Referent der Kirche Aufgaben zuschreibt, die sie nimmermehr hat, jedenfalls sie nicht so hat, wie er sie sich denkt: „Große Aufgaben harren der Kirche. Die ganze soziale Entwicklung, das Armenübel, die Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, der Krieg, der Klassenkampf, der Mammonismus erfordern die Aufmerksamkeit der Kirche und ihr aktives Eingreifen (das ist doch wohl mehr als Schärfung des Gewissens der Einzelnen). Sie steht über den Parteien und soll Recht und Gericht behaupten, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe, — auf das Reich Gottes als die ideale Gemeinschaft hinweisen. Sie soll das wachsame Gewissen der Gemeinschaft sein. Jede Vorbeugungsarbeit muß der Kirche am Herzen liegen, die Enthaltensarbeit, die Ehemoral, die Geschäftsmoral muß sie überwachen (1)". Doch sind diese Sätze noch schillernd und könnten vielleicht am Ende noch recht gedeutet werden, denn ihren eigenen Gliedern gegenüber hat die Kirche hier gewiß Aufgaben, und ihre einzelnen Glieder selber mögen in einem Beruf und Stand stehen, der es ihnen zur Pflicht macht, an der Lösung dieser Aufgaben aktiv mitzuarbeiten. In der weiteren Ausführung trat das Verkehrte unverhüllt hervor. Da hörten wir z. B. nicht nur: „Die Kirche kann zu all diesen großen und schwierigen Fragen einen großen und bedeutsamen Beitrag leisten, indem sie Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Selbstlosigkeit predigt (welche? und wem?), indem sie öffentlich und soziale Sünden mit dem Schwert des Geistes — dem Wort Gottes — angreift," sondern auch die Fortsetzung: „und indem sie hinweist auf das leuchtende Zukunftsziel, das der Herr selbst uns vor Augen gestellt hat, wenn Schwerter in Pflugscharen verwandelt werden und Speere in Sichel, wenn niemand seinen Nachbar berauben wird, wenn alles Volk einträchtig zusammenlebt, wie Christen es tun sollen, wenn Gottes Wille das Gesetz aller Irrenden ist und in seinem Willen alles Volk Frieden und Seligkeit findet.“ Das ist dann das Reich Gottes auf Erden! Die arme Schrift, aus der selbst „Lutheraner“ alles herauszulesen wissen, wenn sie darüber auch gewaltige Partien, Fundamentales und Zentrales, unter den Tisch fallen lassen müssen! Es war doch wohl am

Platz, daß ich in meinem Vortrag über den Katechismus den innerlichen Charakter des Reiches Gottes auf Erden so stark unterstrich, in der Diskussion denselben Gedanken nochmals nachdrücklich betonte und später bei der Verhandlung über die Vorschläge des Resolutionsausschusses darauf bestand, daß er auch in den Resolutionen seine Stätte fand. Die ersten zwei Korreferenten haben zur Lösung des Problems wenig beigetragen, da sie — ohne ihre Schuld — das Thema anders gefaßt hatten (die Kirche und die Innere Mission) und darum hauptsächlich historisch verfahren. So gab uns Dr. Capesius, der Präsident der Kirche Augsburger Konfession in Österreich, einen eindrucksvollen Überblick über die vielen Werke der Inneren Mission seiner Kirche, und Louis Appia, Inspektor des Pariser Sprengels der Lutherischen Kirche in Frankreich, ließ uns Blicke in die historische Entwicklung der Inneren Mission in der protestantischen Kirche seiner Heimat tun. Sein erster Satz: „In Ländern, wo die Lutherische Kirche eine kleine Minderheit ausmacht, wie es in Frankreich der Fall ist, muß die soziale Arbeit, um fruchtbringend zu wirken, unter brüderlicher Mitwirkung der andern evangelischen Glaubensrichtungen stattfinden“ verdiente Anerkennung wegen seiner Offenheit, verriet aber auch zugleich, daß von einer eigentlichen lutherischen Arbeit der Inneren Mission im Gebiet des alten Frankreich nicht geredet werden kann. Ob man mir es jetzt glaubt? Gut gemeint, aber so, wie er lautete, doch die Sache nicht treffend, war der Satz: „Das Ziel der sozialen christlichen Bewegung ist demnach, wo Seligmachung (das höchste Ziel) erschwert und manchmal völlig unmöglich gemacht wird, das Milieu in der Weise zu ändern, daß es zu einem Milieu wird, welches Seligmachung ermöglicht und so dem Reiche Gottes ein freier Weg gebahnt wird“. Warum der sympathische Vertreter von Paris wohl in Englisch und nicht in Französisch geredet hat? Schon D. Laible hat bemerkt, daß er dann wohl von fast allen europäischen Delegaten verstanden worden wäre. Zuletzt ergriff Generalsuperintendent D. Zöllner als dritter Korreferent das Wort. Es waren klare, bestimmte, lebendige, erschütternde Sätze, vorgebracht mit einer Stimme voll Kraft, der man die innere Erregung, den um sein Volk zitternden Schmerz und doch die feste Zuversicht zur Heilkraft des Evangeliums anmerken mußte. Mir klingen sie heute noch in den Ohren, und ich werde sie nicht sobald vergessen. Das Beste aber an ihnen war: sie waren wahr, dazu angetan, manchem Nichtdeutschen die Augen über Deutschlands wirklichen Zustand zu öffnen, sie ihm aber auch zu schärfen für die Erfassung der ganzen gegenwärtigen Welt-situation; und sie waren biblisch und lutherisch, denn sie kannten außer Gesetz und Evangelium kein Heilmittel weder für die Not des Einzelnen noch die Not des Volkes. Ich halte hiermit auch für den Leser die unvergeßlichen Sätze fest:

„1. Von der richtigen Erfassung der sozialen Not der Gegenwart hängt die Aufgabe der Kirche ihr gegenüber ab. Diese soziale Not hat äußerlich in den verschiedenen Ländern ein verschiedenes Gesicht, aber im Grunde ist sie dieselbe, trotz aller äußeren Verschiedenheit. Ihre Besonderheit für Deutschland kann ich nur mit deutschen Augen sehen, habe aber darüber hinaus die allgemeine Not aufzuzeigen.“

„2. Ein Volk, das einen der größten Kriege der Weltgeschichte verloren hat und nun mit den ungeheuerlichsten Lasten beladen ist, die jemals ein Volk hat tragen müssen, kann natürlich äußerlich nicht anders als in tiefster Not stehen. Unsere Industrie und Landwirtschaft wird von den ungeheuren Steuern und Abgaben fast erdrückt, ist zudem in ihren Absatzgebieten zum Teil abgedrosselt und in ihrer Bewegungsfreiheit in wichtigen Strichen völlig gehemmt. Die Geldknappheit steigt, die Zinsenlast wird immer schwerer. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und infolge davon Verbitterung und Unzufriedenheit wachsen von Tag zu Tag. Die Arbeiter fordern infolge der zunehmenden Teuerung höhere Löhne. Die Unternehmerschaft ist in der schwersten Not, wie sie mit den heutigen Löhnen die Betriebe aufrecht erhalten soll: der Kampf der Interessenverbände steigert sich deshalb von Jahr zu Jahr, und die Risse und Klüfte werden immer größer (cf. die Erklärung des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses zum 28. Juni).

„3. Noch ist der Arbeitswille im deutschen Volke unerschüttert, noch ist die Energie nicht zerschlagen, die gegen die furchtbare Lage ankämpft. Aber auf dem Grunde dieser Energie regt sich bereits uneingestanden die Verzweiflung. Still schon fängt der Gedanke an zu brüten: es ist ja doch alles verloren. Und darüber steht am Horizont blutrot aufdammernd der Sowjetstern. Die wachsende Verzweiflung ist seine Hoffnung, die Hoffnung, einen großen Schritt weiter zu kommen in der Vernichtung aller abendländischen und aller christlichen Kultur.

„4. So riesengroß diese äußere Not ist, noch größer ist die innere. Die Zusammenhänge zu untersuchen, ist hier nicht Zeit, aber diese innere Not ist ja das eigentliche Fieber, das den Körper der ganzen abendländischen Kultur schüttelt, bei uns in Deutschland in den großen Gärungen eines gewaltigen Umwälzungsprozesses nur noch gesteigerter und katastrophaler in die Erscheinung tretend.

„5. Das ist die innere Not, daß des Menschen Geist sich vom lebendigen Gott emanzipiert hat. Der alte Griechentraum ist mit seiner faszinierenden Gewalt noch einmal über die Welt gekommen. Nichts ist größer als der Mensch, und der Mensch ist das Maß aller Dinge; autonom: Jeder sein eigenes Gesetz, keinem andern Willen, auch nicht Gottes Willen und Gebot untertan, frei in dem Sinn dieser Autonomie. — Das wurde das Zauberwort einer auf sich selbst gestellten Persönlichkeitskultur, in welcher der Mensch seinen Beruf, Herr der Erde zu werden, dahin mißbrauchte, daß er die Welt benutzte, um sich ohne Gott einen Inhalt zu schaffen, von dem er leben könnte. Im Zusammenhang damit ging infolge richtig oder falsch verstandener Hegelscher Philosophie und des Darwinismus ein Kulturoptimismus, wie er größer nicht gedacht werden kann. Je nachdem, durch Entfaltung des Geistes oder auf dem Wege des Klassenkampfes sollte nach Niederreißung aller Schranken das goldene Zeitalter kommen, da ein freies Geschlecht sich die Verhältnisse schafft, die Selbstsucht und übel ausschlossen.

„6. über das alles ist nun ein Gericht Gottes gegangen, so furchtbar, wie selten in der Menschheitsgeschichte. Aber wer hört darauf? Auf der einen Seite sucht man krampfhaft die früher herrschende Linie festzuhalten. Der griechische Mensch wird aufs neue als Erziehungsideal proklamiert. Auf der anderen erklärt man den Fehlschlag damit, daß nicht gründlich genug vernichtet und ausgeräumt, nicht rücksichtslos genug zerstört sei.

„7. Aber trotzdem, das Gericht wirkt sich aus. Die erräumte Herrlichkeit der sittlichen Autonomie stellt uns heute vor einen sittlichen Nihilismus, gegen den alle Aufklärung und alle Warnung vergeblich ist. Die Persönlichkeitskultur ist entleert. Atom zu Atom, das ist heute die Struktur. Und die Atome durch einen eisernen Ring zum Block zusammen-

geschmiedet: das ist der Sinn der neuen Gemeinschaft. Und der Herr der Erde, das ist heute der, welcher den Massenwillen in sich darzustellen versteht und kraft dieser Kunst als der Messias von unten her über den Lobgefängnen der Menge einberzieht, der übermensch von heute, der jenseits von Gut und Böse die Dinge nach seinem Willen ordnet. Aber der Weg dieses Herrn der Erde geht über Blut und Tränen. Wo bleibt das neue Reich?

„8. Mit dem Staumenswürdigsten, was die ganze Menschheitsgeschichte bietet, mit der heutigen Technik wollte der Mensch der Herr der Erde sein. Nun wandelt sich diese Technik und wird mit der Industrie zusammen zur Dämonie, zur Furchtbarkeit der von Gott geschaffenen Gewalten, die sich von ihm gelöst haben. Nun schlägt die Technik den Menschen in Fesseln, er wird ihr Sklave. Im Bunde mit der Industrie, in gegenseitiger Abhängigkeit von ihr geht sie einher. Rationalisierung ist ihr Gebot, und mit der unentrinnbaren Zahl dieser Rationalisierung mordet sie Familien, Städte, Dörfer.

„9. Da ist die soziale Not der Gemeinschaft, die keine Gemeinschaft mehr ist, sondern nur Interessenverbände und Klassenkämpfe kennt und darum auch mit ihren Hilfsmitteln, wie z. B. der Erwerbslosenversicherung, nur eine Summe neuer Not hervorbringt.

„10. Wie tief diese Not gefühlt wird, davon zeugt die selbstlose Arbeit einer Unsumme von Vereinigungen, Ausschüssen und Verbänden. Bewunderungswürdig ist da die Summe von tapferer und fleißiger Arbeit, die hier heute geleistet wird, und die zu schildern die Zeit hier verbietet. Wo aber bleibt die Kirche? Das rufen sie alle miteinander, diejenigen ausgenommen, die in der Zerstörung der Kirche das Hauptheilsmittel gegen den großen Schaden sehen. Wo bleibt die Kirche? Ihre Stimme soll erklingen für den Kapitalismus, so die einen, gegen ihn, so die anderen; für die Kooperation die einen, dagegen die anderen; für die Bodenreform die einen — dagegen die andern; für die Leute, die keine Wohnung haben, so die einen — gegen die weitere Zersäuerung des Haus- und Grundbesitzes, so die andern. Und so geht es fort in langer, langer Reihe. Fast alle aber drohen der Kirche, die nicht so helfen will, wie die Einzelnen es wünschen, mit dem Abfall und der Feindschaft.

„11. Und die Kirche? Gewiß, sie ist nicht untätig. Es würde auch nur bei einem einzigen Lande einen schweren Band füllen, wollte einer alles aufzählen, was sie auch nur an Außerem an Hilfe in der Not leistet, und wollte er hinzufügen, was alles in Vorbereitung und in tapferer Angriffnahme ist. Es kann auch kein Zweifel sein, daß diese selbe Kirche aller treuen, tapferen, einsichtigen Arbeit, wo immer sie geschieht, ihren Segen gibt.

„12. So gut und richtig das alles ist, das eine ist klar: wenn die Kirche weiter nichts zu bieten hat, dann ist sie eine unter vielen, neben all den anderen stehend, ja noch mehr, dann wird sie schließlich in diesem Gemenge zerrieben werden. Nur dann wird sie ihrer Aufgabe gerecht, wenn sie das tut, was die andern alle nicht können, wenn sie das hat, was die andern alle nicht haben und doch nötig brauchen, wenn sie an die tiefsten Gründe der Not herankommt.

„13. Darum meine letzte These: dieses eine hat die Kirche. Die Kirche ist die Verkünderin der Realität des lebendigen Gottes und seines heiligen Willens und Evangeliums, in Gnade und Wahrheit, in Gericht und Gerechtigkeit. Das allererste und allerwichtigste ist heute, daß die Kirche wieder die Senkrechte zieht. Alle Wageredten ihres Tuns hier auf Erden bekommen erst von dieser Senkreden her ihre Bedeutung und ihren Inhalt. Das aber ist die Senkrechte, daß sie Gottes Wort und in Gottes Wort Gottes heiligen Willen wieder geltend macht. So sah der Prophet Jesaja Gottes heiligen Arm ausgestreckt über alles, was auf Erden hoch

sein wollte ohne Gott und gegen Gott. So sah er ihn als den Heiligen, als den, der sich gegen alles setzt, was gegen ihn ist, daß er es zerschmettere und zugleich in denen sich durchsetzte, die sich ihm öffnen, daß er das Vermundete heile und das Zer Schlagene aufrichte und wohne in den Geringen und Armen. Was hier gesagt ist, das ist zu Stand und Wesen gekommen am Kreuz, und das ist der Kirche als ihr köstliches Gut in der Predigt der Gerechtigkeit allein aus Gnaden, allein um Christi willen, allein durch den Glauben geschenkt.

„Daß wir heute den Beweis des Geistes und der Kraft liefern, daß deutlich wird, wie von hier aus wieder Gemeinschaft mit Gott wird und von dieser Gemeinschaft aus erst Gemeinschaft auf Erden zustande kommt, das ist wichtig. Aber die Kraft davon und das Erste ist das Zeugnis. Hier gilt Luthers Ausspruch: Das Wort, das Wort, das Wort muß es tun, sonst hilft weder Kraut noch Pflaster.“

Am Montag, den 1. Juli, fuhren die Delegaten mit dem Schiff von Kopenhagen hinüber nach Malmö in Schweden und von da nach der Universitätsstadt Lund. Hier war am Vormittag im herrlichen Dom ein unvergeßlicher Gottesdienst, in dem Bischof D. Edb. Kohde die Predigt in deutscher Sprache hielt. Was ihn mir unvergeßlich machte, war nicht die Predigt, der man auch diesmal noch etwas vollere Töne hätte wünschen mögen, sondern der bereits erwähnte liturgische Rahmen desselben. Am Nachmittag fand im großen Saal der „Akademiska Föreningen“ die Fortsetzung der Vorträge und Verhandlungen statt.

Professor D. Jörgensen von Kopenhagen, der viel beschäftigte und doch stets freundliche Hauptsekretär des Konvent, behandelte das Thema: „Was kann geschehen, um die innerliche Verbindung der Lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?“ Der Vortragende war sich dessen bewußt, daß gar manches von dem, worauf er hinwies, erst in späterer Zukunft verwirklicht werden kann; aber es lag ihm daran, Ziele, nähere und fernere, zu stecken, nach denen man streben kann und sollte.

Ich versuche die Hauptgedanken des in deutscher Sprache gehaltenen Vortrags zusammenzufassen. Jörgensen, Kirchenhistoriker von Fach, ging von einer Bemerkung des Mathesius in seinen Predigten über Luthers Leben aus. Mathesius berichtet nämlich mit Freude und Stolz von der löblichen Universität zu Wittenberg, in der sich „viel guter Leut aus dem ganzen römischen Reich und weitem Himmel versammelten und die Wittenbergische Weisheit hören, holen und mit sich heimbringen wollten.“ Mathesius zählt dann alle die Nationalitäten auf, die er während seines kurzen Aufenthalts in Wittenberg gesehen hat, und er teilt sie in zwei Gruppen ein: zuerst seine deutschen Nachbarn: Meißner, Sachsen, Rheinländer, Franken, Schwaben, Bayern, Österreicher, Schlesier, Hessen, Märker und Pommeren; und dann die fremde Gruppe: Preußen, Holländer, Dänen, Schweden, Litauer, Böhmen, Polen, Ungarn, Wenden, Winden, Siebenbürger, Walen, Franzosen, Spanier, Schotten Engländer, ja auch Griechen. Es waren also die Vorfahren all der Nationen, die heute hier im hohen Norden vertreten sind. Warum ist sowohl die äußere wie die innere, geistige Verbindung der Kirchen, deren Vorfäter sich zu Luthers Füßen einmütig zusammengefunden haben, bis auf den heutigen Tag so gering und schwach gewesen? Es sind bedeutsame Realitäten, die das erschweren und noch erschweren: die Verschiedenheit der Sprachen, der Nationalitäten, der Stellung der einzelnen Kirchen zum Staat und zur Nation und der geistigen Differenzierungen in Predigt, Lehre, Liturgie und der Arbeitsweise. Wie können diese Hindernisse überwunden werden? Durch treue Pfllege der



bereits vorhandenen Gruppenarbeit, durch korrekte Auskunft über Lehrgestaltung, kirchliches Leben und kirchliche Arbeit, weshalb die „Mitteilungen des Weltkongresses“ auszubauen und zu vertiefen sind, durch die Errichtung einer internationalen lutherischen Universität, die nur aus etlichen fest angestellten Dozenten bestehen brauchte, die aber in jedem Semester Gastvorlesungen von Professoren aus verschiedenen Kirchen vorsehen müßte und zugleich die wissenschaftliche Anstaltsstelle für alles sein müßte, was sich in den vielen lutherischen Kirchen bewegt; durch kräftige Betätigung der Bruderliebe, nicht nur durch Geld, sondern auch durch Literatur, geistliche Beratung und Gastvorträge (besonders im Gebiet der lutherischen Minoritäten); durch Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Mission, and endlich durch Gründung eines Lutherfonds, dem für besonders dringliche Bedürfnisse das Nötige entnommen werden könnte.

Als Korreferenten standen auf dem Programm Professor O. N. Olson von Rock Island, Ill., Reichswart (der Jugendbewegung) D. E. Stange von Kassel-Wilhelmshöhe und Prof. D. J. W. Pont von der Universität Utrecht in Holland.

Professor Olson sagte sein in Englisch vorgetragenes Referat — wie auch die Leitung der Verhandlungen an diesem Nachmittag in Englisch vor sich ging — in folgende Sätze zusammen: "1. The claims of our time make an expression of Lutheran unity desirable. The spirit of Lutherdom and the possession of a common faith renders such a unity possible. — 2. The international unity of the Lutheran churches is promoted: a) through more faith and devotion to Jesus Christ as the Son of God, our Savior and Lord, b) through fidelity to the Holy Writ as the Word of God, the singular and infallible standard of belief, c) through a more perfect appropriation of faith, as expressed in the Lutheran confessions, d) through a deeper experience of the free and saving grace of God in Christ, which is the quintessence of the Gospel and our books of confession. — 3. As a practical effort and activity towards greater unity, for expansion of information and knowledge among Lutherans of all countries concerning their fellow creedsmen of other whereabouts, information services and other different purposive measures should be undertaken, destructing prejudices and narrow-mindedness and promoting mutual understanding, estimation, fidelity, concord, and unity. — 4. Like the community, in service of the charity towards distressed brothers during the war and during post-war time, approached numerous Lutherans of many countries to one another, a co-operation must be continued among the brothers of Lutheran confession. Furthermore, it has to serve the promotion of this Lutheran unity which is a unity of love, life, and doctrine. — 5. An internal unity must carry its expression in external form and organization. The faith must, in order to be active, express herself in a social way, which, herself being the expression of an external unity, also contributes to the strengthening of the former unity. Such an organization must not be legislative, but consultative, guiding and informative, representative and accommodating. In view of promoting inner unity and the work of the church as a whole, spiritual values ought to refuse regards to problems concerning language, nationalities, traditions, and inclinations. The greater tasks of the church ought to take a place in our Christian conscience, which is equal to that of the single congregation and special group, out of which it is composed." — D. Stange sah ab von seinen gedruckt einem jeden Teilnehmer in die Hand gegebenen Gedanken und rebete frei in erfrischend lebendiger Weise, wertvoller aber war, dünkt mich, daß früher für diese Stunde überlegte und Vorbereitete. Daran halte ich mich. Ausgehend von der innerlichen Verbindung der lutherischen Kirchen in der Welt als von einer Tatsache, suchte er zu zeigen, nicht, wie

die innerliche Verbindung erst herzustellen, sondern wie sie zu fördern sei. Da betonte er zu meiner Freude: nicht durch eine tüchtige internationale Organisation, so wertvoll eine gute Organisation sonst ist, auch nicht durch gemeinsame Tat, so schön und notwendig solche gemeinsame Tat, besonders die Tat gegenseitiger Hilfeleistung in allerlei Not, auch ist; sondern vielmehr durch gemeinsames Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens in Stunden des Angriffs oder der Geltendmachung des eigenen Wesens und des der lutherischen Kirche geschenkten Erbes in all den Gelegenheiten, da, wie in Lausanne, die protestantischen Kirchen der Welt der zukünftigen, erträumten Weltkirche nur zu gern ohne Berücksichtigung des Rechts und der Wahrheit der lutherischen Kirche ihren Stempel aufdrücken wollen. Wo diese Gefahren und diese Aufgaben erkannt, gefühlt, innerlich miterlebt werden, da gilt es auch als ein Mann festzustehen und den Majoritäten gegenüber, wie es unsere Väter in Augsburg getan haben, gemeinsam zu bekennen. Nichts fördert die Einheit mehr, zumal wenn solch gemeinsamem Bekennen vorausgeht und es stets begleitet ist von einem stets erneuten Ringen um die Wahrheit und dem treuen, ernstlichen Gebet für einander.

Damit hat Stange ins Schwarze getroffen und zugleich etwas betont, was nicht erst in ferner Zukunft, sondern sofort in die Tat umgesetzt werden kann und sollte. Er hat damit etwas genannt, was insbesondere unserer amerikanischen Gruppe für die Förderung ihrer eigenen Einheit vor allem heilsam wäre. Denn auch hier kommt es nicht auf Herstellung einer äußeren Einheit und starken Organisation an, wie so viele Toren noch immer träumen, sondern darauf, daß wir, die wir uns so gerne mit der äußerlichen Aneignung der lutherischen Wahrheit zufrieden geben, erst wieder anfangen, innerlich um sie zu ringen und dann, wenn wir sie so uns neu zu eigen gemacht haben und ihres köstlichen Wertes neu bewußt geworden sind, wie ein Mann sie bekennen, laut und unmißverständlich, dem Weltwesen unserer Zeit, dem Logentwesen innerhalb und außerhalb unserer Kirche, der Verkennung des innerlichen Charakters des Reiches Gottes und der Leugnung der realen Gegenwart Christi in Wort und Sakrament durch die umgebenden Kirchen gegenüber, nicht bloß bekennen in hübsch geformten Thesen, sondern zugleich durch Leben und Tat und Zucht. Dann würde Peripherisches uns nicht trennen, aber das Zentrale uns innerlich zusammenbinden und man würde außerhalb unseres Kreises nicht mehr lange fragen und in kirchlichen Lexicis sich vergewissern müssen, was denn eigentlich Lutherisch sei. — Der Vertreter der kleinen holländischen Kirche, D. Pont, ein tüchtiger Kirchenhistoriker, dem wir eine ausgezeichnete Darstellung der vielbewegten lutherischen Kirche der Niederlande verdanken, beschränkte sich auf das Aussprechen drei sehr wohl begründeter Desiderate: Die lutherische Kirche in seiner Heimat würde dann am ersten ihrer Zusammengehörigkeit mit der lutherischen Kirche der Welt sich bewußt werden, wenn 1. ihre zukünftigen Pastoren ein oder zwei Semester in Amerika oder Deutschland studieren könnten; 2. wenn die Lutheraner, die nach Holland verziehen oder — wie die Schweden — schon dort sind, mit ihr in kirchliche Beziehung träten; 3. wenn sie tatkräftige Hilfe fände, um an ihrem Hauptort (Amsterdam) die durch die Verschiebung der Bevölkerung notwendig gewordene Einrichtung einer Kirche durchzuführen zu können. Damit waren wir durch Stange wie durch Pont an unmittelbar anzugreifende Dinge herangeführt worden.

Am Dienstag hörten wir vormittags in geschlossener Delegierten-sitzung den Bericht des Sechserausschusses mit seinem historischen Rückblick und seinen Empfehlungen für die Zukunft. Ich komme darauf später zurück. Der Nachmittag war dem schon erwähnten Ausflug nach Roskilde gewidmet, während die Komiteen für Resolutionen in heisser Arbeit sich mühten.

Der Mittwochvormittag gedachte der „Fürsorge für bedrängte Glaubensbrüder“. Der neue Vorsitzende der verbündeten Gotteskasten Deutschlands, Professor D. Ulmer aus Erlangen, war der Redner. Es sei mit Dank anerkannt, daß man dem „Lutherischen Gotteskasten“ wie früher schon in Eisenach, so jetzt auch in Kopenhagen das Wort gegeben hat. Es sollte das freilich selbstverständlich sein, denn so notwendig, wertvoll und gesegnet auch die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins ist, so natürlich ist es doch, daß Lutheraner nicht die unierte, sondern die lutherische Arbeit an den bedrängten Glaubensbrüdern ausrichten und unterstützen sollten. Es hält freilich schwer, daß diese Selbstverständlichkeit erkannt wird. In den meisten lutherischen Landeskirchen Deutschlands fühlt man sich dem Gustav-Adolf-Verein wesensverwandter als dem Gotteskasten; in manchen wird er auch von oben her viel mehr gepflegt. In Skandinavien kommt das nationale Element dazu. Während ich mir nicht verhehle, daß wohl die frühere Leitung des Gotteskastens — bei aller konfessionellen Bestimmtheit, die hoffentlich auch in der Zukunft vorhanden sein wird — nicht immer den richtigen Ton und Weg getroffen haben mag, so liegt der Hauptgrund der Bevorzugung des unierten Gustav-Adolf-Vereins doch viel tiefer, und nur ein Erstarken der Erkenntnis, daß lutherischem Glauben und Bekennen auch lutherisches Handeln auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens entsprechen muß, wird hier Wandel schaffen können. Professor D. Ulmer hat die ihm anvertraute Sache gut vertreten, hier und da vielleicht etwas zu akademisch, um ganz durchschlagend zu wirken. Wir teilen die Sätze mit, die seiner Ausführung zugrunde lagen:

„1. Gegenüber der einreißenden Unschärfe hinsichtlich des Begriffs ‚Diaspora‘ ist daran festzuhalten, daß es sich seit Aufnahme des Wortes in den christlichen Wortschatz um einen kirchenorganisatorischen Begriff handelt.

„2. Auf evangelischer Seite gibt es eine lutherische und eine reformierte Diaspora. Hierzu kommen seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland die Diaspora der Union und die der Sekten. Die evangelischen Nordländer Europas sind ganz wesentlich lutherisch. In den übrigen größeren Ländern Europas und der anderen Kontinente gibt es eine lutherische Diaspora und so Kirche erst seit dem 19. Jahrhundert. Der Begriff der ‚evangelischen Diaspora‘, welchem man in Deutschland öfters begegnet, ist einerseits schon im Blick auf die evangelischen Freikirchen und Sekten, ein zum Teil gefühlsmäßig betonter und unscharfer, andererseits aber im Blick auf den allen evangelischen Kirchen und Sekten gemeinsamen Gegensatz gegen Rom durchaus verständlich und berechtigt.

„3. Mit dem Begriff ‚Diaspora‘ ist keine Abwertung der Religionen der Umgebung verbunden, somit auch keine Propaganda oder Mission, sondern allein der Wille und die Pflicht der Erhaltung einer organischen Verbundenheit, wie sie bisher oder doch früher unter anderen Verhältnissen zweifellos bestanden hat.

- „4. Wir kennen offene, sich schließende, geschlossene Diaspora.
- „5. Diaspora entsteht auf verschiedene unwillkürliche Weise (unwillkürlich im Blick auf den Willen der Diaspora).
- „6. Bei Entstehung von Diaspora ergibt sich als häufige Wirklichkeit die gleichzeitige und gleichörtliche Ansiedelung von Angehörigen verschiedener evangelischer Bekenntnisse.
- „7. Hat die Diaspora grundsätzlich nichts Neues zu schaffen in kirchlicher Hinsicht (cf. 2), so ist der Weg einer Unionisierung grundsätzlich abzulehnen. Dies auch schon im Blick auf die verschiedenen evangelischen Freikirchen und Sekten. Geringer ist das Bewußtsein des Gemeinsamen jeder evangelischen Bekenntniskirche (hier auch im Sinne der Volkskirche) in der Diaspora (nicht immer wäre das ohne weiteres auch in anderen Kirchengebieten möglich) die Möglichkeit weitergehender Gastfreundschaft und Anlehnung. Natürlich wird die Union Unionsgemeinden bilden. So wenig evangelische Kirchencharaktere des Gemeinsamen vergessen dürfen, so wenig dürfen sie mithelfen, das gottgewollte Charakteristische zu erweichen.
- „8. Diasporahilfe ist Dankes- und Liebespflicht für den in der Kirche — an sie ist er gebunden — empfangenen Segen. Das hierin liegende Irrationale wird sie nie — will man von der Wirklichkeit aus sehen — in nationalen Formen auflösen lassen. Gilt es diese Erkenntnis festzuhalten, so überhebt sie uns doch nicht der Pflicht zur Ordnung und Klärung.
- „9. Diasporahilfe hat zu geschehen aus kirchenorganischem Bewußtsein heraus mit dem Willen, einer Diasporagegend oder Diasporagemeinde durch welche Hilfen immer soviel an kirchenorganischen Kräften spüren zu lassen, als für den kirchenorganischen Zusammenhang not ist; hierzu gehört auch die Stärkung des Willens zu möglichst selbständiger Gestaltung des eigenen Kirchenwesens der Diasporagemeinden.
- „10. Diasporahilfe kann abgesehen von näher Art der Pflege geschehen a) durch die amtliche Kirche, b) durch freie kirchliche bekenntnismäßig bestimmte Vereine, c) durch bekenntnismäßig nur auf ‚Evangelisch‘ festgelegte amtliche Zweck- oder Verwaltungsorganisationen oder d) durch gleichgeartete freie Vereine.
- „11. Dabei ergeben sich natürlich manchenorts Mischungen der Diasporahilfen. Die Diasporahilfe wird im Falle a) und b) selbstverständlich geschehen in der inneren Logik des Gemeindeorganischen, sie kann im Fall c) und d) geschehen im unionistischen Sinn (Auf alle Fälle wird sie von der Union so getrieben werden wollen und dürfen). Abgesehen von dieser Selbstverständlichkeit wird indessen von der Diasporaarbeit im Fall c) und d) der Wille zur Unionisierung der Diaspora abgelehnt und die ‚Respektierung‘ der Verhältnisse betont. So gewiß diese Art der Diasporafürsorge auf manchen nicht unwesentlichen Wert verzichten muß, so willkommen ist sie doch auch neben der durch a) und b) gekennzeichneten und zwar nicht nur im Blick auf die Wirklichkeit, welche den Erweis ihrer segensreichen Arbeit bringt (von deutschen Verhältnissen aus gesehen). Ein verschiedene Besorgnisse zerstreuer Weg für c) und d) wäre der, daß die einzelnen Diasporagemeinden unbedingt oder doch nach Möglichkeit je einer Bekenntniskirche zur Betreuung und organischer Verbundenheit zugewiesen würden.
- „12. Eine der bedeutendsten Schwierigkeiten in der Diasporahilfe ist die völkische Frage, welche in verschiedenen Formen und Mischungen gestellt wird. Sie wird nicht damit gelöst, wenn eine Kirche nur ihre völkische Diaspora unterstützt. Es wird für alle Lagen daran festzuhalten sein, daß Luthertum an das Volk bindet, aber auch eine Wirklichkeit ist, welcher die Kraft eignet, der hier sich auftuenden Wüsten bei allen begreiflichen Spannungen in einem vertrauensvollen Zueinander Herr zu werden.“

Die Korreferate lagen in den Händen von zwei Bischöfen, die beide

in fehlerlosem Deutsch redeten. Das erste lieferte Bischof May von Borsdorff aus Finnland, das zweite Bischof K. Irbe aus Lettland. Ich teile ihre eigenen Zusammenfassungen mit:

Die Sätze von May von Borsdorff lauteten: „1. Die allgemeine Pflicht der Christen, den bedrängten Mitmenschen zu helfen, schließt auch die in Glaubensfragen uns Nahestehenden, d. h. die Glaubensbrüder, ein. Wie von religiösen, so ergibt sich auch von kirchenpolitischen Gesichtspunkten aus der Wert und die Notwendigkeit der Arbeit zur Stützung und Stärkung der evangelisch-lutherischen Minoritäten in den Gebieten fremder Kirchen. Obwohl die größte Gefahr der Lutheraner, die durch die mit rücksichtsloser Konsequenz durchgeführte Offensive der römisch-katholischen Kirche in der ökonomischen Krisis nach dem Weltkriege entstand, jetzt im großen und ganzen überwunden worden ist, so zeigen jedoch zahlreiche Belege aus der Gegenwart, daß für kleinere, mitten in einer römisch-katholischen Umgebung liegende Diasporagemeinden die Not noch sehr drohend ist. Die Zeit, sich zur Ruhe zu setzen, ist noch lange nicht da. Im Gegenteil, das Hilfswerk für bedrängte Glaubensbrüder muß von der lutherischen Kirche der Welt noch immer fortgesetzt und weiter entwickelt werden.

„2. Bei diesem Hilfswerk dürfen nicht nur die Zwecke der gewöhnlichen Liebestätigkeit berücksichtigt werden, sondern das Ziel muß eine für die Dauer effektive Hilfe sein. Vor allem muß für die Möglichkeit des kirchlichen Wirkens gesorgt werden, und zwar durch Sicherung u. a. des theologischen Nachwuchses, der Ausbildungsmöglichkeiten für werdende Pastoren der Gemeinden. Die Leitung des Weltkonvents hat das Richtige getroffen, wenn sie u. a. das Predigerseminar in Petersburg unterstützt. Gewiß haben auch die unter dem bolschewistischen Joche für ihre Existenz kämpfenden Lutheraner Rußlands vor manchen anderen das Recht zu unserem Mitgefühl und zu kräftiger Hilfe. Denn sie werden nicht nur aus Konfessionellen, sondern aus gegen das Christentum überhaupt feindseligen Beweggründen bedrängt.

„3. Es gibt aber so viele Organe des Hilfswerkes, und obwohl in der letzten Zeit viel getan worden ist, um die verschiedenen Hilfsaktionen in Fühlung miteinander zu bringen, z. B. durch die 'Europäische Zentrale für kirchliche Hilfsaktionen' in Genf, so scheint es dennoch notwendig, die Beziehungen der einzelnen Hilfswerkorgane zu einander besser zu ordnen. Der lutherischen Kirche liegt es natürlich am nächsten, für die lutherische Diaspora zu sorgen. Das schließt aber eine Gemeinschaft mit dem Hilfswerk des ganzen Protestantismus nicht aus. Die einzelnen Gebiete und Bedürfnisse der Diaspora sollten nur richtig gefunden und verteilt werden. Um alle die Zwecke des lutherischen Hilfswerkes in der Welt zu verfolgen, muß von dem Weltkonvent ein besonderer Ausschuß erwählt werden.“

Bischof Irbe führte diese Sätze aus: „1. Aus Gal. 6, 10 erwächst auch für uns Lutheraner das hohe Recht und die heilige Pflicht, unseren bedrängten Glaubensbrüdern zu helfen.

„2. Zu den bedrängten Glaubensbrüdern sind solche Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche zu rechnen, die sich selbst nicht helfen können, wobei es gleichgültig ist, ob die Hilfsbedürftigen, denen geholfen werden soll, zur Diaspora, Minorität oder Majorität gehören.

„3. Zu den Bedrängnissen sind nicht bloß materielle Nöte zu rechnen, sondern auch und noch besonders Schwierigkeiten, welche in Fragen der kirchlichen Zucht, der geistlichen Amtsführung und der Lehre hier und da entstehen und das kirchliche Leben stören.

„4. Der zweite evangelisch-lutherische Weltkonvent erwählt einen Ausschuß (Diafonat), der sich der materiellen Nöte der bedrängten Glaubensbrüder anzunehmen hat und einen anderen Ausschuß (Episkopat), dem

die Beseitigung der inneren Nöte der einzelnen Kirchen resp. ihrer Organen wie der Gesamtkirche obliegen soll.“

An der Debatte beteiligten sich Dr. Willison aus Canada, Pfarrer Stricker aus dem Elsaß, Bischof Popp aus Jugoslawien, Pastor Lempp aus Galizien und andere. Es ist verständlich, daß manche von ihnen ein gutes Wort für den Gustav-Adolf-Verein einlegten, denn derselbe war es vielfach gewesen, der als der reichere und größere sich ihrer Diaspora kräftig angenommen hat, während der Gotteskasten es wegen Mangel an Mitteln nicht genügend vermochte.

Mit der Heidenmission beschäftigte sich der letzte Vortrag. Das Thema lautete: „Welche Hauptprobleme erwachsen der lutherischen Heidenmission aus der gegenwärtigen Situation?“ Dr. F. Knubel, der Präsident der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika, war Hauptreferent. Obwohl Dr. Knubel kein Missionsmann im dem engeren Sinn dieses Wortes ist, hat er doch ein warmes Herz und tiefes Verständnis für diese Hauptarbeit der Kirche, und der Umstand, daß er im vorigen Jahr das indische Missionsfeld selber besucht und auf seinem Rückweg auch der Missionskonferenz auf dem Elberg beigewohnt hat, ließ ihn besonders geeignet erscheinen, dies Referat zu liefern. Er hat auch nicht enttäuscht. Es war ein klares und wohl abgewogenes Zeugnis, was er ablegte, ganz seiner stets bekundeten innerlichen Stellung entsprechend. Auch hier kann ich mich in bezug auf das einzelne kurz fassen, da der Vortrag in unserem Land bereits gedruckt vorliegt. In der gegenwärtigen Situation sind es drei Gefahren, vor denen sich die Heidenmission besonders hüten muß: 1. The social gospel; 2. secularism; 3. syncretism. Den Bestrebungen gegenüber, den Heiden the social gospel zu bringen, betonte er das christozentrische Evangelium mit seiner Botschaft von der Sündenvergebung. “The supreme and always primary manifestation of the message is the forgiveness of sin. Christ and His Church must endlessly and primarily proclaim that forgiveness. This is the first corrective for human society, the first social message. The second, as revealed in Christ and practised by His Church, is the serving love manifested in millions of deeds of unselfish mercy. . . . The third is a ministry of condemnation. In a world of wrong silence would in itself often be sin. . . . The fourth is the patient ministry of education. . . . In all of these manifestations or ministries of methods the supreme aim is ultimately an evangelistic one, to lead men to an utter change of mind and to win them unto faith in Christ. Die zweite Gefahr ist secularism. It has a powerful influence in all of the missionary problems. It influences all plans for the establishment of native Christian churches, including the relation of the native government to them and also their nationalistic enthusiasm. It works mightily in educational developments, aiming to divorce religion from education. . . . Over against secularism Christianity has to offer a single wonderful treasure, ignored too often by Christians themselves when facing secularism, but alone effective against it: Christianity should not aim to offer a philosophy nor an argument. It should persistently present a manifest reality existing in the world which is spiritual and eternal and divine, namely, the Church. These

attributes of the Church furnish the answer to secularism. Only by an understanding of and an exultation of the Church as a spiritual and an eternal and a divine reality in the world can secularism be overcome. . . . It is the danger that the Church herself become secularized. She thereby sells her birthright as a spiritual reality in the world and nullifies her testimony against secularization. Synkretismus ist der dritte Feind. The fact is simple but of commanding importance that the revelation, the truth, the Word of God is the means of grace — the channel, the vehicle of that grace, that love, that forgiveness, that faith which is the whole of Christianity. It is the vehicle of creating energy. How can it be permitted to enter into syncretistic compromise with that which is not filled with the Spirit of truth, of power? It is only by this recognition of the Word of God as a living, divine force that we can save ourselves from dangerous entanglements with that which does not possess divine energy. . . . On the one hand stand social gospel, secularism, and syncretism. On the other, Christ, the Church, and the means of grace. In them is our lasting confidence." Das war ein guter lutherischer Schluß für einen lutherischen Weltkongress.

Es bleibt bloß noch zu erwähnen übrig, daß diesen Hauptversammlungen am Abend Gruppenversammlungen und Komiteesitzungen zur Seite gingen. Ich selber wohnte der Versammlung der Vertreter der lutherischen Presse bei, die in der Simeonskirche des liebenswürdigen und äußerst sympathischen Sognepraest Grandsen stattfand. Hier haben wir unter dem Vorsitz von Dr. Kropatschek aus Dresden beraten, wie die Schriftleiter lutherischer Blätter durch Austausch ihrer Organe miteinander in Fühlung kommen und bleiben könnten und wie eine lutherische Weltkorrespondenz in die Wege geleitet werden könnte. Unsere Beschlüsse sind hernach vom Resolutionsausschuß aufgenommen worden. Hierbei lernte man besonders die Nöte der lutherischen Minoritäten auf dem Gebiet der Presse kennen. Ein gemeinsamer Imbiß und eine einfache Abendandacht schloß unsere Zusammenkunft. Am selben Abend tagten an anderen Orten die Vertreter der Seemannsmission, der Inneren Mission, der Heidenmission, der Arbeit in der Diaspora. Am Sonntagabend hörte man Berichte der Vertreter der kleineren nothleidenden lutherischen Kirchen. Bischof Gummerus aus Finnland schilderte die augenblickliche Lage der lutherischen Kirche in Rußland; Superintendent Frint aus Arad sprach über die rumänischen Lutheraner; Pfarrer Lempp aus Stanislaw über die wachsende evangelische Bewegung unter den Ukrainern; Pastor Paul Turcan aus Sibac in Jugoslawien über das slowakische Luthertum seines Landes; Pastor Inadomi über die Arbeit in Japan. Alle Berichte gaben einen ergreifenden Einblick in die Not der betreffenden Kirchen, ihre Geldnot und Pastorennot, die Not der Einsamkeit und Zerstreuung, zeugten aber auch von festem Gottvertrauen und lebendiger Hoffnung auf die Zukunft der lutherischen Kirche in ihren Ländern. Diese lutherischen Minoritäten sind es, deren die lutherische Kirche besonders gedenken muß; sie verdienen es auch ganz gewiß.

(Schluß folgt.)

**"A Challenge to City Pastors."** — From an editorial in the "Lutheran Herald" the following paragraph is taken. No comment necessary.

"We pursued this subject (of holding the men with the church) a little more closely and found that in all Lutheran synods the country parishes (i. e., congregations outside of cities having 2,500 inhabitants or more) have a higher percentage of men than the city churches. The differences in this respect are in some instances positively striking. The Synod of Missouri, for instance, in country parishes has 99 males to every 100 females, but in urban parishes only 84 males to 100 females. In the Augustana Synod the ratio drops from 100 in the country to 86 in the cities; in the Norwegian Lutheran Church from 102 to 92; in the Joint Synod of Ohio from 96 to 83; in the Iowa Synod from 99 to 87. This is a serious fact. Figures do not tell lies. They reveal plainly that we are not holding the men in the cities as closely affiliated with the church as we should. We are losing our men in the cities. We are losing, let us state it plainly, from 10 to 15 per cent of the men who live in the city or move to the city. What a tremendous challenge to the pastors in the cities, especially the metropolitan centers! What a challenge to the church to employ every known means to stop these appalling losses! It would seem that no better argument than these plain facts exists for the support of Home Missions in our cities and for establishing centers for Lutheran young men who come to the city to work or to study." M.

\* \* \*

**"Are Lutherans Really Divisive?"** — On this question the N. L. C. Bulletin reproduces some paragraphs from an editorial of the "Lutheran Herald" on "Some lessons from a book of facts". The facts here adduced to show that Lutherans are less given to unwarranted divisiveness than other denominations are interesting and to the point, although in our estimation the importance of the doctrinal differences separating some of the Lutheran church bodies has been unduly minimized. It were a pity, indeed, and an indication of unpardonable schismaticalness were some of the divisions, strongly emphasized as they are at times in the keen competition to be observed in home mission work, due to mere "idiosyncrasies" dating from the "national European background".

"We often hear the Lutherans of America criticized for their 'divisiveness'. The critics point with scorn at the long list of Lutheran divisions: no less than 17! A little study, and a little insight into America's denominational history will soon convince anyone that, except in a few isolated instances, doctrinal differences have not caused the divisions in the Lutheran church of America; it was rather the national European background that has given us our numerous divisions; sometimes these idiosyncrasies were unduly magnified, particularly when the gentlemen who were conducting the discussions lived in a state of — let us call it 'isolation'. In general, it may be stated that



Lutherans in America are a remarkably solid unit in affirming those principles for which the fathers of their church stood. Such unity certainly does not exist among the Baptists, or Methodists, or Presbyterians, or Congregationalists. It would be easy to show that by far the largest number of divisions in the denominations round about us has been caused by more or less serious differences in doctrine and practice.

"But let us look once more. We discovered 17 divisions of Lutherans. We admit it. But here are no less than 18 divisions of Baptists. Here are 16 Mennonite divisions (the total number of Mennonites in this country is only 87,164). Here are 19 kinds of Methodists, and more than 9 kinds of Presbyterians. Even if we would grant, for the sake of the argument, that the Lutheran divisions had their origin in similar causes as these other numerous divisions, our record would not seem particularly bad. Some of the critics who throw stones live in glass houses.

"Let us take another glance at these figures. In 1906, 24 Lutheran bodies were enumerated; in 1916, 19; in 1926, 17; since 1926 at least one of these 17 groups has disbanded, viz., the Jehovah Conference, and in August this year the number will be diminished by two. In 1906 there were 13 Mennonite bodies, today there are 16. In 1906 the census enumerated 15 Methodist bodies; in 1916, 17; in 1926, no less than 19. In 1906 there were 4 kinds of Plymouth Brethren; now there are 6. Even the Spiritists have suffered division; in 1906 there was one group; in 1916 there were 2, and today there are 3. The Baptists were found in 16 organizations in 1906; ten years later in 17, and in 1926 in 18. It would seem that we Lutherans are realizing by means of external unification the inner unity which exists; at least it seems as though we were making honest efforts in that direction." M.

\* \* \*

**Discover Reformation Relic.** — Buried in the archives of a library of Esthonia there has been discovered an interesting relic of the days of the Reformation. Fragments of an Esthonian edition of Luther's Small Catechism dated from the year 1535 were found inside the cover of a book dating to the 16th century. These fragments of the Small Catechism bear the imprint of Hans Lufft, the famous Lutheran printer who in 1534 published Luther's completed translation of the Bible. This find represents the oldest known printing in the Esthonian language. (N. L. C. Bulletin.)

\* \* \*

**Bethany College.** — From the "Lutheran Sentinel" we copy the following news item, as there presented by Dr. S. C. Ylvisaker. It seemed of special interest to us since similar plans for procedure as set in operation by our Norwegian brethren have been suggested in our

own circles. It is a courageous beginning our brethren have made; may God grant them His blessing.

“Without great publicity and at practically no expense an effort has been made during the course of the last six months to organize a Synod-wide movement to liquidate the debt incurred by the purchase of Bethany College. The work has only begun; the plan from the start covers a five-year period. But the results so far have been most gratifying. Two men, Mr. David Frank of Wood Lake, Minn., and Mr. Ole Kittilsland of Sacred Heart, Minn., have each donated the sum of \$1,000.00. One woman has promised to give at the rate of \$100.00 a year as long as she lives. Several have subscribed \$500.00 each. The Saude and Jerico congregations, served by the Rev. H. M. Tjernagel, have subscribed \$5,910.00, in addition to the large contributions which have already been brought from this charge. All in all, the actual subscriptions to be paid by April 1, 1935, now total \$17,407.00. Individuals and congregations have pledged themselves to solicit \$41,910.00 by the end of the five year period which has been set.

“News such as this should spur us all on. There have been those who have looked with concern on the attempt to establish a college as pretentious as Bethany College for a Synod as small as ours. This is but natural; and those who continue to be troubled should be shown every consideration. And yet, those of us who have had the privilege of keeping in close touch with the progress of Bethany during these years have had every reason to feel encouraged by the attitude of hearty support which the members of our Synod have shown. This last year's promises and subscriptions and donations are a new assurance from the membership of our Synod. And as we assemble for our forthcoming convention, let this testimony from loyal friends add its bit to our cause for happy thanksgiving.”

M.

---

## Büchertisch.

---

**The Holy Ghost.** To celebrate the nineteenth century of the first Christian Pentecost. Acts 2. By William Dallmann. 59 pages.  $5\frac{1}{8} \times 7\frac{1}{2}$ . Red crape-grained cloth binding with gilt title. — Price, 50c.

This monograph on the person and the work of the Holy Ghost is a short treatise on soteriology written in the well known style of the author. The following table of contents will readily show the field the author covered in his booklet: 1. "I believe in the Holy Ghost." 2. "The Holy Ghost has called me by the Gospel." 3. "The Holy Ghost has enlightened me with His gifts." 4. The new birth. 5. Conversion. 6. Repentance. 7. Holiness. 8. Good works. 9. More acts of the Holy Ghost (Baptism with the Spirit. The filling with the Spirit. The sealing with the Spirit. The anointing with the Spirit. The conviction of the Holy Spirit.) 10. Union with God. 11. Preservation. 12. The opposition to the Holy Ghost.

The book is to be commended especially for the wealth of Scripture material it adduces. The author's own remarks are very brief — Scripture is permitted to speak directly.

Among the many topics discussed the chapter on Union with God deserves special mention. A study of the mystic spiritual union existing between a believer and the triune God is frequently pushed somewhat into the background in expositions of soteriology; witness the comprehensive three volume treatise on Lutheran dogmatics by Dr. F. Pieper, in which a scant page and a half are devoted to this subject. Dr. Dallmann in his brief treatise grants four of his 59 pages to it, indicating, very briefly in each case, many important points of this comforting doctrine.

We mention also a few things which, in our estimation, should have received more careful attention. On enlightenment by the Spirit we read the following statement: "The Word of God being Law and Gospel, the enlightenment will also be according to the Law and according to the Gospel." A careful study of the pertinent Scripture passages will reveal that enlightenment is described in every case as an effect of the Gospel only. The use of the metaphor is limited to Gospel enlightenment. This is important. The letter, the Law, killeth; but to have light is equivalent to having life. In Him was life; and the life was the light of men (John 1, 4). I am the light of the world: he that followeth Me . . . shall have the light of life (John 8, 12). The point of comparison in the metaphor is not primarily intellectual understanding; light denotes, rather, life and hope and joy, just as the

opposite terms of gloom and darkness denote death and despair, weeping and gnashing of teeth. This point of comparison ought not to be overlooked in presenting the Scripture concept of enlightenment. The nature of the Law enlightenment is correctly stated by the author as being like the "terrible, killing and condemning" light of lightning; but in that case Scripture does not employ the metaphorical description of enlightenment.

In this connection we would also draw attention to the fact that enlightenment, new birth, conversion, repentance, and a few others, are synonymous terms, different metaphors describing the same process. This should have been noted somewhere, at the beginning or at the end of the presentation, in order to avoid the impression as though they represented so many different activities of the Holy Spirit.

In the chapter on preservation the doctrine of election should not have been omitted. The Holy Spirit preserves us by assuring us that our faith in all its phases is not the result of a chance action of God but due to an eternal decree of His love toward us. Rom. 8, 28 ff. M.

---

**Evolution and Christianity.** By Jessie Wiseman Gibbs. VI and 222 pages, 7½x5. Cloth binding with title on cover stamped in gold. — Published by the author, 319 South Lauderdale St., Memphis, Tenn. Price, —.

This is a very readable book. It does not lay claim to originality in research work or argumentation, but is intended, as the motto taken from Ezekiel 2, 7 indicates, to be a testimony of the author's faith: "And thou shalt speak my words unto them, whether they will hear, or whether they will forbear." The author himself states his aim in the following sentence, concluding the preface: "My whole aim in writing this book has been to direct attention back to the Scriptures and to exhibit their supreme authority."

The table of contents will show the range of the book and also indicate the manner in which the subject has been handled: I. The evolutionary philosophy and Christianity (defined and contrasted). II. Both claim to be founded on reason. III. Will the evolutionary philosophy bear the test of pure reason? IV. Will Christianity bear the test of pure reason? V. The test of individual experience. VI. The test of world history. VII. Where the natural scientist is right and where he is wrong. VIII. What is evolution? X. Bergson's 'Creative evolution'. XI. The church and the evolutionary philosophy. XII. Ad-dendum. The scientific test.

Not everything, however, contained in this book is in accordance with the Scriptures. The doctrine of original sin is presented somewhat vaguely on p. 15, sin being practically identified with sensuality: "Man was seduced to subject his soul to his body." "It soon became clear

that the stream of man's reproductive power had been polluted. The first-born son of man became the murderer of his brother. The race quickly sank into utter corruption and violence." This doctrine is obscured still more by some statements on p. 87: "In spite of the ancient curse, He washes away in the perpetual travail of woman most of the accumulated sin and chastisement of the fathers and gives each new life a fleeting glimpse of His glory. O the guilelessness, the purity, the truth, the trust, the humility, the forgiving love, of an unspoiled little child! How sacred a thing his heart is! How ready to believe on Christ!" — On redemption we read the following characteristic words on p. 18 f.: "Their (men's) only hope was in the mercy and forgiveness of God's love; and in offering them the final, absolute salvation of the Kingdom of Heaven, Christ required them to obey its higher law of absolute, redeeming love — to forgive and save one another." Of the vicarious nature of Christ's work we read nothing, not even regarding His death: He "suffered it submissively as a necessary part of His saving work for men" (p. 20 f.). — These serious blemishes are deeply to be deplored.

M.

---

**What Is Lutheranism?** A Symposium in Interpretation. — Edited by Vergilius Ferm, Ph.D., author of "The Crisis in American Lutheran Theology", professor of philosophy in the College of Wooster. — XIV and 307 pages, 7¾x5¼. Cloth. Price: \$2.50.

To write a review of the contents of this book would practically amount to the writing of ten or twelve reviews in one, for so many are the contributors, each one answering the same question from his own angle of approach. The editor remarks in the foreword: "In view of the individual character of the Symposium, it is evident that there is no logical principle of order to be followed in arranging the contributions. Each contributor has treated the general theme in his own way and after his own fashion, thus, we believe, lending variety and making for interest. No attempt has been made on the part of either the writers or the editor to bring these pages into agreement or to constitute a consecutive series."

The list of contributors contains the following names: "I. Luther A. Weigle, Ph.D., D.D., Litt.D., Dean of The Divinity School and Sterling Professor of Religious Education, Yale University, New Haven, Conn.", who wrote an introduction. Then follow: "II. John O. Evjen, Ph.D., Th.D., Professor of Church History, Hama Divinity School, Springfield, Ohio. III. Henry F. Offermann, D.D., Professor of The New Testament, The Lutheran Theological Seminary, Mount Airy, Philadelphia, Penna. IV. Abdel Ross Wentz, Ph.D., D.D., Professor of Church History, The Lutheran Theological Seminary, Gettysburg, Penna. V. J. M. Reu, Th.D., Litt.D., Professor of Theology, Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa. VI. Samuel Gring Hefelbower, Ph.D., D.D., Ll.D., Professor of Philosophy, Carthage College, Carthage, Illinois. VII.

Melanchthon G. G. Scherer, D.D., Secretary of The United Lutheran Church in America, New York City. VIII. John A. W. Maas, D.D., LL.D., President of Muhlenberg College, Allentown, Penna. IX. William H. T. Dau, D.D., President of Valparaiso University, Valparaiso, Ind. X. C. A. Wendell, Litt.D., Pastor of Grace Lutheran Church, Minneapolis, Minn., and Student Pastor, University of Minnesota. XI. J. Magnus Rohne, Th.D., Professor of History and Philosophy, Luther College, Decorah, Iowa. XII. Vergilius Ferm, Ph.D., Professor of Philosophy, The College of Wooster, Ohio." Fuller notes on the life and work of each of the contributors precede his respective presentation of Lutheranism.

The contributors, although affiliated with various synods of the country, do not officially represent the bodies of which they are members. "They write as individuals, not as officially chosen representatives; and each has been free to approach the subject in his own way."

In order to give the reader a more comprehensive view of the wide scope of the contents of these most interesting and significant essays, we reproduce the specific questions into which the general question, "What is Lutheranism?" was resolved for the contributors. "In general, we have asked each contributor to discuss, in the light of the perspective presented above, the following questions: What is Lutheranism? What is its essential character? In the light of its unique character what is its unique contribution to modern Lutheranism or to Protestantism? What is the relation of Lutheranism to the historic confessions, especially to its own confessions and symbols? How far are these normative? Are the declarations set down in the post-Luther period an essential part of Lutheranism? Is its theology fixed? What is the attitude of essential Lutheranism to such problems as: Modern biblical scholarship with the implications involved in textual criticism, historic method; such contemporary issues as modernism, fundamentalism, naturalism, humanism, evolutionism, etc.? What is meant by the 'Word of God'? What is Lutheranism's very *raison d'être* as a distinct communion in the twentieth century? Has it fulfilled its mission as a distinct body?"

And what is the purpose of this unique book? In answer we quote from the editor's foreword: "If, by these essays, we may have succeeded in revealing how rich and complex is the character of Lutheranism and how difficult it is, as some seem not to have supposed, to give simple and easy definitions; if we may have presented, as we believe, a representative cross section of the thought that obtains among contemporary Lutherans in America; if we may have contributed to the literature which is being produced in honor of the two significant Lutheran anniversaries now being celebrated throughout the world, viz., the four hundredth anniversary of the publication of Luther's Small Catechism, in 1929, and that of the adoption of the Mother Symbol of Protestantism, The Augsburg Confession, in 1930; if we may have pointed out some of the challenges with which modern Thought faces Lutheran theology of the twentieth century; if we may have succeeded in eliciting the interest of the general reader in

becoming better acquainted with the peculiar genius and character of Lutheranism as one of the most conspicuous Protestant forces in the world to-day; if we may have set an example in the art of sympathetic but frank discussion, however, the divergent points of view, and thereby contributed to mutual good will: this book, indeed, will have served its purpose."

M.

---

**Erinnerungen** an Professor C. F. W. Walther und seine Zeit von J. L. Gruber. Zum Druck befördert durch seine Kinder. — 138 Seiten, 8½x6. Geheftet in Papierumschlag. Preis, 75c. — Lutheran Literary Board, Burlington, Ia.

Unterzeichneter hat dieses Heft mit gespannter Aufmerksamkeit durchgesehen. Man wird sich dem Urteil Dr. Geo. F. Fritschels, der „bei der Drucklegung behilflich“ gewesen ist und dabei „nur hie und da ergänzt und selten gestrichen“ hat, im allgemeinen anschließen können, wenn er in seiner „Einführung“ so schreibt: „Als Erinnerungen aus der wichtigen Zeit und den so einflussreichen Kreisen haben diese Aufzeichnungen für jeden Geschichtsforscher nicht geringen Wert als Geschichtsquellen; mag man auch manchem, daß der Verfasser sagt, nicht zustimmen und vielleicht manch ein Urteil schief oder zu scharf finden.“ (Die Interpunktion in Dr. Fritschels Sätzen ist wesentlich verändert, und der Satzton ist dadurch stark verschoben.)

Der Verfasser der „Erinnerungen“ nennt einige verwerfliche Dinge als Dr. Walthers eigentümliche Gebrechen, an denen aber doch alle Theologen mehr oder weniger laborieren — den Verfasser der „Erinnerungen“ nicht ausgenommen — und gegen die alle Christen bei ihrer Heiligung in täglichem Kampf liegen, oft strauchelnd, oft nur mit Mühe den Sieg behaltend. Dabei passiert es dem Verfasser, daß er Dr. Walthers Gewissensgebundenheit in der Schrift nicht richtig einschätzt, so daß seine Zeichnung karikaturenhaft wird. Er redet z. B. von Dr. Walthers „drastischer Behandlung“ der Gegner, von seiner „Gewissensthyrannei“: „Wir haben recht, wir ganz allein“.

Der Verfasser der „Erinnerungen“, J. L. Gruber, war Lehrer an einer der St. Louiser Zweiggemeinden von 1862 bis 1875, darauf war er Oberlehrer der Schule unserer Friedensgemeinde zu Oshkosh bis zum Ausbruch des Gnadenwahlstreits, worauf er zur Ohio-Synode übertrat. M.

---





# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 27.

Oktober 1930.

No. 4.

---

---

## Rede zur Eröffnung des Schuljahrs 1930-31, gehalten im Seminar zu Thiensville, Wis., am 3. September 1930 über Matth. 16, 24 f.

Mit Ihrem Eintritt in diese Anstalt sind Sie aus Ihren allgemeinen Vorbereitungsstudien in ein Fachstudium eingetreten, d. h. in ein Studium, das Sie tüchtig machen soll, einen bestimmten von Ihnen selbst erwählten Lebensberuf mit Erfolg zu treiben.

Dies Fachstudium ist in Ihrem Fall die Theologie, oder dasjenige intensive Studium des Wortes Gottes, das nicht nur Ihr persönliches Christentum tief und fest gründen, sondern Sie auch befähigen soll, dies Wort öffentlich recht zu verkündigen und allen, die Sie hören wollen, ein sicherer Führer zum ewigen Leben zu werden. Mit anderen Worten: das theologische Studium soll Sie tüchtig machen, das öffentliche Predigtamt recht zu verwalten.

Sie würden dies Studium nicht im rechten Geist und darum auch nicht mit wahren Erfolg betreiben, wenn Ihnen nicht von vornherein die ganz bestimmte Aufgabe, die besondere Art und die hohe Bedeutung dieses Amtes einigermaßen klar vor Augen stände.

So lassen Sie sich vor allen Dingen dies eine sagen, daß das heilige Predigtamt unter allen Ämtern und Tätigkeiten auf Erden ganz für sich allein dasteht, daß es nicht hineingehört in die Schöpfungsordnung Gottes, durch die er das natürliche Leben der Menschen regieren und erhalten will, sondern daß es ein Stück seiner Heilsordnung ist, durch die er seinen Gnadenheilsrat an den einzelnen in der Sünde zugrunde gehenden Menschen verwirklichen und sie für eine ewige Seligkeit gewinnen will. Das öffentliche Predigtamt

hat es lediglich mit **einem** Ding auf Erden — mit der **Sünde** — zu tun.

Alle natürlichen Ämter und Berufsarten der Menschen, ob sie auf dem Gebiet der leiblichen Ernährung und der gesellschaftlichen Ordnung liegen, oder ob sie — wie die wissenschaftliche Forschung, die mechanische Erfindung und die humane Erziehung — der höheren Bildung, der sogenannten Kultur, dienen wollen, rühren den einen großen und Grundschaden der Menschheit, die Sünde, mit keinem Finger an und retten sie nicht von ihrem Fluch; im Gegenteil: die Sünde entwickelt und steigert sich mit jedem Fortschritt der Kultur. Sie stellt jede neue Errungenschaft sofort in ihren Dienst und beherrscht völlig deren Gebrauch. Sie durchwirkt — wenn wir die gläubige Christenheit ausnehmen — das gesamte Leben der heutigen Kulturwelt so gründlich wie das Leben der Wilden in den Dschungeln des Amazonasstroms. Was die Herrschaft der Sünde über die Kinder der Welt betrifft, so ist zwischen dem wildesten Apachen und der feinsten Weltkugel nicht der geringste Unterschied; nur der Laß, der äußere Anstrich, ist verschieden, Röm. 3, 11—18 (Bj. 14; 53). Und blicken wir in die Geschichte der Kulturvölker: war die Hochkultur Griechenlands ohnmächtig gegen solch jodomitische Entwicklung der Sünde, wie Paulus sie in Röm. 1, 18—32 beschreibt, konnte der außersichste ausgebildete heidnische Sinn der Römer für die Heiligkeit der Familie und der staatlichen Ordnung, für Frauentugend und Mutterchaft, für Mannesmut und Bürgertugend die scheußlichsten sittlichen Ungeheuerlichkeiten nicht verhindern, wie sie z. B. unter der Regierung Neros in den höchsten Kreisen der Gesellschaft in Rom und den provinziellen Regierungssitzen allgemein gäng und gäbe waren, — was wundern wir uns über die unnennbaren Greuel der französischen Revolution, oder — um noch näher in die moderne Zeit zu greifen — über die nie dagewesene Herrschaft der Lüge und Heuchelei, der grausamsten Mordlust, der ungerechtesten Gewalttat und der scheußlichsten geschlechtlichen Ausschweifung, wie sie der verfluchte Weltkrieg der heutigen Hochkulturvölker aufgewiesen und im Gefolge gehabt hat! Und wenn weltliche Kultur: Wissenschaft, Kunst, Erfindung und "education" in allen Stufen der Entwicklung, die Sünde — ich will nicht sagen: aus der Welt schaffen, sondern — nur im geringsten eindämmen oder vermindern kann, warum haben wir denn gerade in unserm eigenen Lande gegenwärtig eine solche Sintflut von Sünden auf dem Gebiet des ehelichen

und Familienlebens, von Unehrllichkeit und Betrug in fast allem geschäftlichen Betrieb, von Lastern und Verbrechen, von Raub und Mord im Volk und von grauenhafter Korruption in politischen, polizeilichen und selbst richterlichen Ämtern, wie sie neuerdings zutage getreten ist? Brauchen wir noch mehr Wissenschaft und Kunst und Erfindung und "education", um die Welt fromm zu machen? — Um es kurz zu sagen: die menschliche Kultur vernichtet sich immer selbst. Sie geht in jedem Volk zugrunde an der Sünde: am Abfall von Gott, an Ungerechtigkeit und Gewalttat des Starken gegen den Schwachen und an der Unzucht. Auf ihren Fußspuren ist eitel Unfall und Herzeleid, weil nicht sie die Sünde, sondern die Sünde sie überwindet und deren gesamte Kräfte in ihren Dienst spannt. Sie erkennt den Grundschaden der menschlichen Natur, die Erbsünde, gar nicht, viel weniger kann sie ihn mit ihren Mitteln heilen; sie löst den Menschen nicht von den Fesseln seiner Lüste, sie bessert sein Herz nicht, sie hebt das über ihm schwebende Gericht der Verdammnis nicht auf, sie läßt ihn in den Banden und unter dem Fluch der Sünde unerrettet verkommen.

Aber gerade zur Heilung des Sündenschadens, zur Reinigung des Sündengewissens, zur Befreiung aus der Sünden knechtschaft, zur Wiedergeburt und Erneuerung des verderbten Herzens in das Ebenbild Gottes, zur Bewahrung vor dem zeitlichen und ewigen Verderben, zu zeitlicher und ewiger Befeligung des verlorenen und verdammten Menschen hat Gott das Amt des Worts und der Sakramente, das christliche Predigtamt, in die Welt gestellt.

Es ist nicht ein Amt von dieser sündenverderbten Erde, dem geistlich toten Boden der menschlichen Vernunft entsprossen; es stammt aus dem Gnadenhimmel Gottes. Es fließt aus dem ewigen Erbarmen des, der nicht will, daß auch nur ein einziger Sünder verloren werde. Es ist gegründet auf das Kreuz von Golgatha, durch das alle Sündenschuld der Welt durchstrichen ist. Es ist ja in seinem eigentlichsten Wesen nichts anderes als die gute Botschaft von unserem himmlischen Vater, uns Predigern insonderheit zur Ablieferung an alle Sünder der Erde aufgetragen, daß er durch Christi Blut mit uns versöhnt, daß alle Sünde vergeben, daß volle Gerechtigkeit und ewige Herrlichkeit uns wieder bereitet ist. Und dies Amt ist in seiner Ausrichtung der feurige Himmelswagen und das Windsbrausen des Heiligen Geistes, in welchem er in die Herzen der Hörer fährt und sie mit himmlischer Gewalt und Gnade im Glauben erleuchtet, tröstet,

wiedergebietet und heiligt zum ewigen Erbe im Himmel. Es steht auf dem Befehl und der Verheißung dessen, der von sich sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, und „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ und abermal „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Es ist das Wunderamt, vom Himmel Gottes durch den Heiligen Geist auf diese sündige und verfluchte Erde gepflanzt, das den einen großen und allen Schaden der Menschheit heilen soll und kann und — würde, wenn sie sich desselben nur bedienen wollte, ja, das auch Gottes auserwählte heilige Gemeinde unfehlbar auf Erden gründet, auf Christo erbaut, vollendet und zum ewigen Leben bewahrt trotz allen Pforten der Hölle.

Zur Ausrichtung dieses Wunderamts wollen Sie sich nun hier ausrüsten lassen. Ist in Ihnen auch nur ein Funke christlicher Erkenntnis und heiliger Gesinnung, so werden Sie mit Petrus und Paulus sich einerseits für ganz unwert halten, Träger desselben zu werden; zugleich aber sollen Sie auch mit Freudentränen den Gott solcher Gnade loben, preisen und ihm danken, daß er Sie trotzdem in dies herrliche Amt berufen und Ihnen jetzt die Gelegenheit geben will, sich zur tüchtigen Führung desselben vorzubereiten.

Je weiter Sie aber in solcher Vorbereitung voranschreiten, desto bänger wird es Ihnen ums Herz werden, wenn Sie innerwerden, welch eine Verantwortung die Führung des öffentlichen Predigtamts mit sich bringt. Mose scheute um deswillen davor zurück, Jeremias hielt sich dazu seiner Jugend wegen für untauglich. Der heilige Bernhard nannte es ein *munus angelicis humeris tremendum*, und Chrysostomos sagte nicht ohne Berechtigung: „Es ist zu verwundern, wenn ein Priester selig wird.“ Luther schreibt in der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus: „Darum siehe darauf, Pfarrerher und Prediger! Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war; es ist nun ernst und heilsam worden.“ — Es werden Ihnen unsterbliche, in der Sünde verlorene, aber mit Gottes Blut erkaufte, reingewaschene und geheiligte, aber noch sehr gebrechliche Seelen zur Führung anvertraut. Es gilt Ihnen so gut wie

Petro: „Weide meine Schafe!“ Der Herr sagt zu Ihnen wie zu Gesekiel: „Ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel, daß du sie von meinertwegen warnest.“ Verfümen Sie durch Trägheit, ärgern Sie durch unchristlichen Wandel, verführen Sie durch falsche Lehre auch nur eine einzige Kindesseele, so gilt Ihnen das schreckliche Wort Christi Matth. 18 vom „Mühlstein an den Hals gehängt“ und das Wort an Gesekiel: „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ — Aber mehr! Haben Sie noch nie davon gehört, daß uns Trägern des öffentlichen Predigtamts allen — Professoren, Pastoren und Schullehrern — auch die Ehre unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi zur Bewahrung und Verherrlichung vor Welt und Kirche anvertraut ist — die Ehre nämlich, daß er allein Gott ist, daß in keinem andern Heil, in ihm aber alles und vollkommenes und freies Heil ist auch für jeden Verbrecher und Lasterknecht auf Erden? Das ist die kh'bod J'hovah, die heilige Gnadenherrlichkeit des Herrn, von welcher die ganze Heilige Schrift, wie von himmlischem Sonnenglanz durchstrahlt und belebt, in jedem Worte sagt und singt und klingt und widerhallt — die Herrlichkeit, die uns in den beiden Worten des Herrn entgegenstrahlt: „Wer (es auch sei, der) zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“, und: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen“, Offb. 3, 21. Von der Erkenntnis dieser Ehre des Herrn soll nach Jesaias die Erde voll werden wie mit Wasser des Meeres bedeckt, 11, 9, — durch uns, seine Prediger insonderheit, durch Sie, die es werden wollen. Wohl uns und tausendmal wohl, so wir durch unsere Predigt und unsern Wandel die Herrlichkeit unsers Gottes in der Welt groß machen; wehe und aber wehe uns ewiglich, wenn wir durch Verderbung des Gnaden-evangeliums oder durch ein ärgerliches Leben die Ehre unsers Heilandes besudeln und in den Kot treten.

Aber so groß die Verantwortung des Predigtamts auch ist, sie darf uns doch von der Vorbereitung darauf und von der Übernahme desselben nicht abschrecken und fernhalten. Der Herr will nun einmal nicht heilige und starke Engel, sondern sündige und schwache Menschen zur dauernden Ausrichtung dieses Amtes haben. Zu seinen sündigen, gebrechlichen Jüngern sagt er: „Ihr gehet hin und predigt!“ Er weiß wohl, daß wir aus uns selbst ganz untüchtig zur Ausrichtung dieses Werks sind, sowohl nach unserem geistlichen Wissen als nach unserer sittlichen Kraft. Sollen wir tüchtige Prediger seiner Gnade werden, so muß er selbst uns dazu machen. Alle

Amtstüchtigkeit ist gegebene Tüchtigkeit, 2 Kor. 3. — Aber nun rühmt Paulus dort von sich und seinen Mitarbeitern, daß Gott sie wirklich tüchtig gemacht habe, das Amt des neuen Testaments zu führen. Und was er an jenen ausgeführt hat, das hat er auch an uns auszuführen verheißen. Er will uns den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit geben, der soll uns in alle Wahrheit leiten, der soll Christum in uns verklären. Er will uns Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle unsere Widerwärtigen. Und was unsere Gefahr, in Irrtum oder Ärgernis oder Verleugnung zu fallen, betrifft, gelten denn nicht auch dagegen die Verheißungen „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest, auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen“, „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“?

Aber freilich tut nun Gott zur Erfüllung dieser herrlichen Verheißungen keine unnötigen Wunder. Der Heilige Geist, der unsern Geist in alle Wahrheit leiten und unsere Füße auf Gottes Wegen bewahren will, kommt uns nicht im Schlaf oder beim Spiel, noch durch die Luft oder Wolken. Er kommt auch uns Christen immer wieder nur durch das Wort von Christo, auf unser Gebet und unter viel Anfechtung. Selbst die Jünger des Herrn mußten, ehe sie auf Pfingsten den Heiligen Geist empfangen, erst jahrelang den mündlichen Unterricht des Herrn durchmachen und wurden dann vom Heiligen Geist „erinnert“ alles des, das er ihnen gesagt hatte, und so erleuchtet und mit Kraft erfüllt. Auch Paulus wurde durch die Erscheinung Christi bei Damaskus nicht zum fertigen Apostel. Erst durch die mündlichen Worte des Ananias wurde er, wie leiblich wieder sehend, so innerlich mit dem Heiligen Geist erfüllt und predigte dann zwar seinen Volksgenossen sofort und später mit Unterbrechungen Christum als den Sohn Gottes, mußte aber unter viel Studium in Arabien und Tarsus noch mehrere Jahre warten, ehe der Herr ihn zur tätigen Arbeit in sein Amt als Heidenapostel durch die Gemeinde in Antiochien abordnen ließ. — So will und wird der Herr auch Ihnen seinen Heiligen Geist zu der tüchtigen Führung des Predigtamts reichlich verleihen, so Sie durch das Studium des geschriebenen und mündlichen Worts, mit Gebet um den Heiligen

Geist und mit dem festen Entschluß, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen, sich auf dies Amt vorbereiten lassen wollen.

Und nun komme ich auf unsern Text, nicht als auf das Thema, sondern als auf das Ziel meiner Rede. Petrus hatte mit den anderen Jüngern die Herrlichkeit des Herrn bereits einigermaßen erkannt und ihm treue Nachfolge gelobt, Joh. 6, 68; Matth. 16, 16. Als aber der Herr anfang, von der Notwendigkeit seines Sterbens zu reden, da suchte Petrus ihn aus menschlichen Erwägungen davon zurückzuhalten. Aber da wies ihn der Herr mit harten Worten ab und sprach zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Das ist eine undurchbrechbare, für jeden Christen, besonders aber für jeden Träger des öffentlichen Predigtamts und jeden, der sich zu einem solchen ausrüsten lassen will, festgelegte Ordnung Gottes. Nicht erst mit dem Apostelamt, sondern schon mit der Vorbereitung darauf, mit der Jüngerschaft, als Schüler, Hörer, „Studenten“ des von ihrem Meister mündlich vorgetragenen äußerlichen Wortes traten die Zwölfe geistig und leiblich in die Nachfolge des Herrn ein, und als solchen schon galt ihnen dies Wort von den Anforderungen der Nachfolger-schaft. Als Studenten der Theologie stehen Sie genau in demselben Verhältnis zum Herrn wie seine ersten Jünger. Mit Ihrer theologischen Studentenschaft sind auch Sie bereits in die Nachfolge Jesu eingetreten. Sie **wollen** Jesu als seine Jünger nachfolgen. So gilt auch Ihnen: „Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“

Selbstverleugnung und Kreuzesübernahme — das letztere hängt im ersteren. Ich kann hier nicht dies ganze Gebiet besprechen. Der Herr macht es in der Gegenüberstellung klar: sein Leben erhalten wollen und sein Leben verlieren um meinetwillen. Das erstere ist — um anderer Verhältnisse zu schweigen — der Krebschaden unserer Jugendbildungsinstitute, und auch noch in starkem Maße unserer Prediger- und Lehrerseminare. Hier ist ja das Studieren göttlicher Beruf. Alles erfolgreiche Studieren aber kostet Anstrengung der geistigen, seelischen und leiblichen Kräfte, Verleugnung und Kreuzigung des natürlichen Behagens, der Bequemlichkeit, der Gemütsucht, der weltlichen Luste, d. i. der Fleischelust, der Augenlust und des hoffärtigen Lebens (1 Joh. 2, 16), kurz, ein Verlierenwollen dieses

Lebens um Christi willen. Das fehlt aber der großen Masse unserer studierenden Jugend zwar nicht ganz, aber in großem Maße. Sie will ihr Jugendleben nicht verlieren, sie will ihr Leben erhalten, genießen, nach Möglichkeit auskosten — nach dem alten Studentenliede „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“. Daher — o, ich rede nicht von der nötigen körperlichen Erholung auch durch das sogenannte athletische Spiel — auf unseren amerikanischen Anstalten der müttige Sportgeist, der den Ruhm seiner Anstalt nicht sucht in ihren erzieherischen Leistungen, sondern in ihrem sportlichen „standing“. Daher auf solchen Anstalten der kaum noch als schändlich empfundene lockere Umgang der beiden Geschlechter miteinander, der zu vielerlei Sünden führt und das ernste Studium unmöglich macht. Daher — ich rede von der Genußsucht, die das Leben erhalten will — auch bei uns noch so viel Mangel an angestrengtem Studieren, so viel Sichgehenlassen, Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Zerstreuung und Mangel am Studierenwollen, der sich immer nur treiben läßt und alles nur halb, nie ganz lernt und im zukünftigen Amtsleben, wenn fortgesetzt, zu einer Unsicherheit und Unfähigkeit im Lehren und zu einer Unbeholfenheit in der Seelsorge führt, die sich selbst viel Schwierigkeiten und der Gemeinde Unruhe und Ärgernis bereitet. Das wäre aber alles zu vermeiden gewesen, wenn man in der Vorbereitungszeit dies Wort des Herrn von der Selbstverleugnung wohl beachtet und mit Ernst Gottes weise und tüchtig machendes Wort studiert hätte.

Merken Sie sich darum, meine lieben jungen Freunde, gerade für Ihre Studienzeit dies entscheidende Wort Ihres Herrn und Meisters: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Von dieser Regel gibt es keine Ausnahme und keinen Abstrich. Sie gilt absolut und relativ. Soviel Sie Ihr Leben erhalten wollen, soviel werden Sie es verlieren; soviel Sie es verlieren um Christi willen, soviel werden Sie es finden. Jugend ist Saatzeit. Was Sie als Studenten säen, werden Sie als Pastoren ernten.

So gehen Sie von Anfang an und jeden Tag von neuem an Ihr Studium mit dem festen Willen, sich selbst zu verleugnen und Ihr Leben zu verlieren. Aber sehen Sie auch wohl zu, daß es eine Selbstverleugnung sei nicht um Ihret-, sondern um Christi willen, um seiner Gnadenherrlichkeit willen, in welcher Ihr und aller Christen Heil beschlossen liegt. Haben Sie nur das feste Wollen durch die



Gnade Christi, so wird er es Ihnen am Vollbringen nicht fehlen lassen. Beten Sie ohne Unterlaß um den Heiligen Geist, so muß sich die Verheißung an Ihnen erfüllen: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten,“ Luk. 11, 13. Werden Sie Ihr Leben um Christi willen gerne verlieren, so werden Sie es reichlich finden, und die geringe Mühe Ihres Studiums wird Ihnen in lauter geistliche Freude verkehrt werden, die niemand von Ihnen nehmen kann.

A u g. P i e p e r.

## Der Reichstag zu Speyer 1529.

(Schluß.)

Melanchthons Gebahren ist durch eine gewisse naive Kurzsichtigkeit gekennzeichnet, die ihn nicht merken ließ, wie bei den Verhandlungen der maßgebenden Persönlichkeiten des Reichstages die Glaubensfrage mit der Politik verquickt war. Wäre diese Naivität einem Herzen entsprungen, das in Sachen des Glaubens unentwegt einzig und allein auf Gottes Wort sieht und alle anderen Rücksichten fahren läßt, wenn der Herr redet, wie das z. B. Luther tut, so wäre seine Stellung gegen ein Zusammengehen mit Zwingli und den Süddeutschen nur zu loben. Nun aber sah er in der Preisgabe der Zwinglianer das Mittel, wie der völlige Bruch mit der alten Kirche noch verhindert werden könnte. Als ob die Gegenseite sich hätte je mit der lutherischen Reformation ausöhnen können! Wo doch die Geistlichkeit sich bitter über Schmälierung ihres Einkommens beklagte, wo immer die „neue“ Lehre eingeführt wurde. Wo doch auch bei vielen weltlichen Herren die Überzeugung fest saß, daß die Reformation die Umwälzung der bestehenden staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse herbeiführen werde.

Melanchthon wollte die Einheit der Christenheit wahren und so drohendem Blutvergießen und einem möglichen Bürgerkriege vorbeugen. Das war der ihn beherrschende Gedanke. Daher seine Nachgiebigkeit der katholischen Partei gegenüber — eine Nachgiebigkeit, die nach dem Urteil mancher seiner Genossen im evangelischen Lager allzu weit ging. Der lüneburgische Kanzler Forster be-

schwerte sich in einem Brief an Bugenhagen, den er unmittelbar nach dem Reichstage schrieb, geradezu über ihn. „Es gebe ‚Gelehrte‘, die ‚zu weise und schwach‘ seien. Sie glaubten, alles Übel durch ‚Nachlassen‘ selbst dessen zu vermeiden, das ohne Verkleinerung des Wortes Gottes nicht nachgelassen werden darf. Um keinen Zweifel zu lassen, wen er im Auge hat, fügt er hinzu: ‚Das schreibe ich darum, das ir Martino schreibt, daß er mit uf das spil sehe.‘ . . .

Für den politischen Willen der Gegner hatte er (Melanchthon) keinerlei Augenmaß. Er konnte mit dem Selbstgefühl des Humanisten auf die ‚barbaries‘ der gegnerischen Theologen herabsehen, der Machtwille der Gegner und insbesondere der Machtwille Habsburgs blieb ihm verborgen. . . .

Beachtet es nicht ein, daß Ratschläge eines solchen Mannes, wenn die rechte Stunde dazu gekommen war, leicht das Ohr eines Fürsten finden konnten, der bei aller evangelischen Überzeugungstreue so vorsichtig, radikalem Vorgehen so abgeneigt war, der vor allem so reichsrechtlich dachte und solchen Wert darauf legte, den Habsburgern Loyalität zu beweisen, wie Kurfürst Johann?

Dazu kam, daß auch eine der einflußreichsten Personen unter den sächsischen Politikern hier gewiß mit Melanchthon ging: der alte Kanzler Brück. Wir wissen von ihm genug aus diesen Jahren. Dem politischen Vorgehen des Landgrafen stand er mit offenbarem Übelwollen gegenüber; und so hat er auch dessen Ziel einer politischen Verbindung mit den Städten gemißbilligt. Daß er mit Melanchthon besonders eng verbunden war, bezeugt dieser selbst: niemand außer Brück und mir, behauptet er bald nach dem Reichstag in einem Schreiben, . . . weiß, wie es eigentlich auf dem Reichstag zugegangen ist. Es liegt also nahe, daß ganz besonders diese beiden Männer auf das größtmögliche Entgegenkommen, sei es auch um den Preis der Trennung von den Südwestdeutschen, gedrängt haben. Gewiß hatten sie dabei den Kurfürsten und den Markgrafen auf ihrer Seite; und der Landgraf wurde, wie mehrfach auf diesem Reichstag, überstimmt.“ \*)

So fest war Melanchthon von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugt, daß er noch nach Schluß des Reichstags schrieb: „Si statim Argentinenses“ (die Straßburger) „condemnassemus, haud dubie ex nostra sententia fuisset factum decretum.“ Daß er sich

\*) Zitate aus „J. Kühn, die Geschichte des Speyrer Reichstags 1529“.

mit seiner Ansicht im Irrtum befand, ist aus den vorhandenen Akten klar ersichtlich, wenn sie auch der Vollständigkeit ermangeln. Nicht nur beweist das der Reichstagsabschied, sondern es sind auch während der Verhandlungen zu keiner Zeit Vorschläge gemacht worden, die den Lutheranern ihre Existenz und die Ausübung ihrer Religion, ohne ihr Gewissen zu vergewaltigen, gewährleistet hätten. Wäre das der Fall gewesen, der sächsische Kurfürst wäre der letzte gewesen, der sie leichtfertig zurückgewiesen hätte. Freilich war im gegnerischen Lager die Schwäche der evangelischen Opposition wohl bekannt. Es hat auch katholischerseits demgemäß nicht an Versuchen gefehlt, den Riß unter den Evangelischen zu erweitern. Es wird beispielsweise erzählt, daß der bayrische Kanzler Eck bei Landgraf Philipp gewesen sei und ihm im Gespräch zu verstehen gegeben habe, daß man die Messe fallen lassen, aber auf dem Sakrament hart halten werde. Dadurch sollten die süddeutschen Städte von den anderen, nämlich den lutherischen, und von den Fürsten getrennt werden, um dann um so leichteres Spiel zu haben.

Am 18. März hatte der Reichstag zwecks Beschleunigung der Beratungen den sogenannten großen Ausschuß eingesetzt. Am Nachmittag des 3. April, an einem Sonnabend, legte dieser seinen Bericht vor den versammelten Reichsständen ab. Am Sonntag wurde das Ausschußbedenken den Schreibern diktiert, damit die Stände am Montag für sich darüber beraten könnten. Am Dienstag früh 7 Uhr tagte die nächste Vollversammlung im Rathaus. Wie dem großen Ausschuß, so lag nun auch dem Reichstag eine Menge der verschiedensten Gegenstände zur Beratung und Beschlußfassung vor. Doch wurden alle anderen in den Schatten gestellt durch die überragende Bedeutung der drohenden Kirchenspaltung. Das Ringen um Beilegung des Religionszwiespalts war zweifellos das wichtigste Geschäft auf diesem Reichstag, wie es denn auch die meiste Zeit in Anspruch nahm. Wir beschränken uns bei unserer Darlegung auf diese Frage.

Das Ausschußbedenken hielt sich, von ein paar für uns unwesentlichen Einzelheiten abgesehen, eng an Punkt zwei der sogenannten kaiserlichen Proposition. Dazu ließ Kurfürst Johann etwa folgendes vortragen: „Er würde sich gerne vergleichen. Aber das könne er nicht glauben, daß der Religionsartikel des Ausschußbedenkens dem Frieden mehr diene als der Speyrer Abschied. Er

habe erwartet, eine erträgliche Erklärung jenes Abschieds zu hören, statt dessen sei eine Aufhebung herausgekommen; darein könne er nicht willigen. Er wisse, daß die evangelische Lehre recht sei; könne er da andere verpflichten, das Wormser Edikt zu halten, könne er zugeben, daß in seinem Land die evangelische Lehre nur eben wegen der Gefahr des Aufruhrs geduldet werden müsse? Das sei gegen sein Gewissen. . . . Daß jeder Obrigkeit ihre Gerechtfame bleiben sollen, halte er für billig, aber die geistliche Jurisdiktion dürfe nicht darunter verstanden werden. Und dann die Messe! Unmöglich könne er diese Bestimmungen bewilligen. Er habe die Messe, wie er hoffe, in christlicher Weise zugerichtet; er glaube das gegen Gott und den Kaiser verantworten zu können. Doch meine er, daß dieser Artikel auf ein Konzil gehöre. Ebenso teile er zwar die zwinglische Auffassung nicht; aber damit sei dem Frieden nicht gedient, wenn man jetzt hier etwas darüber festsetzen wolle.“ Im Namen des Herzogs von Saxe sprach sein Kanzler Forster. Er hatte sich sorgfältig vorbereitet und sich Bibelstellen, wie z. B. Matth. 16 und Eph. 5 notiert, auf die er seine Ausführungen stützte. „Bemerkenswert war nun aber, wie er fortfuhr, sich über das Konzil zu äußern. Gewiß sei es noch nützlich, aber inzwischen dürfe niemand in seinem Gewissen und Glauben beschwert werden, und wenn man auch hoffe, daß das Konzil manche Mißbräuche und kaiserliche Rechte abschaffen werde, so dürfe ein christliches Gewissen nicht darauf getröstet werden. Wir stünden auf dem Evangelium; auf dem Evangelium stünden auch Kirche und Konzile, nicht umgekehrt. Das Evangelium sei älter als die Kirche, deshalb dürfe man den Glauben nicht meistern. Wenn die Evangelischen durch Annahme des Ausschlußbedenkens sich unter das Wormser Edikt begeben und zulassen wollten, daß sie neue Sekten seien, würden sie Gott verleugnen. . . . Nur durch die Schrift, durch Unterweisung und christliche Mittel sei der Zwiespalt zu überwinden.“

Die Reden und Debatten dauerten lange, so daß darüber der 6. April verstrich. Am 7. kam die erwartete Entscheidung. Die Mehrheit war für Annahme des Bedenkens, wenn auch mit einigen Änderungen. Kurfürst Johann war dagegen, und der Landgraf gab im Namen der anderen evangelischen Fürsten und Grafen die Erklärung ab, „daß man in einen Artikel nicht willigen könne, der die Altgläubigen auf das Wormser Edikt verpflichte, die Evangeli-

sehen aber zu neuen Sekten stempeln und einengen. Man wolle beim Speyerischen Abschied bleiben.“

Nach diesen mannhaften Erklärungen wäre das Ende schon jetzt unvermeidlich gewesen, wenn sich nicht auf Seiten der Gegner eine gewisse Nachgiebigkeit gezeigt hätte, noch weitere Verhandlungen zu pflegen. Zum völligen Bruch mochten sie es doch noch nicht kommen lassen, ohne aber deswegen bereit zu sein, dem Evangelium freie Bahn zu lassen. Darum gab man das Bedenken noch einmal in die Hände des großen Ausschusses zurück mit der Instruktion, an der Form seiner Beschlüsse, falls es zur Herbeiführung einer Einigung diene, Änderungen vorzunehmen, aber nicht an der Substanz.

Jetzt schien der Augenblick gekommen zu sein, in dem des Landgrafen lange gehegter Plan eines Zusammenschlusses aller Evangelischen in ein Bündnis zur Verwirklichung kommen konnte. Sachsen und Hessen hatten sich schon gegenseitige Hilfe, sollten sie des Glaubens wegen angegriffen werden, zugesagt. Auch die evangelischen Städte hatten während der Dauer des Reichstags engere Fühlung mit den Fürsten genommen. Ihre Vertreter hatten sich in ihrem Verhalten den Forderungen der Mehrheit gegenüber möglichst an die Fürsten angelehnt. Nun sehen wir am 8. April Philipp in Unterredung mit einem Vertreter der Städte, Besserer aus Ulm, dem er den Plan eines Bündnisses der drei Fürsten von Sachsen, Brandenburg (Ansbach-Bayreuth) und Hessen mit den drei Städten Straßburg, Nürnberg und Ulm entwickelt, zu dem auch noch andere hinzugezogen werden sollten. Man wollte später nach dem Reichstage Versammlungen abhalten, um die angeregte Sache weiter zu verfolgen. Aber wie sehr auch politische Klugheit ein Bündnis aller Evangelischen mit Einschluß der Reformierten fordern mochte, so scheiterte der Plan schließlich doch. Luther riet in einem Briefe an seinen Kurfürsten dringend von einem Bündnis zwecks bewaffneten Widerstandes, noch dazu mit den Sakramentierern (Zwinglianern), ab. Das schlug um so eher bei Johann durch, als dadurch nur seine eigene Meinung zum Ausdruck kam.

Die Erwähnung dieses angestrebten Bundes mag uns Anlaß sein, hier noch einmal daran zu erinnern, wie der Religionsstreit und sein Austrag nicht allein nach religiösen Grundsätzen behandelt wurde, sondern wie politische Gegensätze mit unterliefen und die Stellungnahme der verschiedenen Parteien beeinflussten.

Ferdinand verfolgte auf diesem Reichstag einmal das Ziel einer

Stärkung seiner Stellung als Kandidat auf die Würde eines römischen Königs und Anwärter auf den Kaiserthron, sodann lag es ihm an der Sicherung und Festigung seines osthabsburgischen Reiches. Ihm und seinem Bruder Karl gemeinsam war das Interesse an der Wahrung und Vergrößerung der Vormachtstellung des Hauses Habsburg im Reich, in Europa und in der ganzen Welt. Was war also natürlicher, als daß er dem Landgrafen Philipp nicht hold war, weil der durch seine Parteinahme für den vertriebenen Herzog Ulrich ihm den Besitz Württembergs gefährdete! Auch Kurfürst Johann konnte er kaum anders als mit mißtrauischen Augen ansehen, seit der sonst so besonnene reichstreue Mann sich durch Philipp hatte in die Pöckchen Gängel verwickeln lassen. Und Markgraf Georg machte Anspruch auf Gebiete in Schlesien geltend, in dessen Erfüllung er eine Bedrohung seines Besitzstandes sah. Wer könnte leugnen, daß diese Ermägungen neben seiner kirchlichen Stellung Ferdinand nur noch entschlossener in der Abweisung der Forderungen der Evangelischen machten!

Auf der anderen Seite sind Sachsen und Hessen mit anderen sonst gut katholischen Reichsständen in dem Bemühen einig, eine Wahl Ferdinands zum römischen König zu vereiteln. Dazu schwebte dem Landgrafen, wie schon erwähnt, die Bildung eines Bundes der Lutheraner mit Straßburg und den Schweizern (vielleicht auch mit Lothringen?) vor, der den Evangelischen eine achtungsgebietende, wenn nicht ausschlaggebende Stellung im Reich sichern sollte.

Alle Fürsten ohne Unterschied der Religionspartei fanden sich zusammen in dem Wunsch nach Erhaltung ihrer Selbständigkeit und Stärkung ihrer Stellung als Landesherren in ihren jeweiligen Gebieten. Sie fürchteten die Machtgelüste Karls und Ferdinands und suchten das Übergewicht Habsburgs nach Kräften einzudämmen, um nicht zu bloßen Vasallen im Reiche herabzujinken. Diese Gedanken mochten wohl die altgläubigen Fürsten beeinflussen, wenn sie nicht schroff mit den Evangelischen brechen wollten. Auch war es gewiß eine Konsequenz dieser ihrer Position, wenn sie im Ausschußbedenken manche Ausdrücke der sogenannten kaiserlichen Proposition milderten und so den Evangelischen eine Art Entgegenkommen bewiesen, ohne doch deren Glaubensüberzeugung begünstigen zu wollen oder gar zu teilen.

Angeichts dieser Lage der Dinge ist es ohne weiteres zu verstehen, daß es neben den Beratungen in den Ausschüssen, in den

Ständekammern und im Reichstag viele Besprechungen und Verhandlungen zwischen den verschiedenen Parteien gab, die mehr inoffizieller Art, manchmal sogar vertraulicher Natur, waren. Von Ferdinand wenigstens wissen wir, daß er alle Register spielen ließ. Er und seine Bevollmächtigten waren in ständiger Fühlung mit den altgläubigen Fürsten, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen und möglichst eng an sich zu fetten. Selbst Geld spielte z. B. im Falle des Erzbischofs von Mainz keine geringe Rolle. Mit Besprechungen und Ausbitten auf Belohnung wurde nicht geizt. Auf die Vertreter der Städte suchte er so einzuwirken, daß er sie getrennt zu sich zur Audienz beschied. Die altgläubigen Städte lobte er und versicherte sie seines Wohlwollens. Sie sollten das Ausschußbedenken annehmen. Sollten sie in Not kommen, könnten sie sich auf ihn und die anderen Fürsten verlassen. Den evangelischen Städten hielt er ihr Unrecht vor, daß sie sich wider des Kaisers Gebot vergangen hätten und „eigens willens und furnemens“ neue Ordnungen eingeführt hätten. Der Kaiser verlange, daß sie durch ihr Verhalten auf dem Reichstage nicht einen einmütigen Beschluß verhindern. Würden sie das Ausschußbedenken annehmen, so solle ihnen verziehen werden. Undernfalls hätten sie sich des Kaisers Ungnade zu gewärtigen. Darauf erwiderte Jakob Sturm aus Straßburg im Namen der Städte, daß sie von ihrem Glauben gewissenshalber nicht lassen könnten, es sei denn, daß sie aus der Schrift überführt würden.

Auch mit dem sächsischen Kurfürsten wollte der König, um das hier gleich vorweg zu nehmen, noch gegen Schluß des Reichstages besonders verhandeln, als er sah, daß die Evangelischen trotz allem auf ihrer Weigerung beharrten, ihre Stimmen für den Reichstagsabschied abzugeben, wie ihn die Mehrheit anzunehmen im Begriff stand. Hoffte er, daß es ihm gelingen möchte, Johann zur Aufgabe seines Widerstandes noch in letzter Stunde bewegen zu können? Jedenfalls beschied er ihn wiederholt zu sich in sein Quartier. Der Kurfürst aber mochte der Einladung nicht folgen, schickte jedoch seine Räte zu ihm, um irgendwelche Mitteilungen entgegenzunehmen. Als sich Ferdinand bitter darüber beschwerte, daß die evangelischen Fürsten sich trotz wiederholter Einladung nicht zu einer persönlichen Unterredung eingestellt hätten, wurde ihm mit Recht entgegengehalten, daß eine Besprechung des Kurfürsten mit ihm doch keinen Zweck gehabt hätte, weil der Reichstag sich ja geweigert habe, auf die ihm

vorgelegten Vermittlungsvorschläge einzugehen. Und das soll, wie es heißt, hauptsächlich auf des Königs Betreiben geschehen sein.

Von den übrigen Fürsten ist es besonders Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der immer wieder zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln suchte. Teils mündlich, teils schriftlich suchten er und andere — aus eigener Initiative oder auch im Auftrag der Stände — eine Formel zu finden, die es den Evangelischen eben noch möglich machen sollte, dem Bedenken des großen Ausschusses ihre Zustimmung zu geben. Doch blieb diesen Versuchen der Erfolg versagt, denn die Reichstagsmehrheit weigerte sich, die pfälzischen Vorschläge anzunehmen.

Sachsen als protestantische Vormacht gab zu bedenken, daß die Evangelischen den Passus, der das Wormser Edikt wieder in Kraft setzt, nicht annehmen könnten, weil sie ja damit ihre eigene Lehre verurteilten. „Sie wollten in ihren Gebieten regieren, wie sie es vor Gott verantworten könnten. Denn die Messe sei widergöttlich; der Kurfürst habe Hurerei und Ehebruch zu strafen; wie sollte er diese größere Lästerung hingehen lassen.“ Am 9. April übergab Sachsen auch seinerseits im großen Ausschuss einen Abänderungsvorschlag. Darin heißt es: „Diejenigen Stände, die bisher bei den hergebrachten Kirchenordnungen ‚unverhindert des andern Teils‘ geblieben sind, können das auch bis zum Konzil tun und ihre Untertanen dazu halten; die übrigen können gemäß dem Speyrer Abschied für sich und ihre Untertanen ‚unverhindert des andern Teils‘ in ihren Landen so leben und regieren, wie sie es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten sich getrauen. Weitere Neuerungen oder Sekten im Glauben sollen bis zum Konzil nach Möglichkeit verhindert werden.“ Die Evangelischen wollen also beim Speyrer Abschied von 1526, wie sie ihn verstanden, bleiben; die anderen können bei der alten Kirche bleiben. Sie müssen nicht; sie können auch zum Evangelium treten. Das Wormser Edikt findet gar keine Erwähnung. Da diese Eingabe allerdings eine Änderung nicht nur der Form, sondern auch der Substanz des Ausschussbedenkens bedeutete, konnten die Evangelischen von vornherein damit auf keinen Erfolg rechnen.

Am 10. April wurde die neue Fassung des Bedenkens in der Reichstagsitzung verlesen. Nachmittags wurde sie den Schreibern der verschiedenen Kanzleien diktiert. Am Sonntag berieten die Stände für sich darüber. Am 12. früh 7 Uhr kam man wieder zu-



sammen und beschloß die Annahme des Bedenkens. Einige der darin enthaltenen Hauptpunkte sind: Das Wormser Edikt soll zu Recht bestehen. Die Messe soll in den evangelischen Ländern geduldet werden. In den altgläubigen Territorien darf keine Änderung des Gottesdienstes getroffen werden. Nun wurde von Kanzler Brück ein Aktenstück vorgelesen und zu den Reichsakten gegeben, das von fünf Fürsten unterzeichnet war, nämlich Kurfürst Johann, Markgraf Georg, Landgraf Philipp, Fürst Wolf von Anhalt und Kanzler Forster für Herzog Ernst von Lüneburg. Es führt unter anderem folgendes aus: „Man kann nicht andere Stände auf das Wormser Edikt verpflichten. Viel weniger kann man den Punkt von der Messe annehmen. Aus der Schrift haben die evangelischen Prediger den Nachweis geführt, daß die päpstliche Messe falsch ist. Man hat die wahre evangelische Messe aufgerichtet. Aber mit der Messe, die das Bedenken den Territorien der Evangelischen aufdrängen will, meint es nicht diese christliche ‚Nachtmahlmesse‘, es meint die irrige ‚Opfermesse‘. Den Evangelischen wird zugemutet, beide widerstrebende Messen in ihren Landen zu dulden, was doch die andern in den ihren gewiß nicht leiden wollten. Wieviel weniger die Evangelischen, die noch durch Christi eigene Einsetzung gebunden sind. . . . Was werden die Folgen des Beschlusses sein? Stehen etwa, da doch das Wormser Edikt genannt ist, alle Bestimmungen unter seinen Strafen? Nun hat man schon bisher, unter dem Speyrer Abschied, evangelischen Predigern ihre Renten zu entziehen begonnen. Was wird erst folgen? Es sei eine ganz falsche Behauptung, daß der Speyrische Abschied den Ständen völlige Willkür gestattet habe.“ Das Schriftstück weist dann noch auf die von Sachsen im Ausschuß gemachten Abänderungsvorschläge hin und schließt mit der Bitte, es beim Speyrer Abschied zu belassen und in so ernster Frage nicht auf die Majorität zu pochen.

Während der Reichstag in den nächsten Tagen sich mit anderen Geschäften abgab, rüsteten sich die Evangelischen zu einer feierlichen Protestation gegen den betreffenden Reichstagsabschied. Der sächsische Kanzler Brück setzte einen Entwurf dazu auf, an dem bei seiner Durchberatung sachlich nichts geändert wurde, wenn er auch der Form nach größerer Klarheit zuliebe umgearbeitet wurde. Darüber kam der 19. April heran. Morgens um 7 Uhr versammelten sich die Stände und die Städte. Dann kamen der König und die kaiserlichen Kommissare. Sie ließen ein Dokument verlesen, in dem sie

erklärten, daß der Statthalter und die Kommissare darein willigten, daß aus den Ständebeschlüssen, obgleich sie ihren Erwartungen nicht entsprächen, der Reichstagsabschied gemacht werde. Man versehe sich, „Sachsen und die anderen werden den Abschied auch nicht weigern angeichts dessen, daß nicht nur die große Mehrheit der Stände ‚ordentlich und wie es sich gebührt‘ verfahren sei, sondern auch Statthalter, Drator und Kommissare nichts handeln und schließen als wozu sie ‚vermöge ihrer Vollmacht guten Zug, Recht und Macht haben und was sie gegen den Kaiser verantworten können.‘“

Während die evangelischen Fürsten sich zurückzogen, um wegen Übergabe der Protestation noch einige Worte zu wechseln, verließ der König mit den Kommissaren den Saal und weigerte sich, trotzdem er darum gebeten wurde, noch einmal zurückzukehren, um ihre Erklärung anzuhören. Sie gaben darum ihren Protest vor den noch versammelten Ständen in Abwesenheit des Königs ab. Zunächst wurde auf die Einwände verwiesen, die evangelischerseits um der Ehre Gottes willen und zur Wahrung des Friedens im Reiche schon früher gemacht waren: Die Vorschläge, welche die Evangelischen zu einer erträglichen Erklärung des Speyrer Abschieds gemacht, wären von der Mehrheit zurückgewiesen worden. Dieser Abschied sei seinerzeit einhellig beschlossen, darum gehöre zu seiner Aufhebung, was doch der Majoritätsbeschluß bedeute, auch Einstimmigkeit. Man könne nicht durch die Mehrheit gezwungen werden, von dem Speyrer Abschied zu lassen, wolle vielmehr dabei bleiben. Deshalb müsse man um des Gewissens und der Friedens willen „gegen den Beschluß der Mehrheit protestieren und tue das hiermit und protestiere also, daß man ‚euer liebden und euer furhaben fur nichtig und unbundig‘ halte.“ Man wolle sich bis zum Konzil oder der Nationalversammlung dem Speyrer Abschied von 1526 gemäß so verhalten, wie man es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Zum Schluß wird darum erjucht, die Protestation dem Reichstagsabschied einzuverleiben. „Man will seine Beschwerden an den Kaiser bringen und veröffentlichen, damit jeder die Gründe kennen lerne.“

Nach der Verlesung zeigten die evangelischen Fürsten den übrigen Gliedern des Reichstags noch an, sie würden die Heimreise antreten. Damit verließen sie das Rathhaus, sind auch nicht wieder dahin zurückgekehrt.

Die evangelischen Städte schlossen sich in einer Rede ihres Wort-

führers Sturm aus Straßburg ausdrücklich dem Protest der Fürsten an.

Die Mehrheit faßte nach mancherlei Beratungen über verschiedene Gegenstände noch den Beschluß, daß die Protestation entgegen dem Wunsche der Evangelischen weder dem Reichstagsabschied einverleibt noch neben dem Abschied separat gedruckt werden sollte.

Dem kaiserlichen Statthalter, König Ferdinand, der sich am Morgen des 19. April geweigert hatte, ihre Erklärung anzuhören, ließen die evangelischen Fürsten, nachdem eine Audienz für 2 Uhr nachmittags am 20. anberaumt worden war, durch ihre Räte eine erweiterte Protestation überreichen. Wir finden die Brückische Protestation in ihren wesentlichen Punkten wiedergegeben, aber bedeutend erweitert durch Zusammenschweißung mit einer Urbeit, die der Kanzler Bogler schon vorher im Laufe der Verhandlungen im Namen seines Herrn, des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach, verfaßt hatte.

Der Rechtsstandpunkt wird darin entschieden betont, daß ein einhellig gefaßter Beschluß auch nur durch einen ebenso einhelligen Beschluß wieder aufgehoben werden könne. Der von allen Ständen des Reichs angenommene und besiegelte Abschied des Speyrer Reichstags von 1526 verpflichte den Kaiser und alle Stände. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß sie daran „gar nichts grubeln, noch mit ichte dawider sein, noch tun“ werden. Nur noch einiges sei hier aus dem längeren Schriftstück angeführt. Es sei gegen ihr Gewissen, wenn die Evangelischen durch Annahme des Abschieds dazu helfen sollten, die anderen Stände auf das Wormser Edikt zu verpflichten. Könne nicht Gott den Untertanen der anderen zur Erkenntnis seines Wortes verhelfen? Ferner könnten sie nicht zugeben, daß ihre Lehre nur wegen Aufruhrgefahr geduldet werde; das hieße ja öffentlich Christum und sein Wort verleugnen. Sie wollen dabei bleiben, daß es keine gemissere Predigt gibt, als einen Text der Heiligen Schrift mit dem anderen zu erklären; denn die Heilige Schrift sei in sich „klar und lauter genug, alle finsternus zu erleuchten“. Auch das Argument bezüglich der Messe, das von uns schon in anderem Zusammenhang angeführt wurde, kehrt wieder, und Christi Einsetzung des Abendmahls wird besonders hervorgehoben. Echt lutherische Freiheit eines durch Gottes Wort gebundenen Gewissens atmet der Satz, daß in Dingen, die

Gottes Ehre und das Heil der Seelen betreffen, jeder für sich selbst vor Gott steht und sich auf keine Mehrheit berufen kann.

Ferdinand wollte das Schriftstück nicht annehmen und sandte es, als die Abgesandten der Evangelischen es nicht wieder zurücknehmen wollten, durch seine Diener in die sächsische Herberge zurück. So ist denn diese erweiterte Protestation während des Reichstages von der Gegenpartei weder gelesen worden noch konnte sie Gegenstand irgendwelcher Verhandlung sein. Sie hat aber ihre besondere Bedeutung darin, daß sie das erste Aktenstück der Evangelischen war, das in einem besonderen Druck aller Welt von ihrer Stellungnahme auf dem Reichstag Kunde gab.

Die Verhandlungen zwischen den beiden Parteien waren jetzt aber noch keineswegs abgeschlossen. Der Religionshader war nicht beigelegt; was sollte nun werden? Nicht bloß die Evangelischen sahen der Zukunft mit Besorgnis entgegen und fragten sich, welche Schritte der Kaiser, dessen Kommen nach Deutschland bald erwartet wurde, und die altgläubigen Stände gegen sie tun würden. Auch die Gegenpartei fühlte sich durch die Ungewißheit der Zustände, wie sie durch das Mißlingen der Einigungsbestrebungen geschaffen war, lebhaft beunruhigt. Sie schlug den evangelischen Fürsten ein Abkommen vor, daß man beiderseits wegen des Glaubens nicht mit Waffengewalt gegeneinander vorgehen wollte. Auch möchten die Evangelischen von einer Veröffentlichung ihres Protestes gegen den Mehrheitsbeschluß absehen. Ihre Abordnung erschien in der sächsischen Herberge und führte etwa folgendes aus: „Nachdem nun doch ein Mehrheitsbeschluß erzielt sei, hoffe man, daß die Minderheit sich fügen werde. Die Protestation in den Abschied zu setzen, wäre ein beschwerlicher Präzedenzfall. Man habe sich damit begnügt, die Namen der Protestierenden aus dem Abschied fortzulassen. Vor allem bitte man, eine Veröffentlichung zu unterlassen, denn das heiße, dem Kaiser in seine Hoheit greifen und König, Kommissare und Stände zu einer Gegenveröffentlichung mit ihren unberechenbaren Folgen drängen. Die Gesandten hätten ein Abkommen vorzuschlagen, wonach beide Teile ‚des Glaubens und aller zeitlichen Handlungen halben‘ Friede halten sollen . . . bis zum Konzil; von diesem aber hoffe man allgemeine Besserung.“ In der schriftlichen Antwort der Protestierenden wurde „die Zurückweisung der Protestation durch den König kräftig gerügt; der Kaiser selbst, hieß es, hätte den Fürsten so etwas nicht angetan. Der Anspruch der Mehrheit

auf Unterordnung der Minorität war nochmals zurückgewiesen. Man bedauerte die Ausschließung der Protestation, die ein anerkanntes Rechtsmittel sei, aus dem Abschied; denn nun könne man von einer Veröffentlichung nicht Abstand nehmen. Den angebotenen Frieden aber nehmen die Protestierenden an. Nicht nur für sich selbst sagen sie ihn zu, sondern für alle Evangelischen, die ‚Obrigkeit und Regierung haben‘, in Sachen des Glaubens und alles dessen, das auf dem künftigen Konzil zu handeln sei, sowie in allen zeitlichen Dingen.“ Die Mehrheit antwortete darauf, sie wolle „gegen die fünf namentlich genannten Fürsten ‚des Glaubens halber‘ bis zum Konzil ‚in Ungutem mit der Tat nichts vornehmen‘, in der Erwartung, daß auch diese ‚des Landfriedens und Glaubens halber‘ gegen den Kaiser und die Mehrheit ‚in Ungutem mit der Tat nichts vornehmen‘ werden.“ Darauf erwiderten die Fürsten noch einmal, indem sie auf dem einmal eingenommenen Standpunkt verharrten.

Damit kamen die Verhandlungen zu Ende. Es ist klar, daß beide Parteien in der Frage des Sicherheitspakts keineswegs einer Meinung waren. Jedenfalls wollte die altgläubige Partei nur die fünf namentlich aufgeführten Fürsten in dies Abkommen aufnehmen, während diese alle protestierenden Stände und Städte einbeziehen wollten. Gewiß war also das sogenannte Sicherheitsabkommen nicht sehr sicher. Sicher war bloß, daß vorläufig auf beiden Seiten keine Neigung vorhanden war, den Frieden zu stören. Auch Ferdinand wollte Frieden im Reich haben. Die Zustände in seinen östlichen Ländern und deren beständige Bedrohung von äußeren Feinden erheischten gebieterisch Ruhe in Deutschland, damit ihm die Hände frei blieben zur Verteidigung seines Besitztandes.

Ps. 33, 10–15: Der Herr macht zunichte der Heiden Rat, und wendet die Gedanken der Völker. Aber der Rat des Herr bleibt ewiglich, seines Herzens Gedanken für und für. Wohl dem Volk, des der Herr ein Gott ist; das Volk, das er zum Erbe erwählet hat. Der Herr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke.

M. L.

## Das Marburger Gespräch.

(Fortsetzung.)

### Zweite Sitzung, Sonnabendnachmittag, 2. Oktober.

**Vorbemerkung.** — Wir kürzen hie und da stark, um Raum zu sparen, geben aber die sachliche Argumentation genau wieder. Wo wörtliche Wiedergabe unentbehrlich ist, setzen wir Anführungszeichen.

**Zwingli:** — Die Worte Christi Joh. 6, 53—58. 63 reden von geistlicher Nahrung und verwerfen die fleischliche schlechtthin. Ebenso sagt Ihr, D. Luther, in Eurer Postille zum Sonntag Septuagesimä, ebenso Melancthon in seiner Auslegung des Johannesevangeliums. Eure Deutung begehrt eine digressio a particulari in universale, indem Ihr von dem Besonderen Fleisch Christi auf Fleisch im allgemeinen, auf fleischlichen Sinn als nichts nütze kommt. „Daß der Leib leiblich gegessen werde, dünkt uns eine Rede ohne Grund. Wenn die Aßen sagen, Christi Leib speist die Seele, so ist das von der Auferstehung zu verstehen.“ Luther sagt, ‚Christus stieg auf gen Himmel‘ ist ebenso absurd wie jenes ‚Das ist mein Leib‘. Schließlich meint er, wenn das Wort ‚Das ist mein Leib‘ gesprochen wird, so ist der Leib da, einerlei, wer das Wort spricht. „Damit kommt das Papsitum wieder herein. Das stimmt nicht mit dem, was Melancthon sagte (so soll Mel. in den Privatverhandlungen mit Z. gesagt haben), daß die Worte nur ‚bedeuten‘. Entweder verstehe ich’s nicht recht, oder das, was gesagt wurde, ist absurd.“

**Luther:** — Es geht nicht darum, was meine Postille oder Melancthon geschrieben haben, sondern Skolampad und Zwingli sollen beweisen, daß im Abendmahl nicht der leibliche Leib gegessen werde. Auch wenn ich wie Ihr Christi Leib für unnütz hielte, so wären doch die Worte ‚Das ist mein Leib‘ noch nicht widerlegt. Alle die vielen, die gegen uns geschrieben haben, tun immer, als redeten wir vom Sacrament ohne das Wort.

**Zw.** — Die alten rechtgläubigen Väter haben diese Worte nicht auf die Speise, sondern auf die Auferweckung bezogen.

**L.** — Zugegeben! „Aber daraus folgt nicht, daß das Fleisch Christi keine Speise oder unnütz sei. Wir sagen nicht, daß Christi Leib Speise wie eine andere Speise, sondern achten Christi Leib für eine ewige Speise, die nicht verbraucht, verdaut wird, sondern die

durch unseren Leib hindurch geht. Der Leib (Christi) speist des Menschen Leib auf eine ewige Weise. Wenn der Mund (ihn) empfängt, gewinnt er ein Stück Unsterblichkeit.“

**Zw.** — Philippus hat zugegeben, daß die Worte nur ‚bedeuten‘. Ist dem so, wie (unde) ist dann des Herrn Leib im Nachtmahl?

**L.** — Menschlich Wort ist bloßer Laut; aber wenn Gott, die hohe Majestät, dies sagt, dann bedeutet es nicht nur, sondern bewirkt und bringt das Bedeutete, nicht durch unsere, sondern durch göttliche Kraft. Wenn daher diese Worte auf Befehl und im Namen Gottes gesprochen werden, so sind sie nicht nur des Sprechenden Menschen Wort, sondern Gottes, der dem Essenden das Brot darreicht. Es ist hier wie in der Taufe. Der Diener reicht das Wort und das Zeichen dar, aber er tut es nicht in seinem, sondern in Gottes Namen; darum muß man nicht auf die Person des darreichenden Dieners, sondern auf die Macht des befehlenden Gottes sehen. Wenn Gott sagt ‚Nehmet, tut das, spricht diese Worte‘, so geschieht es. Er spricht, und schon ist es geschehen. Das Wort bekommt seine Kraft durch den Befehl Gottes. Von dem darreichenden Menschen wissen wir nicht, ob er glaubt oder nicht. Auch wenn Petrus käme und Messe halten wollte, wüßte ich nicht, ob er glaubt. Darum sage ich, daß das Sakrament der Christenheit gegeben sei. Dort gründet Gott das Sakrament nicht auf unsere Heiligkeit, sondern auf sein Wort. Wir können es nicht verhindern, daß ein gottloser Priester das Sakrament handele. Also geht dem Papsttum (durch diese Stellung) nichts zu noch ab; das ist auf andere Weise zu bekämpfen. — Philippe, nun rede auch du; ich bin wahrlich müde! Wo überhaupt wird in der Schrift der Leib tropisch gefaßt? Tut Ihr das hier im Abendmahl, warum nicht auch in den Worten ‚Er wurde aufgehoben in den Himmel‘? Denn das Wort Himmel würde den Tropus leichter dulden.

**Zw.** — Steigere das doch zu dem Widersinn, daß Gottlose den Leib Christi hervorbringen!

**L.** — Ihr könnt bei Eurer Ansicht Euch gar nicht taufen lassen, das Wort hören, das Abendmahl empfangen, weil Ihr die Rechtbeschaffenheit des Austeilenden ja nicht kennt. In Gottes Wort amten Fromme und Gottlose. 1 Kor. 1, 14 ff. löst Paulus die Taufe von seiner Person ab. Denkt an Matth. 23: ‚Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer.‘ Judas war ein Verräter und doch Apostel. Augustin sagt gegen die Donatisten, daß es un-

möglich sei, das Amt nur Rechtbeschaﬀenen anzuvertrauen, daß aber unser fester Grund im Worte Gottes liege. Das ist wirksam und wahr, einerlei, von was für einem Menschen es gesprochen wird.

**Zw.** — Etwas anderes ist es, wenn die Pharifäer lehren, und etwas anderes, wenn etwas geschieht, was Christus lehrt. Das Predigtamt ist größer als das Amt zu taufen. Zum Predigtamt aber gehören jene Worte: ‚Dies ist mein Leib‘.

**L.** — Ob Lehrwort oder Sakramentwort — die Worte ‚Das ist mein Leib‘ bleiben. Wortamt und Sakramentsamt sind eins. Wem die Verwaltung des Wortes anvertraut ist, der hat auch die Verwaltung der Zeichen, nach 1 Kor. 1, 17.

**Zw.** — Wenn die Abendmahlsworte, von einem Gottlosen gesprochen, trotzdem wirkungskräftig sind, so steht das Papsttum wieder auf und wird gestärkt.

**L.** — Ich rede nicht vom Rat der Gottlosen, sondern behaupte, wenn in der Kirche über den Glauben der Diener niemand gewiß sein kann, so muß man mehr auf die Kraft des Wortes Gottes sehen als auf den Glauben der Diener. Dieses Glaubens kann niemand gewiß sein, an jener aber kann niemand zweifeln.

**Zw.** — Ihr widersprecht Euch. Bald sagt Ihr, das Essen des Fleisches Christi ist nütze, bald, wenn es Euch beliebt, es sei unnütze.

**L.** — Ich habe gesagt und sage noch jetzt, daß Christi Fleisch, von Ungläubigen gegessen, nicht nur unnütze, sondern auch Gift und Tod ist, wie Gottes Wort und Gott selbst. Ferner: wie es den Ungläubigen unnütze und todbringend ist, so ist es den Gläubigen nütze, ein Heilmittel und ewiges Leben. Aber selbst wenn es an sich unnütze und verderblich wäre — was es doch nicht ist — so würde es doch heilbringend durch das Wort des Lebens, das mit ihm verbunden ist.

**Zw.** — Daß in den Abendmahlsworten ein Tropus sein müsse, das erzwingt der Glaubensartikel ‚Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten des Vaters‘. Sonst stimmte es nicht miteinander, daß wir ihn im Abendmahl suchen sollen, während er doch sagt, daß er im Himmel sei. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß ein und derselbe Leib an verschiedenen Orten zugleich sein kann.

**L.** — Warum nehmt Ihr nicht lieber in dem Wort ‚Er stieg auf gen Himmel‘ einen Tropus an und laßt den Abendmahlstext unerschütterter? Der Tropus wäre doch viel leichter im Worte ‚Himmel‘



zu finden, da ‚Himmel‘ in der Hl. Schrift doch bekanntlich in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird.

**Zw.** — Jene Worte bedürfen eines Tropus nicht.

**L.** — Diese auch nicht.

**Skolampad:** — Ich bin noch über Joh. 6 nicht befriedigt. Man soll nicht freventlich Einbruch tun in die Schrift. Joh. 3 lehrt Christus, daß man allein durch Wiedergeburt ins Reich Gottes komme. Die genügt aber dazu auch; darum ist die leibliche Niesung des Leibes Christi im Nachtmahl unnötig und unnütz.

**L.** — Ihr habt recht: man darf der Schrift nichts hinzufügen. Ihr müßt aber nachweisen, daß wir etwas hinzugefügt haben. Darüber haben wir uns mit dem Papst gerauft. Gott hat mancherlei Weise und Art, den Glauben in uns zu schaffen, aufzurichten und zu mehren; die Predigt, öffentlich oder daheim, Speisung mit dem Leib des Herrn. Warum er so viele und so verschiedene Mittel habe, mag ergrübeln wer will, das geht uns nichts an; er weiß, was uns nütz und gut ist. Es ist ein schlechter Schluß: die Wiedergeburt erschließt den Himmel, also ist der Leib Christi nicht im Abendmahl oder unnütz. Im Gegenteil: zu jenem Essen ist gerade der neue Mensch erforderlich, der glauben und wahrhaft essen soll.

**Skol.** — Wenn Christus Joh. 16 sagt: ‚Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater‘, so schließt das die Gegenwart Christi im Nachtmahl aus und zwingt, in den Worten des Herrn den Tropus zuzulassen.

**L.** — Ich halte Euch Luk. 24, 24 entgegen: ‚Das sind die Worte, die ich zu euch geredet habe, als ich noch bei euch war‘. Dar- aus ist leicht zu erkennen, was Christus mit den Worten, er verlasse die Welt, meinte.

**Skol.** — Wenn Christus Joh. 16, 7 sagt, es sei seinen Jüngern gut, daß er hingehe, so ist doch zweifellos, daß seine Gegenwart uns nicht nur nicht nützlich, sondern sogar ein Hemmnis sei, wenn er nicht hinginge. Ebenso folgt aus Röm. 8, 11: ‚Derseibige, der Christum von den Toten auferweckte, wird auch eure sterblichen Leiber auferwecken‘, daß unsere Hoffnung auf die Auferstehung dahinfällt, wenn wir das Brot Christi Leib sein lassen. Wir dürfen unsere Hoffnung auf die Auferstehung der Toten nicht aufs Brot richten.

**L.** — Diese Hoffnung wird uns durch die Gegenwart des Leibes Christi im Brot nicht nur nicht genommen, sondern vielmehr gestützt

und gestärkt; denn mit der Verheißung der Gnade ist das Wort verbunden. Der Glaube sieht auf den im Abendmahl gegenwärtigen Leib und den im Himmel.

**Sfol.** — Luther betont immer dasselbe, als ob wir pures Brot ohne Gottes Wort hätten. Die Kirche ist auf das Wort gegründet Matth. 16, 16: ‚Du bist der Sohn des lebendigen Gottes‘, nicht auf das Wort: ‚Das ist mein Leib‘.

**L.** — Ich hänge mit gutem Grund immer an den Worten ‚Das ist mein Leib‘. Mir genügt das, beweist Ihr das Curige. Ich bekenne mich zu Christus im Himmel, aber auch zu Christus im Sacrament. Was gegen die Natur ist, kümmert mich nicht, wenn es nur nicht gegen den Glauben ist. — Wir halten das Fleisch (Christi) für sehr, ja, für ganz und gar nützlich; keine Schrift, keine Auslegung, keine menschliche Vernunft kann uns das nehmen. Wenn Ihr das Fleisch für unnütz haltet, so mögt Ihr das meinetwegen tun; wir stützen uns auf Gottes Wort. Das Wort aber sagt erstlich, daß Christus einen Leib habe — das glaube ich; sodann, daß eben dieser Leib gen Himmel gefahren sei und zur Rechten Gottes sitze — auch das glaube ich. Es sagt weiter, daß eben dieser Leib im Abendmahl sei und zu essen gegeben werde — auch das glaube ich; denn mein Herr Jesus Christus kann das leicht tun, wenn er will; und daß er es will, bezeugt er in seinen Worten. Bei denen will ich beharrlich bleiben, bis er selbst durch sein eigenes Wort etwas anderes sagt.

**Sfol.** — Jeder Körper kann nur an einem Orte sein; er ist umgrenzt.

**L.** — Mathematische Haarspaltereien will ich hier nicht hören. Selbst die Sophisten haben zugegeben, Gott könne machen, daß ein Körper entweder an einem Orte allein, oder an mehreren Orten zugleich, oder außerhalb jedes Orts sei, ja, daß mehrere Körper zugleich an einem Ort seien. Darum will ich über die Art dieser Gegenwart, ob sie örtlich oder außerörtlich sei, nicht peinlich disputieren, das geht mich nichts an. Und deshalb verlange ich nicht derartige Vernunftargumente, sondern klare und sichere Schriftworte. Wenn Ihr es aber durchaus wollt, so will ich zu einer bestimmten Stunde aus der Mathematik mit Euch disputieren, bis Ihr es satt seid. Gott ist allmächtig und vermag es nicht nur, sondern tut es wirklich, daß er einen Körper ohne Ort erhält. Denn die Welt ist der größte Körper und ist dennoch, auch nach dem Urtheil der Physiker,

an keinem Ort, da außerhalb der Welt weder Ort noch Zeit ist; und die Aristoteliker erklären, daß die äußerste Sphäre nicht örtlich sei. Aber ich sage voraus, daß mit solchen Disputationen in dieser Sache nichts erreicht werden kann, es bedarf hier der Zeugnisse der Schrift.

**Ökol.** — Hier ist ein Zeugnis der Schrift — Matth. 26, 11: ‚Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.‘ Nach seiner Gottheit, Gnade und Macht ist Christus allen, immer und überall zugegen. Wenn er aber sagt, daß er abwesend sein werde, so muß er notwendigerweise nach der Menschheit abwesend sein. Ist er aber nach der Menschheit abwesend, so kann er nicht leiblich im Abendmahl gegenwärtig sein. Christus ist uns in allem ähnlich geworden. Wie er mit dem Vater eines Wesens ist in seiner Gottheit, so mit uns in der Menschheit. Darin stimmen wir überein, daß wir Christum als gegenwärtig sowohl im Abendmahl wie im Himmel bekennen.

**L.** — Ja, er ist in der Taufe, im Abendmahl, in der Predigt, bis er wiederkommt zum Ende der Welt. Bis er kommt, unterscheidet Ihr seine Menschheit und seine Gottheit. Das sichts mich nicht an. Das Wort ‚Arme habt ihr allezeit bei euch usw.‘ ist das stärkste Argument, das Ihr heute vorgebracht habt. Seiner Substanz nach, wie er von der Jungfrau geboren wurde, ist er im Sakrament. Darein mische ich mich nicht, wie er im Himmel und wie er im Brote sei. Hier ist die schönste Analogie des Glaubens, weil hier Glaube ist an das, was man nicht sieht, Hebr. 11, 1, und weil die Verheißung da ist. ‚Mich habt ihr nicht allezeit‘ ist die Antithese. Die Armen habt ihr sichtbar, ihnen könnt ihr die Füße waschen. So werdet ihr mich nicht allezeit haben. Hier ist ähnliche Rede wie in Luk. 24, 44: ‚Da ich noch bei euch war.‘ Er meint, er werde nicht so bei uns sein, daß er unserer Dienste noch bedürfe, wie er sie damals bedurfte, es werde aber Arme geben, denen wir in seinem Namen Gutes tun könnten.

**Ökol.** — Saget nicht so an der Menschheit und am Fleisch Christi, sondern hebt Euren Sinn zur Gottheit Christi empor; es liegt nicht so viel an der Menschheit.

**L.** — Ich kann es nicht dulden, daß Ihr die Menschheit Christi so gering achtet. „Ich weiß von keinem Gott, denn der Mensch worden ist; so will ich keinen andern auch haben.“

**Ökol.** — Auch ich kenne keinen andern Gott, denn der Mensch geworden ist. Aber derselbe wahre Gott und Mensch darf nicht nach

dem Fleisch erkannt werden, nach dem Wort 2 Kor. 5, 16: ‚Ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.‘ Wer nicht eine neue Creatur ist, erkennt Christum nach dem Fleisch.

**Melanchthon:** — ‚Nicht nach dem Fleisch‘ heißt ‚nicht nach unserm Fleisch‘.

**L.** — Auch wir erkennen ihn nicht nach dem Fleisch. Nach dem Fleisch erkennen heißt aber fleischlich, ohne Geist und Glauben erkennen. Nach dem Geist aber erkennen wir so, daß wir gewiß sind und glauben, daß Christus für uns gekommen sei, für uns alles getan und gelitten habe.

**Ökol.** — Wenn Christus uns seinen Leib gab, so gab er ihn doch in der Beschaffenheit, in welcher er ihn hatte. Er hatte aber einen leidensfähigen und sterblichen Leib. Ist das aber so, so kann er nichts nütze sein, sondern ein geistliches Essen ist erforderlich.

**L.** — Das das Essen des Leibes Christi nützlich ist, geht daraus hervor, daß es die Verheißung der Sündenvergebung bei sich hat. Weil aber jede Verheißung Glauben fordert, der Glaube aber geistliche Erkenntnis ist, muß eben das leibliche Essen, wenn es im Glauben geschieht, auch ein geistliches werden. Es ist genug, daß dieser so nützliche Leib mir zum Essen vorgelegt wird. Ob er aber sterblich oder leidensfähig sei, schieert mich, da das Zufälligkeiten sind, nicht mehr, als das Kleid, das Christus im Abendmahl anhatte.

**Ökol.** — Ihr wollt keinen Tropus zulassen und macht doch selbst einen — eine Synekdoche — gegen den Sinn der Alten.

**L.** — Das befehlen wir Gott. Eine Synekdoche ist es, wenn das Enthaltende den Inhalt mit sich zieht, und umgekehrt; als wenn der König seinem Diener befiehlt: Bringe mir mein Schwert! und meint doch zugleich die Scheide mit. Oder man verlangt Bier und meint den Krug mit. Diese Redeweise ist nicht nur in der Schrift, sondern auch in jeder Sprache so häufig, daß wir sie gar nicht entbehren können. Diese Figur fordert der Abendmahlstext; denn der Leib ist im Brote wie das Schwert in der Scheide. Dafür gibt Joh. 1, 33 ein Beispiel: ‚— über welchem du sehen wirst den Geist herabfahren, — eine Taube usw.‘, in welcher der Heilige Geist war. Aber die Metapher hebt die Sache ganz auf, wie wenn Ihr für Leib ‚Figur des Leibes‘ setzt. Eure Figur vernichtet den Kern und läßt die Schalen zurück. Das tut die Synekdoche nicht. Das ist

da, und in dem iſt's. — Philippe, nun antwortet Ihr, denn ich habe mich müde gewaſchen.

**Skol.** — Das Beiſpiel ſpricht mehr für uns als für Euch.

**Zwingli:** — Es iſt manches von Chriſti Leib im Himmel geſagt worden, aber nicht genug. Röm. 8, 29, — daß ſie gleich ſeien dem Ebenbilde ſeines Sohnes', 8, 3, — in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches', Phil. 2, 6 ff. ,nahm Knechtsgeſtalt an und ward gleich wie ein anderer Menſch und an Gebärden (*σχηματι*, über deſſen ſchweizeriſche Ausſprache —  $\chi$  in der Kehle — Melancthon unwillkürlich in Lachen ausbricht) als ein Menſch erfunden', Hebr. 4, 15, — in allen Dingen ſeinen Brüdern gleich, doch ohne Sünde', 1 Kor. 15, 48, — wie der irdiſche Adam, ſo ſind auch die Irdiſchen' — alle dieſe Stellen ſagen aus, daß Chriſtus einen umgrenzten menſchlichen Leib hatte. Dazu ſagt Auguſtin: ,Wenn Chriſti Leib im Himmel iſt, ſo muß er auch an einem Orte ſein'. Iſt er an verſchiedenen Orten, und ſollen wir ihm ähnlich werden, ſo müßten auch unſere Leiber gleichzeitig an mehreren Orten ſein. Iſt er allenthalben uns ähnlich, und wir nicht an verſchiedenen Orten ſein können, ſo kann er es auch nicht. Wir bringen nichts Neues vor; Auguſtin und Fulgentius denken wie wir. Luther ſagt, Chriſti Leib ſei überall, alſo etwas unbegrenztes. Chriſti Leib iſt an einem Orte und kann nicht an vielen Orten zugleich ſein.

**L.** — Wenn Paulus ſagt, daß Chriſtus uns allerdings ähnlich ſein mußte, ſchließt das ein, daß er auch ein Weib wie wir, oder ſchwarze Augen hat haben müſſen? Das iſt wieder ein Argument vom Akzidens auf die Subſtanz. Aus der Ähnlichkeit unſerer Leiber mit dem Leibe Chriſti folgt nicht notwendig, daß wir auch in der Macht ſeinem Leibe ähnlich werden ſollen. Sonſt müßte auch folgen, daß er wie wir in Deutſchland wohne. Es handelt ſich in allen jenen Stellen um die Ähnlichkeit in der Niedrigkeit und in der Herrlichkeit. Ich habe es tauſendmal geſagt und ſage es noch, daß ich keine mathematiſche Dimenſion in der Schrift zulaffe. Gott iſt über alle Mathematik, Chriſtus kann ſeinen Leib wie an einem Ort, ſo auch ohne Ort erhalten. Er iſt im Abendmahl nicht wie an einem Ort.

**Zw.** — Ich rede nicht nach der Mathematik, ſondern von der Lehre Pauli. Es heißt ,Er war in Gottes Geſtalt', deſgleichen ,in der Geſtalt eines Knechts', Phil. 2, ,Geſtalt' (*μορφή*) bedeutet

beides, begrenzte und unbegrenzte Gestalt. Christus ist begrenzt, wie wir begrenzt sind.

L. — Zugegeben; es ist wie bei der Nuß und der Schale, so mit dem Leib Christi. Gott kann machen, daß er nicht an einem Orte sei, und daß er darin sei.

Zw. — Wir reden auch von einer sakramentalen Gegenwart des Leibes Christi und meinen damit, daß der Leib Christi **repräsentativ** im Abendmahl sei.

L. — Ihr seid stets darauf bedacht, daß Ihr die Substanz des Leibes dem Brote entnehmt und allein die Krusten und leere Spreu uns übrig laßt, während die Worte Christi ganz anders lauten: ‚Das ist mein Leib‘.

Zw. — Wir haben schon des öfteren zugegeben, Gott könne machen, daß ein Körper an verschiedenen Orten sein könne; aber daß das im Abendmahl geschehe, das müßt Ihr uns beweisen. „Die Heilige Schrift zeigt uns Christum allweg und ewiglich an einem sondern Ort, als in der Krippe, im Tempel, in der Wüste, am Kreuz, im Grab, zur Rechten des Vaters. Darum meine ich, er müsse allweg an einem sondern Ort sein“.

Osiander: — Mit diesen Sprüchen kann man nicht mehr beweisen, denn daß Christus zu etlichen Zeiten an sonderen Orten gewesen ist; daß er aber allweg und ewiglich an einem sondern Ort oder abgemessener Stätte wäre, ja, sein müßte und nicht ohne Stätte oder an vielen Stätten natürlicher oder übernatürlicher Weise sein könnte, das wird mit diesen Sprüchen nimmermehr bewiesen.

Zw. — Ich habe bewiesen, daß Christus an **einer** Stätte gewesen ist; beweiset Ihr dagegen, daß er an gar keiner oder an vielen Stätten sei.

L. — Ihr habt Euch am Anfang erboten zu beweisen, daß es nicht sein könne und unser Verstand falsch sei. Das seid Ihr schuldig zu tun, und nicht Beweisung von uns fordern, denn wir sind Euch keine schuldig.

Zw. — Es wäre eine Schande, daß wir einen solch schweren Artikel hielten, lehrten und verfechten und doch keine Schrift drüber zeigen könnten oder wollten.

L. — (die Samtdecke aufhebend) ‚Das ist mein Leib‘! Allhie steht unsere Schrift. Die habt Ihr uns noch nicht abgedrungen, wie Ihr Euch erboten habt; wir bedürfen keiner andern. Meine allerliebsten Herren! Dieweil der Text meines Herrn Jesu Christi alda

steht ‚Hoc est corpus meum‘, so kann ich wahrlich nicht vorüber, sondern muß bekennen und glauben, daß der Leib Christi da sei.

**Zw.** — (sofort aufspringend) Also setzt auch Ihr, Herr Doktor, Christi Leib lokal im Abendmahl. Ihr sagt ja, ‚der Leib Christi muß da sein — da, da, ibi; das ist sicherlich ein Adverb des Raums.

**L.** — Ich habe einfach Christi Worte angeführt, nichts weniger als solche Fangschlüsse besorgend. Wenn Ihr aber so trügerisch handeln wollt, so bezeuge ich hier wie schon vordem, daß ich mit mathematischen Argumenten nichts zu tun haben will und daher das Adverbium des Raums aus dem Text des Abendmahls schlechtthin ausschliesse und zurückweise. Die Worte lauten so: ‚Hoc‘, non ‚ibi‘ est corpus meum. Ob er aber an einem Ort oder außer jedem Ort da sei, will ich lieber nichtwissen als wissen, da Gott es noch nicht offenbart hat und kein Sterblicher es beweisen kann.

**Zw.** — Muß man denn gerade alles, was Ihr wollt?

(Hier wurde das Gespräch des Abendessens wegen abgebrochen.)

### Die dritte Sitzung, Sonntagvormittag, den 3. Oktober.

Die Argumentation über die notwendige Räumlichkeit oder mögliche Unräumlichkeit der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl wiederholt sich. Zwingli und Skolampad bestehen auf der ersteren, während Luther, Osiander und Brenz, auf den Abendmahlsworten fußend, die letztere festhalten. Dann streitet man sich über die Meinung der Väter, besonders Augustins und Fulgentius'. Luther läßt die Väter fahren und beruft sich auf den Abendmahlstext:

**L.** — Ich bleibe gefangen und gebunden in diese Worte des Herrn und kann daher um Eurer Glossen willen Eurer Meinung nicht beitreten. Mit den Worten ‚Das ist mein Leib‘ ist bewiesen, daß Christi Leib an vielen Orten sein kann.

**Zw.** — Ist er dann da im Brot, so ist er da als an einem Ort. Da hab ich Euch, Herr Doktor.

**L.** — Gott gebe, er sei in loco oder nicht, das überlasse ich Gott. Mir genügt ‚das ist mein Leib‘.

**Zw.** — Das ist eine petitio principii. So könnte ein Streithammel sagen: Johannes war Mariä Sohn, weil Christus sagte ‚Siehe, das ist dein Sohn‘, Joh. 19, 26.

**L.** — Ihr beschuldigt mich der petitio principii und braucht sie selbst. Wir stellen keine petitio principii auf; jeder Glaubensartikel ist sich selbst Prinzip und bedarf des Beweises durch einen

andern nicht. — Was die Väter betrifft, so müssen ihre Worte nach dem Maßstab der Schrift verstanden werden. Scheinen sie gegen die Schrift zu schreiben, so muß man mit der Glosse nachhelfen oder sie verwerfen.

**Zw.** — Die Schriftstellen müssen miteinander ausgeglichen und durch sich selbst untersucht werden. Sagt, ist der Leib an einem Ort?

**Brenz:** — Er ist ohne Ort.

**Zw.** — Augustin sagt: er muß an einem Ort sein.

**L.** — Christi Leib ist im Abendmahl nicht räumlich.

**Skol.** — So ist er dort nicht leiblich — *σωματικῶς*.

#### Die vierte Sitzung, Sonntagnachmittag, 3. Oktober.

Skolampad fährt mit der Berufung auf Augustin und Fulgentius fort, Luther weist sie ab und sagt: ‚Man muß die Lehrer Christo unterwerfen‘. Skolampad erklärt, bei Augustins Lehre bleiben zu wollen und rät zum Schluß der Debatte. Luther bittet die Gegner, wenn sie bessere Argumente hätten, sie vorzubringen. Darauf antwortet Skolampad: Wenn Euch das Vorgebrachte nicht überzeugt, so ist es umsonst, wenn ich auch tausend Väterstellen vorbringe. Wie Euch unser Text nicht überzeugt, so uns nicht Eure Auslegung. Wir wollen aufhören.

**L.** — Nun habt Ihr doch nichts bewiesen, das gibt Euch Euer eigen Gewissen Zeugnis.

**Kanzler Feige:** Ihr solltet Mittel und Wege suchen, wie man einig würde.

**L.** — Ich weiß kein ander Mittel, denn daß sie Gottes Wort die Ehre geben und glauben mit uns. Ich bleibe bei meinem Glauben und kann nicht weichen.

**Skol. oder Zw.** — Wir können es weder begreifen noch glauben, daß der Leib Christi da ist.

**L.** — Ich befehle Euch Gott und seinem Urteilspruch. Euch, Herr Skolampad, danke ich, daß Ihr Eure Sache sorgsam dargelegt habt, nicht herbe, sondern freundschaftlich. Auch Euch, Herr Zwingli, danke ich, mögt Ihr auch herber gewesen sein. Verzeiht, bitte, wenn ich harte Worte gegen Euch sprach, ich bin ja Fleisch und Blut. Ich möchte diese Sache beigelegt sehen.

**Zw.** — Ich bitte Euch, Doktor Luther, verzeiht meine Herbigkeit. Ich habe stets den Wunsch nach Freundschaft gehabt und



wünsche sie noch. (Mit Tränen in den Augen:) Es gibt in Italien und Frankreich keine Männer, die ich lieber sehen möchte.

**Ökol.** — Ich bitte um Gottes willen: nehmt der armen Kirche wahr!

**L.** — Bittet Gott, daß Ihr wieder zurecht kommt.

**Ökol.** — Bittet auch Ihr, Ihr habt es ebenso nötig.

\* \* \* \*

Nach dem Schluß des Gesprächs erhob sich Stadtrat Jakob Sturm von Straßburg und erklärte, da Doktor Luther zu Anfang des Gesprächs den Verdacht ausgesprochen habe, daß man in Straßburg auch von der Trinität und anderen Artikeln nicht recht lehre, so bitte er, daß man Martin Bucer gestatte, jenen Verdacht zu zerstreuen und zur Sache zu antworten. Bucer berichtet, was man in Straßburg von der Trinität, von Christo, von der Taufe usw. lehre, und bittet Luther um ein Zeugnis, ob sie recht lehrten. Luther weigert sich, den Straßburger Predigern ein solches Zeugnis auszustellen, da sie sich rühmten, ihr Evangelium nicht von Luther gelernt zu haben. Sie wollten seine Schüler nicht sein, obwohl sie ihre Lehre unter seinem Namen auszubreiten suchten. Dazu wisse er nicht, ob sie daheim so lehrten, wie er sie jetzt höre. Es sei am Tage, daß sie nichts von ihm gelernt hätten, so begehre er auch solcher Schüler nicht. Sie hätten seine Schriften und sein Bekenntnis. Darauf

**Bucer:** — Ich bitte: Wollet Ihr mich als Bruder anerkennen, oder glaubt Ihr, daß ich irre, auf daß ich's verbessere? Zeiget doch an, was euch an unserer Lehre mißfällt!

**Luther:** — „Ich bin Euer Herr nicht, Euer Richter nicht, Euer Lehrer auch nicht, so reinet sich unser Geist und Euer Geist nichts zusammen, sondern ist offenbar, daß wir nicht einerlei Geist haben. Dann das kann nicht einerlei Geist sein, da man an einem Ort (auf der einen Seite) die Worte Christi einfältiglich glaubt und am andern (auf der andern Seite) denselben Glauben tadelst, widersichst, lügstrafst und mit allerlei freveln Lästerworten antastet. Darum, wie ich zuvor gesagt habe, befehlen wir Euch dem Urtheil Gottes. Lehrt, wie Ihr es vor Gott wollt verantworten!“

**Ranzler Feige:** — Mein gnädiger Fürst und Herr läßt Euch danken, daß Ihr Euer fürstlichen Gnaden zu Gefallen gekommen seid. Für jetzt tretet ab! Und wenn Euch Euer fürstliche Gnaden

wieder fordert sammentlich oder sonderlich, so wollet kein Beschwerde haben. Seine fürstliche Gnaden wollen weiter Rats pflegen. Ihr dürft je nicht also voneinander.

\* \* \* \*

### Die Nachgeschichte.

Die letzten Worte des Kanzlers beziehen sich auf den Entschluß seines Fürsten, noch einen privaten Versuch zur Einigung der Parteien zu machen. Das geschah noch am selben Sonntagabend und dann am Montag, den 4. Oktober. Nach dem Abendbrot versammelte der Landgraf alle Disputanten um seinen Tisch und ließ nichts unversucht, einen Einigungspunkt zwischen den Parteien zu entdecken. Er besprach sich der Reihe nach unter vier Augen mit jedem der Lutheraner, ob sie nicht irgendwie nachgeben könnten. „Er drängte, bat, mahnte, ermunterte, forderte, daß sie auf die Kirche Rücksicht nähmen und den Unfrieden einstellten“ — Brenz. Nach Skolampads Bericht ist es auch von beiden Seiten zu einer schriftlichen Erklärung über den beiderseitigen Standpunkt gekommen. Danach stimmte Luther mit Skolampad in dem Bekenntnis überein:

„Wir bekennen, daß aus Vermögen dieser Worte: ‚Das ist mein Leib, das ist mein Blut‘ der Leib und das Blut (unsers Herrn Jesu) Christi wahrhaftiglich (hoc est) substantive at essentialiter, non autem quantitative vel qualitative (nec qualificative) vel localiter im Nachtmahl gegenwärtig sei und gegeben werde“.

Dazu soll Luther geschrieben haben: „Nachdem nun wir bis hieher gemeint, daß unsere lieben Herren und Brüder Skolampadius, Zwinglius und die Ihrigen die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes gänzlich verwerfen, und aber wir im freundlichen Gespräch anders befunden, so deklarieren und erklären wir uns hiemit, daß unsere Argumente und Gründe, in unseren Büchern vom Sacrament begriffen, nicht wider Skolampadium, Zwinglium und die Ihrigen, sondern wider diejenigen, so gänzlich die Gegenwart des Leibes im Nachtmahl verleugnen, gerichtet seien und schließen.“

Und den Zusatz der Zwinglianer gibt Skolampad in diesen Worten an: „Nachdem nun wir bis hieher gemeint, daß unsere lieben Herren und Brüder Martinus Lutherus und Melancthon und die Ihrigen halten und Lehren, daß der Leib Christi und Blut sei in dem Nachtmahl quantitative, vel qualitative, vel localiter, fleischlichen Gedanken nach, und aber wir anders in dem freundlichen Ge-

sprach befunden, so deklarieren und erklären wir uns hiemit, daß unsere Argumente und Gründe, in unseren Büchern vom Sakrament begriffen, nicht wider Lutherum, Melancthonem und die Zhrigen, sondern wider diejenigen, so Christi Leib und Blut großlicher (größlicher) und stattlicher (räumlicher) Weise und Imagination in das Brot und Wein setzen, gerichtet seien und schließen.

Aber die Zuverlässigkeit dieses Skolampadischen Berichts ist in bezug auf die Lutherische Deklaration sehr zweifelhaft. Die beiden Erklärungen scheinen lediglich eine von Skolampad verfaßte, von beiden Parteien zu unterschreibende Vereinigungsvorlage gewesen zu sein. So viel geht auch aus anderen Berichten hervor, daß die Lutheraner — Luther mit — bereit waren, den Zwinglianismen die Bruderhand zu reichen, wenn diese nur die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes im Sakrament bekenneten. Brenz schreibt von diesen Verhandlungen: „Wir aber, die wir die Gegenwart des Leibes Christi behaupten, hätten die Gegner gern in unsere Gemeinschaft aufgenommen, wenn sie von ihrem Irrtum gelassen hätten.“ „Aber“ — schreibt Siander — „das ist wunderbar zu hören, sie wollten nicht.“ Und Brenz fährt fort: „Da das auf keine Weise von ihnen zu erreichen war, beschlossen wir einstimmig, daß sie von der Gemeinschaft der christlichen Kirche fern und von uns als Brüder und Kirchenglieder nicht anzuerkennen seien. Das erschien den Gegnern sehr hart, so daß die Sache beinahe im Zanf geendigt hätte, denn sie bewarben sich außerordentlich um unsere Bruderschaft. Wir waren erstaunt über den Wankelmuth dieser Leute, die uns kurz vorher in ihren Schriften als Brotanbeter verhöhnt hatten, jetzt aber unsere Bruderschaft und Gemeinschaft suchten, während wir von unserer einmal gefaßten Meinung in nichts abgewichen sind.“ Brenz fügt hinzu: „Weil aber unsere Stellung auch dem Fürsten hart erschien, so linderten wir unsern Beschluß dahin, daß wir unsere Gegner, die Zwinglianer und Skolampadianer, zwar als Freunde anerkennen wollten, nicht aber als Brüder und Glieder der Kirche Christi.“

Gegenstand der Verhandlung war ausschließlich die **leibliche** Gegenwart des Herrn im Abendmahl. Ein dem Namen nach unbekannter Lutherischer Teilnehmer beschreibt den eigentlichen Streitpunkt so: „Des Gegenteils Fundament und Grundmeinung ist diese, daß Christi Leib müsse an einem Ort sein, localiter, räumlich, das ist, nach Breite und Länge und könnte nicht anders etwo sein denn nach Breite und Länge, und darum könnte der Leib nicht an

vielen Orten zugleich sein. Auch könnte das nicht sein, daß dem Leib (Christi) viele andere Leiber gegenwärtig seien, so nicht am selbigen Ort sind, die auch selbst nicht bei einander seien.

Dagegen halten wir, daß Christi Leib nicht müsse allein localiter, räumlich nach Breite und Länge an einem Orte sein, sondern halten, daß der Leib Christi auch auf andere Weise zugleich an mehreren Orten sein möge, und halten, daß Leib und Blut Christi wahrhaftiglich und substantialiter gegenwärtig sei den andern Orten und Leibern, wo er sich verpflichtet hat zu sein, als mit Brot und Wein im Sakrament; und ist das nicht wahr, daß der Leib Christi nicht könnte etwo anders sein denn localiter, räumlich nach Breite und Länge.“

In demselben Schriftstück folgen noch vier mit der Unterschrift „*φιλ (ιππος) εσχιδιάζετο* Martinus Luther“ („Philippus hat aus dem Stegreif niedergeschrieben“) versehene, von den Lutheranern festgehaltene Sätze:

1, Wir halten, daß Christus nicht allein gegenwärtig sei mit dem Brot im Sakrament **durch seine Wirkung**, oder, wie etliche reden, **virtualiter et effective**.

2, Wir halten auch, daß Christus gegenwärtig mit dem Brot **ist nicht allein nach der Gottheit**.

3, Wir halten, daß auch Leib und Blut Christi **substantialiter und wesentlich** gegenwärtig ist mit Brot und Wein im Sakrament.

4, Wir halten auch, daß kraft dieses pacti (Vertrags-Verheißung) der Leib Christi gegenwärtig sei mit dem Brot und Wein im Sakrament, **obchon die Unwürdigen das Sakrament brauchen und nießen**.

Am Montagvormittag (4. Oktober) „wurde uns (vom Landgrafen) befohlen, wir sollten selbst unter einander handeln“ — Osiander. So bildeten sich Gruppen: Luther und Melanchthon mit Zwingli und Skolampad; Brenz und Osiander mit Bucer und Hedio; Luther mit Hedio; Hedio mit Melanchthon. Zum Frühstück waren beisammen Luther, Melanchthon, Jonas, Osiander, Brenz, Friedr. Myconius, Eberhard v. d. Thann, Stadthaupt von Eisenach, und Hedio und wohl auch Zwingli und Skolampad. Obwohl Landgraf Philipp sich noch durch etliche seiner Räte bemühte, irgendwie eine Vereinigung zustandezubringen, so gab es doch keinen ernstlichen Disput mehr. Luther hatte bei der Frühstückstafel das Tischgebet gesprochen und die Pauperknaben (Schüler, die bei den Mahlzeiten

der Vornehmen bei Tische dienten, die Gebete herfagten und sangen und nachher gespeißt wurden) mit einem deutschen Vaterunser respondieren lassen. Als es zu der Bitte kam: Geheiligt werde dein Name, setzte Luther hinzu: „Daß unser Name für tausend Teufel verdammt werde!“ und hatte im übrigen seinen frohen Mut wiederbekommen. Es gab verschiedenartige Gespräche. So redete Melancthon über Plato und die Philosophen, Luther „satis hilaris de puerorum simplicitate“. Andere sprachen über andere Dinge. Noch einmal handelte Luther mit den Gegnern vom Abendmahl, ohne aber etwas auszurichten. Die Zwinglianer baten wieder um Bruderschaft und Sacramentsgemeinschaft, die ihnen aber von den Lutheranern verweigert wurde, obwohl der Fürst die Bitte jener unterstützte. Luther hätte — so berichtet Osiander — einmal fast zugestimmt, wurde aber noch schnell von Melancthon zurückgehalten, weil dieser den Kaiser und Ferdinand nicht habe beleidigen wollen. Ob ersteres zutrifft, ist sehr zu bezweifeln.

### Das äußerliche Resultat

des Marburger Gesprächs bilden die sogenannten **Marburger Artikel**. Den Zwinglianern war es sehr dringend um öffentliche Anerkennung des wesentlich christlichen Charakters ihrer Lehrstellung zu tun. Hatte der Kaiser den im nächsten Jahre zu haltenden Reichstag auch noch nicht ausgeschrieben (das geschah erst im Januar 1530), so stand dieser doch allen als nahe vor Augen, und sie waren in Gefahr, als außerhalb der Kirche Stehende zu den Verhandlungen gar nicht zugelassen und darum auch vom Reichsfrieden ohne weiteres ausgeschlossen zu werden. War die Vereinigung mit den Lutherischen im Artikel von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nun auch gescheitert, so lag es ihnen doch hart an, von diesen selbst das Zeugnis zu bekommen, daß sie in allen anderen Artikeln des Glaubens mit ihnen und der gesamten alten Kirche übereinstimmten. Der rechte Mann, dies Zeugnis ihnen auszustellen, war naturgemäß Luther selbst. In ihn drangen sie in der Hoffnung, seiner Darstellung beitreten zu können. „Also war Luther sehr sorgfältig, hätte gern ihrer Schwachheit verschont, daß doch der rechten, heilsamen christlichen Lehre kein Abbruch geschehe; zuletzt sprach er: ‚Ich will die Artikel aufs allerbeste stellen, sie werden's doch nicht annehmen‘, und stellte sie, wie ich's hier in Druck gegeben habe“ — Osiander.

Luther brauchte als Grundlage die im Sommer 1529 von den Wittenbergern ausgearbeiteten Schwabacher Artikel, die diese als gemeinsames Bekenntnis der Evangelischen für den Kurfürsten Johann von Sachsen und den Markgrafen Georg von Brandenburg hergestellt hatten. Gegen Luthers Erwartung nahm Zwingli die verschiedenen Punkte mit sehr geringen Änderungen des Wortlauts an. Sie wurden dann von den anwesenden sechs Lutheranern und vier Zwinglianern eigenhändig unterzeichnet. In den ersten vierzehn wurde völlige Einheit konstatiert. Der fünfzehnte stellt die Übereinstimmung und die Differenz im Artikel vom Abendmahl heraus. Wir lassen sie im Wortlaut folgen.

### Die Marburger Artikel.

Dieser hernach geschriebenen Artikel haben sich die hierunter Geschriebenen zu Marburg verglichen 3. Oktober Anno XXVIII.

1. Erstlich, daß wir beiderseits einträchtiglich glauben und halten, daß allein ein einiger, rechter, natürlicher Gott sei, Schöpfer aller Creaturen; und derselbige Gott einig im Wesen und Natur, und dreifältig in den Personen, nämlich Vater, Sohn, Heiliger Geist, allermaßen wie im Concilio Nicaeno beschloffen und im Symbolo Nicaeno gesungen und gelesen wird bei ganzer Christlicher Kirchen in der Welt.

2. Zum andern glauben wir, daß nicht der Vater noch Heiliger Geist, sondern der Sohn Gott Vaters, rechter, natürlicher Gott, sei Mensch worden durch Wirkung des Heiligen Geistes, ohne Zutun menschlichen Samens geboren von der reinen Jungfrau Maria, leiblich vollkommen mit Leib und Seele wie ein anderer Mensch, ohne alle Sünde.

3. Zum dritten, daß derselbige Gottes und Marien Sohn, ungetrennte Person Jesus Christus, sei für uns gekreuzigt, gestorben und begraben, auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, Herr über alle Creaturen, zukünftig zu richten die Lebendigen und die Toten.

4. Zum vierten glauben wir, daß die Erbsünde sei uns von Adam angeboren und aufgeerbt, und sei solche Sünde, daß sie alle Menschen verdammt. Und wo Jesus Christus uns nicht zu Hilfe gekommen wäre mit seinem Tode und Leben, so hätten wir ewig daran sterben und zu Gottes Reich und Seligkeit nicht kommen müssen.

5. Zum fünften glauben wir, daß wir von solcher Sünde und allen anderen Sünden samt dem ewigen Tode erlöst werden, so wir glauben an solchen Gottes Sohn Jesum Christum für uns gestorben usw., und außer solchem Glauben durch keinerlei Werk, Stand oder Orden usw. los werden mögen von einiger Sünde.

6. Zum sechsten, daß solcher Glaube sei eine Gabe Gottes, den wir mit keinen vorhergehenden Werken oder Verdienst erwerben, noch aus eigener Kraft machen können, sondern der Heilige Geist gibt und schafft, wo er will, denselbigen in unsere Herzen, wenn wir das Evangelium oder Wort Christi hören.

7. Zum siebenten, daß solcher Glaube sei unsere Gerechtigkeit vor Gott, als um welches willen uns Gott gerecht, fromm und heilig rechnet und hält, ohne alle Werke und Verdienst, und dadurch von Sünden, Tod, Hölle hilft, zu Gnaden nimmt und selig macht um seines Sohnes willen, in welchen wir also glauben und dadurch seines Sohnes Gerechtigkeit, Lebens und aller Güter genießen und theilhaftig werden; darum alles Klosterleben oder Gelübde als zur Gerechtigkeit unnützlich ganz verdammt sind.

#### Von dem äußerlichen Wort.

8. Zum achten, daß der Heilige Geist, ordentlich zu reden, niemandem solchen Glauben oder seine Gabe gibt ohne vorgehende Predigt oder mündlich Wort oder Evangelium Christi, sondern durch und mit solchem mündlichen Wort wirkt er und schafft den Glauben, wo und in welchem er will, Röm. 10.

#### Von der Taufe.

9. Zum neunten, daß die heilige Taufe sei ein Sacrament, das zu solchem Glauben von Gott eingesetzt; und weil Gottes Gebot, Ite, Baptizate, und Gottes Verheißung drinnen ist, Qui crediderit, so ist's nicht allein ein ledig Zeichen oder Losung unter den Christen, sondern ein Zeichen und Werk Gottes, darin unser Glaube gefordert, durch welchen wir zum Leben wiedergeboren werden.

#### Von guten Werken.

10. Zum zehnten, daß solcher Glaube durch Wirkung des Heiligen Geistes hernach, so wir gerecht und heilig dadurch gerechnet und worden sind, gute Werke durch uns übt, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, Beten zu Gott und Leiden allerlei Verfolgung usw.

## Von der Beichte.

11. Zum elften, daß die Beichte oder Ratfuchung bei seinem Pfarrherrn oder Nächsten wohl ungezwungen und frei sein soll, aber doch fast nützlich den betrübten, angefochtenen oder mit Sünden beladenen oder in Irrtum gefallenem Gewissen, allermeist um der Absolution oder Tröstung willen des Evangelii, welches die rechte Absolution ist.

## Von der Obrigkeit.

12. Zum zwölften, daß alle Obrigkeit und weltlich gesetzte Gerichte und Ordnungen, wo sie sind, ein rechter, guter Stand sind und nicht verboten, wie etliche Päpstliche und Wiedertäufer Lehren und halten; sondern daß ein Christ, so darin berufen oder geboren, wohl kann durch den Glauben Christi selig werden usw., gleichwie Vater- und Mutterstand, Herren- und Frauenstand usw.

13. Zum dreizehnten: das man heißt Traditionen, menschliche Ordnungen in geistlichen oder Kirchengeschäften, wo sie nicht wider öffentliches Gottes Wort streben, mag man frei halten oder lassen, darnach die Leute sind, mit denen wir umgehen, in alle Wege unnötig Argernis zu verhüten, und durch die Liebe den Schwachen und gemeinem Frieden zu Dienst usw.

14. Zum vierzehnten, daß der Kinder Taufe recht sei, und sie dadurch zu Gottes Gnaden und in die Christenheit genommen werden.

## Vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi.

15. Zum fünfzehnten glauben und halten wir alle von dem Nachtmahl unseres lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung Christi gebrauchen solle, daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit einer dem andern, tot oder lebendig, Gnade erlange, daß auch das Sakrament des Altars sei ein Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi und die geistliche Nahrung desselbigen Leibes und Blutes einem jeden Christen vornehmlich vonnöten. Desgleichen der Brauch des Sakraments, wie das Wort von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zu glauben zu bewegen durch den Heiligen Geist. Und niewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut **leiblich** im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer



leiden kann, erzeugen, und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen.

Martinus Luther, Justus Jonas, Philippus Melancthon,  
 Andreas Osiander, Stephanus Agricola, Johannes Brentius.  
 Johannes Skolampadius ss., Guldrichus Zwinglius,  
 Martinus Bucerus, Caspar Hedio.

**Anmerkung:** — Justus Jonas gibt in einem Briefe an einen Freund vom 4. Oktober 1529 folgende interessante Charakteristik der Zwinglianer: „In Zwingli ist etwas Ungeschliffenes und Unmaßendes, in Skolampad eine bewunderungswürdige natürliche Güte und Milde, in Hedio keine geringe Leutseligkeit und edelmütige Gesinnung, in Bucer eine fuchsartige Verschlagenheit und perverse Klugheit und Kniffligkeit (Man denke an Luthers: „Tu es nequam“!). Gelehrt sind sie alle, daran ist kein Zweifel. Gegen sie sind die Papisten gar nicht für Gegner zu halten. Aber Zwingli scheint sich unter dem Zorn der Mufen und gegen Minervas Willen mit der Wissenschaft beschäftigt zu haben. Der Fürst war der aufmerksamste Beobachter dieses Schauspiels und soll öffentlich ausgerufen haben: Nun will ich lieber den einfältigen Worten Christi glauben, als den Erklärungen und scharfen Gedanken der Menschen.“

Aug. Pieper.

## Kirchengeschichtliche Notizen.

### Der Lutherische Weltkonvent.

(Schluß.)

(Mit Genehmigung D. Neus, des Berichterstatters, aus der „Kirchlichen Zeitschrift“ entlehnt. M.)

5.

Am Donnerstagsmorgen wurden die Berichte des Resolutionsausschusses und des Ausschusses für Organisationen vorgelegt und mit wenig Änderungen angenommen. Ich hebe das Wichtigste hervor:

1. In bezug auf das Bekenntnis des lutherischen Weltkonvents: Der lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der ungeänderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes.

2. In bezug auf Luthers Katechismus: Mit der ganzen lutherischen Christenheit schließt sich der zweite lutherische Weltkonvent in dem dankbaren Gedächtnis zusammen, zu dem uns die 400jährige Erinnerung an die Entstehung des Kleinen Katechismus Luthers aufruft. Er bekennt sich mit Freuden zu der nach Form und Inhalt echt biblischen Darstellung der göttlichen Offenbarung, die gleichzeitig unentbehrlich ist für die Unterweisung der Jugend wie richtunggebend und erbauend für die Gemeinde der Erwachsenen. Er sieht darum die Aufgabe der Lutherischen Kirche darin, dies gesegnete Büchlein in Haus, Schule und Kirche lebendig zu erhalten, und wünscht, daß es allenthalben gelingt, ihm insonderheit im Religionsunterricht der Schule die Geltung zu erringen und zu erhalten, die ihm nach seinem Wesen und seiner Bedeutung zukommt.

3. In bezug auf Bruderliebe und Hilfsstätigkeit: Der lutherische Weltkonvent, der die Gemeinschaft der lutherischen Kirchen in Glauben und Bekenntnis zu fördern bemüht ist, erklärt es für eine dringende Notwendigkeit, daß auch die opfertwillige Liebe, welche sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit in so erhebender Weise kundgetan hat, in der Zukunft lebendig und wirksam bleibe. Er bittet alle lutherischen Christen herzlich, in solcher Liebe zu den Glaubensgenossen nicht müde zu werden. — Angesichts der schwierigen Lage vieler lutherischer Kirchen hält der Weltkonvent eine organisierte Hilfsaktion für notwendig und empfiehlt dem Vollzugsausschuß, welcher in den vergangenen Jahren dieselbe so zielbewußt geleitet hat, auch fernerhin die Leitung einer solchen Aktion der lutherischen Kirchen durch Maßnahmen, welche er zweckmäßig erachtet, gegebenensfalls im Benehmen mit den bestehenden Organisationen.

4. In bezug auf die Förderung der Einheit der Lutherischen Kirche: Indem der zweite lutherische Weltkonvent die vorhandene Gemeinschaft des Glaubens und Bekenntnisses als den wahren und einzig haltbaren Grund der Einheit der verschiedenen lutherischen Kirchengemeinschaften ansieht und das lebendige Zeugnis von diesem gemeinsamen Glauben für das vornehmste und im Grunde einzig wirksame Mittel zur Förderung des Bewußtseins und der Betätigung dieser Einheit hält, empfiehlt er dem Vollzugsausschuß, solche Maßnahmen vorzunehmen, durch welche die verschiedenen Kirchengemeinschaften das Glaubensleben und die kirchlichen Verhältnisse der andern lutherischen Gemeinschaften näher kennen lernen, damit das lebendige Zeugnis zu gegenseitiger Belehrung und Ermahnung wirksam wird. Als solche Maßnahmen sind auf dem Weltkonvent hervorgehoben: gegenseitige Besuche von führenden kirchlichen Persönlichkeiten, eine organisierte Informationsstätigkeit durch lutherische Pressebureaus und durch Literatur sowie Unterstützung für Studenten der Theologie aus den Minoritätskirchen in den lutherischen Zentren.\*)

5. Zur sozialen Frage: Der Weltkonvent empfiehlt dem Exekutivkomitee die Bearbeitung des Problems über die Stellung der Lutherischen Kirche zur sozialen Frage in einer gründlichen, den innerlichen Charakter des Reiches Gottes wahrenden Weise zu einer umfassenden Kundgebung. Doch richtet der Weltkonvent schon jetzt an alle lutherischen Kirchengemeinschaften einen Aufruf zu einer intensiven Aktivität in den sozialen Fragen der Gegenwart, um dadurch im Sinn des Evangeliums das Christentum der Tat auf allen Gebieten des praktischen Lebens zu bekunden.

6. über die Feier der Augustana: Der zweite lutherische Weltkonvent gedenkt der Tatsache, daß im Jahre 1930 das 400jährige Gedächtnis der Übergabe der Augsburgerischen Konfession stattfindet. Er dankt Gott dem Herrn für diese Gabe des Bekenntnisses, welche er der Lutherischen Kirche geschenkt hat. Er setzt es als selbstverständlich voraus, daß die Lutherischen Kirchen in aller Welt sich in dem Dank für diese Bekenntnisgrundlage ihres Bestandes vereinen und auf diese Weise das Band der Einheit pflegen werden.

---

\*) Die Spezialkonferenz für lutherische Pressearbeit empfahl: 1. In jeder lutherischen Kirche sollte, wenn irgend möglich, ein Pressebureau sein, das im Sinn des lutherischen Weltkonvents bzw. der lutherischen Bekenntniskirchen zuverlässig arbeitet. — 2. Auf Grund von Vorarbeiten dieser Landespressestellen wären drei Hauptstellen, je eine für Amerika, für Deutschland und für die nordischen Länder, zu schaffen, welche eigene Korrespondenzen herausgeben, die sie untereinander austauschen. — 3. Als letztes und höchstes Ziel wäre eine lutherische Weltkorrespondenz anzustreben, die in den drei Hauptsprachen Deutsch, Englisch und Skandinavisch herauszugeben wäre. Auch ein Wilderbote wäre erwünscht, vielleicht mit Ausbau der Dresdener Bilderkammer. — 4. Eine Zusammenstellung der bereits vorhandenen lutherischen Blätter der Welt mit genauer Angabe der Adressen der Redakteure und Beschreibung ihrer Eigenart soll baldmöglichst erfolgen („Handbuch der lutherischen Presse“). Dadurch würde sich ein Austausch der lutherischen Blätter zu engerer Fühlung und gegenseitigem Verständnis ermöglichen.

In bezug auf die Organisation: 1. Der lutherische Weltkonvent ist eine freie Konferenz oder eine freie Verbindung von lutherischen Kirchen und lutherischen Organisationen. Seine Organisation soll und darf über das Maß dessen nicht hinausgehen, was der Zweck unbedingt erfordert; und sie soll und darf nur insoweit abgeändert werden, als es veränderte Verhältnisse und die Erfahrungen — insbesondere die Erfahrungen des ständigen Ausschusses — dringend empfehlen. Volle Autonomie aller bestehenden lutherischen Kirchen soll anerkannt, und unter keinen Umständen soll in deren Rechte eingegriffen werden. Der lutherische Weltkonvent soll Politik, sowohl nationale als internationale, aus seinem Besprechungs- und Arbeitsprogramm fernhalten und seine Tätigkeit auf die geistlichen Interessen der Kirche beschränken. In all seiner Arbeit dienender Liebe soll er die Kirchen, die der Hilfe bedürfen, ohne Rücksicht auf Klasse, Sprache oder politische Stellung unterstützen. — 2. Der Weltkonvent soll nach wie vor in größeren Abständen zusammentreten, regelmäßig etwa alle sechs Jahre. Die Zahl der Delegierten und ihre Verteilung auf die drei Hauptgruppen (Deutschland, Skandinavien, Amerika) sowie auf die übrigen größeren, kleineren und kleinsten, Kirchengebiete bleibt dieselbe wie bisher. Doch wird der ständige Ausschuss ermächtigt, Vermehrungen oder Verschiebungen einzutreten zu lassen, welche sich durch Veränderungen in den Kirchengebieten, z. B. durch Verselbständigung neuer Missionskirchen, als dringend erwünscht herausstellen sollten. — 3. Der engere ständige Ausschuss (Vollzugsausschuss, Sechserausschuss) bleibt unverändert. Er wird, so oft der Weltkonvent zusammentritt, neu gewählt. Aus seiner Mitte wählt er einen Präsidenten und zwei Vizepräsidenten, einen Schatzmeister und zwei Vizeschatzmeister. Jede der drei Hauptgruppen soll im Präsidium und Schatzmeisteramt vertreten sein; das Präsidium soll in der Regel innerhalb der drei Hauptgruppen wechseln (in der ursprünglichen Vorlage hieß es „regelmäßig“; das wurde dann nach hartem Kampf im Komitee auf „in der Regel“ verändert und so im Plenum angenommen; die folgende Entwicklung zeigte, warum man sich für diese Änderung eingesetzt hat). — 4. Der in Eisenach beschlossene „größere Ausschuss“ wird in der bisherigen Form nicht erneuert. An seine Stelle treten innerhalb der drei Hauptgruppen und in den übrigen Kirchengebieten größere und kleinere Sonderausschüsse, welche es übernehmen, innerhalb ihrer Gruppe oder Kirche für die Aufgaben des Weltkonvents zu wirken. Ihr Umfang, ihre Zusammensetzung, ihre Arbeitsweise, auch ihr Name wird nach freiem Ermessen so bestimmt, wie es die besonderen Verhältnisse der Gruppe oder Kirche als richtig und zweckmäßig erscheinen lassen. Doch darf von dem Vorsitzenden eines jeden Ausschusses erwartet werden, daß er den Vorsitzenden des ständigen Ausschusses des Weltkonvents von der Bildung des Sonderausschusses unterrichtet und ihn über alle wichtigeren Vorgänge auf dem Laufenden hält. Den Sonderausschüssen ist die wichtige Aufgabe anvertraut, in ihrem Wirkungskreis alles zu tun, was möglich und nötig ist, um der Arbeit des Weltkonvents und seines ständigen Ausschusses den unentbehrlichen Rückhalt zu verschaffen. Es gilt Aufklärung über den Weltkonvent zu ver-

breiten, das Verständnis für seine Ziele und seine Bedeutung zu wecken und zu vertiefen und für sein Werk um die innerliche Teilnahme und die opferfreudige Unterstützung zu werben, auf welche der Weltkonvent in allen Teilen des weltweiten Luthertums rechnen muß, wenn es ihm gelingen soll, seine Mission zu erfüllen. — 5. Jede teilnehmende Kirche als Gruppe sollte entsprechend ihrer Stärke an Gliederzahl und Mitteln zu den laufenden Ausgaben des Exekutivkomitees wie auch zu seiner Hilfsarbeit Beiträge einpenden. — 6. Kleinere Kirchen können sich an eine der drei Hauptgruppen anschließen und an deren Sonderausfluß beteiligen.

## 6.

Wie der Konvent in der Frauenkirche begonnen ward, so wurde er ebenda auch geschlossen, am Donnerstagnachmittag um 1 Uhr. Es sprachen der dänische Stiftspropst Uffing, der Straßburger Pfarrer Stricker, der norwegische Bischof Lunde, der deutsche Bischof Ihmels und der Vorsitz der des Konvents, der Amerikaner Morehead. Ich halte davon die Ansprache des innerlich gerichteten Dänen Henry Uffing fest, weil die dänische Kirche die Gastgeberin war und der Stiftspropst den lutherischen Ton besser fand als sein Bischof in der Eröffnungspredigt. Ich besitze sie freilich nur in Englisch:

“We are at the end of the Lutheran World Convention. History will show whether it is going to have lasting results. But such results — if they are to be — depend mainly on us here, the delegates and members: what we have received and how we take care of it afterwards. Therefore let us ask ourselves: what have we got from this convention? As a contribution to the answer I will sketch in four points the most prominent impressions left in my mind.

“1. We have been strengthened in our inmost hearts by hearing anew, and all together repeating, the old wonderful tones of the Reformation, the Gospel of full and free grace, bought by His precious blood. We have felt us rooted anew and grounded in His boundless love. We? yes, many of us certainly, but it must be an earnest question to each one of us: have you personally felt it so? O, my brother, this must never be an old — and cold — doctrine! Does it shine for you in its heavenly brightness? For, if not, you have no spiritual right to be named a Lutheran Christian. Might our Father grant every one, who has not known by personal experience the pearl and the star of Lutheran Reformation, not to leave this Conference, before he can say: I will arise and go to my father. In his bosom and nowhere else the pearl is found.

“2. How earnestly are we reminded, that this assurance of salvation is not given to anybody in order to be digged down and hidden without fruit. We have got it in order to bear fruit and serve therewith. Just therefore, we are here: to know better our responsibility as Lutheran Christians and to take it up. As our Lord and Master was sent into the world, He sends His disciples into the world. Therefore we have looked out for our task in the world. We have not shrunk from seeing all the misery of the present world, how deeply it is lying in the evil one. We have understood the hopelessness of all human endeavors. But then we have also been reminded from on high: What the world lacks, that is given to the Church. In the vertical line alone, only in that which is from above, there is redemption to be found. And that is given to the Church in the Word of God. O, Lutheran Church, if to any Church, to thee God's

Word is given. What riches, what a strength, what a tremendous responsibility! Have you seen the responsibility — have you felt, what God expects of His people in these days?

“3. How shall we be able to do the work that God expects? We have heard the answer clearly in these days: Only by an inner renewal, personally and for the whole Church — a renewal to more thoroughness in our personal life, more whole-heartedness towards our Lord. A renewal at the same time not only to an individual Christian life, but to common life in Christ, where God’s true children live together in brotherly love, not as a private circle, but under the responsibility of carrying the burden of the Church, yea as the very soul of the body. Certainly, this — if any — was one of the great biblical ideals of Luther’s. And once more: A renewal of the right relation between Christ and His Church, where the Church is more than an institution for administering the means of grace, but is in itself a living entity, the bride of Christ, that longs for her bridegroom, living therefore not on a doctrine of Christ’s second coming, but in a hearty expectation. Brethren, do we in our Lutheran Churches live so? Do we really expect the restoration of all things not by a human development, but really His glorious return? O, might we never forget His promise to the Bride: Lo, I come quickly!

“4. An inner renewal of the Church — that is what the Lord has need of, what He requires of us. But how is this possible for us in our spiritual poverty? In my ears resounds still the concluding message of the Edinburgh Conference of 1910, where representatives for the whole missionary force of evangelical Christendom saw, as never before, the tremendous task of a whole world’s evangelization. The question arose from hundreds of timid hearts: who is sufficient for these things? And the answer came, with might from above, in the last subject, laid before us: the allsufficiency of God. O, to believe, really to believe that ‘His grace is sufficient for us, His power is made perfect in weakness!’ And is not this the right Lutheran tone, confirmed for us here as never before, when in the Cathedral of Copenhagen delegates from all Lutheran Churches throughout the world united as in the confession of our faith in the words:

‘Mit unsrer Macht ist nichts getan,  
Wir sind gar bald verloren.  
Es streit’t fuer uns der rechte Mann,  
Den Gott hat selbst erkoren.’

“Friends in the Lord, this is the Gospel: With men this is impossible, but — with God all things are possible. Shall this not also be the last tone of this Convention? Can we go back from this place, where we have been together as on the holy mountain with the Lord in our midst, without dedicating ourselves anew to His service, more wholeheartedly than ever, in deeper humility, knowing that we are nothing, in stronger faith in the exceeding greatness of His power, praying, as He has taught us: Heavenly Father, give us Thy Holy Spirit for Christ’s sake, that we henceforth may serve Thee better! Grant us a revival, all over the earth, that all peoples may seek Thee! Grant us a revival in our Church, that Thy holy Word may be preached everywhere in Spirit and power. Grant us, O Christ, a revival in our congregations, that Thy faithful people may be one in faith, in hope, and in love, and Thy holy Bride may be made ready to meet Thee, when Thou comest. Amen!”

## 7.

Was wird man als Gesamtergebnis des zweiten Lutherischen Weltkongresses bezeichnen dürfen? Da muß man es zuerst aussprechen, daß er für

gar manche nicht gebracht hat, was sie von ihm erwartet hatten. Sie hofften, die lutherischen Kirchen der Welt würden sich zu einer weltweiten, aktiven Organisation zusammenschließen mit einem zentralen Sammelort, von wo aus zu jeder Zeit in den Gang der Dinge eingegriffen, das ganze Luthertum beeinflusst und nach außen hin vertreten werden könnte, wie das teilweise vom reformierten Weltbund gesagt werden kann. Wir können verstehen, daß insonderheit die lutherischen Minoritäten mit solchen Gedanken und Wünschen nach Kopenhagen gekommen waren. Die brauchen einen Rückhalt an den großen lutherischen Gruppen; die brauchen nicht bloß theologische und geistliche Stärkung, sondern auch pekuniäre Hilfe, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen sollen. Auch manche skandinavische Kreise erwarteten ähnliches, wie denn die Desideria von Professor Jørgensen schwerlich von einer freien Konferenz erfüllt werden können. Die Wünsche manch jüngerer Kreise der deutsch-lutherischen Kirche gingen meist in anderer Richtung, denn sie haben zur Genüge gelernt, daß gerade ihre Fragen schwerlich von einer strammen Organisation gelöst werden können. Manche Amerikaner aber stimmten den ersteren zu. Einer hatte sofort einen Plan zur Verbindung der lutherischen Jugend in der ganzen Welt bei der Hand, von der er sich oberflächlich und echt amerikanisch-reformiert wer weiß was alles für die Gründung der lutherischen Jugend in lutherischer Erkenntnis versprach! Von anderen weiß ich es von gelegentlicher Aussprache her, und D. Kaible sagt, in den Komiteesitzungen wäre von Amerikanern für die Gründung einer geschlossenen Organisation geradezu „geefert“ worden. Und doch wäre es grundverkehrt, in diesen Gedanken einzelner die Stellungnahme der amerikanischen Delegation erkennen zu wollen. Die meisten der amerikanischen lutherischen Kirchenkörper außerhalb der Vereinigten Luthertischen Kirche würden die Schaffung einer solchen Organisation aufs schärfste bekämpfen, und ich bin überzeugt, daß die Majorität der Führer der Vereinigten Luthertischen Kirche mit ihnen eins sein und zusammenstehen würde. Dafür sind wir noch nicht reif; ja ich erkenne prinzipiell darin nicht einmal ein erstrebenswertes Ziel. Aber das ist wahr, Wege müssen gefunden werden, daß man den zutage liegenden Bedürfnissen der lutherischen Minoritäten gerecht wird, und das kann geschehen, ohne daß man mehr an Organisationen braucht, als vorhanden ist.

Auch andere Wünsche sind nicht erfüllt worden. Eine nicht geringe Zahl der Delegaten Deutschlands hatte erwartet, daß diesmal der Vorschlag im Sechserausschuß für die nächsten sechs Jahre einem Deutschen zufallen würde. Das ist sehr verständlich, wenn auch nach meinem Urteil und auch dem gar mancher Vertreter Deutschlands die Frage nach dem Vorschlag eine ganz untergeordnete Sache ist. Deutschland liegt politisch am Boden, soll es auch theologisch und kirchlich nicht mehr führen dürfen? Ist nicht doch etwas Wahres daran, daß die lutherische Kirche Deutschlands über Kapazitäten verfügt, denen die anderen lutherischen Gruppen nur wenig als ebenbürtig zur Seite stellen können? Ich lebe nun vierzig Jahre in Amerika und kenne unsere theologischen Leistungen und bin auch in stets enger Fühlung mit der Wissenschaft der lutherischen Kirche Deutschlands

geblieben, so daß ich einigermaßen weiß, wovon ich rede. Gott hat uns in Gnaden im Bekenntnis der Kirche erhalten und es uns zum wertvollsten Eigentum gemacht, daß wir alle theologischen, religiösen und kirchlichen Fragen wie selbstverständlich an der Heiligen Schrift messen und an ihr allein und dabei bleiben wollen, was immer sogenannte Wissenschaft dazu sagen mag. So wollen wir es, wenn Gott Gnade gibt, auch in Zukunft halten, und die lutherische Kirche Europas wird gut tun, wenn sie auf unser Zeugnis hört. Aber wieviele Fragen haben wir nicht einmal angetippt, geschweige mit ihnen gerungen, denen man drüben, speziell in Deutschland, auf den Grund geht und denen auch wir auf die Dauer nicht werden aus dem Weg gehen können! Dazu kommt ein Drittes, was es ganz verständlich macht, daß manche Deutsche den Vorsitz einem Deutschen übertragen sehen wollten: Der erste Vorsitz war ein Amerikaner gewesen, und die den Delegaten zugesandten Vorschläge des Sechserausschusses lauteten dahin, daß der Vorsitz regelmäßig zwischen den drei großen Gruppen (deutsch, amerikanisch, skandinavisch) wechseln sollte. Endlich übersehe man auch dies nicht: Lange bevor der Weltkonvent entstand, hat es eine Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz gegeben, die immer mehr internationalen Charakter angenommen hatte. Von ihr mußte der von Amerika aus angeregte Weltkonvent als eine Art Konkurrenzbewegung empfunden werden. Wenn sie sich dann doch daran beteiligte, wäre es da nicht eine billige Rücksichtnahme gewesen, wenn man nun bei dem zweiten sechsjährigen Termin einem ihrer Glieder den Vorsitz anvertraut hätte? Ich denke, dies alles kann nicht im Ernst bestritten werden, und mir selbst war es auf dem Weg nach Kopenhagen selbstverständlich gewesen, daß ein Deutscher oder (weil wir in Kopenhagen tagten) ein Skandinavier zum Nachfolger Dr. Moreheads bestimmt werden würde. Nun weiß ich gar wohl, daß der Konvent selber die Wahl des künftigen Vorsitzers im Sechserausschuß nicht getroffen, sondern dieselbe dem Sechserausschuß selber überlassen hat und daß hier Dr. Morehead nicht durch amerikanische, sondern durch skandinavische Stimmen gewählt worden ist. Aber der Konvent hat durch die Annahme des Wortes „in der Regel“ an Stelle von „regelmäßig“ die Möglichkeit der Wiederwahl eines Amerikaners geschaffen. Finde ich es also ganz verständlich, daß das schließliche Übergehen Deutschlands in diesem Punkt gar manchen enttäuscht hat und von ihnen als unberechtigte Zurücksetzung empfunden worden ist, so muß ich andererseits doch auch bitten, den Amerikanern dabei keine unedlen Motive zuzutrauen. Ich wohnte einer Sitzung der amerikanischen Delegaten, in der darüber beraten worden ist, selber bei Gewiß, da sind von einem oder zwei Motive für jene geplante Änderung des vorgelegten Paragraphen geltend gemacht worden, die ich lieber nicht gehört hätte; dieselben sind aber von der überwältigenden Majorität energisch zurückgewiesen worden. Diese Majorität fragte sich, wie kann sie den lutherischen Minoritäten und damit dem Konvent selber am besten dienen; und weil es auf der Hand lag, daß dieser Dienst ganz gewiß nicht allein, aber zunächst hauptsächlich in pekuniärer Unterstützung bestehen mußte, und es ebenso klar war, daß den größten Teil davon Amerika leisten



müßte, schloß sich an die erste Frage unmittelbar die andere an: Wann werden die amerikanischen Gemeinden am ersten die Gaben geben, die der Weltkonvent für die Minoritäten braucht? Werden sie eher dazu bewogen werden können, wenn an der Spitze des Ganzen ein Mann steht, den sie kennen und der seit Jahren diese Sache vor ihnen vertreten hat, oder ein ihnen völlig Fremder? Nicht, wie können wir herrschen, sondern wie können wir am besten dienen— das war das Durchschlagende in der Argumentation. Der andere Gedanke, ich gestehe es, liegt nahe, war aber tatsächlich nicht vorhanden.

Doch wenn so manche Wünsche nicht erfüllt worden sind, was ist dann tatsächlich erreicht worden? Ich nenne ein Dreifaches: 1. Das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit ist bedeutend gestärkt worden. Manchem ist die Tatsache, daß die Lutherische Kirche eine weltweite Kirche ist, hier zum erstenmal vor Augen getreten, wo er sich von Lutheranern aus allen fünf Weltteilen entweder umgeben sah oder durch ihre Botschaft hörte (Afrika und Australien hatten keine Delegationen gesandt); bei andern ist das Bewußtsein davon gestärkt worden. Alle aber mußten erkennen, daß diese weltweite Lutherische Kirche Bekenner hat, die auf demselben Boden standen. Was laut wurde in den Verhandlungen, das war Lutherische Wahrheit; und wo einmal ein Abweichen von ihr eintrat, da fehlte es auch nicht an der brüderlichen Korrektur. Gewiß, wenn die Frage nach der Entstehung der Schrift verhandelt worden wäre, da wäre schwerlich die rechte Einheit gefunden worden; daß aber die vorhandene Schrift Richtschnur und Norm des kirchlichen Denkens und Handelns sein müßte, daran hat keiner der Redner gerüttelt. Das gab der Tagung ihre Bedeutung nach außen hin, daß hier offenbar wurde, daß es inmitten dieser modernen und liberalen Zeit noch eine große Schar von Theologen gibt, die entschlossen ist, in religiösen Dingen nichts anderes denn die Schrift als Autorität gelten zu lassen. Die Gemeinsamkeit in dieser Überzeugung mußte aber auch, trotz aller bestehenden Unterschiede, das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit wecken und stärken. Man empfand etwas von der *communio sanctorum* Lutheranorum.

2. Die Bereitschaft, von einander zu lernen, ist gewachsen. Es ist doch noch nicht allzu lange her, daß auch amerikanische Lutheraner meinten, sie könnten von den deutschen nichts mehr lernen, denn sie hätten ja mit allem bibeltreuen Luthertum gebrochen; sie müßten eher Missionsobjekt für die Lutherische Kirche Amerikas sein. Gewiß, da wirkte die Kriegsverleumdung noch nach. Aber nichtsdestoweniger, solche Stimmen wurden laut; sie klangen unmittelbar an mein Ohr. Das ist heute schwerlich noch der Fall. Wohl weiß man, daß sich in Deutschland heute noch eine Theologie breit macht, die die Fundamente einreißt statt darauf baut, und von der man sich geschieden halten muß; aber man weiß auch wieder, daß daneben eine große Schar von Lutherischen Christen, ja eine Schar von Lutherischen Pastoren, Professoren und Kirchenleitern vorhanden ist, die noch auf Luthers Katechismus steht. Darüber ist die Bereitwilligkeit, auch von den deutschen Lutherischen Kirchen zu lernen, gewachsen. Man hält es insolge

davon auch wieder für seine Pflicht, Deutsch zu lernen, damit man in engere Berührung mit deutschem Denken und Arbeiten zu kommen vermag. Mir scheint aber auch in Deutschland die Bereitwilligkeit, von der Lutherischen Kirche Amerikas zu lernen, nicht mehr ganz zu fehlen. Früher fehlte sie bei den allermeisten, und man sah zu gern in uns nichts anderes als Vertreter einer längst untergegangenen Theologie und in der ganzen amerikanischen Freikirche wenig anderes als eine gefährliche Herübernahme des demokratischen Prinzips ins kirchliche Gebiet. Es ist von diesen Vorurteilen noch genug vorhanden, aber es ist doch auch ein gerechtes Urteil im Anbruch, ja im Wachsen. Je entschiedener zurzeit in der Theologie Deutschlands Grundgedanken Luthers zu ihrem Recht kommen, desto mehr wird man Grundgedanken amerikanisch-lutherischer Theologie gerecht werden. Hierher gehört auch, daß mir viele ganz von sich aus versicherten: „Es geht nicht mehr so: wir müssen tüchtiger Englisch lernen.“

3. Auch das Bewußtsein gemeinsamer Verantwortlichkeit ist gewachsen. Wer hat sich früher viel um die Lutheraner in Polen, in Böhmen, in Jugoslawien, in Ungarn, Siebenbürgen usw. gekümmert, ja wer hat viel von ihnen gewußt? Wohl hat (abgesehen vom Gustav-Adolf-Verein) der kleine Kreis der lutherischen Gotteskastenverbände mit manchen dieser Kreise in Verbindung gestanden, wohl hat man sich in Erlangen und Leipzig etwas ihrer Studenten angenommen; aber viel weiter ging es nicht. Und was soll ich erst von Amerika sagen, wo die allermeisten fast nichts von ihrer Existenz gemußt haben? Wie dankbar waren mir doch gerade englisch-lutherische und skandinavisch-lutherische Kreise, als ich 1919 in dieser Zeitschrift ausführliche Artikel über diese lutherischen Gebiete veröffentlichte. „Neben dem Neuen Testament werde ich auf dem Schiff nichts anderes lesen und studieren als diese Artikel; sie sollen mein Führer drüben sein“, schrieb mir damals einer der Kommissäre, die das National Lutheran Council nach Europa schickte, um die Lage der Lutheraner kennen zu lernen. Die Nachricht von der Not der Brüder drüben und die zwei Weltkonvente haben das Bild geändert. Nun kennen wir die Brüder, wissen um ihre Lage, ihre Not, ihre Gefahren. Darüber ist das Bewußtsein von unserer Mitverantwortlichkeit entstanden. Ja, nun wir von ihrer Not wissen, nun wir wissen, daß die lutherischen Kirchen in manchen dieser Gebiete den schwersten Existenzkampf kämpfen gegen Rom, die Reformierten, einen ihnen feindlichen Staat, sind wir auch mitverantwortlich für sie geworden. Lassen wir sie nun sinken, müssen wir es mitverantworten, daß die lutherische Kirche in jenen Gebieten langsam dahinstirbt. Und wenn wir wissen, daß unsere Brüder in Deutschland und vielfach auch in Skandinavien in einem schweren Kampf stehen um das Kleinod der Reformation einer schriftlosen Theologie, einer gottlosen Weltanschauung, einem immer mehr als allmächtig sich gebärdenden Staat gegenüber, ist es da nicht unsere Pflicht, im Geiste an ihre Seite zu treten und für sie zu beten, daß sie gewinnen und den Sieg behalten? Und wir selber sollten so selbstzufrieden sein, daß wir meinen, ihrer Anregung zu geistiger Arbeit, ihres Vorbilds eines innerlichen Christentums, ihres Gebets in dieser unserer so verflachenden

und verwirrenden Umgebung nicht zu bedürfen? Ist aber dieses Dreifache durch den Weltkonvent ins Leben getreten oder ins Wachstum gekommen, dann ist mehr erreicht, als äußere Organisation vermöchte; dann ist der zweite lutherische Weltkonvent nicht umsonst gewesen.

\* \* \*

**Disruption of the Lutheran Church in America.** — President Hein, in his last official message to the Joint Synod of Ohio, raises the following charge: "At the dawn of the present century the Lutheran Church of America was one of the most disrupted churches in the land." He then denounces the state of disruption as a sin ripe for God's judgment. "Slowly but surely it has dawned upon our Lutheran Christians that the lack of unity and, as a result, lack of cooperation among our Lutheran forces is one of the outstanding sins of the Lutherans of America, a sin crying to heaven and a crime against the Church." This last statement should have been qualified in some way. Aloofness is not a sin in itself. It may even be, and frequently is, a commendable virtue. Be ye separate, saith the Lord (2 Cor. 6, 17). Avoid them (Rom. 16, 17). Those, indeed, who by deviating from the divine truth in doctrine or in practice are responsible for divisions in the church, make themselves guilty of a "sin crying to heaven", but those who in obedience to God's command avoid the confirmed adherent of false doctrine or practice need not be troubled in their conscience about their attitude no matter how severely they may be criticised by any human tribunal. This is a truth which we must be especially careful not to overlook in these days when a spirit of unionism is rampant and impregnates the very air we breathe. With the multitudes clamoring for union almost at any cost, the words of Melancthon acquire a new significance: "To dissent from the agreement of so many nations and to be called schismatics is a grave matter. But divine authority commands all not to be allies and defenders of impiety and unjust cruelty" (Treatise, Trgl. p. 517, 42).

President Hein evidently has certain particular synods in mind whom he holds responsible for the lamented disruption of the Lutheran Church in America. He says: "In my estimation two things divide the Lutherans of America, separatism on the one hand, and unionism on the other. As long as some synods refuse to recognize certain other synods as Lutheran, unless these others accept their method of presenting Biblical truth as the only method permissible in the Lutheran Church, and as long as they carry this spirit so far that they will not even pray with these others; and as long as other synods fail to apply the Galesburg Rule, 'Lutheran pulpits for Lutheran pastors only and Lutheran altars for Lutheran communicants only', and continue to tolerate pastors who are affiliated with Masonic lodges and permit pastors and congregations to engage in unScriptural practices, a union of the Lutheran forces cannot be brought about. The Lutheran Companion is right when it says: 'If the broadest wing of Lutheranism in our country

would cease its unionism with other creeds, discipline its clergy as to secretism, and stand for genuine Lutheranism, it would hasten unity.' Separatism and unionism divide the Lutheran Church, and to remove both must be the endeavor of every Lutheran Christian and Lutheran synod."

No names are mentioned, but the inference seems inescapable, especially in the light of certain resolutions the Joint Synod of Ohio adopted concerning intersynodical relations, that the words we printed in bold face are aimed at the Synodical Conference of North America, of which our Wisconsin Synod is a charter member. Here are the resolutions on intersynodical relations: "We deplore the refusal of the Missouri Synod to adopt the Intersynodical Theses which members of their own seminary faculty at St. Louis had helped to formulate and adopt. We stand ready, however, to reopen negotiations looking toward better mutual understanding. As regards any other Lutheran synods from whom we are still separated we express our willingness to negotiate with them also on the basis of the Minneapolis Theses, and we sincerely hope and pray that such negotiations will ultimately result in uniting the divided Lutheran forces in America."

It seems clear that we Lutherans of Synodical Conference stand indicted by these words as guilty of a spirit of separatism that is "crying to heaven". We pass over the wording of the charge, some expressions of which appear to us to be rather loose, and we proceed to investigate briefly the proof for so grave an accusation. It is contained in the statement that we refuse recognition to any one that does not accept our "method of presenting Biblical truth as the only method permissible in the Lutheran Church". If it were so, it was a grievous fault. If the difference separating us from other Lutheran bodies were a question of method of presentation only, we must plead guilty to the charge of schism and bigotry. However, what actually separated us from the Joint Synod of Ohio in the past was the fact that our way of presenting the doctrine of election was by them rejected and branded as Calvinistic, while their own presentation of election adulterated this comforting doctrine, the unequivocal and unreserved and unqualified extolling of the 'sola gratia', by introducing into it as an important, decisive, factor the idea of a victorious faith (fides finalis) foreseen in eternity and taken into due consideration before the foundation of the world (praevisa fide, intuitu fidei) by an omniscient God, — a procedure which easily lends itself to synergism. More. Synergism was for a long time championed by the Ohio Synod 'expressis verbis' in the declaration that conversion and salvation of a sinner depends not on the grace of God alone, but in a certain sense also on man's conduct. We are happy to add that this form of grossly synergistic phraseology has been expressly repudiated in the Chicago Theses on motion of the Ohio delegation headed by Dr. Hein himself. Yet even to this day the

synergistic leaven has not been entirely purged out: cf. the review by the undersigned of a recent book of Dr. Schuh on "The Hidden Life".

We will not be impatient. We sincerely continue to hope that an error which has been expressly rejected out of an honest conviction of the heart will also in due time disappear from diction, although we realize the difficulty confronting a synod that attempts to change the phraseology to which it has been accustomed for a half century or more. What separates us from the Ohio Synod today, and what, in fact, has kept us from taking up a discussion of the Chicago Theses with greater enthusiasm is the fact that the Ohio Synod in the face of our earnest pleading established church fellowship with the Norwegian Merger, which ruthlessly overrode the conscientious objections of the Minority and in the Madison 'Opgjøer' propounded a highly misleading doctrine of conversion and election. M.

\* \* \*

**American Lutheran Church.** — The birth of this new church body is announced in the "Lutheran Standard" with the following words: "Church historians, particularly Lutheran church historians, will take note of August 11, 1930, as a memorable day in the history of the Lutheran Church in America, for on that day at approximately 10:30 A. M., Eastern Standard Time, the merger of the synods of Buffalo, Iowa, and Ohio into the American Lutheran Church was officially completed with the adoption of the constitution and by-laws of the new synod." The method of procedure was as follows: "The secretaries of the three synods read the resolutions passed by their respective synods concerning the merger. Immediately after this had been done the following resolution to organize the American Lutheran Church was passed by a rising vote: 'Whereas it is the mutual wish of the Lutheran Synod of Buffalo, the Evangelical Lutheran Synod of Iowa and other States, and the Evangelical Lutheran Joint Synod of Ohio and other States to merge with one another, in manner and form as proposed by the Joint Commission heretofore created by the three bodies, and whereas it appears by resolutions of each of said bodies to be their desire that a merger be now effected as more fully appears from resolutions of said bodies read upon the floor of this meeting, and whereas it appears that this body is representative of all three synods and that the objects of this meeting as stated by the chairman meet with our common approval, now therefore be it resolved that this body proceed at once to organize. . . . By a rising vote both the constitution and the by-laws, rules and regulations were adopted. . . . The seal of the American Lutheran Church was also adopted. It has the words, 'American Lutheran Church. Soli Deo Gloria' and shows Luther's coat of arms in the center."

"The new organization comprises 1,955 congregations, a baptized membership of 500,000, and a communicant membership of about 328,000

served by 1,527 pastors and ordained professors, thus taking third place among Lutheran general bodies in the United States and Canada", says the "News Bulletin".

The American Lutheran Church will be connected with two larger organizations, it will affiliate with the American Lutheran Conference and will join the National Lutheran Council.

On the former the "News Bulletin" has the following to say:

"The new organization voted unanimously to become identified with The American Lutheran Conference, a federation of five Lutheran synods, the American Lutheran Church, the Augustana Synod, the Norwegian Lutheran Church of America, the United Danish Church, and the Lutheran Free Church, which hold its organization meeting the latter part of October. The combined forces of these bodies will total over 4,100 pastors and about 1,400,000 members. In explaining the purposes for the organizing of the American Lutheran Conference, Dr. Hein stated: 'The proposed federation is based upon unity in the faith. Every synod concerned accepts the principles set down in the so-called Minneapolis Theses on the basis of which the synods of Buffalo, Iowa, and Ohio have declared pulpit and altar fellowship with the Norwegian Lutheran Church. This proposed federation will not be a super-church which will endeavor to direct the affairs of the constituent synods or in any way interfere with their work. This proposed federation will be no more than a defensive and offensive alliance and an agency for the performance of such work in the Kingdom of God as is our common task, work which an individual synod cannot do in such a way as to meet even the most urgent demands.'"

The reasons for joining the National Lutheran Council were set forth in the following resolution adopted by the American Lutheran Church:

"Whereas the National Lutheran Council, during the eleven years of its existence, has proved its great value to all of the cooperating Lutheran general bodies:

"1. As the only existing agency for united representation before governments, other organizations and the American people, in such matters as effect the external life and well being of the Lutheran Church at large, of particular synods, and of individual members of the church;

"2. As the only existing agency for the gathering, tabulating, evaluating, and publishing of reliable statistics pertaining to all phases of the life and work of the Lutheran Church in America and in the world;

"3. As the only existing agency that maintains for its cooperating general bodies a reference department to which individuals, organizations, publishers of year books, dictionaries, reference work, as well as editors and representatives of both the church and secular press may turn for exact information in regard to the Lutheran Church, its history, development, biographies and photographs of its leaders, etc.:

"4. As the only existing agency for supplying the church and the secular press with news items concerning the church in America and the world by distributing through its weekly news bulletins and special bulletins not only articles originally written in English, but also translations into English of news items appearing in the Norwegian, Swedish, Danish, Finnish, Polish, Slovak, Russian and German periodicals;

"5. As the only existing agency by which its cooperating Lutheran general bodies can gather funds for the relief and support of weak, suffering and endangered Lutheran Churches throughout the world, to be administered by the Executive Committee of the Lutheran World Convention;

"Be it therefore resolved:

"That the American Lutheran Church join the National Lutheran Council."

M.

\* \* \*

**Bishop Marahrens Succeeds Baron von Pechmann.** — Early during the current year, Baron Dr. Wilhelm von Pechmann, on account of failing health and the necessity of limiting the burden of responsibilities resting upon him as a man of affairs, resigned from his position in the Executive Committee (of the Lutheran World Convention). He had served with distinction as a member of the Executive Committee since its first organization at Eisenach in 1923. With regret but in justice to Baron von Pechmann, the Executive Committee felt compelled to accept his resignation. On the nomination of the German delegations to the Copenhagen Convention, the Rt. Rev. Dr. Marahrens, Bishop of the Evangelical Lutheran Church of Hanover, Germany, was elected as the successor of Baron von Pechmann in the Executive Committee of the Lutheran World Convention. (N. L. C. Bulletin)

\* \* \*

**Adolf Harnack** \*) — Die Assoziierte Presse meldete am 10. Juni aus Heidelberg: „D. Adolf von Harnack, der bekannte deutsche Theologe, ist hier heute nach zweiwöchiger Krankheit gestorben. Er war neunundsiebzig Jahre alt.“ Daß der Berichterstatter der Assoziierten Presse Harnacks Tod der ganzen Welt meldet, begründet er mit folgenden Mitteilungen aus Harnacks Leben: „D. von Harnack war einer der Führer der modernen deutschen Theologen, die die Wissenschaft mit der Bibel in Einklang zu bringen versuchten, und errang sich in dieser Stellung einen bedeutenden Ruf. Er war in Deutschland der Führer derjenigen Gruppe unter den

\*) Auf Anlaß des kürzlich erfolgten Todes dieses Theologen hat sich auch die weltliche Presse vielfach mit ihm beschäftigt. Nach dem Zeugnis der „Ev.-Luth. Freikirche“ haben sogar Bildzeitschriften, die sich sonst wenig um Kirche und Theologie kümmern, sein Bild gebracht. Folgender „Nachruf“ ist dem „Concordia Theological Monthly“ entnommen und stammt aus der Feder D. F. Piepers. M.

modernen Theologen, die, gestützt auf kritische Durchforschung und Verarbeitung der Geschichte, eine Versöhnung des Christentums mit dem Bewußtsein der Gebildeten anstrebt. Es kostete ihn langjährige Kämpfe, sich durchzusetzen, und in seiner Heimat, in Livland — er war am 7. Mai 1851 als Sohn des lutherischen Theologen Theodosius Harnack in Dorpat geboren —, wurde er von Anfang an stark befehdet, weil er einen andern Weg ging als sein Vater, der eine Leuchte protestantischer Orthodoxie gewesen war. Als der junge Theologe und Kirchenhistoriker, der sich zuerst in Leipzig, dann in Gießen und Marburg einen Namen gemacht hatte, im Jahre 1888 nach Berlin berufen wurde, erhob der preußische Oberkirchenrat zornigen Widerspruch, und die Orthodoxen gaben ihrer Befürchtung Ausdruck, daß Harnack die Berliner Theologenfakultät ‚in einen Hort der Ungläubigkeit‘ umwandeln werde. Schließlich siegte Harnack über seine Widersacher, und seine Berufung nach Berlin wurde bestätigt; aber bald darauf wurde zur theologischen Fakultät in Berlin ein anderer Walte — Richard Seeberg <sup>1)</sup> — zugelassen, der in allen Stücken [?], im Kirchlichen, Wissenschaftlichen und Politischen, Harnacks Gegenbuhler war von Stufe zu Stufe. Seine Schrift ‚Das Apostolische Glaubensbekenntnis‘ gab Anlaß zu erneutem Kampfe gegen seine akademische Tätigkeit, der durch die Veröffentlichung seines in viele Sprachen übersetzten Werkes ‚Das Wesen des Christentums‘ zur höchsten Erbitterung gesteigert wurde. Sein Ruhm als Kirchenhistoriker wurde später noch durch sein Lehrbuch der Dogmengeschichte vergrößert. Harnack wurde Ehrendoktor aller Fakultäten, und als man zu Anfang des Jahrhunderts an die Spitze der königlichen Bibliothek einen Gelehrten von Weltruf zu stellen wünschte, fiel die Wahl auf ihn, und er wurde zum Generaldirektor ernannt. Auch an andern Ehrenungen fehlte es ihm nicht. Er wurde Wirklicher Geheimer Rat mit dem Titel ‚Erzcellenz‘, und schließlich wurde er 1914 geadelt. In Jahre 1904 besuchte er die Vereinigten Staaten und hielt in verschiedenen Städten des Ostens und des Mittelwestens Vorträge. <sup>2)</sup> Wenn immer man die Köpfe zählt, die dem Deutschland der letzten dreißig bis vierzig Jahre das Gepräge gaben, wird man den Deutschbalten Harnack, der einer der vornehmsten Verkörperer deutscher Geistigkeit geworden war, als einen der ganz großen Gelehrten dieser Zeit anführen.“ So weit die Assoziierte Presse.

Unsere Zeitschriften, insonderheit „Lehre und Wehre“, waren in mehrfacher Weise veranlaßt, sich in den Jahren 1901 und 1902 ziemlich ausführlich mit Adolf Harnack zu beschäftigen. Harnack hatte 1899/1900 „vor einem Kreise von etwa sechshundert Studierenden aller Fakultäten“

1) Gemeint ist Reinhold Seeberg.

2) Auch bei der St. Louiser Weltausstellung hielt Harnack neben Trölsch-Heidelberg und Pfeleiderer-Berlin einen Vortrag. Die Vorträge waren freilich häufig besucht. Der Scientific Congress, der mit unserer World's Fair verbunden war, konnte hinsichtlich der Anziehungskraft mit der Midway nicht konkurrieren.



sechzehn Vorlesungen über das „Wesen des Christentums“ gehalten. Diese Vorträge wurden in erster Auflage im Mai 1900 gedruckt. Schon im August erschien eine zweite Auflage. Uns liegt die dritte Auflage vor, die auch noch die Jahreszahl 1900 trägt. In Kurz' „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ (bearbeitet von Bontwetsch und Tschackert) finden wir die Angabe, daß bis 1905 von Harnacks „Wesen des Christentums“ 51 Auflagen erschienen sind.

Von allem Anfang an fanden Harnacks Vorträge auch in Amerika Beachtung. Nicht nur in den unitarisch gewordenen Sektengruppen fanden sie zustimmende Aufnahme, sondern auch innerhalb der lutherisch sich nennenden Kirche Amerikas wurde ihnen Lob gespendet, „wenn Harnack auch nicht alles gesagt habe, was ein gesunder Lutheraner sagen sollte“. Ein Beispiel für diese günstige Beurteilung der Vorträge Harnacks führt „Lehre und Bekehrung“ in ihrem kirchlich-zeitgeschichtlichen Teil aus dem *Quarterly* der Generalsynode an.<sup>3)</sup> Das *Quarterly* meinte u. a.: „Diese sechzehn Vorlesungen müssen einen tiefen Eindruck auf das gegenwärtige Denken ausüben. Der allgemeine Wert dieses Eindruckes wird, wie ich glaube, ein guter sein. Er wird gar manchen mit Jesu bekannt machen, wo er dann mehr vom Meister lernen wird als von Harnack.“ Dagegen urteilt der Berichterstatter in „L. u. W.“ (S. B.): „Das Buch Harnacks hat und kann seiner Natur nach keine andere Wirkung haben, als schwache Christen von Christo wegzulocken und unbußfertige Verächter von Christo wegzutreiben. Wenn Juden und Heiden, Buddhisten, Unitarier und Freiprotestanten das Buch Harnacks lesen, so werden sie . . . sich vergnügen die Hände reiben, weil der ‚berühmteste Professor‘ der protestantischen Theologie an der berühmtesten Universität in der Christenheit ihr Gewissen beruhigt und ‚sonnenklar bewiesen‘ habe, daß man nicht an den ‚Gekreuzigten und Aufgestandenen‘ zu glauben brauche, um selig zu werden. Christen, welche eine klare Erkenntnis haben, wird Harnacks Buch schwerlich irremachen. Gebildete Verächter des Christentums aber wird es in ihrer blinden Feindschaft wider das Kreuz Christi bestärken und somit nicht zu Christo hin-, sondern von ihm wegtreiben.“

Welches Urteil das richtige ist, kann nicht zweifelhaft sein. Zwar redet Harnack viel vom „Evangelium“. Seine ganze Darlegung soll dem Evangelium dienen. Aber klar und scharf fordert er, daß vom Evangelium die wesentliche Gottheit Christi und Christi stellvertretende Genugtuung ausgeschlossen werde.<sup>4)</sup> In diesem Sinne sagt Harnack: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium hinein.“<sup>5)</sup> Harnack will alles gelten lassen, was Schrift und Kirche von Gottes Gnade, Liebe, Barmherzigkeit, Geduld, Langmut usw. sagen. Aber wenn diese herrlichen Dinge als durch des Gottmenschen Tun und Leiden verdient und erworben und in den Gnadenmitteln dargeboten gelehrt werden, so weist Harnack

<sup>3)</sup> L. u. W. 1901, S. 370.    <sup>4)</sup> Wesen des Christentums<sup>3</sup>, S. 183.

<sup>5)</sup> S. 94.

dies als einen Mißverständnis des Evangeliums zurück. Ihm kommt bei der Bestimmung des Wesens des Christentums alles darauf an, daß die Menschen ja nicht eine Gnade Gottes um Christi willen glauben. Vielmehr sollen „alle, die Menschenantlitz tragen“, <sup>6)</sup> sich für Gottes Kinder halten, ohne die Erlösung zu glauben, die durch Christum Jesum geschehen ist.

Von dieser Vorstellung aus, das ist, von der Vorstellung aus, daß die Gnade Gottes ohne die durch Christum geschehene Erlösung zu denken sei, übt nun Harnack strenge Kritik an allem und an allen, die das propter Christum lehren. Er kritisiert die Evangelien, den Apostel Paulus und alle späteren Lehrer der Kirche, namentlich auch Luther. Das Johannes-evangelium scheidet er als Quelle der christlichen Lehre aus. Diesem Evangelium ist „nur wenig, und mit Behutsamkeit, zu entnehmen“. <sup>7)</sup> Aber auch die drei ersten Evangelien sind nicht „Geschichtswerke“. <sup>8)</sup> Was zwei Evangelien über die Geburtsgeschichte Jesu berichten, dürfen wir „unbeachtet“ lassen; „denn selbst wenn sie Glaubenswürdigeres enthielte, als sie wirklich enthält, wäre sie für unsere Zwecke so gut wie bedeutungslos“. <sup>9)</sup> Auch Matth. 16, 16 („Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ usw.) und Matth. 20, 28 („Des Menschen Sohn ist kommen, . . . daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“, soll Christus seine Person und seine Verhöhnungsleiden nicht „in sein Evangelium eingerückt“ haben. Den Apostel Paulus lobt Harnack. Er nennt ihn „die hellste Persönlichkeit in der Geschichte des Christentums“. <sup>10)</sup> Aber Paulus hat doch schwer geirrt. Er hat Christo nicht nur eine menschliche, sondern auch eine göttliche Natur zugeschrieben <sup>11)</sup> und zudem die Sache so dargestellt, als ob die Erlösung des Menschengeschlechts „auf Christi Person und Werk zurückzuführen“ wäre. <sup>12)</sup> „Wer kann verkennen“, ruft Harnack aus, „daß die Lehren von der ‚objektiven Erlösung‘ zu schweren Versuchungen in der Kirchengeschichte geworden sind und ganzen Generationen den Ernst der Religion verdeckt haben?“ <sup>13)</sup> Harnack hält nämlich mit den Römischen und allen Namentchristen dafür, daß der Glaube an Gottes Gnade um Christi willen die guten Werke hindere. Harnack lobt auch Luther. „Dieser Genius hatte eine Kräftigkeit des Glaubens wie Paulus und durch sie eine ungeheure Macht über die Gemüter.“ „Aber zahllose Probleme hat er [Luther] gar nicht erkannt, geschweige lösen können und war daher unvernünftig, Kern und Schale, Ursprüngliches und Fremdes zu unterscheiden.“ Luther hat in das Evangelium „Lehre“ hineingenommen, nämlich „die alten Dogmen von der Trinität und den zwei Naturen [in Christo]“. Damit hat Luther seiner Kirche ein „verhängnisvolles Erbe“ hinterlassen. <sup>14)</sup>

Und wie steht es mit Harnacks kirchengeschichtlicher Wissenschaft? Er gilt als ein prominenter Vertreter der „religionsgeschichtlichen Richtung“ der modernen Theologie. Man hat ihn das „Paradigma“ oder auch das

<sup>6)</sup> S. 43.

<sup>7)</sup> S. 13.

<sup>8)</sup> S. 14.

<sup>9)</sup> S. 20.

<sup>10)</sup> S. 91 ff.

<sup>11)</sup> S. 110.

<sup>12)</sup> S. 116.

<sup>13)</sup> S. 114, 115.

<sup>14)</sup> S. 181—184.

„Programm“ der Religionsgeschichtler genannt. Aber aus der vorstehenden Ausführung geht hervor, daß das eine Benennung ist wie *lucus a non lucendo*. Harnack nimmt tatsächlich gar nichts aus der Geschichte, sondern schöpft alles aus dem Harnackschen Ich. Sein Begriff vom Wesen des Christentums ist vor aller Geschichte böllig fertig. Dies beweist sich daraus, daß er, wie wir gesehen haben, die Evangelien, den Apostel Paulus und auch Luther nach dem eigenen Begriff vom Christentum: Gnade ohne das gottmenschliche Veröhnungswerk Christi, kritisiert und rechts und links alles vertwirft, was mit seinem autonomen Ich nicht stimmt. Bei abermaligem Durchlesen von Harnacks „Wesen des Christentums“ dachten wir an ein Analogon zwischen Harnack und dem Papsttum. Wie nach römischer Vorstellung alle christliche Lehre im Herzensschrein, im *scrinium pectoris*, des Papstes steckt, so steckt nach Harnackscher Vorstellung der rechte Begriff vom Evangelium im *scrinium pectoris* Harnacks.

Achten wir noch auf einige frühere und neueste Urteile über Harnack. Als sein „Wesen des Christentums“ erschien, verurteilten Leute wie Eduard von Hartmann, die mit der Kirche auch schon äußerlich gebrochen hatten, Harnacks Methode. Harnack „nimmt aus der Weltanschauung Jesu nur einen Bruchteil heraus, der ihm auch für unsere Zeit zu passen scheint, und läßt den Rest stillschweigend beiseite“. Ein anderer aus demselben Kreise urteilte: Harnack „baut sich nach seinen subjektivistischen Gelüsten eine Dogmatik und Ethik auf Jesu Reden auf“. „Was ein Orthodoxer, der den Glauben an seinen Buchstaben noch hat und ihn mit heiligem Eifer verfißt, noch sein kann, nämlich ein Gegenstand des Respekts“, das könne man Harnacks Evangelienkritik nicht mehr zubilligen. Volle Zustimmung fand Harnack bei „Freireligiösen“, „Protestanten“, „Ritschlianern“ und Gesinnungsgenossen. Freilich, auch in diesem Lager erkannte man, daß Harnack nichts aus der Geschichte bezogen, sondern im Grunde nur sich selbst „entbunden“ habe. Aber das sei das Privilegium „auserlesener Geister“. Wenn die Kirche wäre, wie sie sein sollte, „so müßte sie ein einziges großes Dankwort an Harnack auf den Lippen haben“. Und wie haben sich die sogenannten positiven Theologen zu Harnacks Vorträgen gestellt? Als Vertreterin der lutherischen Theologie galt und gilt die „A. E. L. R.“ (die Luthardtische Kirchenzeitung). Wir haben aus der Nummer vom 26. Oktober 1900 ein etwas ausführliches Urteil über Harnacks „Wesen des Christentums“ zitiert.<sup>15)</sup> Wir sahen uns genötigt, in dem Zitat einige Fragezeichen anzubringen. Den Grund hierfür werden wir bald angeben. Am entscheidendsten schien uns Pastor W. Gußmann in der Zeitschrift „Der alte Glaube“ gegen Harnack aufzutreten.<sup>16)</sup> Er schrieb: „Harnack hat den Boden des Christentums verlassen.“ „Gerade das Wesentlichste des Christentums, sein innerster Herzschlag, sein eigentlichstes Lebenswerk, wird ausgeschieden. Und was zurückbleibt, ist ein sittlich gerichteter Gottesglaube, der das Christentum nicht über die Linie des Judentums hinaushebt.“ „Hat Harnack das ‚Wesen des Christentums‘ richtig bestimmt, dann sind die Folgen

<sup>15)</sup> L. u. W. 1901, S. 355 ff.

<sup>16)</sup> L. u. W. 1901, S. 357 ff.

unabsehbar. Unser ganzes kirchliches Christentum ist [dann] eine ungeheure Lüge und verdient noch heute in Trümmer geschlagen zu werden.“ Gleichzeitig klagt Gußmann über lahmes Auftreten im Lager der „Positiven“: „Daß das Evangelium bezweifelt und bekämpft, verlacht und gelästert wird, ist noch das Geringste. Wie ein Strom, der plötzlich in Felsklüften versinkt, droht es uns unter den Händen zu entschwinden. Trotzdem aber ist nirgends ein rechtes Bewußtsein der tödlichen Gefahr, nirgends ein ernster, brennender Eifer, die Schlafenden aufzurütteln und sie zur Verteidigung ihres höchsten Lebensgutes anzufeuern. Man hat sich an so vieles gewöhnt, daß selbst die größten Verirrungen keinen tieferen Eindruck mehr hervorzubringen vermögen. Und erst allmählich ringt sich mit einer Langsamkeit und Schwerfälligkeit, die sehr seltsam von dem kühnen Vordringen der kritischen Geister absticht, ein ernstes Zeugnis für das unverfälschte biblische Evangelium aus der Mitte der Gläubigen los.“ Diese Lahmheit ist vor handen, und hat vornehmlich einen doppelten Grund. Erstlich stehen die „Positiven“ auf derselben schiefen Ebene wie Harnack. Dies ist deshalb Tatsache, weil sie fast ohne Ausnahme die Heilige Schrift als Gottes eigenes und unfehlbares Wort leugnen. Auch die „A. G. L. A.“ ist in dieser Beziehung noch immer lahm. Gewiß, sie verwirft einen „schrankenlosen Subjektivismus, der sich selbst zum Maß aller Dinge macht“. Aber wo ist die Grenze zwischen „schränklosem“ und anderm „Subjektivismus“, nachdem man darauf verzichtet hat, die Schrift und Gottes Wort zu „identifizieren“? Wie andere Zeitschriften und Schriften der Positiven will die „A. G. L. A.“ ein „Tatsachenchristentum“. Sehr wohl! Aber um ein „Tatsachenchristentum“ haben zu können, dürfen wir eine andere Tatsache nicht anfechten, die ebenso eine gewisse Tatsache ist wie die Schöpfung der Welt. Diese Tatsache ist das unfehlbare Wort der Apostel und Propheten, worauf die christliche Kirche erbaut ist. „Lehre und Wehre“ hatte recht, wenn sie 1902, S. 120 f., anlässlich des Harnacktreites darlegte: „Ein Prediger“ — und das gilt in vollem Maße von jedem Theologen — „der an der Inspiration der Schrift irre geworden ist, gleich einem Rosse, dem die Sehnen an den Hinterbeinen durchschnitten sind. Er kann nicht mehr sieghaft auftreten, denn er ist irre geworden an der Göttlichkeit des Wortes, das er verkündigt; er kann nicht mehr mit aller Freude lehren, denn er ist irre geworden an der Lauterkeit und Reinheit der Quelle, aus welcher er schöpft; und nur noch mit halbem Herzen kann er dem Irrlehrer wehren, denn ihm fehlen die unfehlbaren dicta probantia, mit denen er alles niederschmettert, was sich der Wahrheit in den Weg stellt.“ Sodann ist für die Lahmheit der heutigen positiven Theologen noch ein anderer Grund vorhanden. Diese Theologen sind fast ohne Ausnahme Synergisten. Wir sogenannten Missouriier und unsere Glaubensbrüder haben das im Kampf um die christliche Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl reichlich erfahren. Die prominentesten positiven Theologen Deutschlands traten auf die Seite derer, die behaupteten, daß die Bekehrung und Gottes ewige Ermählung ausschlaggebend von dem „verschiedenen Verhalten“, das ist, von dem Wohlverhalten, des Menschen abhängt. Aber der Synergismus in jeder Form

und Gestalt macht, wenn er das theologische Denken beherrscht, lahm und stumpf gegen die christliche Wahrheit. Wir sehen das exemplifiziert an dem späteren Melanchthon. Nachdem der Theologe Melanchthon — wir reden nicht von dem Christen Melanchthon — die sola gratia preisgegeben hatte, konnte er sowohl mit den Zwinglianern und Calvinisten als auch mit den Papisten fraternisieren.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Harnack seine Lehre selbst geglaubt habe. Konkreter ausgedrückt: Ist es Harnack persönlich gelungen, Gott für gnädig zu halten ohne die Erlösung, die durch Christum geschehen ist? Man erkläre diese Frage nicht für „Herzensrichterei“. Die Heilige Schrift geht auf diese „psychologische“ Frage ein und beantwortet sie sehr bestimmt. Eph. 2, 11 ff. erinnert der Apostel Paulus die Epheser und alle Heiden an ihr Verhältnis zu Gott vor ihrer Bekehrung. Diese Heiden hatten, mit Harnack zu reden, sämtlich ein „Menschenantlitz“. Sie glaubten auch, daß ein Gott sei. Dennoch bezeugt ihnen Paulus, daß sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott in der Welt waren, ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ; das heißt, sie hatten keinen gnädigen Gott. Sie wurden erst nahe „durch das Blut Christi“. Daß wir sündigen Menschen in unserm Herzen und Gewissen erst durch den Glauben an das Blut Christi einen gnädigen Gott haben, das haben auch zu unserer Zeit solche Männer bezeugt, die eine Zeitlang meinten, sie könnten auch ohne den Glauben an das Blut Christi Hoffnung haben. Von Albrecht Ritschl wird berichtet, daß er das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ nicht leiden konnte. Auf dem Sterbebette war dies Lied sein Trost. Unser „amerikanischer Ritschl“, Horace Bushnell, sagte in seiner Todesstunde: „I fear what I have written and said upon the moral idea of the atonement is misleading and will do great harm.“ Nach weiterem Nachsinnen rief er aus: „O Lord Jesus, I trust for mercy only in the shed blood that Thou didst offer on Calvary.“<sup>17)</sup> Daß Harnack das, was er lehrte, nicht für objektive Wahrheit hielt, bekennet er auch selbst, wenn er schreibt: „Ich meine, nach einigen hundert Jahren wird man auch in den Gedankengebilden, die wir zurückgelassen haben, viel Widerspruchsvolles entdecken und wird sich wundern, daß wir uns dabei beruhigt haben. Man wird an dem, was wir für den Kern der Dinge hielten, noch manche harte und spröde Schale finden; man wird es nicht begreifen, daß wir so kurzsichtig sein konnten und das Wesentliche nicht rein zu erfassen und auszuschneiden vermochten.“<sup>18)</sup>

Es möge schließlich noch kurz auf einige Urteile über Harnack anlässlich seines Todes hingewiesen werden. „Scherls Bilderdienst“ bringt eine Photographie von Harnack und fügt die folgenden Worte hinzu: „Prof. Adolf von Harnack, der berühmte Theologe und Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, ist in Heidelberg, wo er vor vierzehn Tagen erkrankt war, im Alter von neunundsiebzig Jahren gestorben. Die Leiche Harnacks wurde nach Berlin übergeführt, wo die Einäscherung erfolgte. Ein ganz Großer

<sup>17)</sup> Weitere Bekenntnisse dieser Art sind mitgeteilt in Christl. Dogmatik II, 442 ff. <sup>18)</sup> Das Wesen des Christentums<sup>3</sup>, 1900, S. 35.

aus dem Reich des Geistes ist dahingegangen. Was die Wissenschaft an Ehren zu vergeben hat, ist auf Harnacks Haupt gehäuft worden. Ehrendoktor aller Fakultäten, Ehrendoktor vieler Universitäten des Auslandes ist Harnack gewesen. Darin drückte sich die univervale Bedeutung dieses Gelehrten aus.“ Auf denselben Ton sind andere Urteile aus unitarischen Kreisen gestimmt. Die Schürersche „Theologische Literaturzeitung“, deren Mitbegründer Harnack war, nennt Harnack einen „Wissenschaftlichen von univervalem Ausmaß“. Der in deutschamerikanischen Zeitungen nicht selten zitierte Hermann Jodisch, anscheinend ein Schüler Harnacks, sagt in der Beschreibung der in Berlin abgehaltenen Gedächtnisfeier: „Sechs Männer waren nötig, um das Wesen des Toten zu schildern, und dabei war keine Schilderung erschöpfend.“ Was uns aus dem Kreise „positiver“ Theologen bis jetzt vorliegt, läßt sich in zwei Punkte zusammenfassen: 1. Harnack hat den christlichen Glauben aufgegeben. 2. Harnack war aber ein großartiger Vertreter der „Wissenschaft“. Als Beispiel mag die „N. G. L. A.“ dienen. Sie schreibt: „Harnack gehörte zu den glänzendsten Sternen der deutschen Wissenschaft und sah auf seinem Haupt Ruhm und Ehren gehäuft, wie es selten einem Sterblichen geschieht. Was Harnack sagte, nahm die halbe Welt mit Ehrfurcht auf. Er war ein Gelehrter von phänomenalem Wissen, ein unermüdlicher Forscher, besonders auf dem Gebiet der alten Kirche und der Dogmengeschichte. Ursprünglich aus der Schule Ritschls hervorgegangen, ging er gleichwohl seine eigenen Wege, die ihn freilich immer mehr von der Offenbarungstheologie abführten. Er urteilte: wer Gott gefunden, bedürfe nicht mehr des Mittlers oder eines Veröhnungsblutes. Jesus ehrte er hoch; Erlöser war er ihm nicht. Unter den Neuprotestanten galt sein Urteil wie ein Roma locuta, während die Kirche ihm ablehnend gegenüberstand. Man erinnert sich noch des Sturmes, den einst sein Votum über das ‚von der Jungfrau Maria geboren‘ hervorrief, als er vor Studenten erklärte, daß dieser Satz kein Recht im christlichen Glaubensbekenntnis habe. Noch andere Stürme riefen andere modernistische, ja radikale Äußerungen hervor. Dennoch gab er sich keiner Partei hin und scheute sich nicht, öffentlich auch Revision früherer Behauptungen vorzunehmen, wenn seine wissenschaftliche Überzeugung es verlangte. Lange Zeit nannte er das Johannis-evangelium unecht, eine theologische Erfindung eines Späteren; später bekennt er, daß, wenn ein Evangelium von einem Augenzeugen Jesu herühre, sei es dies Evangelium; nur den Jünger Jesu als Verfasser lehnte er nach wie vor ab. Ebenso gab er seine kritische Haltung zu den Schriften des Lukas auf, deren Echtheit er später mit Entschiedenheit vertrat. Seine Schüler folgten ihm begeistert in der Negation; an seiner Position gingen sie vorüber und entzogen ihm ihr Vertrauen, so daß er mit den Jahren nicht mehr so im Mittelpunkt der allgemeinen Verehrung stand. Harnacks eigene religiöse Stellung wurde durch solche Wandlungen nicht beeinflusst. Als ihm Luthardt einmal bei einer besonderen Gelegenheit andeutete, daß er den Weg zur Theologie seines Vaters zurückzufinden scheine, antwortete Harnack freundlich, aber bestimmt, er habe sich nicht geändert. Er blieb der selbständige, aufrichtige, ehrliche Mann und vertrat unbekümmert seinen

Standpunkt, was auch die Menschen sagen mochten. So machte er auch von seiner Wendung vom Monarchisten zum Republikaner kein Gehehl, obwohl er wissen mußte, wie viele er sich damit entfremdete. Seine letzte auffeherregende Schrift war die über Marcion, dessen Verwerfung des Alten Testaments er billigte und rühmte, bis zu dem Urtheil, daß die Kirche sich selbst in Schaden brachte, weil sie Marcion nicht nachfolgte."

Unser Urtheil fassen wir dahin zusammen: In Harnack trat uns die Feindschaft des natürlichen Menschen gegen das Evangelium vom gekreuzigten Christus in potenziert<sup>er</sup> Form entgegen, und zwar unter Mißbrauch der Heiligen Schrift und unter Mißbrauch des Wortes „Wissenschaft“. Was uns sonst noch aus „positiven“ Kreisen über Harnack vorliegt, möchten wir erst noch nachprüfen, ehe wir es weitergeben.

\* \* \*

**Lutheran Home Missions Council of America.** — "This is the newest development in American Missions", says the News Bulletin. "Five Lutheran bodies united to form it in Chicago, July 1st and 2nd." These are: the United Lutheran Church, the Norwegian Lutheran Church, the Augustana Synod, the United Danish Church, and synods that have since been merged in the American Lutheran Church. "We prayed together", writes the executive secretary, Dr. F. F. Fry. "We counselled together. We planned for the future. . . . We are out to put the Lutheran Church more adequately upon the map of the Western Hemisphere." The Lutheran Church is considered as being "too spotty". "We are crowded in some cities and sections, while in large areas we are not represented."

The purpose of the Home Missions Council is accordingly stated in the second paragraph of the constitution: "The object of this organization shall be: Mutual encouragement and edification in home mission work and methods; the approval and adoption of principles according to which home mission fields may be occupied and worked without duplication of effort and expense and without the practice of unfriendly competition. The Council shall also offer its services as a body of arbitration in cases of controversy between any of the participating bodies in matters connected with work in home mission fields. The powers of the Council shall be advisory only." — We, the undersigned paragrapher, cannot boast of wide experience in the field of home mission work, but we have seen a little of the activities of one or two of the bodies constituting the now council, some phases of whose work, in our estimation, bordered dangerously close on 'sheep-stealing'.

Another remark arrested our attention: "The utmost harmony and goodwill prevailed. . . . What an opportunity to demonstrate Lutheran solidarity." We pass by for the present the fact that large bodies of Lutherans are not represented at all in the Council; we question the "Lutheran solidarity" of the Council itself. Did not Dr. Hein, president of the American Lutheran Church, in his last official address to the

Joint Synod of Ohio charge certain synods as being responsible for the division of the Lutheran Church in this country on account of their unionistic tendencies and their toleration of pastors who are affiliated with Masonic lodges? Can the U. L. C. plead 'not guilty' to these charges? But both, the United Lutheran Church and the American Lutheran Church, are members of the Home Missions Council, praying together, counselling together, planning together for the future. Where, we ask, is the vaunted "solidarity", not to mention "Lutheran solidarity"? We fear that the founding of the Council is putting the horse behind the cart, "fictitiously presenting a unity that does not exist". M.

\* \* \*

**Araber und Zionisten. \*)** — Die gespannte Lage zwischen diesen beiden feindlichen Völkern ist noch immer dieselbe, wie sie zuletzt im WaZ. geschildert worden ist. Die äußeren Ausbrüche des gegenseitigen Hasses, bei denen vor einem Jahre 270 Menschen getötet und 500 verwundet worden sind, hat die Regierung mit Waffengewalt niedergehalten. Die innere Feindseligkeit ist geblieben. Nur ist jetzt hinzugekommen, daß von beiden Teilen mächtige ausländische Einflüsse geltend gemacht worden sind. Die Mohammedaner haben ihre Glaubensgenossen in Indien aufgeboten, um ihnen zu Hilfe zu kommen. In Indien, welches ohnehin gegenwärtig der große Gefährpunkt für das britische Reich ist, haben gewaltige islamische Versammlungen stattgefunden, welche England drohen, sich dem indischen Aufstande anzuschließen, wenn die Rechte der Glaubensgenossen in Palästina nicht besser gewahrt werden. Wenn aber in Indien zu den 230 Millionen aufständischer Hindu noch die 66 Millionen indischer Mohammedaner stoßen, so ist das eine Gefahr, welche von den 46 Millionen von Engländern ernsteste Beachtung verlangt. Die englische Regierung hat denn auch sofort telegraphisch die schon erteilte Einreisepaubnis für 2,600 neue zionistische Einwanderer zurückgezogen.

Natürlich haben auch die Zionisten die ihnen zu Gebote stehenden ausländischen Einflüsse aufgeboten, um die englische Regierung einzuschüchtern und die Fortsetzung der jüdischen Einwanderung zu fordern. Sie hoffen, da die Juden in der Welt bei allen inneren Zwistigkeiten nach außen hin fest zusammenhalten, die ganze Judenschaft der Welt auf die Beine zu bringen. Zwar gibt es nur 14 Millionen Juden, und das ist gegen die obigen Zahlen nicht viel. Aber es sind eben die Juden, denen das meiste Geld auf Erden gehört, und mit denen mag es auch England nicht gerne verderben, nachdem sie ihnen im Kriege die Kriegsanleihen verschafft haben. So ist die englische Regierung in einer unangenehmen Zwischmühle

---

\*) In der Januarnummer dieser Zeitschrift (S. 58 ff.) brachten wir eine längere Ausführung des „Voten aus Zion“ über die zur Zeit herrschenden Unruhen in Palästina. Die jetzt hier gebotenen Ausführungen über das zwischen Arabern und Zionisten bestehende Verhältnis entnehmen wir einer späteren Nummer desselben Blattes. M.



zwischen Mohammedanern und Juden, und es geht ihr wie in jenem bekannten Liede: „Es ging ein Mann im Syherland, Führt ein Kamel am Halfterband“ usw. Aber England muß sehen, daß es so wie bisher nicht weitergeht. Es gärt an allen Ecken und Enden.

Die Magemauer der Juden, von der soviel in den Zeitungen stand, war nicht der Grund des Streits, sondern nur der an sich geringfügige Anlaß zu dessen Ausbruch. Auf beiden Seiten sucht man jetzt die Frage der Magemauer zu einer religiösen Weltfrage zu stempeln. Die Mohammedaner, deren Vertreter in Palästina, Syrien, Ägypten und Indien in dasselbe Horn stoßen, behaupteten, der Platz der Magemauer sei ihnen heilig. Diese Mauer „El Burak“ verehrten die Mohammedaner der ganzen Welt, weil Mohammed einmal sein Pferd dort angebunden habe, und weil sie ein untrennbarer Teil des Tempelplatzes sei, der nächst Mekka und Medina das größte Heiligtum ihrer Religion sei. Das ist gewiß auf die Spitze getrieben, denn es handelt sich ja um ein Stück Mauer außerhalb des heiligen Platzes, der nie zu religiösen Handlungen der Mohammedaner gebraucht worden ist. Der Zweck ist nur, dies unzweifelhaft den Mohammedanern gehörige Stück vor jüdischen Übergriffen und Rechtsverwirrungen zu schützen.

Anderseits machen die Zionisten die Frage gleichfalls zu einer die ganze Welt angehenden religiösen Frage. Auch das ist nicht richtig. Es handelt sich nur um eine kleine Sackgasse von kaum hundert Metern, die außen an einem Rest der Umfassungsmauer des alten jüdischen Tempels entlangführt, wo man gewöhnlich ein paar Duzend morgenländischer Juden ihre Klagelieder herzsagen oder flüstern sieht, während sie sich unablässig vor der Mauer verbeugen. Sie beklagen damit den Verlust ihres Tempels. Das ist im Grunde auch keine religiöse Sache, sondern nur ein volkstümlicher Brauch, den die Mohammedaner als Eigentümer des Platzes in ihrer bekannten Duldsamkeit den Juden jahrhundertlang gerne erlaubt haben, bis in neuer Zeit die Juden den Versuch machten, aus dieser Erlaubnis ein Eigentumsrecht an dem Platze herzuleiten. Erst da erhoben sich die Mohammedaner, um ihr Besitzrecht nicht einschränken zu lassen. Um eine religiöse Frage handelt es sich also bei beiden Parteien nicht.

Welches sind nun die tieferliegenden Ursachen des Streits? Darüber soll uns der Amerikaner Webb Miller Aufschluß geben, der von dem Londoner Zeitungsunternehmen „United Press“ kürzlich zur Berichterstattung über den Gandhi-Aufstand nach Indien geschickt war. Er kehrte im Flugzeug über Palästina zurück und machte einige Zeit in Jerusalem halt. Hier befragte er die Führer der beiden feindlichen Völker, um seiner Zeitung zuverlässigen Bericht auch hierüber bringen zu können.

Von zionistischer Seite erklärte ihm der Vorsitzende des zionistischen Vollzugsausschusses folgendes: „Die Zionisten der ganzen Welt sind darüber empört, daß England die jüdische Einwanderung in Palästina vorläufig verboten hat. Palästina ist laut Völkerbundsmandat unsere jüdische Heimstätte, darum bekämpfen wir jede Einschränkung der Einwanderung. Jetzt haben wir eine ‚jüdische Heimstätte‘, zu der die Juden nicht zugelassen

werden! Es scheint, daß die Ereignisse in Indien daran schuld sind. Aber eine Großmacht kann doch eine übernommene Verpflichtung nicht einseitig zurückziehen! Es sind jetzt dreizehn Jahre, daß uns die „jüdische Heimstätte“ versprochen wurde. Aber bisher haben wir es noch nicht erlebt, daß irgend etwas geschehen ist. Gewiß muß sich die jüdische Einwanderung nach wirtschaftlichen Gesetzen richten. Aber diese Übereinstimmung mit der Aufnahmefähigkeit des Landes wollen wir selbst übernehmen.“

Auf mohammedanischer Seite befragte Miller den Großmufti Hadsch Mohammed el-Husseini, den Vorsitzenden des Obersten Rates der Mohammedaner, der in religiösen und weltlichen Dingen für die Araber Palästinas der höchstgestellte Mann ist. Er sagte: „Ich war mit meiner Abordnung in London, und die dortigen Verhandlungen sind bekanntlich gescheitert. Die Lage ist seither diese: Wir Araber bestehen auf unserem Recht, daß das Dasein unseres Volkes gesichert bleiben muß. Wir verlangen die Erfüllung der unabweidigen Versprechungen, die England den Arabern im Jahre 1915, als Arabien seinen Sultan verließ und auf die Seite Englands trat, hinsichtlich der Unabhängigkeit aller arabischen Gebiete einschließlich Palästinas gegeben hat. Worthalten, das ist das einzige, was wir fordern. Der Akerboden Palästinas kommt so in die Hände der Juden, daß die arabische Bevölkerung ent wurzelt zu werden droht. Die unverhältnismäßige Einwanderung von Juden verursacht die starke Arbeitslosigkeit im Lande und hat uns überdies den Bolschewismus ins Land gebracht. Die Besteuerung geht über die Leistungsfähigkeit des Landes hinaus. Das Mandat mit der fremden Regierung ist gegen den Willen der Araber ertichtet worden. Die Regierungspolitik wird ganz von Juden beeinflusst, und die Folge ist, daß die arabische Bevölkerung allmählich vernichtet wird, ihr Land den Juden anheimfällt. Alle diese Übelstände können nur beseitigt werden, wenn wir endlich das schon so oft geforderte eigene Parlament bekommen, in dem die Juden nur nach dem Verhältnis ihrer kleineren Zahl vertreten sein dürfen. Zwischen uns und den Zionisten gibt es keinen Ausgleich, da sie eine nationale Heimstätte in dem Lande der Araber beanspruchen, das seit dreizehn Jahrhunderten arabisch gewesen ist. Es gibt nur eine Lösung: die Juden müssen sich mit der Tatsache abfinden, daß unser Land arabisch ist und arabisch bleiben wird. Der Gedanke einer jüdischen Heimstätte Palästinas ist völlig undurchführbar und kann nur zu steigender Feindschaft und Verbitterung führen. Verstehen sich die Juden dazu, dann können sie wieder ebenso friedlich im Lande leben, wie sie das viele Jahrhunderte lang getan haben.“

Bei Beurteilung des ganzen Zionismus handelt es sich nicht darum und kann es sich nie darum handeln, etwa den bedrängten Juden in Palästina ein gesichertes Heim für ihr ganzes Volk zu geben. Erstlich hat Palästina höchstens noch für ein Hundertstel der Weltjudenschaft Platz, zweitens fällt es den reichen Juden in der Welt nicht ein, in das arme Palästina auszuwandern, denn dort könnten sie ihre Geschäfte nicht mehr machen. Daher zieht es sie viel mehr in die großen Handelsstädte der

Welt. Mein New York hat zwanzigmal so viel Juden als ganz Palästina, über zwei Millionen.

\* \* \*

Dem „*Boten aus Zion*“ sowie seinem in englischer Sprache erscheinenden Schwesterblatt „*Jerusalem Messenger*“ entnehmen wir noch folgende kurze Notizen, die geeignet sind, auf manche Schriftworte ein helles Streiflicht zu werfen.

„Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführt.“ Dieser Ausdruck, der ja an viele Psalmstellen anknüpft, beruht auf einer Beobachtung, welche die Propheten ebenso wie die heutigen Bewohner Palästinas oft machen konnten. Am Mittelmeer sammeln sich im Oktober und November mit anderen Zugvögeln auch Schwärme von Geiern und Adlern, um für die Zeit des Winters nach Ägypten hinüberzufliegen. Da kommen auch viele kleine Vögel, deren Flügel zu schwach sind zum Flug über Land und Meer, setzen sich auf die gewaltigen Flügel der großen Vögel und fahren so mit Extrapost ruhig und mühelos übers brausende Meer, bis sie an den sonnigen Gestaden Afrikas landen. Und die großen Vögel lassen sich's gerne gefallen, denn die kleinen Kameraden erwidern ihnen den Dienst dadurch, daß sie ihnen allerlei lästige Insekten vertilgen. Mose, der das Volk Israel auf dem umgekehrten Weg von Ägypten nach Palästina durch tausend Gefahren führen mußte, erkannte in dieser Naturerscheinung ein Bild der Güte und Freundlichkeit Gottes gegen das schwache und hilflose Volk. Darum sagte er: Ihr habt gesehen, wie Gott euch getragen hat auf Adlersflügeln. (Waz.)

The famous hot springs at Tiberias, where Herod sought relief, were completely neglected by the Turkish rulers as was everything else. But these springs, that have worked astonishing cures in numerous cases, seem to be facing a new and better future. The city of Tiberias has claimed them as their property, but the British Governor Plumer has decided that they belong to the government and he has ordered the removal of the decrepit buildings surrounding the springs. When these shacks are replaced by modern buildings and equipment, there is good reason to hope that Tiberias will yet become one of the great watering places of the world, and that it will draw great numbers there, because the winters of that region are as mild as a pleasant spring day with us, and the beautiful surroundings of Lake Genezareth will be an additional attraction to draw invalids and tourists thither.

Honey in Palestine. In that land that once flowed with "milk and honey" the milk no longer flows so abundantly. But the honey has once more started to flow. Palestine has probably 60,000 bee-hives and during the last year 20,000 pounds of honey were exported.

The olive trees still remain, as always, the true benefactors of Palestine. Especially at Naablus, the Sichem of the Bible, great quantities of the oil are produced. Of the 150,000 pounds of oil produced at Naablus, nine-tenths is manufactured into soap. (J.M.) M.

**Jews and Zionists.** — The newer Jewish colonies of Jerusalem which were established as recently as the last ten years, by the influx of Zionists, are all to be found in the modern new city and are therefore outside the old city walls. . . . Those who are familiar with the Jerusalem of some forty or fifty years ago, when there was still so much of its untouched antiquity, simplicity and poverty to remind one of the days of Bible story, will see in these modern new Zionist colonies what seems to be an entirely different part of the world. In these settlements there is totally lacking all the picturesque impressive stamp of Orientalism. They more closely resemble those sections of great cities which are the homes of laborers. In the old Jewish Quarters of the ancient city within the walls . . . there is a striking contrast. The Jews who have lived here for centuries because of their unique origin hold themselves entirely aloof from the disputes between the Arab and the Zionist. At all times they have lived most peacefully with the Arabs, who are the rulers of the land. Since earliest times the Moslems have given them the privilege of lamenting at the Temple wall, adjoining their quarters, on the eve of their Sabbath, which is our Friday evening. Here they gather to bewail the destruction of their ancient Temple, in consequence of which this section of the wall is commonly called the Wailing Place of the Jews. The modern Jewish immigrants, who make no pretense whatever of having a religion, do not, of course, take any part in these lamentations. Always one sees there only the old Orthodox Jews. And the Arabic population of Jerusalem always lived in perfect harmony with these unassuming ancient Jews.

(From an article in the "Jerusalem Messenger")

---

## Büchertisch.

**Follow Jesus.** By William Dallmann, D.D. Second edition. 300 pages, 5×7¾. Handsome blue cloth binding, with title stamped in gold on cover. Price: \$1.50.

When Dr. Dallmann published this book for the first time, in 1911, Prof. Pieper devoted almost a whole page of his review in this magazine to a discussion of the author's style and manner of presentation (See Q. S. Vol. VIII, p. 184 f.) This would be entirely out of place today because, as the "Lutheran Witness" puts it, the style of Pastor Dallmann's writings is "known from one end of the country to the other — and even in other countries."

Dr. Dallman did not rush into print with this series of sermons, which he prepared for and delivered in his own church, he was approached by our Synod's board of publication. Members of the board having heard some of the sermons requested the use of the manuscript.

Twenty years ago, even before the World War, our congregations were making rapid strides forward in their transition to the use of the English language both in their schools and in their churches. Our pastors in general, however, were not fully equipped to meet the situation, and, besides, there was a dearth of model sermon literature, which should be at the same time soundly Lutheran in doctrine and idiomatically English in diction. "Follow Jesus" was put on the market "um an seinem Teil dazu zu helfen, dass wirklich gute englische Predigtliteratur besonders denjenigen Pastoren zu Gebote stehe, die sich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, englisch zu predigen."

So much for the history of the book, the second edition of which is herewith offered to the public. The present edition is a reprint of the first with only slight changes here and there. (In paging through the book we noticed that there is room for at least one more minor improvement; cf. p. 95, the repetition of "He" in lines 2 and 3.)

The book contains 36 sermons on the subject of following Jesus. The words of Jesus: "Follow Me" are presented in the first sermon as the "Greatest Command in the World". Thereupon 35 sermons specify: "Follow Jesus in Manliness, in Work, in Temptation, as a Missionary, as a Church Member, as a Citizen, as a Friend, in Controversy, in Society, with Children, in Consoling, in Poverty, in Loving Man, in Loving God, in the World, in Compassion, in Doing Good, in Prayer, in Bible Study, in Obedience, in Faith, in Faithfulness, in Self-Denial, in Self-Control, in Cross-Bearing, in Courage, in Patience, in Meekness, in Humility, in Thankfulness, in Truthfulness, in Forgiveness, in Afflictions, in Dying." From this list of titles it may readily be seen that the book is in the main an exhortation to sanctification; but a clear Gospel ring is given to these exhortations by an introductory sermon on: "Come to Jesus", of which the author himself remarks in the foreword: "In order to get the right setting, the reader is asked kindly to consider the first sermon as a sort of introduction to each one of the rest."

In reviewing the first edition, Prof. Pieper called attention to certain minor defects: cases of doubtful exegesis, lack of completeness, etc. Such blemishes, which could not be removed except by a thorough revision, also mar the second edition, but do not seriously detract from the great usefulness of the book as a whole. M.

---

**The Child in Bethlehem.** An English Christmas Service (Containing a short part in German, which may be omitted). Compiled by J. Gieschen. Price: 10c; 84c per dozen; \$6.00 per hundred.

Herr Lehrer Gieschen, der in unsern Kreisen nicht unvorteilhaft bekannt ist als Verfasser von Weihnachtsliturgien, bietet der Kirche auch in diesem Jahre wiederum eine Vorlage zu einer kirchlichen Kinder-Christfeier, die sich ihren Vorgängern ebenbürtig an die Seite stellt. Die Form der Katechese hat der Verfasser diesmal nicht angewandt. Die Arbeit ist eine

Kompilation und besteht aus Gesängen und Rezitationen. Diese Form ist m. E. der gottesdienstlichen Feier mehr angemessen. — Das Programm zerfällt in drei Teile, von denen der zweite sowohl in deutscher wie in englischer Sprache ausgeführt ist. (Warum der deutsche Teil besonders gezählt wird, ist mir nicht recht klar, da er doch wörtlich mit dem entsprechenden englischen übereinstimmt.) Der erste Teil bringt Verheißung, Sehnsucht und Freude auf Grund der Verheißung zum Ausdruck. Für den zweiten Teil gibt die erste Rezitation den Ton an: „Wie soll ich dich empfangen?“ Der dritte Teil spiegelt die Weihnachtsgeschichte wieder. — Das Ganze ist eingerahmt in eine kurze liturgische Feier der Gemeinde. Eine bestens zu empfehlende Liturgie. M.

---

**Das Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche**, mit einer geschichtlichen Einleitung und kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christenvolk zum 400jährigen Jubiläum der Augsburger Konfession dargeboten von F. Pieper. — Concordia Publishing House. Größe: 4 7/8 x 7 1/2, 155 Seiten, Lwd. Preis: \$1.00.

Nur ein über die Entstehung und den Inhalt der Augsburger Konfession wohl unterrichtetes lutherisches Christenvolk kann das diesjährige Jubiläum recht feiern.

„Das Grundbekenntnis“, das zuerst vor fünfzig Jahren erschien und jetzt in fast unveränderter Gestalt wieder gedruckt wurde, bietet in trefflicher Weise, was ein lutherischer Christ von der Augsburger Konfession wissen sollte sowohl in bezug auf die Entstehung als auf den Inhalt. Es sollte die weiteste Verbreitung finden. B.

---

**The Four Hundredth Anniversary of the Augsburg Confession.** A World Historic Lutheran State Paper. By William Dallmann, D. D. Northwestern Publishing House.

---

**Story and Significance of the Augsburg Confession on Its Four Hundredth Anniversary.** By Dr. J. L. Neve, Professor of History of Doctrine in Hamma Divinity School, Springfield, Ohio. — The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. Cloth, 152 pages. Price: \$1.35.

“It is hoped that this book may serve as an aid to ministers, Luther Leaguers and others who may seek topics for addresses or lectures on the Augsburg Confession.” (Preface.) The book is well adapted to serve the purpose indicated. In ten chapters the author treats: 1) The Augsburg Confession in the Literature of the Last Century and Today; 2) The Reformation between the Diets at Worms and at Augsburg; 3) Political Movements Preceding the Augsburg Diet; 4) Creation of the Augsburg Confession; 5) The Delivery of the Confession; 6) Defending the Confession; 7) The Texts of the Augsburg Confession;

8) Character and Contents of the Augsburg Confession; 9) The Political Significance of the Augsburg Confession for Germany; 10) The Doctrinal Significance of the Augsburg Confession. B.

**Faith Victorious.** Program for a Children's Service. Commemorating the Four-Hundredth Anniversary of the Presentation of the Augsburg Confession. Compiled by E. W. Koenig. Single copy, 5c; Dozen, 50c; 100, \$3.00.

**Siegreicher Glaube.** Das obige Programm in deutscher Übersetzung von O. H. Hüfchen. Preis wie oben. Concordia Publishing House.

**Confessing the Gospel.** A Children's Service Commemorating the Four Hundredth Anniversary of the Presentation of the Augsburg Confession, by Prof. J. T. Mueller. The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio. Price: Single copy, 6c; Dozen, 50c; 100, \$4.50.

**Prediget das Wort.** Missionsliturgie für einen Kindergottesdienst.

**Preaching the Word.** A Children's Vesper Service for Mission Sunday. Concordia Publishing House.

Inhalt: Missionsfelder der lutherischen Kirche, deren bedeutendste Missionare und die Missionsarbeit der Missions-Synode. B.

**Cantate!** A Song Service, prepared for Lutheran Churches, featuring Lutheran Hymns of German, Scandinavian, and American Origin. Concordia Publishing House.

**The Midnight Lion.** Gustav Adolf the Greatest Lutheran Layman. By William Dallmann. 128 pages, 4 $\frac{1}{8}$  × 5 $\frac{3}{4}$ . Semiflexible green cloth binding, with gilt title-stamping. Price: 75c.

"June, 1930," remarks the author in his foreword, "is the three-hundredth anniversary of the coming of Gustav Adolf to Pomerania to defend the political and religious liberties of Sweden by saving the religious and political liberties of the oppressed Protestants in Germany. This is an epoch in history, secular and religious, and every Lutheran, every Protestant, every educated person, should know about these glorious days." In this 128-page book Dr. Dallmann describes the chief events of this famous "Midnight Lion's" life under the following heads: I. The Background. II. Gustav's Youth. III. The Lion Leaps. IV. The Christian Warrior. V. The Career of the Liberator Begins. VI. The Career of the Liberator Continues. VII. The Career of the Liberator Comes to an End.

A wealth of valuable information, stimulating further research, is crowded on these few pages. M.

**A Lutheran School Training.** By Paul T. Buszin. Published by the Board of Christian Education (Ev. Luth. Missouri Synod), A. C. Stellhorn, Sec'y of Schools, 604 S. Maple Ave., Oak Park, Ill. 12 pages. Price: \$1.00 a hundred.

This tract is intended particularly for canvass work and for distribution at public events. M.

**Lektionsbuch für Schule und Haus.** Herausgegeben unter der Aufsicht der Behörde für christliche Erziehung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Neu bearbeitet von Wm. S. Lufe. 56 Seiten 5×7. Steifer mit Zeug überzogener Umschlag. Preis: 30c; in größeren Quantitäten billiger.

Dieses Büchlein, das seit seiner fünften Auflage in 1908 längere Zeit vergriffen war, wird hiermit in neuer Bearbeitung wieder herausgegeben. „Der Hauptunterschied zwischen diesem Büchlein und den früheren Ausgaben zeigt sich in der sachlichen Unterordnung der Pieder und der biblischen Geschichten . . . nach dem Inhalt des Katechismustütches.“ Der Katechismus wird in 44 Lektionen behandelt; im Anhang erscheinen 6 Lektionen für die Hauptzeiten und -feste des Kirchenjahres. Über den Hauptzweck des Büchleins sagt das Vorwort, er sei der: „unsern Sonntagschulen eine übersichtliche Einteilung des Memorierstoffes zu bieten und Anleitung zu geordneter und regelmäßiger Wiederholung zu geben. . . . Wie der Inhalt auf verschiedene Klassen verteilt werden soll, ist durch den Druck hervorgehoben.“ M.

**Lehrplan für den Unterricht in der deutschen Sprache in den lutherischen Elementarschulen und Anleitung für den Gebrauch desselben.** Verabfolgt im Auftrage des Lehrplankomitees der Allgemeinen Schulbehörde der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. von C. Ebert, Lehrer an der Ev.-Luth. Zionschule zu Milwaukee, Wis., und G. W. Zurstadt, Prinzipal der Ev.-Luth. Zentralschule zu Milwaukee, Wis. — 28 Seiten 9×11. Preis: 20c.

Dieser gründliche Lehrplan trägt den veränderten Umständen volle Rechnung, daß nämlich bei den Gliedern unserer Gemeinden „die englische Sprache die deutsche verdrängt“ hat. M.

**Gems from the Chor-Buch.** Burhenn and Ilse. Vol. I. Edited by M. Ilse, Cleveland, Ohio. 16 pages. Price: 30c each, \$2.75 a dozen.

The following compositions are included in the present collection: 1. Lift up Your Heads, by Burhenn. 2. Glory to God in the Highest, by Silcher. 3. O Bleeding Head and Wounded, by Bach. 4. Hallelujah! The Lord Is Risen, by Burhenn. 5. Let Me Be Thine Forever, by Lotti. 6. I Lift Mine Eyes, by Luetzel. 7. Lord Jesus Christ, arr. from Krueger. 8. Holy, by Bortniansky. 9. Sing unto the Lord, by Palmer. —



The occasion for beginning this English publication was the golden jubilee of the original "Chorbuch". M.

**Practical Value of some Medical Knowledge for the Pastor.** By the Rev. E. A. Duemling, Institutional Missionary, Milwaukee, Wis. 12 pages.

The author and his qualification for writing on this subject are known to our readers from a contribution of his to this magazine, January, 1927, p. 83ff. M.

**Men and Missions.** Edited by L. Fuerbringer. Vol. VIII. "Unto the Uttermost Part of the Earth": **The Life of Pastor Louis Harms.** By Ottomar Krueger. 62 pages, leather-grained paper covers. Price: 25 cents the copy.

"A well-told life of Pastor Louis Harms, that enthusiastic, zealous founder of the Hermannsburg Mission Society, educator of practical missionaries, supporter of Foreign Mission work, preacher of soul-stirring sermons, and, above all, a God-fearing man." M.

**Outstanding Women of the Bible.** For the Women of the Church of Today. By Lawrence S. Price. 291 pages. Cloth, with title in gold on cover. Price: \$2.00.

The author states in the foreword: "The following sketches were originally made in German by R. C. H. Lenski. The sainted W. H. Price thought so well of them that he reproduced most of them in English for the women of his congregation in Detroit. This reproduction is now completed, and is herewith offered to the women of the Church in general for their instruction and edification in the name of our blessed Savior." In the words of the publishers: "There are eighteen portrayals of Old Testament and a like number of portrayals of New Testament women. Also a chapter on Old Testament Ideals for Women and a chapter on New Testament Ideals for Women, with a concluding chapter on Women in Biblical Symbolism. The author's aim has been to reclothe the women who have helped to make biblical history with new life and thus to inspire and invigorate the womanhood of today."

The undersigned reviewer read several chapters and found them interesting and instructive. M.

**La Libro de Konkordo,** parto I-a. La Tri Komunaj Kristanaj Kredkonfesoj. Esperantigis Teo Hanssen, jare 1924. — 4 Seiten in Papierumschlag. Am Rand ist immer die betreffende Seitenzahl des deutschen und lateinischen Textes der Triglotta angegeben. Preis: 10c, 10 Exemplare 50c, 100 Exemplare \$4.00.

Eine auf dem Umschlag des Heftes beigefügte Anzeige besagt: „Dies ist ein kleiner Teil des Konfessionsbuchs, in welchem die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche enthalten sind. Aus denselben brächten wir voreerst gerne noch auf den Markt: Luthers Kleinen Katechismus und die Ungeänderte Augsburgische Konfession, die druckfertig in Esperanto bereittiegen. Jedoch wird das nur dann geschehen können, wenn solche Lutheraner, die sich dafür interessieren, die dafür nötigen Gelder kollektieren. Wer dazu helfen will, ist gebeten, seine Gabe unter der Bezeichnung für den ‚Esperantofonds‘ freundlichst einzusenden, entweder an den Schriftenverein (E. Klärner), Zwicau (Sachsen) oder an Pastor Theo. Hansen, Bremer, Jotva, U. S. A.“

**Eine Papuagemeinde** von Christian Keffler. Nr. 65 der Neuedeltelsauer Missionschriften. 249 Seiten, Leinwand. Preis \$1.80. Väre-breiterverlag zu Kassel.

Dieses Buch ist uns nicht zur Rezension zugesandt, sondern von Herrn D. Geo. J. Fritschel zur Lektüre überlassen; wir machen aber gerne unsere Leser auf diese spannende Schilderung der Zustände in der Sattelberg-gemeinde auf Neuguinea aufmerksam.

Das ganze Buch ist eine Betonung des **Gemeindeg**egriffs. Jeder Christ kommt nicht nur als Einzelpersonlichkeit in Betracht, sondern ist nach Gottes Willen Glied an einem Körper, dem geistlichen Leibe Christi. Das führt der Verfasser in einer Vorbemerkung so aus: „über die ‚Gemeinde‘ sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Schriften erschienen. Sie leiden alle an dem Mangel, daß sie fast nur Problemstellung und Theorie bieten, Anleitung geben, Kritik üben und auf die Zukunft verweisen. Was aber vor allem als notwendig erscheint, sind Bücher, die die Praxis bringen, Geschehnisse darlegen, einen mit Erfolg begangenen Weg und ein tatsächlich erreichtes Ziel zeigen. . . . Die folgenden Blätter berichten von einer Gemeinde auf dem Missionsfelde in Neuguinea. . . . Die einzelnen Kapitel hängen nur lose oder gar nicht zusammen. Sie möchten als Teile einer Mosaik genommen werden, die in der Gesamtschau das Bild der Gemeinde in ihrer vielseitigen Wirklichkeit ergeben.“

Die Herausbildung des Gemeindegewußtseins auf diesem Missionsfelde geschah in Anlehnung an das starke Stammesbewußtsein, das sich unter den Papua findet, wo z. B. die ganze Sippe verantwortlich gehalten wird und sich verantwortlich fühlt für das Betragen der einzelnen Glieder. Die christliche Gemeinde wurde einfach die Sippe Anutus, des Christengottes. Eine oft drastische, aber wirkungsvolle Kirchenzucht ist eine in die Augen springende Folge. Dies ist die Sache, die in dem ganzen Buch zur Darstellung kommt.

Wir können es uns nicht versagen, auch eine mehr beiläufige Bemerkung des Verfassers zu berücksichtigen. In unserem Lande ist das Kirchenleben sowohl im kleineren Kreise der Ortsgemeinde wie auch im größeren der Synode vielfach von einem Schmarogerleben des Vereins-

wesens überwuchert. Auch darüber hat der Verfasser ein treffendes Wort zu sagen, wovon wir einen Abschnitt hierher setzen: „Selbst die tüchtigsten und opferfreudigsten Gemeinschaftskreise stehen meist nicht in, sondern neben der Gemeinde. Sie führen ein Eigenleben für sich. Statt ihre Mitverantwortung für das Ganze lebhaft zu empfinden, stehen sie zur Gesamtgemeinde in mehr oder weniger bewußtem Gegensatz. Sie haben ihre besonderen Häuser, ihre besonderen Ziele, ihre besonderen Pfleger, ihre besondere Organisation. Sie sind sich nicht der organischen Zusammengehörigkeit mit allen den andern Gemeindegliedern bewußt, sondern vielmehr der tiefen Kluft, die zwischen ihnen . . . und den andern . . . besteht.“

M.

**The Hidden Life, or The Work of the Holy Spirit.** By Louis H. Schuh, D. D. 201 pages, cloth binding. Price: \$1.50 net.

**The Holy Spirit in the Life and Teaching of Jesus and the Early Church.** A Biblical Study. By P. Kluepfel. With a foreword by Lewis H. Schuh. 145 pages, cloth binding. Price: \$1.50 net.

Hardly was our review of Dr. Dallmann's book on "The Holy Ghost" off the press when the two above named volumes on the same subject were received from the Lutheran Book Concern. The second covers about the same ground as Dr. Dallmann's but, judging by samples taken at random from its pages, does not measure up to the high standard set by Dr. Dallmann's excellent book. It will suffice for the purpose of acquainting our readers with the arrangement of the material followed by Rev. Kluepfel to submit the table of Contents.

"Part I. The Holy Spirit in the Life and Teaching of Jesus.

"Introduction.

"1. The Holy Spirit in the Life of Jesus. a) His conception. b) His baptism. c) His temptation. d) His preaching and His miracles. e) His rejoicing. f) His passion. g) His resurrection.

"2. The Holy Spirit in the Teaching of Jesus.

"A. In the Synoptic Gospels. a) Blasphemy against the Holy Ghost. b) The Holy Spirit as defender of Jesus' disciples. c) The Holy Spirit given in answer to prayer. d) The Holy Spirit and the inspiration of the Scriptures. e) The Holy Spirit in the baptismal formula.

"B. In the Gospel of John. a) The Holy Spirit and regeneration. b) The outflowing of grace and power of the Spirit in the ministry of Jesus' disciples. c) The Spirit's relation to the Father. d) The Spirit's relation to the Son. e) The Spirit's relation to the disciples — guiding into all truth — bringing to remembrance the sayings of Jesus — revealing new truths. f) The Spirit's relation to the world — the world can not receive the Spirit — the Holy Spirit convicts the world — the agents through whom the convicting is done.

"3. The Giving of the Spirit to the Disciples Prior to the Day of Pentecost.

"Part II. The Holy Spirit in the Early Christian Church.

"1. In the Church as a Body and in the Local Congregation. a) The Holy Spirit and the establishment of the Church. b) The Holy Spirit and public worship: in preaching — in praying — in singing — in giving. c) The Holy Spirit and the officers of the Church — pastors — deacons. d) The Holy Spirit and the missions of the Church. e) The Holy Spirit in a church convention.

"2. The Holy Spirit and the Individual Christian. a) His regeneration — his sanctification — the fruit of the Spirit. b) Additional graces of the Spirit. aa) The baptism of the Spirit. bb) The fulness of the Spirit. cc) The sealing of the Spirit. dd) The anointing of the Spirit. ee) The earnest of the Spirit. ff) The gifts of the Spirit — charisms. c) Sins against the Holy Spirit. aa) Resisting the Spirit. bb) Grieving the Spirit. cc) Quenching the Spirit. dd) Insulting the Spirit.

"Conclusion."

The book by Dr. Schuh, which according to the publishers' announcement, was "prepared primarily for laymen and will make instructive and profitable reading for them", was read from cover to cover by the reviewer. It contains much that is highly commendable, much timely warning on present dangers and enlightening information on many live topics. Yet it was not with a feeling of unalloyed satisfaction that we laid the finished book aside. To put it bluntly, it was an ever noticeable tinge of synergism and a corresponding confusing of Law and Gospel that offended us. If the book had been written a decade ago, strict censure in this respect would have been less justified; but the discussions of the Intersynodical Committee which led to the adoption and publication of the so-called "Chicago Theses" should have taught us, if anything, to be very careful in our presentation of the doctrines of conversion and election, and to avoid scrupulously every term or phrase that might even remotely smack of either Calvinism or synergism. When a sinner is converted and saved this is due alone and entirely to the effective operation of God's mighty grace without a scintilla of cooperation or preparation or previous submission on the part of man; when a sinner is not converted it is due entirely to his own opposition without any fault on the part of God: — an unbridgeable abyss separates these two statements, which by their gross logical inconsistency must grate on the nerves of every thinking man. Yet they are the solemn declarations of Holy Writ, and any attempt to harmonize them must be branded as anti-scriptural, while any careless way of handling these truths will lead directly into either synergism or Calvinism.

To be sure, the author, who did not avoid the pitfalls of the former, does not set out deliberately to teach synergism. In theory he is an ardent follower of strict monergism. Witness the following from the

chapter on Renovation: "This text (Eph. 4, 23) does not say: 'renew your life', but 'be renewed'. That is the passive voice in which the subject receives the act. . . . This text teaches that the renovation of a soul is the work of the Holy Spirit and not of the man himself. No man, by his natural powers [Can he by the application of any other powers, say, grace-given powers? — Reviewer], can renovate his life. . . . That is what this text implies, that the sinner cannot renew or renovate his life, but that a power from without must do it." In the chapter "A miracle of grace" the following description of natural man is given: "When man came forth from the creative hand of God his will was in harmony with the will of his Maker. He could choose what God wanted. Then sin came. The will became perverted. It was used in the exact opposite direction from what it was intended to be used. The free will was the highest prerogative of man and made him Godlike; but, when sin came, this will was bound and it could only be used against God, in the domain of the spiritual." And in agreement with this statement we find the following in the chapter on "Kept by the power of God": "Just as God is the author of our natural life, so spiritual life is His gift. No man, by his own reason or strength, can come to Jesus or believe in Him. If some day he finds that he is in a state of grace, it is because by the operation of the Spirit of God he has been quickened. . . . The expression 'are kept' (1 Peter 1, 5) suggests inability to keep himself in a state of grace. There is a foreign power that does that. . . . If the upkeep of our spiritual life were committed to our own selves, there is not one of us that would persevere unto the end. But God has reserved that work for Himself, and therefore we can rest assured that it will be completed. . . . One of the comforting teachings of our religion is the revelation that God has pledged Himself to keep us in the faith. . . . There is no force in all the universe that can successfully resist God. He alone is almighty. . . . And, as this God has undertaken to fight our battles and to keep us in the faith, our cause is assured the victory."

These statements of the author certainly do not seem to leave any room for synergism. Yet immediately following the last quotation we are startled to read the limitation: "But here we must inject a word of warning. Paul says that there is nothing in all the world that can separate us from the love of God which is in Christ Jesus. But he does not say that we cannot do it ourselves. Yes, your enemies are not mighty enough to rob you of faith, but you can do it yourself. You are the only one who is finally responsible for the loss of your faith. Therefore, not only watch your enemies without, but believe that the worst enemy is within, and **allow** the Spirit of God to keep you in the faith. He has promised you that your **enemies without** shall not be victorious. **But He has nowhere said that He will keep you in the faith in spite of yourself.** He will warn you in danger, He will strengthen you in temptation. But He will not coerce your will and so reduce you to the level

of a machine. . . . Let me assume that [=If. Reviewer] you are a Christian, that you will firmly resolve to yield to the admonitions, promptings and leadings of the Spirit. **Then** [Bold face ours. Reviewer] rest assured that God will keep you in the faith unto the end." The charge that the last quoted conditional promise, basing the hope for God's preserving grace on man's own firm resolution to heed the counsel of the Spirit, if taken at face value is rank synergism, may hardly be contested. Regarding the arguments leading up to this conclusion we would say, first, that it is begging the question to assume that God can keep any one in the faith in spite of himself only by applying coercion, just as it is a logical fallacy to infer from man's ability to resist God's grace that he must also be endowed with the ability to meet it to some extent. Dr. Schuh is not guilty of the latter fallacy but his arguments do contain the former. Moreover, if God's preserving our faith against ourselves would necessarily imply the use of coercive force, then what about the first implanting of faith in a heart whose will "was bound" and "could only be used against God"? If our conversion is possible in spite of ourselves without recourse to coercion on the part of God, why not our preservation against our Old Adam? And lastly, the thing that will always trouble the serious-minded Christian most is the fact that he realizes his own imperfections and the very instability of his firmest resolutions. To comfort a Christian with the assurance that God will protect him from his enemies without, but that it is up to himself to remain firm in his resolution of allegiance to God — such comfort will drive him to despair.

The synergistic leaven is in evidence also when the author fails to indicate whether his exhortations, warnings, etc., are addressed to unregenerate men or to Christians living by faith. Of enlightenment he says without further qualification that it "comes to those who seek it in prayer". Are we to assume that the unbeliever, too, must pray for the enlightenment of faith? How shall they call on Him in whom they have not believed? The same criticism applies to the following statement: "It is a mistaken notion that men are going to get divine enlightenment without the application of their mental powers. They will forever sit in the dark **unless they go to the source of light.**" In accord with the demands contained in the foregoing quotations is a description of the faculty of man's volition. It is possible that the author was referring to man before the fall, but to the reviewer it rather seems that he intended to describe natural man in his present condition: "God has made man with a free will. . . . He did not make man a machine which has no volition but must act according to the laws of its being. . . . But man is set before alternatives. He can choose the good and reject the evil. But he can also do the opposite. He can choose the evil and reject the good." Here we have, only in a crasser form, the doctrine of Opgjoer fame of man's "responsibility in respect to the acceptance or rejection of God's grace".

We conclude with a few remarks about the author's presentation of the "call". He ascribes to it three characteristics, viz., that it is universal, serious, and resistible. Here one highly comforting characteristic of the call has been omitted: it is efficacious. Our share in the kingdom of heaven we owe to the fact that we have been called. The call incited faith in our hearts. The call is filled with divine power and is as efficacious as the means God has given for extending it. The Gospel is the power of God unto salvation. The same power must naturally be ascribed to the call. Why was no mention made of this important characteristic of the call? Add to this that the fact that some sinners resisted the call and do resist today is elaborated into a characteristic of the call itself, viz., resistibility. The warning not to neglect the call, not to harden the heart when we hear His voice is always in place; but to ascribe resistibility to the call creates the impression as though it were left to the sinner whether he will heed it or not. The proper place for discussing this question is in the antithetical part. Over against the Calvinistic contention that the appeal of God's call to the heart of an "elect" sinner is irresistible we maintain most emphatically that men may persistently decline the call. The call is not irresistible. But to ascribe, from the very outset, resistibility to it as one of its inherent characteristics is misleading. For here as elsewhere in God's kingdom we are confronted with the very mysterious fact so offensive to our natural intellect that some men are rescued by the grace of God alone, being brought to faith through the call, while others go to perdition through their own fault alone, resisting the divine call.

This real mystery the author avoids in synergistic fashion by finally assuming that it must be regarded as no more than a psychological problem, declaring that "if the mystery of election is to be sought in God **and not in man**, even hell would have some comfort for those who land there." The truth is that this mystery must be sought neither in God nor in man. We must acquiesce in the fact that the mystery exists. Even trying to locate the seat of the mystery is an attempt to solve it. In so far as we succeed in localizing it, in so far have we succeeded in reducing it. A clear and unequivocal rejection of the entire question (*Cur alii prae aliis?*) in the premise is the only course in accordance with the example of Paul, Rom. 11, 33. Any deviation from this course will prove disastrous. Seeking the "mystery of election" in God is Calvinism, seeking it in man is synergism.

We deplore especially the fact that at this time when the three synods of Ohio, Iowa, and Buffalo were making their last preparations for merging into the American Lutheran Church, the 1900th anniversary of Pentecost was commemorated in their midst by one of their prominent leaders in a book not free from the tinge of synergistic ideas, — ideas which they together with the author of the book himself in theory repudiate most vigorously.

M.

**Peter: Life and Letters.** By Rev. William Dallmann, D. D. — Artistic cover design; blue imitation-leather binding and blind die-stamping; 222 gold-top pages, decorative end pages in blue-and-gold marbled effect; 66 illustrations, including 10 full-page colored inserts; size of covers,  $7\frac{1}{2} \times 10$  in. List price: \$3.50 the copy, postpaid.

The publishers, in announcing this companion volume to "Paul: Life and Letters" by the same author, use the following words: "Again the author offers the Christian reader a portrait of a disciple of Christ. Simon Peter has ever been a character of special interest to Bible-readers, and here you have a picture of the great apostle painted by a master-hand. The author pictures vividly his shortcomings, but also portrays in detail what the grace of God and intimate association with Jesus made of Peter. You will see him as the man, the believer, the disciple, the wonderful preacher, the fearless witness, the chief builder of the mother church in Jerusalem. Bible students will enjoy the author's masterly portrayal of this big-hearted, noble-minded disciple, who possessed a childlike faith, yet who was easily swayed from his moorings; who was courageous, bold, today, but faint-hearted, yea, a coward, tomorrow; full of self-confidence one moment, full of self-distrust the next; a 'rock' one minute, a stone of stumbling the next (Matt. 16); now boasting, presumptuous, and even making a dashing gesture to defend his Lord, only to deny Him soon after."

The book consists of two parts and an appendix. The first part, 176 pages, deals with the events of Peter's life recorded in the Gospels, the Acts, and Paul's epistle to the Galatians, beginning with his first meeting of Jesus and ending with the Apostles' Council in Jerusalem. The second part, pages 177 — 212, is a "brief, but practical popular commentary on Peter's two epistles". The appendix, "Was Peter ever in Rome?" sets forth that the assumption "that Peter ever was in Rome and bishop there must be classed among the ridiculous legends". This matter has been presented to the public by the author before in a small pamphlet of 12 pages. M.

---

#### Addendum

In our review of "Evolution and Christianity" by Jessie Wiseman Gibbs (Vol. XXVII, p. 220) we inadvertently omitted the announcement that the author will send her book to any address free upon application. M.

---

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser Northwestern Publishing House, 263 Fourth St., Milwaukee, zu beziehen.